Weber

Geogr. It.
67 a/b 4

Deutschland

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen

von

Carl Julius Weber.

Dritte Auflage.

HERMANN UHLFELDER
BAMBERG

Vierter Band.

Dulce et decorum est pro patria —
scripsi.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1855.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Erster Brief.

Das Königreich Preussen

betreten wir jetzt *ex professo*, nach dem wir lange genug in und an seinen Gränzen umhergeschwärmet sind — der Geist darf sich freuen — aber der Leib? hinter Magdeburg und Halberstadt, ja schon hinter Leipzig erwartet uns die Natur als Stiefmutter, und verlässt uns nicht bis an Hamburgs Thore, und bis an die Ufer der Ostsee! Hier und da erhalten wir einen freundlichen Blick — hier und da stossen wir auf lachende Gegenden, aber es sind Oasen in der Wüste — Sand, Kiefern, Haiden verlassen uns selten. Der Frühling ist, dem nördlichen Clima angemessen, nur kurz, der Sommer schwül, der Herbst rauh, der Winter strenge; trockene Ostwinde wehen häufig und treiben Wolken von Sand und Staub vor sich her, die jedoch die Luft reinigen. In Preussen dachte ich oft an des trefflichen Preussen Scheffners Worte: „Ich bin ein eingefleischter Preusse, das Clima ausgenommen." — Die grossen Völkerwanderungen giengen daher meist aus dem Norden nach dem Süden, der Geist aber liebte die umgekehrte Richtung von Indien nach Aegypten — von da nach Griechenland und Rom, und nach dem Norden, und so lassen wir uns um des Geistes willen selbst die Lage der Hauptstadt gefallen. Wer — Berlin auf Sand baute — hat es zu verantworten, weit besser wäre die Lage Potsdams gewesen, wo es doch noch Erde, Kräuter und Bäume

giebt. Hier kann man dem verdientesten Helden weder Palmen streuen, noch mit Lorbeer und Eichenlaub aufwarten, es bleiben nur — Fichtenzweige, dafür hat es aber Sand im Ueberfluss, um das Gesetz Muhameds zu befolgen, in Ermanglung des Wassers ein Sandbad zu nehmen, wie die Hühner!

Diese Gegenden sind wie gemacht zum Bau von Luftschlössern — wir sind ja aus dem animalischen Leben jetzt in's geistige übergegangen. — Die Fee Einbildungskraft steht uns zur Seite, glücklich der Reisende — der Luftschlösser zu bauen versteht, die weder Etwas zu bauen noch zu unterhalten kosten, und doch die Langweile verscheuchen, und allen Unmuth der Augen und des Gemüthes. Diese Gegenden haben noch ein Gutes — wir werden uns weit kürzer fassen können, wenn wir das Riesengebirge, Berlin und Rügen im Rücken haben. Im Süden ist fast jeder Winkel interessant, im Norden sucht man baldmöglichst von einer Stadt zur andern zu kommen, ohne an Abstecher nur zu denken; man ist froh, wenn man auf der Hauptstrasse durchkommt. Ich werde nun weit kürzer seyn dürfen, ohne Etwas zu verabsäumen, bis wir uns wieder den gottgesegneten Ufern nähern, wo Vater Rhein thronet, und Rheinpreussen den übrigen Theil Preussens vergessen macht!

Preussen, das zweite Glied unserer deutschen Bundeskette, nach Oesterreich die zweite Macht in Mitteleuropa, ist unser Wächter und Pförtner gegen Russland und Frankreich, das an die Stelle der Türken getreten ist. — Preussen, das noch vor tausend Jahren ein Tummelplatz halbwilder Wenden und Deutschen war! Unsere Kaiser bestellten gegen diese Wenden eigene Markgrafen — Siegfried, Schwager Kaiser Heinrichs I. soll der erste gewesen seyn (927), der wichtigste aber war Albrecht, der Bär, aus dem Hause Anhalt, 1147. Dieser und seine Nachfolger griffen schon wacker um sich, und Kaiser Sigismund, der zu seiner Herzensangelegenheit, dem schändlichen Concilium zu Constanz, Geld brauchte, verkaufte die Sandmark Brandenburg, nebst der Chur-

würde, für 400,000 Goldgülden an den Burggrafen Friedrich von Zollern, welcher der erste Churfürst von Brandenburg wurde, 1417. Einem schändlichen Concil verdankt Brandenburg seine Grösse, so gut als dem wackern Deutsch-Ordensstaat!

Dieser Friedrich benahm sich sehr kräftig gegen den Märkischen Raubadel, die Maltitze, Puttlitze, Quitsow, Rochow etc., die ihn nur den Nürnberger Tand zu nennen pflegten; ja Quitsow sagte sogar: „Und wenn es auch ein Jahr lang Burggrafen regnet, so sollen sie doch in der Mark nicht gedeihen; —" aber sie gediehen, und Friedrich donnerte mit seiner faulen Grete, so hiess die einzige Kanone, die er hatte, die Raubhöhlen jener Stegreifritter darnieder. Eine ungewöhnliche Reihenfolge guter Fürsten erhob die Mark Brandenburg zu einem Staat erster Grösse, wenn auch gerade Albert und Johann nicht darunter gezählt werden mögen, obgleich der erstere Achilles und Ulysses heisst, und der letztere Cicero, und noch weniger Georg Wilhelm, der sich von seinem dem Kaiser verkauften Grafen Schwarzenberg am Narrenseil herum führen liess!

Wenn man anderwärts nur Verschwender, Weichlinge und Schwächlinge auf dem Thron erblickte, so ruhte in Brandenburg der Geist der Sparsamkeit und Wachsamkeit auf den Regenten, und der grosse Churfürst erhob die kleine von der Natur selbst misshandelte Provinz zu einem Staate von Gewicht. Unter Johann Sigismund kam das Herzogthum Preussen zur Chur-Brandenburg — es eröffnete sich die Aussicht auf die reiche Clevische Erbschaft, aber, leider! verwüstete der dreissigjährige Krieg die Länder schrecklich — mit 20,000 Mann hätte man Schweden und Oesterreich imponiren können, man hatte nur 6000. Der grosse Churfürst that Wunder, rundete sein Land durch Hinter-Pommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden etc., und bleibt der wahre Begründer des preussischen Staates, wenn er gleich nur 2000 Quadratmeilen mit 1½ Millionen Menschen zusammenbrachte. Friedrich Wil-

helm erregte die Eifersucht Schwedens und Oesterreichs, so dass Minister Hocher rief: „Soll der Kaiser zugeben, dass ein neuer Vandalenkönig an der Ostsee auftrete?“ Friedrich Wilhelm ist grösser als seine Zeitgenossen Louis XIV. und Cromwell. Noch hat dieser grosse Mann keinen würdigen Biographen, (Puffendorf ist blosser Materialiensammler) aber hat ihn schon der grössere Urenkel gefunden?

Churfürst Friedrich III. sezte sich aus Eitelkeit, Prachtliebe und Eifersucht die Krone auf — war ja der Prinz von Oranien auf Englands Thron gestiegen, und Sachsen schon mit einem Fuss auf dem Polnischen? Minister Dankelmann widersprach, und musste nach Spandau, Warrenberg war gefälliger, und der spanische Successionskrieg machte auch Oesterreich entgegenkommender, denn die 10,000 Brandenburger konnte man wohl gebrauchen. Die Mächte erkannten seine Krone an, Papst und Deutschorden ausgenommen, aber der Gemahlin aus Hannover, der Freundin Leibnitzens, that es wehe, nach Preussen zu gehen, um mit einem Aesop die Theaterkönigin zu spielen, nur Friedrich dünkte sich desto seliger in dieser Krone, die ihm erlaubte, seine Prachtliebe zu entwicklen. Wenn wir Pöllnitz glauben dürfen, so gab ihm die erste Idee — ein verweigerter Armstuhl. Er unterredete sich mit König Wilhelm III. im Haag, und selbst diese Unterredung hätte nicht Statt gefunden, wenn Wilhelm nicht versprochen hätte, bei seinem Gegenbesuche zu Cleve über den Armstuhl hinwegsehen zu wollen, als im eigenen Hause. Im Haag unterredete man sich stehend! Der Nachfolger war das gerade Gegenstück, der auf seinen neuen, groben, blauen Rock die vergoldeten Kupferknöpfe vom alten setzen liess, den Voltaire nur *le Vandale* nannte, und König Georg II. nur den ***Roi-Sergeant***, — der aber seinem grossen Sohn wacker in die Hand arbeitete. Er behandelte sein Land, wie ein Regiment — aber hatte nicht Napoleon Lust, es mit ganz Europa so zu halten?

Friedrich, der Grosse, machte Brandenburg eigentlich erst zu Preussen, vor ihm spielte es die Rolle Hessens, der Salomo *du Nord* aber, wie ihn Voltaire sehr unpassend nannte, gewann Westpreussen und Schlesien, um welches letztere er mit der halben Macht Europens kämpfte. Man bewunderte Louis XIV., dass er Deutschland, England, Holland nnd Italien Widerstand leistete an der Spitze des reichen Frankreichs — wie hoch steht Friedrich in seinem armen Preussen, Friedrich, der Alles selbst that, der grosse Louis nur durch Andere! wie hoch selbst über Napoleon, wenn wir dessen ungeheure Hilfsmittel mit den seinigen vergleichen — er machte die Händel, die er anfieng, auch aus, und starb auf dem Thron in seiner Glorie! Durch Geist allein siegte er über das mächtige Oesterreich, wie das kleine Europa über die weit grössern und gesegnetern Theile der Erde, und wo die Löwenhaut des Hercules nicht ausreichen wollte, wusste er auch das Fuchsfell anzupassen. Seine *Oeuvres* stehen vor mir in 25 Bänden — sie werden ihn nicht unsterblich machen, aber Preussen! Gross geboren werden, ist in der Regel das Mittel, stets klein zu bleiben — Friedrich wurde immer grösser und machte auch Preussen gross, und der Glanz dieses Genius verbreitete Licht über Alles um ihn her, wie der Lichtglanz des Jesuskindes in Correggios Nacht!

Schon mit der unglücklichen Kirchentrennung bildeten die Protestanten die Opposition des Reichs gegen die Kaiser — Sachsen und Hessen zuerst, dann Frankreich im Bunde mit Bayern, und zuletzt Brandenburg, nachdem es Preussen geworden war — Alles auf Kosten deutscher Nationaleinheit! Da Preussen gar den unseligen Basler Frieden schloss und die berüchtigte Demarkationslinie zog — sein Reichs-Contingent sich nach Polen verirrte, da es Hannovers Bitte um Schutz nicht berücksichtigte, und lieber zügellose Republikaner diese deutsche Provinz besetzen liess, die Niederlagen Oesterreichs, den Untergang des Reichs

und die Verletzung des eigenen Gebietes mit ansahe, ohne loszubrechen — da vergass man Aristokraten und Demokraten in Deutschland — es gab nur Preussen und Antipreussen, das Vaterland erlebte seine Franzosenschmach und tiefste Erniedrigung — Preussen aber siebenjährigen Jammer, härter als der siebenjährige Krieg! Wer Preussen ergeben war — und diess waren wohl die meisten Protestanten — den schmerzte dieser Jammer tief, und noch weit mehr die Schadenfreude im Süden! Preussen fand keinen Freund mehr, als das Unglück hereinbrach, furchtbar rächte sich die aus der Politik verscheuchte Moral, und der Deutsche sprach, wie dorten der Herr: „Was hast du gethan? die Stimme Abels schreiet zu mir! Politische Coquetterie kann nur kurze Zeit täuschen — täuscht ja selbst die natürlichere weibliche nur so lange, als man — verliebt ist!

Wie wäre es schon 1799 den frechen Galliern ergangen, als Carl, Kray und Souvarow solche vor sich herjagten, wenn auch im Norden Preussen, Sachsen, Hannover und Hessen mit ihren Waffen so thätig gewesen wären, als die geistlichen Stände mit ihren *votis!* Warum schlug doch Preussen 1805 nicht los, als Bernadotte das neutrale Anspacher Gebiet verletzte, mit 250,000 Preussen und 60,000 patriotischen Sachsen und Hessen zur Seite! Der Wütherich würde schon 1805 das Ziel gefunden haben, das er erst 1815 fand! War denn gar Niemand in Preussen, der Friedrichs Worte erwog: *„Il est dangereux d'offenser à demi, et quiconque menace, doit frapper!“* ***Davus sum, non Oedipus***, und doch schien das Räthsel so leicht, als das von der Sphinx aufgegebene Räthsel, welches jede Charadeliebhaberin unserer Zeit auf der Stelle löset!

Und weit mehr noch, als alle politischen Fehler, schadete der Wahn der siegreichen adelichen Waffen und der Kriegsschule des grossen Friedrichs gegenüber von französischen Heeren, deren Officiere ja nur Bürgerpack — *the sons of her own deeds* und keine Reiter wären! Das sind sie auch in der That nicht, daher sie nicht einmal ein

Wort für Reiten haben und selbst vom Eselsreiten sagen: *aller à cheval sur un âne — mais — in pedibus robur.* Die Anführer zweifelten an der Möglichkeit eines Angriffes, wie Melas in Italien, bis jene Jena und Auerstädt, und diesen Marengo vom Gegentheile überzeugt hatten! Nichts schmerzte mehr, als sich von Napoleon überlistet (*outwittet* sagt der Britte noch schöner) zu sehen — die pfiffigen Preussen! und so negociirten sie nicht einmal so lange, bis etwa die Russen nahe waren — sondern platzten los! — So wie Oesterreicher das Jahr zuvor vorprallten an die Iller, um Bayerns Neutralität zu vernichten — so Preussen 1806 nach Thüringen, um Sachsen zum Alliirten zu haben — sie platzten los und — zerplatzten! Die Preussen gelten unter den deutschen Völkerschaften für die klügsten und gewandtesten, wie in Grossbrittannien die Bewohner von — Yorkshire — *give him a saddle and he will find a horse* — sagt ein englisches Sprüchwort — und Millionen Deutscher behaupteten diess auch von Preussen bis zur Jenaer Schlacht!

Wer da stehet, der sehe wohl zu, dass er nicht falle — die Preussen, die so oft der Oesterreicher spotteten, fielen weit schrecklicher! In Preussen war vor dieser grossen Lehrstunde der Dünkel des Kriegerstandes so höhnend und drückend, dass selbst der preussische Civilstand Freude hatte an seiner Demüthigung!

— Quem duplici panno patientia velat
Mirabor vitae via si conversa docebit

Der Adel hatte dem ehrlichen Bürger jedes Plätzchen im Tempel der Ehre hinweggenommen — kein Civilist hatte den Verdienst-Orden, (Voltaire ausgenommen), aber beim Militär wuchs die Zahl der Decorirten in dem Maasse, in dem sich die Zahl der Verdienstvollen verminderte — dem Bürger blieb bloss der Tempel der Tugend. Noch heute wäre es eine würdige academische Preisaufgabe: „Welches sind die

zweckmässigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?"

Men should press forward in fames glorious chase
Nobles look backward, and so lose the race!

Wir sahen das gefürchtete Preussen, 1806, wie durch einen Zauberschlag Napoleons, vernichtet und gedachten Friedrichs! — „200,000 Preussen sind mir 200,000 Vögel; 100,000 fange ich, und 100,000 fliegen davon!" — hatte der Allmächtige gesagt und Wort gehalten — aber nach sieben Leidens- und Läuterungsjahren machte Friedrich Wilhelm III. dennoch die Worte seines Grossoheims wahr: „*Il me recommencera*" — mit Hülfe seiner tapfern patriotischen Bürger! Vor dem Tilsiter Frieden hatte Preussen, mit Einschluss Hannovers (eine Lockspeise, die Napoleon Preussen hinhielt, wie Oesterreich Venedig), und nach Abzug des abgetretenen Cleve, Ansbach und Neufchatel, 6119 Quadrat-Meilen und über zehn Millionen Seelen — nach diesem Frieden sank es herab auf 2892 Quadrat-Meilen und 5,440,000 Seelen, die Armee sollte 42,000 Mann nicht übersteigen, und Alles bewilligte der aufgeblasene Sieger nur — aus Achtung gegen Alexander! Hiezu noch 150 Millionen Kriegssteuer — keine Räumung, die doch versprochen wurde, und die unedelsten und zahllosesten Kränkungen aller Art — sieben Jahre lang! So tief sank die Monarchie Friedrichs binnen sieben Wochen, die mit nicht mehr Kräften, als ihr jetzt noch blieben, sieben Jahre lang halb Europa widerstanden hatte! Welche Lehre!

Die neuere Geschichte hat kein Beispiel einer so schnellen und so tiefen Erniedrigung — kein Beispiel von solcher militärischer Schande — die Preussen hätten, wie David, mit der Morgenröthe fliehen mögen bis an's äusserste Meer —

Una salus victis nullam sperare salutem:
Sic animis juvenum furor additus!

Gerade der Tilsiter Friede, der Preussen so tief demüthigte, legte den ersten Grund zu Napoleons Sturz, der im Rausche seines Ruhms und der Freundschaft Alexanders vergass — Polen wieder herzustellen — wobei wir die so schlecht belohnten spanischen Cortes nicht vergessen wollen; zuletzt zog er noch, wie ein Carl XII., in sein Verderben! Wäre Napoleon in Russland glücklich gewesen, so gäbe es gar kein Preussen mehr — die Preussen lernten in der Schule Napoleons, wo der Krieg nach ganz neuen Grundsätzen geführt wurde, denen die alten Perrücken nicht mehr gewachsen waren, wie die Oesterreicher, als Gustav Adolph und später Friedrich der Grosse den Krieg auf ihre Art führten — nur frische Geister begreifen frische neue Grundsätze — die Alten bleiben am Alten hangen!

Preussen erhielt sein Schwerdt wieder, zog es aus und rief, wie Cato von Utica: „Nun bin ich wieder mein eigener Herr,“ ihm blieb in seiner verzweiflungsvollen Lage Nichts übrig, als sein letztes: Va Banque! und sein Beispiel wirkte durch das ganze weite deutsche Vaterland, Napoleon aber meinte: „Die Deutschen haben das Fieber!“ Man kennt Archenholzs Rede am Grabe der Monarchie — er glaubte an keine Auferstehung — aber ein tüchtiges Fieber macht den Körper desto gesünder, Unglück weckt erschlaffte Kräfte, lehret Selbstkenntniss und aufs Wort merken!

Nur verächtlich sprach der Sieger von Preussen, nannte zwar mehrmals in seinen giftigen Pamphlets den König *parfait honnête homme*, aber von der liebenswürdigen Königin sprach er, wie von einer: *Armide dans l'égarement*, und einer Helena, die das Unglück Trojas herbeigeführt habe und vom Prinzen Louis als einem Don Quixotte. „Mein Bruder, sprach er, hörte in dem Augenblick auf, König zu seyn, als er diesen Prinzen nicht aufknüpfen liess, wie er die Fenster seiner Minister einschmiess.“ — Der Held bezog die Wohnung Friedrichs, hielt einen eiteln Einzug in Berlin, und ein ächter Seher rief bei diesem Triumph: „*Si cet homme est un jour malheureux, il*

sera aussi lâche, qu'il est vain aujourd'hui!" Napoleon machte es, wie Rom; er schlug ein Volk nach dem andern und wurde gross, fiel aber, als die Völker so klug wurden, sich zu vereinen — zuvor aber spielte er noch die Rolle Alexanders und wollte für einen Sohn Jupiters gehalten und angebetet seyn! Er scheint keinen Philosophen Callisthenes um sich gehabt zu haben, der ihm die Wahrheit sagte, und wenn auch, so wäre es ihm ergangen, wie jenem, den Alexander in ein Käfig sperren liess mit abgeschnittener Nase, Ohren und Füssen!

Die glorreichen Jahre 1813 — 1815 stellten Preussen wieder an den Platz, den es durch übermenschliche Anstrengungen sich verdiente. Die Preussen haben grosse Tage gehabt, aber nie Tage, wie die von Grossgörschen und Katzbach, von Dennewitz und Leipzig, denn nie hatten sie für eine so grosse Sache das Schwert gezogen, nie mit diesem Vaterlandsgeiste — sonst fochten sie nur als Soldaten, hier fochten Bürger im heiligen Kriege! Der Groll gegen den Tyrannen wühlte in jeder Brust von oben bis unten, also war der Krieg national, es brauchte keine geheimen Verbindungen. Mit Recht steht Preussen grösser und stärker da als zuvor, mit 5077,41 Quadratmeilen und 14,907,910 Einwohnern, demnach 2934 Seelen auf die Quadratmeile, — sechszig Millionen Thaler Einkünfte, und lenkt in Allianz mit Russland, Oesterreich und England das Schicksal Europens. Preussen gehörte unter die wenigen Staaten, die, statt Schulden, einen Schatz hatten; — leider verschwendete Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., der wie Saul eines Kopfes länger war, denn alles Volk — diesen Schatz, und machte noch Schulden, aber Friedrich Wilhelm III., voll edlen Gefühls seiner hohen Bestimmung, trat in die Fussstapfen seines Grossoheims und tilgte die Schnlden durch väterlichen Staatshaushalt, als das Unglück hereinbrach. . . Preussens Staatsschuld wird man jetzt immer zu 175 Millionen Thaler annehmen dürfen — alle Nerven waren schon früher gespannt — keine unbenützte

Hülfsquellen, wie in dem gesegneten Oesterreich — nur strenge Diät kann den Staatskörper erhalten, und doch stehen die Tresorscheine — das einzige Papiergeld Preussens — *al pari!*

Die Interessen der Staatsschuld und eine Armee von 250,000 Mann, die 24 Millionen braucht, (die Civil-Armee eilf Millionen) nehmen das Beste hinweg — aber Preussens Lage macht eine solche Armee nöthiger, denn anderwärts, und nur Nordamerika kann mit 6000 Mann Landtruppen bestehen, jedoch im Nothfalle in seinen 28 — 30 Staaten Eine Million Patrioten aufstellen, die unter einem zweiten Washington besser sind, als Söldner. Die Zeiten sind vorüber, wo eine Leibgarde von tausend Mann ausreichte; noch im Jahr 1640 hatte Brandenburg nur 3600 Mann Infanterie und 2500 Reuter — aber 1740 schon 72,000 Mann und 1775 gar 240,000! Die Volksmenge liess sich damals nicht höher, als zu 5,700,000 Seelen anschlagen, folglich trieb der grosse König das Ding zu weit, wenn auch gleich vielleicht die Hälfte der Armee aus Ausländern bestand; und was noch schlimmer, Preussens Ansehen verleitete andere Herrscher zu dem verkehrten Schlusse: „Je grösser das Heer, desto stärker der Staat!" Jetzt steht die Armee von 250,000 Mann in besserem Verhältnisse zum Staat, wir rechnen doch nach Procent; 1½ Procent von der ganzen Bevölkerung scheint dem ächten Sohne des Mars eine Kleinigkeit, Napoleon wusste noch ganz anders zu rechnen — und fünf Locken auf einer Seite, und auf der andern zwei — Puder und Zöpfe sind doch vorüber!

Gegen Oesterreich ist Preussen gedeckt durch sechs Festungen: Glatz, Neisse, Silberberg, Kosel, Brieg und Glogau, deren Basis die Oder ist, aber gegen Russland und Frankreich giebt es grosse Blössen, und muss solche geben, denn der ganze Staat hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Häusern zu Potsdam und Berlin — lange Façaden ohne Hintergrund von Memel bis Prüm, und vor Einverleibung Sachsens glich es selbst in seinem Herzen dem Körper einer Wespe. *Prince*

de Ligne hielt an Friedrichs Tafel das Berliner Porzellain-Zeichen für ein Schwerdt: „Es ist ein Scepter —“ sagte der König — aber dieser Scepter, erwiederte *de Ligne*, sieht einem Schwerdt so ähnlich, dass man sich leicht irren kann! Preussen gleicht einem magern Grenadier, enggeschnürt in knapper Uniform, und künstlich ausgestreckt — seine höchste Kunst muss die Kunst seyn, Menschen nach Regeln und *en masse* todtzuschlagen — sein Scepter muss das Schwerdt bleiben, denn Kriege wird es stets geben, trotz den Präliminarien des ewigen Friedens, sie sind in der Menschenwelt das, was in der Natur Stürme sind! Preussens Adler horstet daher auf Kanonen, Fahnen und Trommeln, auf Kugeln, Schwerdtern, Piken und Bärenmützen, nicht bloss auf seinen Thalern! Preussen hat keine Seemacht und keine Colonien, und Friedrich wies mit Recht alle Vorschläge zurück: „Zu einer eigentlichen Seemacht kann ich es nicht bringen, und ich würde mich nur dadurch schwächen und abhängiger machen; für das Geld, das ein Kriegsschiff kostet, kann ich ein Regiment errichten, und diess ist besser!“

Freilich muss man geborner Preusse, oder wenigstens Deutscher seyn, um sich in die vielen Uniformen zu finden. Der berühmte Italiener Alfieri wird ganz Schmelfungus, wenn er von Preussen spricht, das ihm, wie eine grosse Kaserne, erschien, und das er mit Abscheu verliess — Engländer und Holländer mögen gleicher Meinung seyn; ich Deutscher habe eine gewisse Vorliebe für das Militär, die selbst der Heiland (Matth. VIII.) an den Tag zu legen scheint. Die Armee ist die Stütze der Nationalehre — unser glänzendster Punkt, und in ihr herrscht noch das meiste Ehrgefühl, die meiste Redlichkeit und Einfachheit, und der geradeste Sinn in der Verdorbenheit und Weichlichkeit der Zeit, und ihrem Scheinleben. Der Vorwurf des allzuzahlreichen Doppeltuches trifft weit mehr die Staaten des dritten und vierten Ranges, die keine eigentliche, selbstständige, politische Rolle zu spielen haben. In der preussischen Armee sind immer noch weit mehr

adeliche, als bürgerliche Offiziere (was jedoch zum Theil auch von Localitäten abhängt) nur in der Landwehr ist das Verhältniss umgekehrt, und im Geniecorps, wo man Köpfe braucht. Im alten hochadeligen Preussen stritt man sich: „ob ein Artillerieoffizier in den Generalstab eintreten könne? während sich ein kleiner corsischer Artillerielieutenant auf den Thron der Bourbons setzte!

Preussen ist einmal das deutsche Sparta, der Soldat steht oben an, der Adel und Bauer ist Soldat, selbst der König, seine Brüder und Söhne. Die rothe Binde der Cantonspflichtigen galt für ein Ehrenzeichen. Alles kann man in der Armee brauchen, wie der Löwe der Fabel — selbst Hasen zu Courieren, Esel zu Trompetern und Juden zu Lieferanten und Packknechten; immer besser: Soldaten als Pfaffen — lieber die Trompete, als die Glocke — beide rufen zum Tode! Jener Junge beantwortete die Catechismusfrage: In welches Buch wurdest du bei deiner Taufe eingeschrieben?“ recht vernünftig: „In die Cantonsliste,“ wenn gleich der Frager solche für kein Buch des Lebens hielt, so schadet es Nichts, wenn die Militärpflichtigen solche dafür halten! In Preussen herrscht daher wahrer Soldatengeist. Trenk fühlte sich grösser, als Alexander, wie der Major auf der Parade zum Erstenmale: Herr Lieutenant! rief. Dieses Hochgefühl kennt kein Secretär, der den Titel Rath erhält, und kein Rath, der Director wird, aber es giebt eine Civilehre so gut, als eine Militärehre, und es ist gut, diesen Satz noch heute laut zu predigen. Allen Soldaten geht es, wie Onkel Toby: *The name of a soldier sounded in his ears as the name of a friend* — noch weniger kannte jenes Hochgefühl — das einfältige alte Weib, das Friedrich angieng, ihren Sohn freizugeben, und da der König bemerkte: „Ich bin ja auch Soldat und alle meine Brüder!“ entgegnete:

Das glaub' ich, sprach das Weib, sie lernten auch nichts weiter,
Mein Gottlob aber ist ein — Schneider!

Preussen besteht aus zwei grossen Ländermassen, dem grössern östlichen Theile, dem Kerne der Monarchie, bestehend aus dem eigentlichen Königreiche Preussen und Grossherzogthume Posen (beide gehören nicht zum deutschen Bunde, gehen uns also hier Nichts an, so wenig als das kleine Fürstenthum Neufchatel) Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen, und dem kleinern westlichen Theile, Westphalen, Jülich, Berg, Cleve und Niederrhein oder Rheinpreussen. Diese Länder der Monarchie kann man eben nicht von der Natur besonders begünstigt nennen, wenn wir Sachsen, Schlesien und Rheinpreussen ausnehmen — es sind meist weite Flächen, wo die Gewässer — Seen und Moräste bilden, und einförmige Sandebenen und Heiden; nur die Umgebungen der Sudeten, des Thüringer Waldes, des Harzes und Wesergebirges sind anziehend, wie die Insel Rügen, und der schönste Theil der ganzen Monarchie bleibt das Rheinland von Bingen bis Bonn. Getraidegegenden, wie die Börden Magdeburgs, die goldene Aue und die Niederungen bei Marienwerder und Posen sind glückliche Ausnahmen. — Das Wort Preusseu kommt nicht von den Britzen, sondern ist gut polnisch *Po-russ* Beyrussen, die tapfern Deutschordensritter verbreiteten den Namen über Europa und Friedrich über die ganze Welt.

In Preussen ist Ackerbau (neben Kartoffelbau) die erste Quelle des Nationaleinkommens, womit Viehzucht zusammenhängt; Fabriken und Manufacturen aber, so hoch der Gewerbfleiss auch steht, sind eigentlich nur in Schlesien, Sachsen, Westphalen und am Rhein zu suchen. Preussen verdankt den französischen Ausgewanderten zunächst Manufacturen und Handel, wie den spätern Salzburgern, und Friedrich wurde der wahre Schöpfer des Gewerbfleisses, wie nach ihm Kaiser Joseph, daher man das: *français réfugié* der Berliner — billiger beurtheilen muss. Jene bürgerlichen Emigranten, (himmelweit verschieden von den adelichen Emigranten unserer Zeit) die Louis XIV. und sein Beichtvater, Père La-Chaise, durch Dragonaden aus dem Lande

jagte, obgleich Colbert, ohne sich auf Religion einzulassen, der Meinung war: „dass diese Hugenotten, wenn auch keine Katholiken, doch gute Kaufleute und Fabrikanten seyen, deren der Staat bedürfe, und wollten sie nicht in das Paradies, so würden die Katholiken desto mehr Platz finden," nahm der grosse Churfürst mit offenen Armen auf. Sie brachten auch Geschmack für Wissenschaften, Kunst und feinere Sitten mit, was der altdeutschen Pedanterei und gelehrten Steifheit Noth that. Wer weiss, ob ohne ihre Dazwischenkunft nicht das Projekt, eine lateinische Stadt zu gründen, ausgeführt worden wäre, das so ernstlich gemeint war, als das Projekt des schwärmerischen Plotinus unter Kaiser Gallienus, eine Platonopolis zu bauen? Wahrscheinlich hätte die Welt über beide viel zu lachen gehabt. Offenbar verdankt der Norden seinen Vorsprung vor dem Süden diesen *Refugiés* so gut, als der Reformation!

Preussens Lage ist für den Handel vortheilhafter, als die Lage Oesterreichs, zwischen Fabrikländern im Westen, und dem productenreichen Norden und Osten. Das Meer bespühlt seine Küsten in einer Strecke von hundert Meilen, und Flüsse und Canäle sorgen reichlich für die innere Communikation, aber — das leidige Zollsystem hinderte offenbar die grössere Ausdehnung. Der Handel liebt Freiheit, und macht lieber Umwege, und die Staatsmonopole, die geringe Wohlhabenheit der Nation, die militärische Haltung etc. sind auch keine Beförderungsmittel. So sollen die Erzeugnisse des fruchtbaren südlichen Polens, die sonst auf der Weichsel in die Ostsee giengen, nach dem Niester und Odessa fliessen! Es ist noch Problem, ob Preussen bei seinem Handel gewinne — und für die preussische Flagge muss noch gar viel geschehen, bis sie den Ruf der Landarmee erreichen wird, obgleich schon der grosse Churfürst sich mit Spanien zur See herumschlug und eine Brandenburgische Compagnie auf Guinea anlegte. „Jeder Ducate, sagte er, den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei!"

Preussen zählt sechs Universitäten: Berlin, Breslau, Königsberg, Greifswalde, Halle und Bonn; Greifswalde dürfte eingehen. Der Norden ist eine Heimath der Wissenschaften, aber für Kunst scheint er weniger geeignet. Friedrich that viel für Kunst, aber einheimisch konnte er sie nicht machen, denn sie ist ein Kind des Ueberflusses und des Wohlstandes; Noth weckt zwar Kunst, aber dann ist sie höchstens Taglöhnerei, wozu sich selbst Chodowieky verstehen musste, dessen Almanachs-Kupferstiche und Vignetten der Maculatur Absatz verschafften. Wichtiger ist die Gesetzgebung — Carmer überflügelte Cocceji weit, und der deutsche Carmer steht, wo nicht über, doch neben Montesquieu, Blackstone und Filangieri; die preussische Justizpflege halte ich für die beste in Europa, und unsere südliche Themis könnte von ihr wenigstens humanere und reinere Sprache annehmen. Noch wichtiger ist die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, — der Bauer, der letzte oder eigentlich erste Stand athmet freier, die Agricultur muss sich heben. Der Bürger ist auch dem Adel etwas näher gerückt, und hat Hoffnung zu Stellen, auf die sonst der Adel allein ein Recht zu haben glaubte, wie in der noblen Zeit des Mittelalters. Unglück lehrt auf's Wort merken!

Deutschland sieht mit Wohlgefallen auf Preussen und hofft, die versprochene repräsentative Verfassung trete in's Leben. Die Zögerung wirkte nachtheilig auf die gute Meinung von Preussen, wie in Preussen selbst auf das Vertrauen zur Regierung, und verminderte dessen Einfluss auf deutsche Staaten, die sonst in ihm ihren Stützpunkt sahen. Viele wurden darüber maulhängolisch, wie mein alter Philander von Sittenwald spricht, hätten aber — bedenken sollen, dass die Sache in Preussen schwieriger seyn musste, als in Baiern, Württemberg und Baden, und hier wieder schwieriger als in Hessen, Nassau, Weimar, Coburg und Hildburghausen. Es liessen sich in der That nur Provinzialverfassungen denken und diese bilden sich jetzt, wie sich's auch von dem

Wort eines so redlichen Königs nicht anders erwarten liess. Ich hoffe, in Deutschland dürfen wir noch einen König Biedermann nennen, (was in Frankreich nicht mehr angehen soll, vielleicht selbst nicht mehr: *„Un chat regarde bien un évêque?“*) einen Monarchen, der nicht, wie Louis XIV., roth würde, wenn ihm bei einem grossen Opfer seines Volks die Natur das Wort Erkenntlichkeit, statt Gnade, plötzlich in Mund gäbe. Er fühlt, wie Louis XVI, die Leiden seines Volks, aber klarer, als der Unglückliche, erkennt er auch die Rechte desselben, und wird den schönen Namen: „Wiederhersteller constitutioneller Freiheit“ in Wahrheit ärndten; bis die Verfassungen in's Leben treten, ist — die hohe Rechtlichkeit des Monarchen und die ächt preussische Ordnung in allen Dingen die schönste Garantie. Ein constitutionelles Preussen mit 15 Millionen Menschen, und das constitutionelle System hat in Deutschland festen Boden, wenn es im Geiste des Volks, (nicht im Geiste der Zeit) durchgeführt wird, der reelle politische Freiheit und materielles Wohlseyn fordert. Kein deutsches Volk hat eine so gelöste Zunge, als das preussische, vielleicht erhalten wir hier zuerst Redner, wie sie Griechen, Römer und Britten haben — Pitt, Burke, Sheridan, Fox, Erskine etc., Mirabeau nicht zu vergessen, aber Junius Lettres wollen wir uns doch vor der Hand verbitten, und Philippica oder demosthenische Donnerreden der Kanzel überlassen!

Der Britte Russel hat vollkommen Recht: „Kein Volk auf dem Festlande ist der politischen Freiheit würdiger, als das deutsche, denn keines erwartet solche geduldiger, nimmt sie dankbarer an und gebraucht sie mit grösserer Mässigung!“ — ich setzte hinzu: „und kein deutsches Volk ist gereifter, als das preussische, für gesetzliche Freiheit!“ — In Preussen allein möchte man, statt König von Preussen, „König der Preussen“ sagen dürfen, und hier möchte es allenfalls geschehen können, dass der Premier-Minister, wenn er übe den Debatten einschläft, wie Lord North, und ein Burke sagte:

„Ich hoffe, die Regierung ist nicht todt, sondern schläft nur," und auf seine Herrlichkeit zeigend: — „Lazarus ist nicht todt, sondern schläfet!" in das allgemeine Gelächter mit einstimme. Ein constitutionelles Preussen steht sicher fester, als Mirabeaus Monarchie *prussienne,* Constitutionen sichern die Rechte eines Volks besser, als der Zufall des besten Regenten, dem ein schlechter folgen kann, aber freilich verliert dabei die alte Anhänglichkeit an das Persönliche oder an die herrschende Dynastie, im Grunde eine Art Kinderinteresse am Vater, wie in Oesterreich. . .

Gott verlässt keinen Deutschen! Sind nicht im Zeitalter Napoleons oder mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeschreibliche Dummheiten — grosse Dinge geschehen und grosse Zwecke befördert worden? Gott ist unser bester Bundesgenosse, Er wird es auch machen, dass man nie — auf die Stände anwende, was Burke auf die Parlamentsglieder anwandte: *„Tria faciunt monachum — semper bene loqui de Domino superiore, facere officium suum taliter qualiter, et sinere res vadere, ut vadunt"* — Gott gebe, dass eines ausgezeichneten Preussen Worte nie öffentliche Meinung in Deutschland werden — die Worte Scheffners: „Landtage sind in Monarchieen englische Frühstücke, welche die Staatshaushalter den Einwohnern geben, um desto ungestörter ihr Mittagsmahl vom Landes-Besten halten zu können. Pölitz zählt 144 Constitutionen auf, und darunter 31, die schon wieder — selig entschlafen sind! aber die Zeiten sind doch, Gottlob! vorüber, wo dem Regenten das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen und Trinken — die Zeiten stupider Anbetung, selbst wenn ein Nero geigte, während Rom in vollen Flammen stand! *La Nation, la Loi, le Roi!* ist nur — Jacobinerei in den Augen nichtdenkender egoistischer Ultras!

Mit Vergnügen blickt der Deutsche wieder auf Preussen, weil es weit mehr deutscher Staat ist, als Oesterreich, fast ganz deutsch, denn die Slaven haben sich so mit den

Deutschen vermischt, dass ihr Eigenthümliches höchstens noch in Hinterpommern unter den Casuben und im nördöstlichen Preussen zu merken ist. In Preussen herrscht doch das meiste Licht und die beste Staatsweisheit, nur Jammerschade, dass diese — Deutschen so verschieden von einander sind! Wie verschieden ist nicht der Brandenburger vom Schlesier, der Pommer vom Magdeburger, der Preusse vom Sachsen, der Westphale vom Rheinpreussen? Der Schlesier und Brandenburger zeichnet sich aus durch Kunstfleiss, der Pommer durch Häuslichkeit und Einfachheit, der Preusse durch Vaterlandsliebe, und Alle durch Muth und Tapferkeit, der Pole ist aber freilich noch Pole, und selbst der Jude, trotz seiner Halbkultur, die ihn nur um so widriger macht, noch Jude. Friedrich, Idol seines Volks und selbs vieler Ausländer, gab seinen Völkern einen gewissen Preussenstolz, den Alle theilen, nur nicht der Pole und Jude, und gegenwärtig auch noch nicht der Sachse und Rheinländer. Preussen entbehrt, wie man sieht, der Sectennamen nicht, wie soll nun das ganze weite Vaterland solcher entbehren, und in den ehrenvollen Stammnamen: Deutsche — zusammenfliessen?

Der Fleiss und die Genügsamkeit der Bewohner Preussens verdient unsere Bewunderung, und so auch die Regierung, die durch Weisheit ersetzen muss, was die Natur versagte durch ungünstige Lage und Verhältnisse. Das reiche Sicilien, reich an Getraide, Oel, Seide, Baumwolle, Wein, Agrumen, Zucker etc. ist dennoch ärmer, als Preussen mit wenig Getraide und viel Kartoffeln, mit Rüben, Holzäpfeln und Tannenzapfen! Und wie? wenn man dem Oesterreicher zumuthen wollte, den Sand halt- und tragbar, die Moräste trocken und urbar zu machen, oder, gleich dem Rheinländer, den Dünger auf dem Rücken, die Felsen hinanzuklettern und Pflanzen zu nähren, die so manches Jahr mit keinen Früchten lohnen? — „Lossens mi aus!“ Die sogenannten Brüche der Marken würden sie mehr verwirren, als den Knaben die Brüche, die unter Einen Nenner gebracht werden sollen,

oder Manchen die Quadrat- und Cubikwurzeln, die Algèbre und Analyse des Unendlichen! Die Erzsandbüchse des weiland heiligen R. Reichs hat nicht einmal Steine, sie müssten sich selbst Steine machen, Backsteine, wie das Volk Israel in Aegypten, und doch — stösst man überall in Preussen auf blühende Colonien in's Land gezogener Fremdlinge, auf schöne Bauten und Fabriken, reiche Weiden, Wiesen und Heerden, da, wo vormals nur wüste Heiden, Morast, Sumpfwasser und Sandflächen waren, und Friedrich — wenn ich sein Zoll-, Accise- und Schatz-System abrechne, in der That —

Täglich Wunder that,
Und keine Wunder glaubt!

Mit dem Seidenbau aber, der eine Unnatur in diesen nördlichen Gegenden scheint, ist es wohl Nichts? Er gehörte unter die Steckenpferde des Grossen Königs, die nicht mehr geritten werden. Er befahl die Maulbeerbäume auf Kirchhöfe zu pflanzen wegen des fetten Erdreichs, und weil Prediger und Küster am ehesten Zeit hätten, ihrer zu warten, ob sie gleich mit geistlichen Sophismen kamen: „Wie? der Acker Gottes soll zur Eitelkeit dienen? die Gebeine der Kinder Gottes in ihrer Ruhe gestört werden? sind wir nicht Arbeiter im Weinberge des Herrn?" Man zählte denn doch 1782 über drei Millionen Maulbeerbäume, die 11,000 Pf. Seide gaben! Schon Cecrops befahl in Attika, auf Gräber Oelbäume zu pflanzen, der Pallas Athene geheiliget und so ward Attika ein wahrer Oelgarten — aber Preussen? Kirschenbäume lasse ich mir gefallen, und vielleicht käme auch der Zuckerahorn fort, der ganz Pennsylvanien längst mit Zucker versorgt; aber mit dem Maulbeerbaume steht es in Preussen, wie mit Citronen und Pomeranzen auch — sie sind sauer, und so denken auch die preussischen Seidenwürmer: „*Non omnis fert omnia tellus,*" obgleich Preussen sonst reich genug ist *en aigrure*, wie man in der Provence spricht — aber in unserm Süden würden die

Würmer vielleicht die Blätter so gut finden, als ich die Beeren des schwarzen Maulbeerbaums zum Leidwesen meines Herrn Nachbarn, und in Baiern, das wenige Dichter zählt, steht vielleicht ein Dichter auf, der den Seidenwurm besser besingt, als Vida! Schwerlich wird je ein Staat die Vollkommenheit der Lyoner Seidenfabriken erreichen und die Schönheit ihrer Farben! Luft und Wasser scheinen einzuwirken, wie bei der Fabrikation des Biers.

Deutsche Seidenfreunde kann ich unmöglich bedauern, wir brauchten keine Seide in unserem Clima — wohl aber Caféfreunde. Ich zahlte zu Belitz oder Ziesar für die Portion Café (wenn anders nicht die Cichorien und gelben Rüben meinen Mocca, Java oder Bourbon repräsentirten) sechszehen Gr., und wurde noch von einem Mädchen in der Küche, als ich meine Pfeife anzündete — geschnüret, d. h. sie hängte mir ihre Schürze um gegen einige Groschen. Friedrich erhöhte die Café- und Weinaccise, um den Brauereien aufzuhelfen, sagte den sich Beschwerenden: „Ich bin selbst mit Biersuppe erzogen worden!“ und manche adeliche Häuser sogar schafften den Café ab, tranken aber dafür Thee, eine Stunde darauf Chocolade, und der gemeine Mann suchte Ersatz im — Branntwein!

Preussen muss Jedem gefallen in geistiger Beziehung, denn hier herrscht doch das meiste Licht — in politischer und religiöser Beziehung. Die Gemeinde Gilsdorf in der Mark begehrte schon 1792 als christliche — nicht mehr lutherische — Gemeine geduldet zu werden, und ihr Prediger Schulze predigte — im Zopf! Eine Cabinetsordre des Königs machte den Büchernachdruck verschwinden, ehe der Deutsche Bundestag mit seiner Gesetzgebung fertig geworden war — aber — aber die Natur! die Natur! Weit natürlicher, als die Seidenraupe, scheint dem Reisenden in diesen Marken gegen alle vier Winde das Cameel; Cameel und Sandwüsten sind sehr analoge Ideen, ich habe wenigstens mehr als einmal an Arabien, Niebuhr und das Cameel gedacht, und mich damit

entlangweilet. Und zählt nicht der grosse Linné das Cameel unter die Schaafe, die in den Marken so gut gedeihen — das *Ovis Camelus* hat gespaltene Klauen, ist folglich nicht mehr, als ein Schaaf in höchster Potenz, und keineswegs bloss der heissen Zone eigen. Das Cameel ist in den höhern kältern Steppen der Tartarei zu Hause und bleibt gesund unter Tungusen und Buräten.

Gewiss käme das Schiff der Wüste hier fort, das leicht tausend Pfunde trägt, viele Meilen zurücklegt ohne Nahrung, mit schlechtem Futter zufrieden ist, wie der Cartoffelmensch, gute Milch giebt und noch trefflichere Haare (denn schwerlich war das Härenkleid des heil. Johannes, des Täufers, von Angorischen Ziegenhaaren). Das Geschrei der Cameele ist nicht widriger, als das Yahnen der Esel, das wir uns in Deutschland ja allerwärts gefallen lassen. Auf alle Fälle seegelt das Schiff Arabiens schneller, als der preussische Postwagen, und der pathetische Cameelstritt passt vollkommen zum Phlegma des Postillons; noch schneller gienge ein anderes Pferd der Wüste — der Strauss. Wer je Rebhühner hat laufen sehen, kann sich einen Begriff davon machen, wenn er dem Rebhuhne noch die hohen Füsse des Straussen in Gedanken beilegt; eine Straussenheerde sieht aus, wie eine Schwadron Reiter, ihre Federn wären auch mitzunehmen und noch mehr ihre Eier, denn ein Ei wiegt gegen drei Pfund und sättigt mehr, als 24 Hühnereier; aber so lange in der Heimath des Vogels selbst keine Straussenposten angelegt sind, können wir solche in den Marken nicht erwarten.

Vieles Unangenehme lässt sich auf die angenehme Seite wenden, und will das Positive nicht Stich halten — was doch hier der Fall ist, da Sandwege zu allen Jahrszeiten dieselben und nach einem Regen erst recht angenehm sind: — so thut es das Negative. Scapin dankte der Vorsehung auch für die Uebel, die ihn hätten treffen können, und nicht trafen. Hier in deutscher Sandwüste plagt uns kein Samiel des Morgenlandes — nicht einmal die Rheinschnacken des deutschen

Südens, noch weniger die tropischen Sandflöhe, die Antipoden sind; hier unterbrechen weder Wagengerassel noch Stösse unsere philosophischen Betrachtungen, ruhig und langsam schleichen unsere Ideen dahin, wie der Postillon und seine Pferde — das Schwarze der Nadelhölzer — selbst die Brandenburger Farben: Schwarz und Weiss — wecken, wie Cypressen und Thränenweiden, die analogen Gedanken an Tod und Ewigkeit, oder den Bruder des Todes, den Schlaf. Die sparsamen Fruchthalme auf den Sandäckern, so dünne, wie die Haare auf meinem Vorderhaupte, waren mir bei meiner letzten Reise, 1823, Erinnerung der dahingeeilten Zeit und der Nähe der Ewigkeit.

In der innigsten Wahlverwandtschaft stehen diese Gegenden mit der Lüneburger Haide — Sand und Kiefern — elende Dörfer und uralte Städtchen — arme Bewohner, schlechte Gasthäuser und Posthalter, die Einem mit aller Preussischen Artigkeit überflüssige Pferde aufdringen, langsam schleichende Klepper und ewig schnapsende Postillons, mit denen man recht eigentlich die Marken durchpflüget. Ich gedachte der ersten Postanstalten Louis XI. — das einzige Gute, das er hinterlassen hat — und des komischen Busspredigers Maillard, den er wollte ersäufen lassen. Der König ist Herr, sagte Maillard, und ich werde durch Wasser schneller ins Paradies kommen, als mit seiner Post! Man bewundert das Phlegma des Postillons — mit unerschütterlicher Geduld schlägt der Postkerl an Stahl und Stein, bis nach einer Viertelstunde sein stinkendes Kraut gehörig brennt, und so lange ruhet auch der Zügel auf dem Halse seiner Rozinante — dann steigt er zur Abwechslung ab, und bandelt eine andere Viertelstunde am liederlichen Geschirr — endlich führt der Teufel gar einen andern Unglücklichen herbei, wo sie die Pferde tauschen nach einem traulichen *Colloquium* von einer neuen Viertelstunde! Wahrlich! wer Geduld lernen will, die zu hundert Dingen nützt, lernt sie weit weniger aus Seneka oder von einer Frau, als von diesen Postkerls des Nordens. Alle herkömmliche *Argumenta* helfen Nichts — selbst nicht das *Argumentum ad crume-*

nam, noch weniger das *baculinum,* es bleibt Nichts übrig, als des guten Onkels *Toby argumentum fistulatorium* und *Lillebulero!*

Das vorherrschende Idiom der Preussen ist natürlich die Sprache der Hauptstadt, und es klingt angenehm. Man that ganz Recht, Friedrichs Rath unbefolgt zu lassen, der um des Wohllauts willen: sagena, gebena, nehmena etc. statt: sagen, geben, nehmen — gesprochen haben wollte. Die Berliner glauben, dass sie man das reenste Deutsch im janzen Deutschland sprächen, denn was glauben Hauptstädter nicht? selbst ganz kleine Hauptstädter? Manche haben mich schon, der ich ein kleines Landstädtchen vorziehe, über Dinge belehret, die ich zehnmal besser wusste, aber ein Mann von Höflichkeit — lässt sich belehren. Zu Wien kam ein Preusse bei einer Oebstlerin übel weg mit seiner Anrede: Jute Frau! denn sie glaubte, er nenne sie Judenfrau, und zu Berlin musste ich selbst fragen, was ein Lemirer sei? ein Ziegelstreicher! Da die Titelwuth bis in die untersten Stände gedrungen ist, so nennt sich der Zierrathenmaler Zierateur, und vielleicht bald auch die Maurer, Weissbinder und Zimmerleute Architecten zweiter Classe, die Weinhändler Nectargeber, die Töpfer Thonkünstler und die Wäscherinnen der Reinlichkeit Beflissene etc., woraus denn leicht: „*Quid pro quo*" — entstehen könnten, wie bei dem Worte: Materialist. Der berüchtigte La Mettrie, mit der deutschen Benennung unbekannt, umarmte auf das Zärtlichste einen solchen Krämer als einen philosophischen Bruder!

Der Haupt-Provinzialismus ist die Verwechslung des Mir und Mich, die so stark ist, dass man einem Nichtdeutschen anrieth, er solle nur immer: mir und mich — sagen, wo die Preussen das Gegentheil thäten, und so verlangte er denn in einer Bude 6 Ellen Casemich. Stark ist: „Ich wohne für mir und koche mich selbsten", noch komischer aber der Zuruf an den Briefträger: „Is Nichts an mir?" und seine Antwort: „An Ihnen ist Nichts." „Wer mich den Dieb angiebt,

erhält 10 Thlr.“ — „Was fehlt mich noch?“ Eine deutsche Grammatik! Gewöhnlich ist auch die Verwechslung des G. mit dem J. „Jott straf mir! Eine Jans ist eines juten Jottes Jabe, jute Jäule jalloppiren jar jerne. — nischt für nicht, ooch für auch, weest Du? meenen Sie? kann man täglich hören, wie schön für gut.“ Das Wörtchen man wird häufig eingeflickt: „Na spielen Sie man aus! Na die werden man Ooogen machen!“ Schön in ihren Folgen aber war die stehende Redensart in der Armee, die gerne in geschlossenen Reihen angreift, und gute Reiter hat, „Wenn wir sie man auf die Pläne haben.“ Von einem erst von Paris zurückgekommenen Preussen hörte ich sogar ein: *Jomme il faut*, und wer wird einer artigen Berlinerin ihr „Mein Jott, he is man so een juter Junge!“ übel nehmen? Die Mundart der niedern Klassen nähert sich dem Platten: „Wat will he? Snabeljonge, Kikindewelt wat hat he? dat globbe he mi — wees he dat, Musje? J, wat kümmert mi dat — Mein Jott! dat is eenzig!“ Diese Formeln hörte ich auf dem Obstmarkte Berlins, dat globen Sie mich man! Der sächsische Minister v. Globig wurde unterm Thor befragt: Um Vergebung, wer sind Sie? „Der sächsische Minister Globig.“ J, das kann mich nischt helfen, was Sie globen, ich muss bestimmt wissen: wer sind Sie?

In vollem Glauben an ihr jutes Deutsch verbessern sie gerne die Sprache des Reisenden, wie Franzosen, die freilich mehr Recht haben, und haben auch oft bei Reichsländern Recht, wie der Oberkellner im goldenen Adler, dem ich sagte: „Die Dinte da ist ja ganz weiss,“ Blass wollen Sie wohl sagen? „Nun ja, bringen Sie mir nur schwarze!“ Machen Sie ein Paar tüchtige Knöpfe hin! „Knöpfe! habe ich nicht — Sie werden wohl Knoten meinen?“ und so gieng es mir auch mit der schwarzen Wäsche: „Ihre Strümpfe wenigstens könnten beinahe für schwarz gelten — ich liefere sie Ihnen weiss, denn sie sind nur schmutzig.“ Wir verstanden uns im Wesentlichen, nicht so die Göttinger Aufwärterin, die einem Schwaben,

der eine Am'pel (Lampe) verlangte, und eine Amsel brachte, aus weiblicher Malice ein Buch in meinem Sacke nicht finden konnte: „Wo ist denn der Sack?“ hier — „Ja mein Gott! das ist ja eine Tasche!“ — Nicht wenig spotteten die Preussen amRhein, als ein österreichischer Vorposten-Commandant meldete: „dass die Franzosen über die Brücke bei N. N. thäten marschiren thun,“ und nicht ohne Lachstoff ist Voss Posse: „Der Schwabe in Berlin.“ Wie? wenn der Schwabe erst französisch gesprochen? *Galé retty, Mosier*? (Quelle heure est-il?) und der nicht französisch verstehende Landsmann erwiedert hätte: „Gehle Rettig hänt' mer nit!“ Ausländern darf man es nicht verargen, wenn sie Oberdeutsch oder gar Oesterreichisch und Preussisch für zwei ganz verschiedene Sprachen halten, folglich auch nicht dem hochgefeierten W. Scott, wenn er in seinen: *Pauls Letters* (II. p. 29) von einer Proklamation der Alliirten zu Paris spricht *„in four different languages, French, German, English and Prussian!“*

In Complimenten sind unsere Spartaner wahre Deutsch-Franzosen oder Perser, und, wie diese, dispensiren sie sich dadurch von der That. Sie haben eine Menge Schmeichelwörtchen, und an die Stelle der Wiener: Gnaden, Schatzerl, erzerl — tritt ein sanftes: Mein Lieber, mein Bester, Freund, Freundchen, Herzensmännchen, und bei Mädchen: Mäuschen! Nach einem preussischen Herzensfreundchen erwartet der welterfahrene Reisende immer noch: „Freundchen, wie viele Thaler haben Sie in der Ficke?“ doch — es ist immer besser, als die sonstige Sucht des Französelns in Deutschland und mit Deutschen, und zwar im *français refugié*, gerade so verdorben, wie das Griechische in Galiläa, daher wir auch die Schüler nicht mehr in die elegante Welt der Griechen einführen durch das Neue Testament.

Das Revolutionsfieber in Deutschland nahm ab, als die Helden der Revolution uns mit ihrer Gegenwart beehrten, und so scheint auch jene Sucht nachgelassen zu haben, als die Gallier in Preussen noch schändlicher sich aufführten, als im

Süden. Friedrich machte den gefangenen Rossbachern das Compliment: „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Franzosen als Feinde zu betrachten!“ das konnten Friedrich Wilhelm und seine Preussen nicht sagen. Es soll mich freuen, wenn der französische Jargon ganz aufhört, da man sich selbst im deutschen Süden Mühe giebt, rein deutsch zu sprechen, und selbst Conventionalstrafen auf ausländische Wörter gesetzt hat. Zimmermann hätte fast Zähren der Rührung vergossen, als der grosse König: *Mon Ami!* zu ihm sagte (der Schweizer hätte doch den Geist der Sprache besser inne haben sollen!) es sollte aber wieder so weit kommen, wie zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten, der auf die Antwort eines Franzosen: *Je suis Régent!* (Schullehrer) auf die Stirne deutete: „Mit dem iss nicht richtig!!“ Selbst geringe Leute glaubten französisch zu verstehen, und eine Wäscherin erwiederte auf ein: *Qui vit?* mit Fertigkeit: *La Vache!* Man scheint in Deutschland immer mehr Kästners Ansichten zu beherzigen, der den Unterschied zwischen Fat und Sot darinne fand: „Der Fat ist ein junger, nach Paris eilender Deutscher, und Sot der nämliche, wenn er wieder nach Hause gekommen ist.“ — Ich fand 1823 jene Sucht, verglichen mit dem Jahre 1802 ziemlich und noch etwas weit Wichtigeres verschwunden — das Scheinleben! Dafür aber hörte ich bei vielen Dingens worüber man früher ganz laut sprach, ein: „Ich wees es nicht!“ *Non mi ricordo.* Friedrich sprach einst: *„Mon Dieu! bêtes vous me les avez donnés, et bêtes je vous les rends“* und that seinen Preussen Unrecht. — Was sollte erst Joseph sagen? Ich wees es nicht!

Nie erschienen mir die Preussen liebenswürdiger und nie bescheidener, als in den unvergesslichen Jahren 1812 bis 15, aber welche Unglücksschule hatten sie auch durchgemacht, geläutert wie Silber im Hochofen des Elendes, und wie das Gold durchs Eeuer, durchs Feuer der Trübsal bewähret! Aber nur zu bald hiess es wieder: Preussen über Alles — Preussen ist Kaiser in Norddeutschland — Preus-

sens Adler in Dresden und Mainz —; Preussen — die Spanier des Nordens, die Retter Deutschlands! Zu den Sachsen sprachen sie beinahe, wie der Corse zu den Schweizern und Portugiesen: „Verlangt ihr nach Grösse? Werdet Franzosen!“ Die Russen aber sind doch wohl eher die Spanier des Nordens zu nennen, und mit dem Deutschthum sahe es wahrlich noch um das Jahr 1700, wo Brandenburg ein deutsches Reich anerkannte, besser aus, als 1795, wo es sich davon lossagte! Es scheint einmal die Erbsünde des Preussischen John Bull zu seyn, seit Friedrichs Zeiten (des Einzigen — Einige nannten ihn sogar den Niegewesenen!) den Mund ganz voll zu nehmen, und Alle, die nicht aus der Spree getrunken haben, nur für halbvoll — für halbe Dümmlinge zu halten, die man leicht überliste durch preussische Pfiffe oder höheres Wissen — *Exempla sunt odiosa.* Es scheint mit manchem Preussen zu stehen wie mit dem grossen König, der als Greis die Deutschen sich noch immer dachte, wie sie in seiner Jugend in der That waren — folglich ist es eine Art preussischer Influenza, die aber offenbar weniger Ansteckungsstoff mit sich führt, als früher. Vor der Revolution konnte man leicht auf einen Hauptmann von Bramarbas stossen, der ganz allein mit der ganzen Besatzung Brabants auf den Wällen sich zwei Stunden lang herumschlug, und neben einer Anzahl gemeiner Kerls selbst drei Generalstaaten niedersties, die er an ihren ostindischen Orden erkannte. Ein Witzkopf, im Umgange mit preussischen Werbern im Reiche, hätte eines der drolligsten Bücher schreiben können. So ergreift nicht selten der Wind die Pfauentauben bei ihrem breiten Schwanze, führt sie hoch in die Lüfte, und lässt sie dann — fallen! Ehemals machten Offiziere, wie Studenten, wenig Umstände mit einem — Philister!

Achten müssen wir die Preussen, als sie aufstanden, wie ein Volk von Helden, eingedenk der Thaten Friedrichs. So wieder aufzustehen ist ruhmvoller, als nie gefallen zu seyn! Ihre Armeen unter dem Banner der Feudalität schmachvoll

zerstäubt vor Napoleons Adler, erhoben sich ruhmvoll unter dem Panier der Nationalität und der Kraft des Volkes und diese Lorbeeren sind schöner, als die Lorbeeren des siebenjährigen Krieges. Preussen sind von Oesterreichern wie Tag und Nacht verschieden durch Sprache, Religion, Cultur, Sitten und ganze Art zu seyn, getrennt durch alten Volkshass, wie durch Freiheit des Geistes, so verschieden, als der gesegnete Boden Oesterreichs von dem armen Boden der Sandflächen. — Was bei Franzosen angeht, die zwischen *Allemands* und *Prussiens*, vermuthlich meist nach dem Gehör, unterscheiden, schickt sich aber nicht für deutsche Brüder, und konnten Oesterreicher und Preussen sich zweimal vereinen zur Theilung Polens: so könnten sie sich noch weit eher vereinen für Freiheit und Wohl des Vaterlandes, nur müssen die Truppen nicht vereint fechten. Wenn nur die Kabinetspolitik einig ist, offen und ehrlich — was doch noch immer am Ende die beste Politik gewesen ist — so hat Deutschland keinen Feind zu fürchten, und die übrigen Bundesstaaten werden sich dann gewiss nicht ausschliessen.

Oft hat mich der auffallende Unterschied zwischen Oesterreichern und Preussen, die beide sich Deutsche nennen, unterhalten in unserm langen Kriege, vorzüglich die einsylbige Trockenheit des Oesterreichers gegenüber der redseligen Lebhaftigkeit des Preussen, der, wie der Franzose, unglücklich ist, wenn er *personne* findet *à qui converser;* letztere scheinen mir so Unrecht nicht zu haben, wenn sie den Mangel an Conversation in Mangel an gutem Ton, Artigkeit und Geist setzen. Der Preusse plaudert bestimmt unter allen Deutschen am meisten und liebsten, that es ja selbst der Grosse König. Es geht ihnen, wie den Weibern, aus Lebhaftigkeit können sie keinen Brief schreiben ohne Pstscrpt, und selbst jene Dame, die mit Hippel eine Wette eingegangen hatte, schrieb und schrieb, und zuletzt kam das Pstscrpt: „Wer hat nun gewonnen?“ Im Süden aber scheint der wohlgefüllte Magen vorzuziehen, in Ruhe und Stille die gehabte Sättigung behaglich — wieder

zu kauen, wie das Thier auch. Hier Vegetation, dorten Contemplation und *Bons mots!*

Wir verdanken die Geläufigkeit der Zunge, Sprache und Betonung unsern Müttern und Wärterinnen, folglich Weibern — über Kleinigkeiten spricht man am meisten — aber ich habe nicht finden können, dass die Weiber im Norden redseliger wären, als im Süden, der Grund des preussischen Schwadronirens muss also doch anderwärts zu suchen seyn. Ich suche den Grund in Lebhaftigkeit des Geistes und Reichthum der Ideen. — Es geht Ihnen, wie Einsamen, die, wenn sie einmal wieder in Gesellschaft kommen, das Versäumte gerne nachholen — endlich kommt die Gewohnheit hinzu, und es wird zur Schwäche, wie im Alter. Hier sind Preussen die recht eigentlichen Antipoden der Oesterreicher, und so auch in andern Dingen, selbst in Flüchen — Eine Million Donnerwetter ist eine wahre Kleinigkeit. Folgendes mag eine Schnurre seyn, aber sie charakterisirt. Ein preussischer Werber ass Fische und sagte: „Herr Wirth! die Fische müssen man schwimmen." Der österreichische Werber, vor einem tüchtigen Stücke Rindfleisch, wollte nicht zurückbleiben und sagte: „Herr Hauspatron! der Ochs will halt saufen!"

Preussen ist Deutschlands Vormauer gegen Russen und Franzosen, und kein blosser Vorposten, — Friedrich Wilhelm hier der deutsche Markgraf, wie seine Ahnen einst gegen Slaven und Wenden. Ohne den Vorflug des einköpfigen Adlers wäre der zweiköpfige schwerlich nach Paris gekommen. Friedrich im Elysium hat gewiss Blücher mit seinem ganzen Grazienblick empfangen; den grossen niederschmetternden Zornblick und seinen Leibfluch: „Dass dir der Teufel das Genicke breche!" bewahrte er für den Einsiedler von St. Helena. Preussen steht hoch, und der Bund zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm geschlossen am Sarge des grossen Königs hält auch jetzt noch unter den Nachfolgern Beider — fest! — Nikolaus ist selbst durch Bande des Bluts an Preus-

sen gebunden — aber könnten nicht spätere Selbstherrscher aller Reussen, gefährlicher als die an der Seine, das kleine Preussen als Anhang von Polen betrachten, um Meister der Weichsel zu seyn und ihre rechte Flanke durch das Meer zu sichern? Napoleon bemächtigte sich der Ausflüsse der Elbe und Weser, erklärte ganz Holland als Alluvion Frankreichs, und Preussen ist offenbare Alluvion Polens! Deutsche, Franzosen, Britten, Spanier, Italiener verlieren, wenn sie ihr Vaterland verlassen, Russen können nur gewinnen, wenn sie ihre Schneefelder im Rücken haben — *O Rus, quando te aspiciam!*

Preussen, ein langer Darm vom Niemen bis an die Mosel, (daher sein beliebtes Arrondirungs- oder Ausfüllungssystem natürlich) ist — abhängig von Russland, Oesterreich und Frankreich; Preussen in engerer Bedeutung mit Posen abhängig von Russland, Schlesien von Oesterreich, Rheinpreussen von Frankreich — selbst Sachsen, Hannover und Hessen stören den Zusammenhang der Monarchie. Preussens Rolle bleibt also nur die einer Macht zweiten Ranges — was auch Patrioten fabeln mögen — es bleibt aber eben dadurch Beschützer der Mindermächtigen, wie unter dem Grossen König. Seine sonderbare Lage sichert ihm Allianzen, und nur mit Allianzen kann es sich in schweren Kämpfen helfen, wie arme Leute mit Gevatterschaften. Preussen hat überall Feinde an seinem Strumpfbande hängen, (Nachbar und Feind sind in der Politik Synonyma) woher vielleicht die frühere verhasste wetterwendische Politik rührte, und doch haben wir ein Buch, wie von Oesterreich — Preussen über Alles, wenn es nur will!! Aber Berliner glauben Alles und wissen Alles besser — viele Sandmänner glauben, es selbst mit den Schneemännern aufnehmen zu können, so theuer auch die Lektion war, die ihnen die Franzmänner gaben! Ich wünschte vor der Hand blos, dass mir Einer sagte, warum die Pillauer Halbinsel das preussische Paradies genannt werde?

Es ist Schade, dass Preussen, da es deutscher ist, als Oesterreich, dessen Augen mehr nach Süden und Osten gerichtet seyn müssen — sich nicht ganz bis an die Weichsel hat ausdehnen und ganz Sachsen besitzen können, statt Rheinpreussens, dann stünde es noch fester. Preussen ist auch hier Gegensatz Oesterreichs — statt sich nach dem Winke der Natur in die Länge zu gestalten, hat Letzteres die dicke und breite Figur vorgezogen — Preussen aber umgekehrt die lange — beide giengen nicht mit ihren Strömen — Oesterreich, statt nach Osten — nach dem Süden, und Preussen, statt nach Norden — gen Westen an Rhein! Die Theilung Polens war ein politisches Unglück für Oesterreich, und noch mehr für Preussen, sein Rheinpreussen giebt ihm so wenig Stärke, als ehemals Oesterreich seine Niederlande. Zu Polens Theilung schwieg ganz Frankreich, und so wollen wir — auch schweigen, aber... Die Rheinpreussen scheinen mir einmal so schwer zu befriedigen, als die Sachsen, und ich staunte 1826 über verschiedene Reden, selbst an öffentlichen Orten. Die Auswanderung nach Amerika scheint auch nicht selten, und ein witziger Hebräer entschied die Streitfrage: Wie man dieser Auswanderung am besten vorbeugen könne? „Macht Amerika Preussisch!"

Seit Friedrich's Zeiten wurde es Sitte, von einem Preussenthum zu fabeln, und der Hang so stark, dass selbst das kleine Churhessen damit angesteckt wurde, seinen Separatfrieden zu Basel schloss und grosse Lust bezeugte, Königreich der Katten zu heissen — aber was einem Friedrich gelang, gelingt nicht Jedem und würde schwerlich Ihm selbst zum zweitenmale gelingen. Preussen hat sein Deutschthum am meisten bewährt, warum Preussenthum? warum von Brennen sprechen — und nicht von Deutschen? Preussen ist der natürlichste Bundesgenosse Oesterreichs, daher ich auch Preussen eine breitere, tiefere Basis gönne zum Wohle des Gesammtvaterlandes. Von Preussen erwartete ich zunächst, dass es sich nach dem Lichte richten werde zum Heile der

Völker und Centralpunkt dieses Lichtes werde... Das Himmelreich wird nicht mit einer Nuss oder Kartoffel verglichen, sondern mit dem Senfkorn! Ein Preussenthum und ein Oesterreichthum — in Deutschland, wenn auch Russland, Frankreich und England stille sässen — gäbe uns Lichtenbergs Doppelprinzen von hinten zusammengewachsen! Der alte Hass, kaum im Blute frecher Gallier erstickt, erneuerte sich wieder, und das gute deutsche Vaterland müsste das Bad austrinken, wie im Revolutionskriege. Diese Zweiheit wäre für Einheit weit schlimmer, als unsere Achtunddreissigkeit! der Einheit aber folgen selbst alle Achtunddreissig, sie könnten selbst den Mächten sagen: „So wollen wir es im deutschen Hause haben — und wir wären dennoch Nation! In der Natur hat der Adler — ***Rex Naturae,*** der daher Wappen Deutschlands bleiben mag, auch — nur Einen Kopf!

Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro!

Zweiter Brief.

Das preussische Sachsen, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Rossbach.

Im jetzigen preussischen Sachsen lag ehemals Alles so bunt durcheinander, wie in Thüringen, das Land selbst aber ist mehr Sächsischer als Preussischer Natur — reiche fruchtbare Ebenen und Hügelland, die Harzgegenden ausgenommen. Der Getraidebau steht oben an, und nur das unfruchtbare Eichsfeld mag eigentliches Fabrikland genannt werden. Das Preussische Herzogthum Sachsen zerfällt in drei Regierungsbe-

zirke: Magdeburg, das schon zuvor Preussen gehörte, Merseburg und Erfurt, welche die neuerworbenen Länder in sich fassen, die jezt ihre eigene ständische Verfassung erhalten haben.

Erfurts Grösse, Leere und alter Ruhm erinnert sehr lebhaft an Nürnberg. Diese alte Hauptstadt Thüringens, auf der grossen Strasse von Frankfurt nach Leipzig gelegen und darum verdientermassen in ein bedeutendes Eisenbahn-Netz aufgenommen, von Gärten umgeben, durchströmt von der Gera und geziert mit vielen Thürmen, die ihre alte Grösse von Ferne verkündigen, war ein Hauptstappelplatz, so lange der Handelszug von Süden über Nürnberg und hier nach den Hansestädten gieng, und genoss Freiheiten, fast wie eine Reichsstadt. Das Aufkommen Leipzigs war Erfurts Untergang, und der wohlfeilere und schöner färbende Indigo, wenn gleich die Reichspolizeiordnung von 1577 solchen eine schädliche, betrügerische und corrosive Farbe, eine Teufelsfarbe nennt, verdrängte den Waid, den die Erfurter auf die von ihnen zerstörten Raubburgen zu säen pflegten, wie Kaiser Friedrich I. auf das zerstörte Mailand Salz — es gab Waidjunker, wie Salzjunker, die berühmte Betty aber verbot in England den Waidbau, weil sie — den Geruch nicht leiden könne. Der Waidbau verlor sich, wie der Saflorbau gegen ausländische Producte, — Erfurt sank herab zum Gemüse- und Brunnenkressbau, und von 60,000 Seelen auf 28,000, darunter 6000 Katholiken und mit der Besatzung etwa 34,000 Seelen; indessen verdienen dessen Wollenzeug- und Bandwebereien noch heute Achtung, wie ihr Nationalgericht: die Buffbohne (*vicia faba major*), von besonderer Grösse und Wohlgeschmack. Die Erfurter Riesenrettige zu vierzig Pfund mögen als Repräsentanten seiner ehemaligen Grösse gelten, nur übertroffen von der Rübe Brasiliens, in deren Schatten vier Reuter lagerten! Unsere Alten verkeilten den Ehebrechern mit einem Rettig das Hinterstübchen — mit einem Erfurter wäre das Ding selbst bei einem Hercules reine Unmöglichkeit gewesen!

Erfurts alte Grösse, die Plätze, wo sonst Häuser standen, und jetzt Felder und Gärten sind, und seine leeren Strassen, wo mehr preussische Blauröcke wandeln, als Bürger — übersieht man am besten von dem Thurme, wo die grosse Glocke von 275 Centnern hängt, *Maria gloriosa* genannt, die jeder Handwerksbursche kennt, immer noch ein Kind gegen die Moskauer à 444,000 Pf.! Der Markt hiess von den grossen breiten Stufen, die zum Dom führen (*orum ad gradus*), Vormgraden, jetzt Friedrich-Wilhelms-Platz — der Anger ist aber doch der angenehmste Platz, wo auch das erste Gasthaus stehet, der römische Kaiser — man kann aber auch im Schlehendorn und Hufeisen logiren oder im Weissen Ross, Schwanen, Kronprinzen, Könige von Preussen, im preussischen und Thüringer Hofe, wie auch im Ritter und in der hohen Lilie, im Trommelscheit und halben Giebel; ein Gässlein heisst: In den Hosen — ganz Erfurt gleicht einem guten Alten, dem die Hosen zu weit geworden sind!

Die beiden Vesten, Cyriaksburg und Petersberg wollen so wenig sagen, als Mauern und Graben, nur gemacht für die Fehdezeiten. In der Hand Preussens sind sie indessen nicht unwichtig, denn Erfurt bleibt immer ein Schlüssel zu Sachsen und beherrscht die Frankfurter Strasse. Sonst lagen Mainzer Invaliden in jenen kleinen Vesten, und solche kleine Vesten erschwerten oft mehr den Zutritt, als grosse, gerade wie die weiland kleine Souverains. Erfurt war zwar unter dem Mainzer Krummstabe weniger geehrt, als jetzt, mag sich aber doch besser befunden haben, denn der Adler, der zwar nichts Todtes liebt (wie geistliche Staaten), greift tiefer in's Lebendige. Man sagte mir, dass selbst Feldblumen für Apotheken Einlassgeld geben müssten. Alle indirecten Auflagen gefährden mehr oder weniger die Moralität, Nichts aber mehr, als die Mauth, eine wahre moralische Pest, die Lügen, Betrügen, Ueberlisten, Bestechen etc. zur Tugend der Gewandtheit erhöhet; die gewandten Männer nennen den Redlichen einen dummen Teufel! Die Accise ist vol-

lends ein so verhasstes Ding, dass wahrscheinlich bloss darum die Finanzkammern noch nicht daran gegangen sind, den Koth an Stiefeln und Schuhen veraccisiren zu lassen, was nebenbei ein treffliches Polizeimittel wäre, die Stadt reinlich zu erhalten!

Erfurt, ehemals Erphesfurt (ein Müller Erphes soll hier die Reisenden über die Gera geschifft haben) zeigt im Augustinerkloster, jetzt Waisenhaus, nicht nur Luthers Zelle, sondern auch in dem schönen Dom das berühmte Grabmal des Grafen Gleichen. In Luthers Zelle ist sein Bild, seine Reisechatouille, einige seiner Bücher etc. und über der Thüre steht:

Cellula divino magnoque habitata Luthero
Salve, vix tanto cellula digna viro.

Im Gange dahin sieht man einen Todtentanz, Luther führte aber einen weit bessern Todtentanz auf, hätte die Welt nur darnach fortgetanzt, und mit dem Kehraus geschlossen, *à la Napoléon*! -

Was das Grabmal betrifft, wo allerdings ein Ritter zwischen zwei Frauen ruht, die ganz gleich gekleidet sind, so hat Pater Placidus, ein Benedictiner auf S. Petersberg, längst das romantische Mährchen angefochten. Offenbar ist der Grabstein weit jünger, als das Geschichtchen, wie die Gewährsmänner, auf die sich der Chroniker Thüringens, Sagittarius stützt; es ist zweifelhaft, ob das Denkmal überhaupt nur einen Grafen von Gleichen angehe? es müsste denn Graf Sigismund seyn, der 1494 starb, und zwei Gemahlinnen hatte. Und wie wäre es, wenn die ganze Sache gar eine schöne Mythe wäre? Die Kreuzfahrer brachten orientalisch - griechischen Geist mit sich nach Hause, der mit dem heimathlichen altdeutschen Wesen in die Ehe trat?

Im Dom ist auch eine sehr gelungene Copie der Nacht des Correggio, und eines der lieblichsten Bilder Cranachs, die Anbetung des Jesuskindes auf dem Mutterschoose, aber

vergebens fragte ich nach dem Gemälde, dessen Luther gedenkt: ein grosses Schiff auf dem Wege zum Himmel — mit Papst und Cardinälen, über denen der heilige Geist als Wegweiser schwebet, mit Mönchen und Pfaffen aller Art — alle Laien aber in den Fluthen — Einigen erlauben die heiligen Männer sich anzuklammern, Andern werfen sie barmherzig Stricke zu, und so werden doch wohl Einige gelegenheitlich in Himmel gekommen seyn! Ein heiliger Christoph *al fresco,* der Kanzel gegenüber, ragt bis zum Gewölbe empor, und bekannt ist die komische Darstellung der Transfiguratio. Die vier Evangelisten werfen Zettelchen mit den Einsetzungsworten in den Trichter einer Handmühle, die vier grossen Kirchenlehrer halten einen Kelch unter, und da, wo das Mehl auszulaufen pflegt, kommt das Jesulein hervor — ganz geschroten! Die Dominikanerkirche — die schönste nach dem Dom — enthält viele Grabsteine, worunter der älteste und schönste eines Ritters von Lichtenhain vom Jahre 1266.

Die Universität Erfurts ist vom Jahr 1378, folglich kein Wunder, dass sie in so hohem Alter kindisch wurde und das Zeitliche segnete. Sie bleibt berüchtigt durch die leichtsinnige Ertheilung der Doctorsdiplome um Spottpreis — Jeder war: „*dignus intrare in nostro docto corpore*“ (Husarenlatein). Nicht übel aber ist die Inschrift der Bibliothek: „*Hic mortui vivunt et muti loquuntur.*“ Wielands Ruf vermochte nicht, die Universität zu heben, er machte sich bald aus dem gebenedeiten Häringsnasenlande, wie er Meuseln schrieb, nach Weimar — indessen vermehrte sich doch die Studentenzahl von 25 auf 50. Es hat so viel nicht zu sagen, wenn die Hörsäle lichter werden, weniger noch als bei Kirchen, selbst wenn sich nur zwei Zuhörer einfinden, kann man es machen, wie jener *Extraordinarius,* der Apollo und die Musen in sein Auditorium sezte, und nun von zwölf Zuhörern sprach. Ob Professor Völkers Kartoffelbier, wobei man allen Hopfen ersparet, Abgang gefunden habe, konnte ich nicht erfahren.

Die grosse Glocke Erfurts: Susanna getauft, brummt nur an Festtagen, um das Trommelfell der Erfurter oder den baufälligen Thurm zu schonen, und — weil alles Grosse verliert, sobald es sich so gemein macht. Sie brummt gewaltig in's Land hinein, wie schwere Schulden, und König August, zu dessen Ehren sie brummte, rief: „Grosse Narren müssen grosse Glocken haben!" . . Der Glöckner aber behauptet, vor dem Brummen seiner Susanna weiche selbst der Teufel! Das Kunst- und Naturaliencabinet will wenig sagen, indessen habe ich mir doch den feingearbeiteten Schneider gemerkt, der auf einem Bocke sitzt und rittermässig durch ein Nadelöhr springt!

Erfurts Umgegend erscheint am schönsten von dem Wäldchen, genannt Steiger. Auf der Stirne des Berges ist eine Rotunde unter ehrwürdigen Eichen mit Grotte und Springbrunnen und von dieser Rotunde laufen vier Alleen durch den Wald mit herrlichen Gesichtspunkten. In der Stadt ist der Anger die schönste Strasse, und hier liegt auch das schönste Gebäude der Stadt, die vormalige Statthalterei, wo Dalberg wohnte, so lange Erfurt und das Eichsfeld Mainzisch war. Er hat Verdienste um die Stadt, um Erfurts Handel und Verschönerung, und spielte hier und als Coadjutor eine schönere Rolle, denn als Primas und Grossherzog Frankfurts — er erinnert an Leopold II.

Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier!

Nach der traurigen Schlacht von Jena fiel der hier krank liegende Greis Möllendorf in französische Gefangenschaft, erhielt aber Erlaubniss, nach Berlin zurückzugehen, wo er fast zu gleicher Zeit mit Napoleon eintraf, der den achtzigjährigen Feldmarschall ehrte, welcher bald darauf starb. Zu Rohrborn war einst Salzmann Prediger, der trotz der gut gegangenen Predigt schwerlich die Pfarre erhalten haben würde, wenn er nicht ungeachtet seines Eckels vor Knoblauch, des Schultheissen Knoblauchs-Wurst glücklich hinuntergebracht hätte. Salz-

mann bleibt als Erzieher achtungswerth, schien aber doch zum Pfarrer *vocatio divina* gehabt zu haben, denn schon als Knabe grübelte er über geistliche Dinge, und da er in einem Gesangbuche las: „Den alten Menschen kränke, dass er neu leben mag!“ so schlug er mit einer Ruthe seine herzgeliebte Grossmutter in der gottseligsten Absicht über den Buckel — der Vater hörte den Lärmen, fragte aber, bevor er züchtigte, vernünftig nach der Ursache, und — lachte!

Zu Erfurt feierte 1808 Napoleon seinen höchsten Triumph; der Gewaltigste versammelte hier die Gewaltigen um sich, den Bund mit Alexander fester schliessend, damit er ihn in Spanien und Deutschland gewähren lasse, wofür er das *reciprocum* gegen Schweden, Türken und Perser gestattete. Talma spielte hier Trauerspiele, wie sein Kaiser, es gab grosse Manoeuvres, Bälle und Jagden, Erfurt war nie glänzender, wofür es auch die Ehre hatte, bis 1814 unter französischer Oberherrschaft zu stehen, und Gewaltstreiche der Jünger Napoleons zu dulden, an deren Spitze Ehren-Davoust stand. Deutsche Fürsten kamen aus Klugheit und huldigten, (nur Oesterreich schickte bloss den General Grafen Vinzent) aber das deutsche Volk huldigte nie dem Tyrannen; in der öffentlichen Meinung oder in den Augen der Gebildeten stand Napoleon nie tiefer als gerade im Zeitpunkt seines höchsten Glanzes wegen seines Benehmens in Spanien — das ein wahrer Banditenstreich war — dieses schändlichsten Actes seines Lebens, wie des unklügsten — und so brauchen wir Deutsche uns gerade des Erfurter tragikomischen Auftrittes nicht zu schämen. Talma sagte: *„L'empereur m'avait promis de jouer devant un parterre de rois, il a tenu parole!* Die Helden Napoleons sagten: *„Il y a ici des rois de toute sorte, des grands, des petits, des enormes!“* und wenn die Garde aus Versehen einen König ehrte, wie einen Kaiser, sagte der Offizier: *„Ce n'est qu'un roi.“* Imponirend war der Pomp, ein Solon hätte aber doch vielleicht gesagt, was Crösus verschlucken musste: „Eine Sammlung von Hahnen, Fasanen und Pfauen ist doch noch

prächtiger!“ Unter allen Schauspielern war aber dennoch Talma der beste, er übertraf sich selbst, ein Schauspieler des Rastadter Congresses aber sagte mir: „*Je suis ici trop bon!*“ Immer noch bescheiden gegen Baron. „Die Welt siehet jedes Jahrhundert einen Cäsar, einen Baron kaum in zehn — Tragiker sollten nur gesäugt werden an den Brüsten von Königinnen!!“ Napoleon selbst soll von Alexander, seinem damaligen Bewunderer, spöttisch gesagt haben: „*Comme notre empereur danse!*“ Wer will sagen, ob dieser Tanz nicht Einfluss auf den berühmten kalten Feldzug gehabt habe, wo die Kriegsgurgel nicht so viel Festigkeit in dem tanzliebenden Alexander zu finden hoffte?

Von Erfurt führt die Strasse über Buttelstädt und Eckartsberg nach Naumburg, das rings von Bergen umschlossen herrlich im Thale liegt, wo Unstrut und Saale sich vereinen, und herrlich ist die Aussicht vom Bürgergarten auf dem Galgenberg in die reizenden Gefilde der Saale, vorzüglich in das Thal von Kösen, belebt durch seine Salzwerke. Das gewerbsame Naumburg mag immer 12,000 Seelen haben, und sein Dom, der aus K. Otto III. Zeiten stammt, enthält ehrwürdige Ueberreste der Bildhauerei, unter denen die Statuen der Swanehilde und Jutta recht lieblich sind, süss wie die Götter der Liebe, und wohl schwerlich deutscher Kunst, desto schrecklicher ist die Abbildung eines Domherrn von Birnau, der im Stande der Verwesung erscheint, denn so hatte er es verordnet aus Mönchs Grille, da er ein sehr schöner Mann gewesen seyn soll, dessen Bildniss sich viele Damen ausbaten — und vermuthlich erkenntlich waren.

Die besten Gasthöfe Naumburgs sind: Der Blaue Stern, Blaue Hecht, Preussische Hof, Goldene Stiefel, Grüne Schild und die Drei Schwanen.

Naumburg feiert noch heute den 28. Julius, der es 1432 von den Hussiten befreite. Bekanntlich hatte der Viertelmeister Schlosser Wolf den klugen Einfall, mit allen Kindern, 550 an der Zahl, in weissen Unschuldshemden nach Procops

Lager zu ziehen, und das Flehen der Unmündigen erweichte den rohen Feldherrn, der doch gutmüthiger war, als der Hebräer Herodes, dessen Unthat Marino und unser Brokes schildern mochten! Schicklicher war, diese Kinder von Naumburg auf's Theater zu bringen, wie Kotzebue that, wo man sie in ihren Unschuldshemdchen mit den Pinguinen verglich, die in den Südseeinseln sich Reihenweise aufstellen ohne Furcht vor den Matrosen — die sie todtschlagen. Die Kinder werden auf dem Lagerplatze mit Kuchen, Obst und Nüssen etc. erfreuet, unter Musik und Tanz, woran die Eltern Theil nehmen, und es bleibt ein rührendes und recht vernünftiges Kinderfest. Ich feierte zu Naumburg das Andenken Bischofs Waltram, der so tapfer deutsche Kirchenfreiheit gegen Kirchen - Napoleon Hildebrand vertheidigte, und dem Vaterland Ehre macht!

Naumburg hat auch Weinberge, deren Produkt oft im Norden für Frankenwein gelten mag, ja häufig nach Hamburg gehen soll, von wo es wieder als französischer Wein zurückkehret — aber ich ziehe das Merseburger Bier vor, und das Naumburger, obgleich Luther schon klagte, „dass es ihm „die Brust voll Phlegma (Schleim) mache mit seinem Pech, der „Teufel hat das Bier überall mit Pech verderbt und den Wein „mit Schwefel!“ Ueber Naumburg waltete auch in der Franzosenzeit ein gutes Geschick — der wilde Rückzug traf es nicht, und was bei Procopius sanftere Gefühle der Menschlichkeit bewirkten, that hier Cosakenfurcht! Kotzebue hat Naumburg so berühmt gemacht, als Wieland Abdera, aber jenes Volksfest freuet mich, und daher kann ich unmöglich, wenn gleich anderwärts, mit Herodes vor Bethlehem singen —

O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch' eine mutatio rerum,
Nach so vielen Thränengüssen,
Nun mit Aepfeln und Nüssen
Nach Hause zu gehen!

Nur Ein Stündchen von der Stadt liegt die berühmte Schulpforte, wo 150 Schüler auf Staatskosten gebildet werden, wie in den beiden andern Fürstenschulen Meissen und

Grimma. Die Gebäude und Gärten sind mit klösterlichen Mauern umgeben, wie in Württembergs Klosterschulen, aber die Umgegend ist schön, und dass sie dichterisch wirke, beweist der hier erzogene Klopstock (wie auch Lessing). Die alte Klosterdisciplin, wie sie Bahrdt noch schildert, ist nicht mehr, indessen immer noch Reliquien genug, wie in Württemberg —

N'allez-vous pas dans le temple du goût
Vous decrasser? Nous, Monsieur? Point du tout!

Die Schulpforte war eine Cisterze: *Porta caeli* — genannt, aber die jetzt hier Lebenden gehen sicher nützlicher zur Himmelspforte ein, als die alten faulen Bäuche, und wenn die Knaben Nichts lernen sollten, so lernen sie doch stets Etwas, was in unserer Zeit gut ist — das Sitzen, und die Kunst, zu Hause zu bleiben!

Am Zusammenfluss der Saale mit der Unstrut liegen zwei Burgruinen einander malerisch gegenüber, Rudelsburg und Saalek, aber weit interessanter noch ist die Schönburg. Wenn Raub- und Jagdlust oder Furcht Burgen baute, so baute diese, wie Adolphseck im Nassauischen — die Liebe Ludwigs, des Springers, zu seiner Adelheid. Die Ruine bezeugt den grossen Umfang der Burg, die mit Obstbäumen bepflanzten Höfe haben noch ihre Thore, und im vordersten steht eine Försterswohnung, neben dem Burgbrunnen, der noch das Wasser liefert. An den Ringmauern sind Obst und Weintrauben, die aber freilich der Jäger mit Raben, Krähen und Nachteulen theilen muss. Im zweiten Hofe erhebt sich die eisenfeste Warte in Riesengrösse; man kann sie besteigen, und göttlich ist die Aussicht auf Naumburg, Freiburg und die reichen Gefilde der Unstrut und Saale — herrliche Gegenden, daher auch geistliche Länder, — denn die heiligen Männer haben sich auf Erden, wie im Himmel, die besten Plätzchen vorbehalten! Auf der Schönburg tummelten sich einst selbst die Bischöfe Naumburgs, und ein von Maltiz wurde 1352 vom Schlag gerührt beim Tanze, oder wie die Chronik sagte: *Mortuus — non in ecclesia, sed in chorea!*

Wer Hohlwege und Fenchelgeruch liebt, kann nirgendswo besser reisen, als von Naumburg nach Merseburg.

Weissenfels hohes Schloss, das einst eigene Herzoge bewohnten (jetzt Caserne, wie viele Schlösser und Klöster) glänzt schon von Weitem im Sonnenstrahl, und man begreift seinen Namen. Hier starb 1801 viel zu frühe Novalis, und hier lebte auch Müllner, dessen Schauspiele beliebt sind, namentlich seine Schuld. Krug gehörte unter seine Recensenten, und so sagte Müllner: „Dieser Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!“ und Krug erwiederte: „Der Krug geht nicht zu Wasser, denn er lieset Nichts von Ihnen!“ Kotzebue sagte auch: „Krug, gehe nur zum Wein, ohne dich je zu berauschen!“ Der Wein wird wohl Weissenfelser gewesen seyn — aber wir müssen bei Rossbach weilen, wo jetzt die Gedächtnissäule wieder steht, bei der Möllendorf 1805 seinem Stab ein glänzendes Fest gab, und welche Napoleon ein Jahr darauf nach Paris bringen liess. Hier bei Rossbach stand bekanntlich Friedrich am 5. Nov, 1757 mit 22,000 Preussen gegenüber 60,000 Franzosen und Reichstruppen — er that, als ob Er zu schlagen sich nicht getraute, die Zelte standen, die Reiterei war abgesessen — man tafelte, als ob gar kein Feind da wäre —

Vom sternenvollen Himmel sahen
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Soubise gedachte, den König von der Saale abzuschneiden und zu umgehen, er breitete sich aus — da spielte eine preussische Batterie und Seidlitz Reuter sprengten heran — Alles floh bunt untereinander nach den Wäldern Thüringens, und zwei Tage nach der Schlacht war kein Mann mehr in ganz Sachsen! Die Schlacht dauerte nur 1½ Stunde, gegen 10,000 Franzosen wurden gefangen, von Reichstruppen nur fünfhundert — Soubise bestätigte die Worte jenes atheniensischen Heerführers: „Eine

Armee von Hirschen, angeführt von einem Löwen, ist besser, als eine Armee Löwen, angeführt von einem Hirsch — damals galt der Esel noch viel, sonst hiesse es wohl: angeführt von einem Esel. Der Sieger von Rossbach selbst, dem wir doch glauben müssen, erzählt, dass ein französischer Offizier auf dem Schlachtfelde nach einem Clystier gerufen und solches auch erhalten habe, unsere Reichscontingenter aber hatten seit diesem fatalen Tage, so oft sie schiessen hörten, Anfechtungen in den Füssen — Alle — liefen, wie im ***Orlando furioso.***

Chi fugge a piede quà, chi colla Sprona!
Nessun domanja se la strada è buona!

Die Römer sogar errichteten dem Jupiter Stator einen Tempel, unsere Contingenter dachten nie daran, und verliessen sich aufs Laufen. Achilles ist berühmt wegen seiner Tapferkeit, aber auch wegen der Schnelligkeit seiner Füsse! Und hier war mehr als Achilles.

Wir haben eine Menge bons-mots über Rossbach, und sie sind Schuld, dass wir die Franzosen der Revolution für Franzosen der Pompadour hielten, mit denen wenig Ehre aufzuheben sey — (diess traf zu!) und aus *Vaincre ou mourir — Vaincre ou courir)* machten, was nicht zutraf. Gesindel, das beim ersten Canonenschuss davon laufen werde — zusammengeraffte Horden, gegen die man am Rheine bloss einige Regimenter Juden aufzustellen brauche — eine Hasenjagd — so hörte ich selbst 1792 mehrere Generale an der Tafel sprechen! Franzosen waren stets gute Soldaten, selbst damals — was konnten sie unter schlechten Anführern? Gieng es Deutschen besser? für die Schweizer allein war Rossbach nicht schimpflich — sie standen, wie allerwärts, ob sie gleich nicht mehr *pro aris et focis,* sondern für Sold fochten. Friedrich war aber verloren, hier, wie bei Leuthen, wenn Soubise und Lothringen so klug gewesen wären — Nichts zu thun... Jede Schlacht ist ein Trauerspiel, die Rossbacher konnte man ein Lustspiel nennen — daher die vie-

len *bons mots*, die wir aber theuer haben zahlen müssen! Wir vergassen uns bis zu Vademecums-Geschichtchen, und liessen bei einem Wachtfeuer der Preussen einen erfrornen Franzosen um den andern von den Bäumen purzeln und einen Offizier sagen: „Lass sie schüttel die Bäum, mein ganzer Compagnie sitzt darauf.“ Kästners Witz im Streite mit einem Franzosen über die Kürze beider Sprachen übersetzte Hippocrene mit Rossbach — das war Sterlings Witz — aber wie abgeschmackt ist dagegen sein Epigramm bei Erfindung der Luftballons:

Da kommen sie im hohen Wolkenzuge
Und donnern auf den Deutschen los,
Er aber schiesst sie nun im Fluge,
Wie er sie sonst im Laufe schoss!

Unsterblich aber bleiben die gallischen Phrasen: „*On fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis de Brandenbourg de lui faire une espèce de guerre* unsterblich, was sie von Kaiser Joseph zu Paris sagten: „*Mr. le Comte de Falkenstein fut admis à diner avec L. Majestés*“ und höchst traurig die Rede Louis XV.: „Ja! Ja! der König von Preussen versteht sich auf Schlachten — aber kann er auch Pastetchen backen, wie ich?“ Steige herab, Rabelais und Molière! Und doch gieng man noch weiter zur Zeit Napoleons, und Niemand weiter als die Bischöfe. Gott ruhte nach Erschaffung Napoleons zum zweitenmal — er war der zweite Heiland — der heilige Geist sogar musste die Rolle Marbeufs spielen —

Si l'Empereur faisait un Pet
Geoffroy dirait: il sent la rose
Et le Sénat s'assemblerait
Pour confirmer la chose!

Man lächelt beim Anblicke Rossbachs, — beim Anblicke Lützens ergreift uns tiefe Rührung, und wer hätte in der einförmigen Gegend, und selbst in diesem elenden Neste Langweile bei Gustav Adolphs Leichensteine, das einfachste Grabmonument, das ich kenne? Einige Schanzen sind noch merklich,

und das Volk weiss viele Spuckgeschichten. Ob des Helden Schwerdt zu Lützen das ächte sey, da man zu Weimar und zu Leipzig ähnliche vorzeigt? — Diese wichtige und schwierige Frage muss ich den Herren Antiquaren überlassen. Der grosse, humane, einfache Mann fiel zu Lützen — ungewiss, ob nicht durch Meuchelmord? — sein Leichnam ward von Pferden zertreten und von Croaten, entkleidet, in der Nähe des grossen Steines gefunden, der schon früher der grosse Stein hiess, jetzt der Schwedenstein. Acht Pappeln stehen um den Stein, wo ein König fil — Ach! in diesen weiten Ebenen fielen Tausende, die auch das Leben liebten! unter ihnen auch Pappenheim, der neben dem Schweden genannt zu werden verdient. Der Deutsche suchte den Schweden im Schlachtgewühl, und starb heiter, als er vernahm, Gustav sey gefallen. Hier auf diesem Steine — phantasirte ich wohl zwei Stunden — hier ruhten auch Carl XII., Gustav III. und IV., und wie viele tausend Reisende?

Gustav Adolph fiel hier, wie Helden zu fallen wünschen in Krieg und Sieg, Cäsar endete durch den Dolch des Meuchelmörders im Senate, Alexander *inter pocula* — Friedrich auf dem Lehnsessel des Alters — Napoleon in *vinculis!* Gustav, der Sieger bei Leipzig und Lützen, aber fiel, wie Epaminondas, der Sieger bei Leuctra und Mantinea: *Satis vixi* — und Nelson, der Sieger bei Abukir und Trafalgar! Der gute geistvolle Gustav, weit erhaben über Ferdinand, scheint mir aber doch ein fanatischer Lutheraner gewesen zu seyn, wie der Kaiser fanatischer Katholike! Wer weiss, ob er es als deutscher Kaiser viel besser gemacht hätte? Wie ganz anders sähe es in Deutschland aus, wenn er nach der Leipziger Schlacht den Feind nicht allzugeringe geachtet und Oxenstierna gehört hätte, der ihm zu Frankfurt Glück wünschte zum Siege, aber beisetzte: „Ich hätte mich dieser Pflicht lieber zu Wien entlediget!“ Siegreich durchzog Gustav unser Vaterland, und so lange er lebte, lastete der Jammer des Kriegs weit weniger, als da, wo Waldstein hauste — er fiel uner-

wartet zu Lützen, und fiel wahrscheinlich zu seiner grössern Ehre — *happy in time of his renown!* Wäre Napoleon gefallen zu Marengo — wie ganz anders wäre sein Nachruhm.

Unferne von Lützen auf der Station Rippach hat ein anderer Held ein gleich einfaches Denkmal, dessen ich in keiner Reisebeschreibung gedacht finde, Friedrich. Im Posthause ruhte er nach der Schlacht von Rossbach in einem alten Grossvaterstuhle, der noch da steht, und an der Wand die Worte: *„Place de repos de Frédéric II. après la bataille de Rosbac!“* Sehr müde kann er nicht gewesen seyn! — Merseburg (Marsburg) ist alt, unregelmässig und todt, mit 10,000 Seelen; aber interessant der Dom, wo man die grosse Orgel von 4000 Pfeifen, die vertrocknete Hand Rudolphs, Gegenkönigs von Heinrich IV., und die Gemälde Cranachs sehen kann. Rudolph blieb in der Schlacht, und Heinrichs Antwort, als seine Umgebungen von Ausgrabungen sprachen, bleibt gross: „Wollte Gott, alle meine Feinde hätten ein so schönes Grab!“ Bischof Dithmar, einer der interessantesten altdeutschen Geschichtschreiber, ruhet auch hier, und Cranachs Kreuzigung, wo die Bildnisse der Reformatoren angebracht sind, voll schalkhafter Satyre, verdient Betrachtung. Die Antwort des Küsters, der die Schätze zeigt, und vielen Gallerie-Inspectoren gleicht, ist berühmt: „Das Gemälde ist doch hart,“ — sagte ein Fremder, „Ja wohl!“ unterbrach ihn der Küster, „es ist auf Holz gemalt!“

Ueberall sieht man im alten Schlosse das Bild eines Raben mit einem Ringe im Schnabel, es ist das Wappen der Trotta — die Chronik aber will, dass Bischof Tillo von Trotta einen treuen Diener im Verdacht, dass er einen Ring entwendet habe, hinrichten liess, der Ring fand sich im Neste des Raben und so befahl der Bischof, dass zur steten Warnung vor voreiligen Todesurtheilen, ein Rabe im Schlosse unterhalten werden solle. Der Rabe gehört zu der Riesenschildkröte, die das Chorgewölbe soll untergraben haben. Der Dom hat

sonst noch manches interessante Denkmal, ihn baute Otto I., der Merseburg stiftete zum Andenken der Ungarn Schlacht 934, denen Heinrich I., statt Tributs, einen schäbigen Hund sandte, mit abgeschnittenen Ohren und Schwanz. Hätten wir es auch so gemacht, wäre mehr Geld im Vaterlande! damals war aber auch, wie in Ottos Schlacht auf dem Lechfelde, im Reichs-Panier kein Adler, sondern ein Engel. Heinrich soll mit 70,000 Mann 300,000 geschlagen, davon 100,000 rein todtgeschlagen und 50,000 gefangen haben? Arithmetisch geht es an — aber wenn auch noch so viele Tausende abzuziehen wären, Heinrich bleibt dennoch gross, und man hat endlich aufgehört, ihn Auceps oder Finkler zu nennen, denn Finkler war damals jeder Edelmann!

Das Merkwürdigste zu Merseburg ist für die meisten Reisenden — das Bier. Klopstock nennt es König der Biere, und Hölty behauptet, dass Wodan mit seinen Helden in Walhalla Nichts als Merseburger trinke, und sein eigen Gesicht davon so roth geworden sey als Utzens, da er zur Gottheit aufflog — aber verlasst euch nicht auf Dichter, es sind — Menschen! Das Merseburger Bier (ehemals Streckfiessel) wird dann erst gut, wie Bordeauxwein, wenn es recht weit verführet wird, wie der Mensch auch, wenn seine Leidenschaften ausgetobt haben, daher auch die S. Sancti solche Verführungen des Teufels nannten, um doch einmal etwas Vernünftiges zu sagen!

Naumburg und Merseburg waren einst fette geistliche Stifter, die zuletzt den Leipziger Professoren wohl thaten, noch wohler aber dem Kurhause das Aussterben der Nebenlinien Naumburg, Zeitz, Weissenfels, Querfurt etc., die der Würgengel binnen dreissig Jahren würgte. Gewiss erregte das Glück des Kurhauses den Neid vieler Agnaten im Reiche! Wo die Bassgeigensammlung des letzten Herzogs von Merseburg hingekommen sey, vergass ich zu fragen. Pöllniz erzählt, dass er sich stets eine grosse Bassgeige nachfahren liess, solche in der Kirche selbst während des Gesan-

ges strich, und manchmal während der Predigt, wenn der heilige Redner kein Ende finden konnte; er hatte einen ganzen Saal voll Bassgeigen, und in der Mitte einen Riesen von Geige, zu dem man hinaufstieg, wie auf das Fass von Heidelberg. Der Herzog strich den Bass so meisterhaft, als der Landgraf von Hessen zu Pirmasens trommelte; wer Dienste suchte, empfahl sich mit einer Geige, und jener Riese war die Supplik eines Mannes, der um den Geheimenrathstitel eingekommen war. Der Herzog wollte das letzte Kind nicht für das Seinige anerkennen — that es aber, als eine neue schöne Geige zum Vorschein kam, die ihm das Kleine — mit auf die Welt gebracht hatte! Es gibt indessen Bassgeigen, die noch fataler brummen und von selbst, je mehr sie schon ausgespielet sind, und je länger sie schon gebrummt haben! Der Herzog sahe aber in der That — den Himmel für eine Bassgeige an!

Dritter Brief.

Halle, das Eichsfeld und die goldene Au.

Halle an der Saale, zwei Posten von Merseburg, hat seinen Namen von dem Salzwerke, wie andere Salz-Orte (sey es nun vom griechischen Worte ἅλς Salz oder von den Hallen der Magazine) und ist uralt. Die grosse, aber schlecht gebaute Stadt zählt 28,300 Seelen, und ausserdem noch 800 Studenten, und 2000 Mann Besatzung: Glaucha und Neumarkt machen die Vorstädte. Der Markt oder das grosse Berlin hat noch die besten Häuser, und in seiner Mitte ein *trottoir*, genannt der breite Stein, worauf sonst die Musen allein ein Recht zu haben glaubten, wie der Adel auf höhere Stellen, Hengste

und Waffen, Sporn und Orden! Hier steht auch das Meyerische Haus, das Buchhändler Gebhard einst dem Professor Meyer für seine Logik und Metaphysik gab. Es ist recht gut, dass deutsche Philosophen nicht mehr so honoriret werden, wo wollten wir hin vor philosophischen Querköpfen und metaphysischen Grillenfängern? und wenn erst alle bei ihren neuen Erfindungen eine Hekatombe opfern wollten, wie Pythagoras, als er seinen Magister Matheseos fand, so könnten — die vierbeinigen Ochsen gar ausgehen. Aber das andere Extrem taugt auch wieder Nichts, und viele wackere Gelehrte lassen lieber ihr Werk im Pulte, weil sie, wenn ihnen auch der Geist der Zeit kein Gräuel vor dem Herrn wäre, die Willkühr, Unredlichkeit — der Hebraismus vieler Verleger empört, vorzüglich der Hebraismus: „Wenn ich sehe, dass ich zu meinen Auslagen komme!"

Der Dampf der Salzkothen und Steinkohlen verbreitet einen Nebel über das alte Nest, als ob man in London wäre, die Salzwerke aber, die schon die Wenden kannten, gehören zu den ergiebigsten in Deutschland (täglich 2400 Scheffel) und sind so reichhaltig, dass sie keine Gradierwerke brauchen. Sie gehören theils dem Staate, theils der Stadt, liegen im Thale, und die Eigner heissen Pfänner, die Arbeiter aber Halloren, ächte Nachkommen der Wenden. Diese Halloren sind ein eigen Völkchen, frei vom Soldatenstande, freisinnig, derbe, und im Wasser und Feuer, wie Fische und Salamander; das Fischer- oder Halloren-Stechen ist eine eigene Volkslustbarkeit. Sie stehen in Erbverbrüderung mit den Musen, und so darf man sich nicht wundern, wenn die Hallenser halbe Halloren waren, roher als Jenenser. Halloren und Musen standen sonst für einen Mann, wenn es Soldaten und Knoten galt!

Noch zu meiner Zeit zeichneten sich die Hallenser aus durch ungeheure Kanonenstiefel und Pfundsporen, ebenso ungeheure Filzhüte, lange, graue, lumpige Ueberröcke von Biber, durch Stecknadeln zusammengehalten — und durch Saufen,

worin sie mit jedem Postknecht oder Amtsdiener die Wette aufnehmen konnten. Wahrscheinlich ist der Name Puff, vom Bier gebraucht, eine academische Phrase. Sie verstanden sich besser auf Pumpen als auf Wix, hatten in der Regel kalte Füsse (kein Geld) und giengen dann *per!* Zu Gundlings und Thomasius Zeiten kamen sie in die Vorlesungen im Schlafrock mit umgeschnalltem Hieber und Hunden aller Art, und Mancher behielt selbst seinen Hut auf. Gundling handelte einst gerade von der Krönung der Kaiser, und da so ein Bengel sich bedeckte, gleich einem *Grand d'Espagne*, so sagte er: „Der Kaiser bedeckt auch allein das Haupt, wie dorten Herr N. N." Alles diess ist nicht mehr — des Saufens allerwärts weniger, dagegen scheint ein anderes Laster an die Stelle getreten zu seyn, das schlimmer ist, zumal seit Entdeckung Amerikas. . . Das Wahrzeichen von Halle ist ein beladener Esel auf Rosen, selbst der Treiber hat einen Rosenstock — die Inschrift belehrt uns, dass es sich lediglich auf das Salzwerk beziehe, keineswegs auf Studenten und Professoren. Der alte böse Geist muss doch noch spucken, da es 1826 zu neuen Auftritten kam — der Geist roher Selbsthülfe bei denen, die sich zu Handhabern guter Sitte, der Ruhe und des Friedens befähigen sollen! Selbst im Militär hat die Civilisation gewurzelt, und der alte böse Geist der Academien allein sollte sein Unwesen forttreiben?

Die besten Gasthöfe zu Halle sind: Der Kronprinz, die Stadt Zürch, der goldene Ring, die Stadt Hamburg, die Eisenbahn, der Goldene Löwe, die Stadt Berlin, die Goldene Kugel.

Das grosse Frankische Waisenhaus ist das stattlichste Gebäude, und bleibt stets merkwürdig. Franke legte schon als Prediger zu Glaucha voll kindlichen Sinnes mit sieben geschenkten Gulden eine Armenschule in seiner Wohnung an von vier Kindern, hieraus entstand das Waisenhaus und Pädagogium von 100 Kindern und 60 Schülern. Wenn auch die Waisenhausarzneien, die Cansteiner Bibeln und

Langs Grammatiken nicht mehr so gut gehen als sonst, so besteht es dennoch (unter der heillosen Westphälischen Regierung waren jedoch die Fonds stark bedrohet) und hatte sich Niemeyers trefflicher Leitung — dessen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts jeder gebildete Familienvater studiren sollte, zu erfreuen! Die Naturaliensammlung hat viel Gutes, womit die von hier ausgegangenen Missionärs ihre Dankbarkeit bezeugten. — Nicht alle Bücher können so gut gehen, als Meidingers Grammatik, die, so elend sie auch ist, dreissig Auflagen erlebte, und selbst Nachdrücke — *habent fata sua libelli.* Franke war ein Schwärmer, aber ein so wohlthätiger Schwärmer, dass ihn Friedrich nicht hätte zwingen sollen — in's Theater zu gehen. Er verdient die eherne Statue, die jetzt im Mittelhofe des Waisenhauses steht von Rauchs Meisterhand — der fromme Franke ist im Priesterkleid, neben ihm zwei Kinder, deren einem er zulächelt, das andere hält eine Bibel. Spener und Franke sind unsere Wesley und Whitefield. Franke war ein Zögling Speners, der bekanntlich zu Frankfurt a. M. in seinem Hause *Collegia pietatis* (daher Pietisten) hielt, wo freilich andere Dinge getrieben wurden, als gegenwärtig in den sogenannten Collegien, wo man Nichts von Durchbruch weiss, und Nichts von Jesus in Uns!

Die Universität Halle, die 1694 aus der Ritter-Academie hervorgieng, hatte einst grossen Ruf. — Napoleon aber misshandelte sie, schickte mehrere Studenten gefangen nach Cassel, gab den heimgeschickten, 900 an der Zahl, Reisegeld — zusammen 100 Napoleonsd'or, — und hob die Universität ganz auf, weil in ihr der Vaterlandsgeist rege wurde! Die arme Friederika lebte sicher nicht mehr, hätte Jeromes Westphälisches Reich länger gelebet! Die Studenten sollen einen französischen Sprachmeister, der gut napoleonisch dachte, misshandelt, und dieser sie angeschwärzt haben, denn Napoleon hatte die Deputirten der Universität ganz günstig aufgenommen, jedoch auf den Punct der erlittenen Plünderung Nichts

erwiedert, als: „*C'en est fait!*" — Napoleon, von dem man glaubte, dass er auf die Grundsätze der Revolution, die das Adel- und Pfaffenthum für die geistige Bildung der Menschheit ziemlich unschädlich gemacht hatte, fortbauen würde, dachte im Puncte der Wissenschaften nicht viel besser als Jesuiten — er schätzte sie zu selbstischen Zwecken. Deutsche Gelehrte waren ihm Ideologen, Träumer, und von unsern Universitäten dachte er ungefähr, wie der Bojar aus der Moldau, Herr von Stourdza. *Semper aliquid haeret*, und daher der noch forrdauernde Kampf zwischen Licht und Finsterniss. Ueber diesen Obscurantismus mag man den Prediger Pahl hören, der kein Alltagsprediger ist, aber — höchst wahrscheinlich Prediger in der Wüste,

Doch der, der unsere Universitäten alle
Hat frequentirt,
Zu Jena, Wien, Berlin und Halle
Arg renommirt,
Ward von Leipzig relegirt!

Auf dem Gottesacker zu Halle machte ich Wolf und Thomasius, Sprengel und Forster ausdrücklich meine Aufwartung (Forsters Werke, Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, begeisterten mich einst mehr als Robinson Crusoe und mehr als Siegwart, Werther und Heloise) und wollen, wegen früherer Bekanntschaft, Heineccius, Ludwig, Gundling, Stryk und Böhmer es auch für sich gelten lassen, so ist es mir lieb — von Hofmann, Semler und Eberhard wäre es mir aber fast noch lieber,; der Philolog Wolf, vielleicht mehr als Heyne, ruhet in fremder Erde, zu Marseille, und Händl, dieser Sohn der Harmonie, der 1684 hier geboren wurde, im Westminster. Scarietti rief zu Venedig, als er ihn spielen hörte: „*Questo é il Sassone o il Diavolo!*" und ich hätte seine Gedächtnissfeier im Westminster 1784 mit anhören mögen. Das Orchester bestand aus 600 Personen, und die Einnahme von 10,000 Pfund wurde der Wohlthätigkeit gewidmet. Aber welche Zeit, wo Wolfen, dem

Philosophen, bei Strafe des Stranges befohlen ward, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, da Theologe Lang den König glauben machte: die *Harmonia praestabilita* verhindere, einen Potsdamer Deserteur zu bestrafen, weil sie ihn zur blossen Maschine mache, was er längst war! Und dieser Schwarze schmierte ein biblisches Licht und Recht in Folio, das der König jede Landeskirche zu kaufen zwang, ob es gleich tief unter Thomas a Kempis, Arndts wahrem Christenthum und Hübners biblischen Historien steht! Lange hat in unserer Zeit noch Nachfolger gefunden, aber gute Bücher bahnen sich schon selbst den Weg und brauchen keinen Befehl von Oben, höchstens Schutz.

Zu Wolfs mathematischer Methode lächeln wir jetzt mit Recht, und noch mehr würden wir zu lachen haben, wenn Friedrich, der den Philosophen von Marburg mit vieler Vorliebe wieder nach Halle rief, während der fromme Franke in der Kirche für dessen glückliche Entfernung gebetet hatte — ihn auch in seine Gesellschaft und unter seine Franzosen gebracht hätte. — Wolf popularisirte die Ideen Leibnizens, und war in so ferne nützlicher, als Leibniz, so wie Garve nützlicher, als Kant — und Thomasius machte es noch besser. Er war der Erste, der in seine dürre pedantische Zeit Witz und Laune brachte, Vorurtheile zu Hunderten über den Haufen stiess, — während Stryk *de jure spectrorum* schrieb, und undeutsch schrieb, wie Wolf — dessen 24 lateinische Quart-Bände weniger lesbar sind, als sein Halbdutzend deutsche Octavbände, worunter sein *jus naturae* allein VIII, füllet — seine Vorlesungen deutsch hielt, und über Dinge spottete, worüber bisher nur das Ausland gespottet hatte; die Zuhörer strömten ihm zu, um zu — lachen, lernten aber dabei Vieles, denn er war keiner der gewöhnlichen Professoren-Spassmacher, woran es nie auf Universitäten fehlet... Thomasius war geschworner Feind aller Pedanten und Gleissner, folglich auch der *S. S. Theologorum* seiner Zeit, daher fehlte es dem freien deutschen Manne nicht an Kampf und Streit. Tho-

masius versuchte sich zuerst wieder in unserer Kraftsprache, die nach Luther, Agricola und Franke wieder vernachlässigt worden war von Pedanten, die in Kirchen-, Schul- und Actenstaub begraben, weder das Vaterland, noch weniger die Welt kannten, und lieber lateinisch oder gar französisch schrieben. Leider schrieb er auch die ersten — Journale. Thomasius verdanken wir, dass die Grabschrift aufgehört hat, Generalgrabschrift deutscher academischer Grabkammern zu seyn: *„Hic jacet vir beatae memoriae expectans Judicium,“* obgleich schon Pindar gesungen hat: Der ist weise, der von Natur Vieles sieht — die bloss von Andern gelernt haben, sind wie die Raben, reich an Geschwätze! — jener aber Zeus göttlicher Vogel! Wenn ihm Niemand eine Statue errichtet, so sollten es die alten Weiber thun, die nun ruhig vor der Hexenfolter sterben können! Thomasius sollte zu Halle ein Denkmal haben, so gut als Leibnitz zu Hannover, und Lessing zu Wolfenbüttel und eher, als Franke!

Versäumt habe ich auch nicht Bahrdts Weinberg aufzusuchen. Der Mann hatte grosse Fehler, aber wahrlich viele Heilige, zu deren Gräbern man wallfahrtet, hatten grössere, wie die süsslächelnden Pharisäer, die so gerne Alles mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt, Alles in Liebe verziehen hätten, wäre es nur sie angegangen, und nicht — die reine Lehre! Armer leichtsinniger Bahrdt! du hast gebüsst! Bahrdt trieb hier Wirthschaft mit seinem Christinchen, verrechnete sich aber auch hier und die Wirthschaft hatte ohnehin ein Ende, als er wegen seines Lustspieles: „das Religionsedict“ und wegen seines Unionsordens, wodurch er Geld zu schneiden hoffte, wie Grossing mit seinem Rosenorden — auf die Festung kam. — Nach Jahr und Tag kam er wieder auf seinen Weinberg und war nun noch — interessanter! Er soll — als die Hallenser seinen Weinberg zu vernachlässigen anfiengen, einer Bettlerin ein 8 Groschenstück gegeben haben, damit sie aussprenge: „er habe sich erhenkt.“ Alles strömte auf diese Nachricht herbei und Bahrdt trat mitten un-

ter sie. — Vielleicht können Wirthe diess Kunststückchen brauchen.

Vor einem der Thore zeigt man noch des Kanzlers Ludwig Gartenhäuschen, das *et caetera* heisst und schon wegen der schönen Aussicht auf das Saalthal und die vielgethürmte Stadt, die alte Morizburg, jetzt Militärspital, die dampfenden Siedehäuser, Giebichenstein, Petersberg und die mit Pappeln besetzte und stets mit schweren Kaufmannsgütern befrachtete Leipziger Landstrasse nicht uninteressant ist. Der eitle Gelehrte schrieb nicht das geringste Programm, ohne seinen ellenlangen Titel beizusetzen und dennoch folgten noch einige *et caetera,* und da Alles aufgeführt war, nur nicht das Gartenhaus, so hiess man es das *et caetera*, wie die Schweden Etceterati, als ihr König Carl Gustav Polen den Krieg ankündigte wegen einiger in seinem Titel hinweggelassenen Tit el oder des P. P. Alle die an der Titelsucht leiden, sollte man eine Zeitlang hier einsperren — manchen Lauchstädter Badegast und vorzüglich Collegen Klotz, wenn er noch lebte, der so arrogant war, wie Gottsched. Klotz nannte den grossen Lessing in seinen Recensionen stets Magister Lessing, denn er hiess ja Geheimerrath — Lessing war es endlich müde, und schrieb: „Ich nenne mich nie Magister, will etwa Herr Klotz dadurch mir meinen Abstand vom K. Pr. Geheimenrath zu erkennen geben? Der König gab ihm vermuthlich diesen Titel, weil er ihn für einen guten Magister halten mochte, ich aber wüsste nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen sollte, und selbst dem Herrn Geheimenrath wäre es wohl übel mitgespielt, wenn ihn sein Magister im Stich liesse.“ Ludwigs zahlreiche Schriften sind so gut, als vergessen, aber er lebt durch ein: *et caetera.* Klotz kann unsere Philologen schimpfen lehren, wenn sie es nicht schon verstehen, im reinsten Latein!

Ein bedeutender Erwerbszweig der Stadt ist der Gemüsebau, Kohl, Gurken, Karden. vorzüglich der Kümmel, daher Halle auch die Kümmeltürkei genannt wird. Der Paradeplatz und das Spiessruthengefängniss sagen uns

schon, dass hier Garnison liegt und in der St. Moritzkirche sieht man die Statue des heiligen Ritters mit einem Schellengürtel, daher ihn das Volk den Schellenmoritz nennt. Unter die eigenen alten Gewohnheiten der Stadt gehörte der Beutel ohne Nath oder der Wittwenbeutel, den jede Wittwe, die unruhig auf ihrem Stuhle solchen verrücken wollte, dem Rathe nebst einem Schilling entrichten musste. Die Eulenburger giengen jedoch noch symbolischer zu Werke, ihr Wittwenbeutel musste zwei Schreckberger haben, und der darauf erfolgte Trauschein hiess der Stechzettel!

Die Belustigungsorte um Halle sind: die Rabeninsel, Passendorf, Giebichenstein, Petersberg und Lauchstädt. Die alte Burg Giebichenstein an den Felsenufern der Saale, dem Fischerdörfchen Crölwitz gegenüber, war lange Residenz der Erzbischöfe Magdeburgs, denen sie Kaiser Heinrich gesckenkt haben soll mit den Worten: „Dir gev ik den Stein." Ludwig der Springer machte sich berühmt, sass auch wirklich gefangen hier, ist aber schwerlich da hinabgesprungen, so oft er auch abgebildet ist im Sprung und ausgespreizten Mantel, den bestellten Kahn in der Saale und am jenseitigen Ufer ein flüchtiges Ross. Der Sprung in die Saale ist bei dem Locale physisch unmöglich, obgleich die Furcht keine kleine Sprünge macht, und Ludwig entkam durch List oder Bestechung, den Mönchschroniken aber war es romanhafter, aus *Ludovicus Salicus* — *Saliens* zu machen. Nach ihnen begünstigte den Sprung, der mehr Kraft voraussetzt, als die des tüchtigsten Flohes, die Gebenedeite, denn Lndwig soll während seines Sprungs das Stossgebet im Hexameter gebetet haben:

Suscipe virgo tuum nunc Sancta Maria Ministrum,

Giebichenstein ist ein allerliebster Erdenfleck, wo auch der Sohn der Harmonie lange lebte, Reichard, eine Ausnahme unter den Tonkünstlern, meist Ausländer in dieser Welt, was höflicher ist, als des brittischen Büffels, Johnsons Rede:

„Alle Ausländer sind Dummköpfe“ (*fools*) — und auch der berühmte Arzt Reil, der auf dem Reilsberge schlummert. Die alte Burg war öfters auch Staatsgefängniss, daher das Sprüchwort: „Wer kommt nach Giebichenstein, kommt selten wieder heim.“ Mir selbst gieng es so, ich kam wenigstens denselben Tag nicht wieder heim, d. h. nach Halle, so wohl gefiel es mir zu Giebichenstein. Zu Halle stand die preussische Reserve von 16,000 Mann unter dem Herzog von Württemberg, und auch sie liess sich schlagen, statt bei den Hiobsposten sich über die Elbe zurückzuziehen — nie trafen wohl so viele Umstände zusammen, als im Jahre 1806 — selten kommt ein Unglück allein — hier half Alles das Unglück beispiellos machen!

Von Halle sind, über Trotta, auf einem Fusspfade, zwei Stunden nach dem Petersberge, aber vom Wirthshause an wohl noch 1/2 Stunde zur Ruine. Dieser *mons serenus*, Lauterberg oder Petersberg hat 1100′, ist aber doch der höchste Berg der Gegend, wie der Zobten bei Breslau, und der Hügel von Landsberg, der in diesen Ebenen nicht minder Figur macht. Ein Graf von Wettin stiftete 1128 das Kloster, und nahm selbst die Kutte am Abend seines Lebens; seine Mönche gaben uns die älteste und beste Chronik Meissens. Man findet hier Kirche, Pfarrwohnung und Schulhaus, natürlich aus neuerer Zeit, und auch der Gottesacker von vier Dorfschaften ist hier oben. Unter den Ruinen, zwischen welchen einige arme Familien leben, und manche alte Markgrafen modern, ist das ansehnlichste Ueberbleibsel die Kirche, die Hauptsache aber die herrliche Aussicht in die reichen Ebenen von Magdeburg. Stets trifft man hier Fremde, vorzüglich aber die Hallischen Musen, und mancher Musensohn hat schon im Fremdenbuche, das drei Folianten füllt, den Namen seines Grossvaters und Vaters gefunden. Hendel erzählt, dass Einer bei dem Namen seines Vaters, der da geschrieben hatte: „Was ist der Bursch ohne Geld?“ sich Jahr, Tag und Seitenzahl bemerket und, in die Hände klatschend, gerufen habe: Warte nur,

Alter!“ Wenn er unverschämt um Geld! Geld! Geld! schrieb, so verdiente er, wie jener, dass der Vater zwischen das Wort Geld die Buchstaben d und u setzte, und den Brief leer zurück laufen liess. Aber Recht hast du, Bruder Studio! der du schriebst:

Im Saalkreis ist der Petersberg
Ein respectabler Riese —
Und in dem Alpenparadiese
Ein armer kleiner Zwerg!
So kommt es auf den Ort nur an,
Zu seyn ein kleiner oder grosser Mann!

Ein anderer Tummelplatz academischer Fidelität ist das vier Stunden entfernte Lauchstädt, das sächsische Pyrmont, wo aber mehr getanzt, gespielt und gejubelt, als gebadet wird. Mein Bad wäre es nicht, einmal weil es keine Environs hat, und dann wegen des Haller Musen-Pöbels und der eleganten Steifheit, die mir hier zu herrschen schien. Wer aber nicht gerne über hohe holperige Berge und halsbrechende Wege in Bäder hinabsteigt, der findet hier seinen Ort und noch mehr diejenigen, die gerne in Gala sich zeigen, und unter Hidalgos leben wollen. Es sind meist nur Sachsen hier, und war sonst Klage über die hochadeligen Nasen und Dresdner Hofluft, soll sich aber auch hier gegeben haben. Göckingk sang einst von Lauchstädt:

Wer lahm und blind ist, der vertrau'
Dem Bad in Lauchstädt zwar,
Doch keine adelstolze Frau,
Denn die wird nur zu Brückenau
Geheilt von ihrem Staar!

Und doch hat man mir erzählt, dass ein gnädiges Fräulein hier eine sehr heroische Kur habe bestehen müssen, die einem Bürgerlichen den Tanz abschlug, da sie schon in Reihe und Glied standen — „meine Mama hat es mir verboten, mit einem Bürgerlichen zu tanzen!“ Der Begleiter des jungen Mannes, Graf R. zog nun das Fräulein auf — in Reihe

und Glied fragte er nach ihrem Namen: „Verzeihen Sie, mein Papa hat mir verboten, mit einem blossen Fräulein zu tanzen," und führte sie wieder zu ihrem Sitze — er zahlte mit eigener Münze, mit Bilde und Ueberschrift, „der adelichen Närrin!" — Lauchstädt liegt am Flüsschen Lauche, aber die Lauge, wenn sie die schmutzige Wäsche reinigen soll, muss Salztheile haben, und diese hat die Lauche nicht: *On y perd la lessive* — indessen hat die Regierung für das Bad viel gethan, es ist besucht, und es ist, nächst Ronneburg, das einzige in diesen Gegenden, der Mangel an Landparthieen macht geselliger, und die Sachsen sind immer höfliche Leute. Der Kurgast wird auch ein- und ausgeblasen gegen eine kleine Erkenntlichkeit, und wer zahlte solches nicht lieber, als das Hinausblasen auf den Gottesacker? Lauchstädt ist ein Bad für eigentliche Kranke und alte Leute, das meinige wäre es, wie gesagt, nicht, und ich rief auch hier: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Unweit des sächsischen Pyrmont liegen noch die Städtchen Schafstädt und Querfurt. Letzteres hat Namen, wegen seines stark besuchten Wiesenmarkts auf derselben Wiese, wo S. Brunos Esel stätig wurde. Der Esel des Heiligen ist Beweis, wie ein Esel auf Jahrhunderte hinaus fortwirken kann, selbst durch Starrsinn und Eselsstreiche!

Noch muss ich, ehe ich weiter nach Norden gehe, zwei Gegenden nachholen, die einen wahren Contrast machen, das Eichsfeld, auch Hungerfeld genannt, und die vom Himmel beglückte Goldene Au. In jener von der Natur so stiefmütterlich behandelten Gegend von 40 Quadratmeilen mit 76,000 Seelen tummelten sich einst eine Menge kleiner Herren, bis das Erzstift Mainz immer weiter um sich griff, und zuletzt das ganze Eichsfeld allein besass, mit Ausnahme des an Braunschweig gefallenen Antheils. Die Familie Winzingerode, die Württemberg zwei Minister, und Russland einen tapfern General gab, ist hier zu Hause, und Bodenstein ihr Stamm-

sitz. Dieses Hungerfeld, wo man Stunden lang reisen kann, ohne auf einen Menschen zu stossen, verdankt sein Aufkommen einem hessischen armen Dragoner Degenhart, der in den flandrischen Kriegen die Wollenmanufacturen kennen lernte, hier 1680 den ersten Webstuhl errichtete, deren man jetzt über drei tausend zählt, und seinen sieben Kindern ein Vermögen von 5,600 Thlr. hinterliess. Nächst dem Backofen nähret Nichts so leicht, als ein Weberstuhl!

Heiligenstadt, (von seinen Reliquien so benannt), vormalige Hauptstadt des Preussischen Eichsfeldes, mit mehr als 5000 Einwohnern, worunter 700 evangelische, und mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause und Preussischen Hofe — ist etwas schöner geworden, seit der letzte Churfürst von Mainz hierher emigrirte, vorzüglich die Allee nach der alten Burg und das Schiesshaus, so wie das ehemalige Jesuiten-Collegium, das jetzt in ein Gymnasium verwandelt ist; in der Nähe ist der Wasserfall der Scheuche und die Ilsebetshöhle. Interessanter ist ein kleiner Abstecher nach dem Hülfenberg oder Mariahilf (zwei Meilen), wohin man auch mit lustigen Büssern eine Wallfahrt zu Fusse machen kann. Bonifacius soll hier, dem deutschen Heiligen Stuffo zum Possen, eine Capelle gebaut haben. So viel ist richtig, dass sich die Nonnen von Annerode sehr wohl befanden, ihre einträgliche fromme Praxis erstreckte sich auf Menschen und Vieh, sie hätten aber gewiss edler gehandelt, wenn sie auch Wolle gesponnen hätten am Altare des Dragoners Degenhardt. Auch dem Heiligenstädter Bürger Hartung gebührte ein Altar, der 1730 — 40 die Kartoffel aus Hannover nach seinem Garten verpflanzte, von da kamen sie in andere Gärten und auf's Land, immer nur für's liebe Vieh, endlich fand man sie auch dem Menschen zuträglich, und nun ist sie Hauptnahrungsmittel, ohne welches das Eichsfeld noch heute Hungerfeld seyn würde. Ob zu Heiligenstadt die Capelle zur elenden Jungfrau noch besucht wird? Das Gnadenbild sollte gegen das Elend (Fallende Sucht) helfen, und sahe auch selbst recht

elend aus. Ich denke, Preussen wird allem Elend am besten abhelfen, wenigstens dem, das aus finsterer Bigotterie zu entstehen pflegt, und unsere Zeit es noch so weit bringen, dass die Wallfahrten zu den Gnadenbildern zu den — grössten Wundern dieser Bilder gerechnet werden!

In dem dürftigen, armen und kalten Eichsfelde liegt auch Duderstadt, und selbst die ehemaligen Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen mögen noch dahin gerechnet werden. Duderstadt, ein altes Städtchen von 6,000 Einwohnern, mit den Gasthöfen zum Goldenen Löwen und Englischen Hofe — hat ein gutes Bier, das vorzüglich gegen Gicht, Gries und Steinschmerzen gut seyn soll, eine weibliche Erziehungs-Anstalt im vormaligen Nonnen-Kloster, und auch eine Dreckgasse, was doch altdeutsch ehrlich ist, denn es giebt unmässig viele Dreckgassen, die recht prächtige Namen führen. Mühlhausen an der Unstrut, preussische Kreisstadt, mit 12,500 Einwohnern und den Gasthöfen zum König von Preussen und zum Weissen Schwanen — spielte seine grösste Rolle im Bauernkriege, und war die Residenz der Bauernanführer Münze und Pfeiffer, die eine förmliche Theocratie im Kopfe hatten. Es hatte vordem ein nicht unfruchtbares Gebiet von 18 Dörfern mit sechstausend Seelen. Es webt, färbt und druckt die Röcke der obersächsischen Bäuerinnen, so wie Nordhausen Branntwein brennet und Schweine mästet, die meist nach dem Harze gehen. Der Ueberfluss an Getraide wird nach Wanfried (4 Stunden) gebracht, wo solches auf der Werra und Weser nach Norden geht. Wenn auf der ziemlich besuchten Strasse von hier nach Göttingen die Wege, seitdem ich sie nicht mehr sahe, nicht besser geworden sind: so bedaure ich von Herzen alle Reisenden, die nicht gerade Willens sind, sich eine anschauliche Iede in der Nähe und mit geringen Kosten zu machen von einer Reise nach Russland!

Nordhausen, am südlichen Abhange des Harzes, vormals freie Reichs-Stadt und jetzt eine zur Preussischen Provinz Sachsen gehörige Kreis-Hauptstadt von 12,600 Einwohnern,

mit den Gasthöfen zum Berliner, Dresdner und Englischen Hofe, sowie zum Römischen Kaiser — liegt eigentlich in der Grafschaft Hohenstein an der Sorge, und hat ein recht antikes, reichsstädtisches Ansehen — aber die Bewohner sind recht fleissige Fabrikanten, und die Oelkuchen riecht man schon von Weitem. Zwei Stunden davon ist die herrliche Ruine Hohenstein, unweit Neustadt, mit vortrefflicher Fernsicht in die goldene Au, und über das Eichsfeld bis nach Göttingen. Viele Wände, Thore und Gewölbe der Burg sind noch unversehrt, auch ist das mächtige Geschlecht der Hohensteiner erst 1396 erloschen. Nordhausen sollte eigentlich Branntweinhausen heissen, hundert Blasen wenigstens sind stets im Gange, täglich werden 1400 Scheffel Getraide verdorben und die Oelkuchen gehen in die Millionen. Diese machen das Vieh fett, — der Mensch aber wird blass, mager und verdorret, der stets zu Branntweinhausen sitzt!

Nordhausen sahe im Mittelalter eines der stattlichsten Turniere, das Markgraf Heinrich von Thüringen gab (1263), in der Mitte eines künstlichen Gartens stand ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern, um den Garten Zelte, und wer den andern herabstach, der bekam als Dank ein goldenes, wer sitzen blieb, ein silbernes Blatt. Die gute Reichsstadt hatte in diesen Zeiten ihre liebe Noth mit den so genannten Harzgrafen: Hohenstein, Stollberg, Schwarzburg etc., bis sie mit Mühlhausen, Erfurt und den Fürsten Sachsens und Braunschweigs in Bund trat gegen die noblen Ritter. Auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen starb der herrliche und liebenswürdige Dohm 1820, der einer unserer vollendetsten Diplomaten gewesen wäre, wenn er L'hombre und Whist — gespielt (was nach *rotûre* schmeckte) und das Französische reiner gesprochen hätte!

Zu Nordhausen hatte ich, nachdem ich ein bischen herumgeschlendert war und Cranachs Auferweckung des Lazarus gesehen hatte, wobei schon Luther, Melanchthon und andere

Reformatoren zugegen waren — die furchtbarste Langweile; aber mein gefälliger Wirth brachte mir die historischen Nachrichten von Nordhausen 1740, 4, und so durchblätterte ich sie, wie einst Rabener die Memorabilia von Querlequitsch. Nach diesen neckte ein reicher Jude einen Zimmermann: „Euer Herr Jesus war auch Zimmermann!„ Die Ehrengeistlichkeit schrie Blasphemie, der Jude sollte hinaus, warf aber der Stadt einen Reichs-Hofraths-Process an Hals, der sich mit einem Privilegio gegen die Juden endete, 1551. Ein anderes Nordhäuser Genie brachte die Merkwürdigkeit seiner Vaterstadt in Verse:

Curia, Rolandus, Saxum, Ballista, Canalis,
Fons, ales sunt Nordhusae miracula septem.—

Wie das Rathhaus unter die Wunder kam, ist allerdings ein Wunder, Rolande giebt es mehrere im Norden — der Stein mag eher für eines gelten, der uns sagt, dass Kaiser Theodosius II. 410 die Stadt baute — die grosse Feldschlange ist nicht mehr, vom Canal bin ich auch Nichts gewahr worden, vielleicht ist er unterirdisch, und den Adler und Brunnen habe ich mit dem ächt philosophischen: *‚Nil admirari‛* ruhig betrachten können. Gewohnt, berühmter Schriftsteller an ihren Geburtsorten zu erwähnen, erwähne ich auch hier Herrn Dr. Kellner, der 1690 ein Buch über offene Schenkel und Beinschäden unter dem Titel herausgab: „Der kuriose Schenkeldiener." Dieser Schenkeldiener wäre mir gewiss nicht so böse geworden, als die galante Frau, auf deren Schreibtische ich einst einen angefangenen Brief fand: „Durchlauchtigster Fürst!" Gnädigster Fürst! — ich wagte den Beisatz: „und Schenkelpatscher!"

Alle Reichsstädte liebten Schmausereien vorzugsweise. Wenn auch in den letzten Jahrhunderten die Aufklärung stets um fünfzig Jahre zurück war, theologische Helden längst veraltete Sitten vertheidigten, wie Götz zu Hamburg und Spörl zu Nürnberg, der die grosse Ueberschwemmung 1784 den Maskenbällen zur Last legte — alles Neue verhasst war, wie

Wetterableiter, Verlegung der Gottesäcker etc. — so waren die Herren doch stets bereit zu Schmausereien auf Rechnung des Aerarii und frommer Stiftungen — nicht bloss bei Taufen, Hochzeiten und Leichen, sondern auch bei jeder Dienstbeförderung, Rechnungsabhör, Visitationen, Zehntverleihung etc. — Nichts als Schmäuse das ganze Jahr hindurch, womit die paphische Göttin in natürlicher Verbindung stand, und da die Bürger von den Herren lernten, so war ewiges Flottleben, daher so wenig Helle in den Köpfen, als Geld und Freiheit im Freistaate! Ueber das städtische Gut dachten die Herren gerade, wie Louis XIV. und sein Beichtvater, oder, da sie sich gerne mit dem Senate Roms verglichen, wie Maenius: „Warum bin ich nicht 40,000 Thaler schuldig!" rief er einst auf dem Capitol, „wenn mich Jupiter erhörte, gewänne ich hundert Procent, denn ich schulde 80,000 Thaler!" Die Alten vergruben das Geld, daher auf den Schätzen der Teufel sitzt oder ein schwarzer Pudel, verstanden kein Wörtchen von der Wohlthat der Geldcirculation im Staate und dass Hunderte bei Ausschätzung gewinnen. Je mehr Menschen glücklich gemacht werden, desto besser die Zeiten! Die Einverleibung vieler Reichsstädte in grössere Staaten war ein ächtes mosaisches Halljahr, wie die vielen Vergantungen für Zeitungs-Inhaber.

Unter solchen Umständen fehlte es auch in Nord- und Mühlhausen nicht an Schmausereien, unter denen das Martinsfest oben an steht, das überhaupt im Norden feierlicher begangen wird, als im Süden, zum Andenken Martin Luthers. Am Martinsabend ist die Stadt wie beleuchtet, Alles auf den Strassen, der Thürmer bläst: „Eine feste Burg ist unser Gott!" viele Einwohner singen es mit, es wird geläutet und musicirt, den Beschluss macht ein: „Nun danket alle Gott!" und Alles fällt nun über — die gebratenen Gänse her — vielleicht auch über andere. Zweifelsohne sind die Gänse gehörig mit Beifuss, Obst, Kastanien, oder doch Kartoffeln gefüllet — aber es fehlt doch eine Hauptsache, der süsse Most des

Südens — ja ich weiss, dass eine Martinsgans mit Ducaten gefüllet zur Verehrung gegeben wurde, und aus Unwissenheit ihres Metall-Inhalts wieder weiter — worüber ein Process entstand. Viele Millionen Gänse hat Dr. Luther unglücklich gemacht, der auch öfters nach Nordhausen ritte zu seinem Freunde Dr. Jonas, dem er den Becher verehrte, der zu Nürnberg ist, mit der bekannten Inschrift, erbaulicher als nachstehende auf einem Freundschaftsbecher — aber ich wette, der joviale Luther hätte doch privatim dazu gelächelt:

Prends ce vase mesuré
Sur le sein de ma bergère,
Que l'ami se désaltère
Où l'amant s'est enivré!

Die goldene Au, von der Helme durchschlängelt, ist der berühmteste Strich Thüringens — ein ungemein fruchtbares Thal, wie schon der Name andeutet, das bei Nordhausen beginnt, und sich gegen Rosleben und Sangershausen hin im Unstrutthale verliert, reich an Obst, Getraide und Oel. Man muss das Thal von dem berühmten Kyfhäuser Geisterberge betrachten, und dann hinüber wandeln nach Sachsenburg, an deren Fuss die Unstrut rollt; die Hauptorte sind Kelbra und Heeringen. Schön nimmt sich das Schloss Burgscheidungen aus, die Residenz der alten Könige Thüringens. Mich hat, wie tausend Reisende, die goldene Au prosaisch begeistert, die Dichterin Caroline von Kamiensky aber natürlich — dichterisch — ja der Graf Botto von Stollberg sagte sogar schon im frommen Mittelalter bei seiner Rückkehr aus Palästina: „Ich lasse Jedem das gelobte Land, und lobe mir die Goldene Au. Das schöne Thüringen zählt wohl ein Dutzend goldener Auen!

In der schönsten Stelle dieses gesegneten Thales liegen die Ruinen Kyfhausen und Rothenburg, nur eine Stunde von einander. Letztere ist kleiner, aber schöner, denn das Hauptgebäude ist noch wohl erhalten, und ein Thurm, obgleich ganz

geborsten, kann noch viele Generationen überleben. Von Kelbra führt ein bequemer Weg nach Rothenburg, und von Tilleda, einst kaiserliches Palatium, gelangt man nach dem Kyfhäuser, dessen weite Ruinen die alte Kaiserburg bezeichnen, oder die Streitburg (Keifen hat sich erhalten). Bezaubernd ist die Aussicht in das blühende Thal Nordhausen, Rossla, Sangershausen, Alstädt, liegen vor uns, und die lachende Aue. Wahrscheinlich erbaute Kaiser Heinrich IV. die Burg. Das Volk glaubt noch heute, dass hier Kaiser Friedrich Rothbart hause, und an einem goldenen Tisch sitze, durch den ihm der Bart gewachsen sey! Ein wahnsinniger Schneider gab sich einst für den Kaiser aus, und lebte unter den Ruinen, bis man ihn in's Narrenhaus führte. Bergleute und Hirten wollen von Allerhöchsten Herrschaften, die Musik zu lieben scheinen, für ihre Dudelei beschenkt worden seyn, und Pagen und Zwerge des Kaisers gesehen haben, die sich erkundigten, „ob die Raben noch um die Burg flögen?“ Mancher wandelt noch heute im Stillen dahin, und man wird es schon erfahren, wenn einst die Herrschaft wieder einmal gnädig und bei besserer Cassa seyn wird, wie die Ahnungen auch erst erzählt werden, wenn sie eintreffen. Solider sind die Geschenke des Berges selbst — die Mühlsteine und Brunnentröge!

Im Thale der Unstrut müssen wir auch Memmlebens gedenken, das man noch zur Goldenen Au rechnen kann, unferne Roslebens, und des lieblichen Sauerbrunnens Bibra, den ich Lauchstädt weit vorzöge. Die Ruine der Memmleber Klosterkirche ist eines der ältesten Denkmale deutscher Vorzeit, aber was die Zeit schonte, verdarb Menschenhand, so dass solche vielen Bewohnern des Orts als blosser Steinhaufe erscheint zwischen ländlichen Hütten, und doch endete hier König Heinrich I. und Otto I. Mathilde, Wittwe Heinrichs, wollte eine Todtenmesse lesen lassen — aber vergebens fragte sie nach einem Mönche, der noch nüchtern sey — endlich fand sich Einer, und sie verehrte ihm nicht nur ihre goldenen Arm-

bänder, sondern gab ihm später noch das Erzbisthum Hamburg. Heinrich nannte den Ort „Mein Leben," woraus Memmleben geworden seyn soll — *A chaque oiseau son nid est beau!*

Vierter Brief.

Das souveraine Herzogthum Anhalt

ist fast ganz von Preussen umzingelt, nur gegen Westen stösst es auf kurzer Strecke an Braunschweig und enthält 48 Quadratmeilen mit 141.000 Seelen, zerstückelt an der Elbe und Mulde, und getheilt unter drei Lienien: Dessau, Bernburg und Cöthen, ohne der Hoymer Seitenlinie zu erwähnen. Hievon kommen auf Dessau 17 □ Meilen und 63,000 Einwohner, auf Bernburg 16 □ Meilen und 47,000 Einwohner und endlich auf Cöthen 15 □ Meilen mit 41,000 Einwohnern. Das Haus Ascanien herrschte lange in Brandenburg und Sachsen, Bernhard, Herzog von Sachsen gab Einem seiner Söhne, Heinrich, 1218 Anhalt, und Kaiser Friedrich II. ertheilte dem Grafen die Fürstenwürde, die sich dann in unserer Zeit, wo man zwar nicht mehr Land und Leute, wie Familienhausrath, ansahe, aber nach eiteln Titeln haschte, in Herzogswürde verwandelte. Indessen schrieben sich die Fürsten Anhalts schon früher: Herzoge zu Sachsen, Engern und Wesphalen etc. Grafen zu Ascanien, Herren zu Bernburg und Zerbst etc., folglich wäre der Titel nichts Neues. Die Ahnen Anhalts nannten sich auch von Balkenstädt (Bohlen, Ballenstädt), daher die fünf schwarzen Balken im goldenen Felde, und um die ganze Grafschaft Aschersleben brachte sie ein An-

halt selbst, der Bischof von Halberstadt war, 1322 — es entstand ein Bruderkrieg, worunter Land und Leute viel leiden mussten, Kaiser und Reich nahmen sich der Sache an — vierhundert Jahre protestirte Anhalt — aber vergebens! *Beati possidentes!* Anhalt gieng es, wie allen Kleinen, obgleich die Urväter Brandenburgs und Sachsens Anhalter sind!

Bei Aschersleben stand die alte Ascanienburg, das Stammhaus, von Graf Esilo und Ballenstädt 905 erbaut! wurde aber schon 1400 verlassen, ist folglich jetzt kaum merkbarer Steinhaufen, desto besser erhalten ist ihre Warte, jetzt königl. preussisches Pulvermagazin. Und so steht' es auch mit der Burg Anhalt im romantischen Selkenthale des Harzes, eine Stunde von Ballenstädt, kaum sind noch einige verfallene Kellerbogen sichtbar, alles Uebrige mit Moos und Gesträuche bedeckt, nur in der Mitte der Trümmer erhebt sich eine Riesenesche, wohin eine Treppe führt, von der eine weissrothe Fahne weht. Am Stamme des Baumes stehen die Worte: „Unter Trümmern und schattigen Bäumen, im Andenken der Ahnen und ihrer Kraft, Thaten und Frömmigkeit, mit Wehmuth, dass das Aeussere vergeht, mit Freude, dass Recht, Tugend, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig währen — blicken aufwärts die Nachkommen.“ *Faxit Deus!* Schräg über den Ruinen liegt das Jagdschloss Meiseberg mit einer allerliebsten Aussicht in's Selkethal und einer seltenen Sammlung Riedinger Jagdstücke.

Der Name Anhalt kommt wohl von Burg an der Halde — nach Andern aber von einer Burg von Stein ohne Holt (Holz). Herzog Bernhard, der Stifter, lehnte nach Kaiser Heinreichs VI. Tod die ihm angetragene deutsche Krone ab, weil er zu dicke sey, aber sein Sohn Heinrich wird schwerlich magerer gewesen seyn, da er Heinrich, der Fette hiess. Ein anderer Heinrich von Anhalt, Erzbischof von Magdeburg, vom heiligen Vater gefragt: *An scis Orationem dominicam?* verstummte; der Hofmeister flüsterte ihm zu: „*Pater noster* —“ und tausend Mark Silbers wogen schwerer, als alle Gelehrsamkeit. Ein anderer Anhalt, Fürst Georg II., der Starke († 1509), war

noch einer der alten Ritter; einem Wälschen legte er die Hände auf die Schultern und drückte ihn todt zu Boden, einen Pfahl zog er aus der Mulde, an dem acht Bauern ihre Kraft vergebens versucht hatten, und einen Bären, der ihm auf einem Stege der Mulde in die Quere kam, erlegte er mit einem Faustschlage! Fürst Wolfgang war ein grosser Beförderer der Reformation, musste daher sein Land meiden, und gieng singend: „Eine feste Burg ist unser Gott" nach dem Harz. Nach seiner Wiedereinsetzung sagte er: „Ich bin jetzt alt und arm, aber tausend Gulden gäbe ich, wenn ich einen Pabst — hängen könnte!"

Und wer gedächte nicht des Fürsten Leopold oder des alten Dessauers, der die Brandenburger in den Niederlanden und Italien führte mit Ruhm, und Schöpfer der preussischen Infanterie war, obgleich blosser Haudegen? Der Beiname Bullenbeisser, den ihm Eugen gab, schmeichelte ihm, wie der Name, den ihm Volk und Soldaten gab: „der alte Dessauer, (er hatte fünf Söhne im preussischen Dienst) Schnurrbart und Schwerenöther;" dafür nannte er sein Leiblied, eine feste Burg ist unser Gott: „Unsers Herrgotts Dragonermarsch." Gieng er ja schon als Prinz zu Venedig auf seinen Hofmeister, der sein Nachtschwärmen pflichtmässig tadelte, mit der Pistole los: *„Ah chien! il faut, que je te tue."* — Er diente drei Königen Preussens, erfand den eisernen Ladstock, führte den Gleichschritt ein — Stockprügel wurden als Dienstsache angesehen, und durften nie fehlen — und war auch Mitglied des Tabakcollegiums; er rauchte eigentlich nicht, aber Anstandshalber hielt er eine leere Pfeife im Munde, oder rauchte, in der Sprache der Tabaksbrüder, kalt. Keineswegs vernachlässigte er sein Ländchen über dem preussischen Dienst, und blieb ein rauher ehrlicher Soldat, wie sein König Friedrich Wilhelm, mit dem er ungemein viele Aehnlichkeit hatte. Beide führten einen Stock, wie ihn der beste Corporal nicht führte, und solcher wäre

selbst über den Rücken eines *Candidati S. Ministerii* gefahren, der zum Eingang seiner Predigt die Verse nahm:

Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Noth und keine Pein,
Kein Zorn des grossen Fürsten
Soll mir ein' Hindrung sein —

wenn man den wilden Dessauer nicht belehret hätte, dass darunter — der Satan verstanden werde. . . . Kein Wunder! wenn der Dichter Gleim nur kurze Zeit sein Secretair war, den das häufige „Soll hängen" zittern machte. — Wenn der alte Dessauer den Dessauermarsch schlagen liess, dann musste es gehen, wie bei Blücher. Ob die Preussen einen Blüchermarsch haben?

Kein deutsches Haus hat so viele interessante Krieger geliefert, als Anhalt und in keinem deutschen Hause kommen so viele Mésalliancen vor; die Anhalte dachten in diesem Puncte sehr bürgerlich. Leopold z. B. that es nicht anders, er musste seine Fäsin, eine Apothekerstochter zur Frau haben, die ihm zehn legitime Kinder gebar, er war untröstlich über ihren Tod, von dem er im Felde Nachricht erhielt, meldete ihn aber seinen Söhnen, die mit ihm zu Neisse waren, das Auge voll Thränen: „Der Teufel hat eure Mutter geholt!" Der Sieg von Kesselsdorf krönte seine Heldenbahn; zu dem Grossen Friedrich passte der rauhe Dessauer nicht mehr recht, er war nun lieber zu Dessau, als zu Berlin und † 1747, alt 71 Jahre. In 22 Schlachten und 27 Belagerungen hatte er nur einen Streifschuss erhalten, daher hielt ihn der Soldat für kugelfest, und glaubte, er stehe im Bunde mit dem Teufel — ein Glaube, der in der Armee Wunder thut!

Es waltet ein eigenes Geschick über diesem Hause. Im Jahre 1825 trat noch der Herzog von Cöthen mit seiner Gemahlin zu Paris über zur alleinseligmachenden Kirche — er versicherte seinen Unterthanen, dass sie sich „seines täglichen inbrünstigen Gebets zu erfreuen haben sollten, nahm aber dem Consistorium die Leitung der Schulen, und

der heilige Vater überschickte Reliquien, von denen die Anhalter längst nichts mehr wussten. Es ist nie gut, wenn Regent und Volk verschiedenen Glaubens sind, zumal in unserer sonderbaren Zeit — vielleicht kommen wir damit ab, dass Cöthen eine katholische Kirche und einige katholische Einwohner mehr bekommt — vielleicht gehen die Dinge weiter — wer hätte beim Anfange der französischen Revolution je sich träumen lassen, dass sie den schrecklichsten Despoten Europens aus einem armen Lieutenant erzeugen? — wer je geglaubt, dass nach dessen Sturze Frankreich sich in die Form des finstersten Papstthums pressen lassen würde? Alles ist möglich! — unsere Mysticker und Pietisten sind die brauchbarsten Johannes der Proselytenmacher — *hi nigri sunt, hos tu, Christiane, caveto!* Was den Herrn Vetter betrifft, so hat ihm bereits der König Preussens die Wahrheit gesagt, und ich will bloss an Drydens Fabel: „*the Hind and the Panther,*“ die dieser gelegenheitlich seines Uebertrittes schrieb, und an Pirons treffliche Parodie: „*the Country and the City Mouse,*“ erinnert haben.

Dessau hat den grössten Landestheil mit 700,000 fl. Einkünfte, wozu die mittelbaren Güter gerechnet sind. Im Dessauischen sind alle Rittergüter Domainen, die Ritter müssen einst noch schlechtere Haushälter gewesen seyn, als in Würtemberg, folglich der Domainen doch wohl zuviel für Nationalökonomie? Die Regierung ist sanft, und das Ländchen war vor dem traurigen Zeitalter Napoleons ohne Schulden. Bernburg soll 450,000 fl. Einkommen haben, hat aber auch bedeutende Domainen, ansehnliche Forsten, und der Bergbau im Harz soll 100,000 fl. abwerfen. Cöthen wird zu 230,000 fl. Einkommen geschätzt, hat aber noch die Herrschaft Plesse in Schlesien, = 19 Quadratmeilen, 32,000 Seelen, 100,000 fl., die der jetzige Fürst seinem Bruder Heinrich abgetreten hat. Ein Theil der Anhaltischen Besitzungen liegt getrennt von dem Hauptlande, Ballenstädt, Harzgerode, Hoym, Gernrode gehören dem Harz an, und die Seitenlinie Hoym erhielt

durch Heirath auch die Herrschaften Holzapfel, Schäumburg und Laurenburg im Nassauischen. Das Gesammthaus stellt 1200 Mann Contingent, das Appellationsgericht ist zu Zerbst, aber von neuer ständischer Verfassung habe ich leider noch Nichts vernommen,

Bei Gerrode liegt ein einzelnes Haus, die Sternwarte genannt, wo man aber nie nach dem Himmel sahe, sondern nur nach wilden Schweinen. Man rechnete im Dessauischen allein die jährlichen Einkünfte von Sauen zu 6000 Thaler! Viel Jammer mag früher Anhalt von seinen allzujagdlustigen Fürsten erduldet haben, wie einst Aetolien von dem Eber, der Meleager unsterblich gemacht hat, und anderwärts war es nicht viel besser. In den alten Höllengemälden sind die Teufel nicht schwarz, sondern grün gemalt. — Satan erscheint den Hexen gleichfalls meistens in grüner Kleidung — sollte diess nicht vom alten Jagdjammer herrühren? Ein Reisender machte im Anhaltischen folgende humoristische Betrachtungen: „In Preussen giebts wenig Hasen, aber viel Soldaten, im Anhaltischen ist der Fall umgekehrt". Hasen und Soldaten (beide haben Haare auf den Zähnen) sind eine Last der Erden, aber Hasen sind doch noch drückender — was der Soldat isst, bezahlt er, was Freund Lampe frisst, darüber darf keine Rechnung eingereicht werden — gegen Soldaten kann ich klagen — aber die Bauern, deren Kohl der Hase frisst, werden bestraft, wenn sie mehr thun, als klappérn! Das Anhaltische wäre was für die Hasenindianer, aber die Anhalter durften die Hasen nicht braten, und ich weiss nicht, ob in Anhalt geschehen wäre, was in Franken geschahe, wo ein Pfarrer, der in seinem Garten studierte, einen Hasen todtwarf mit seiner Postille — und den *casus* anzeigte, der Graf schenkte ihm den Hasen, und alle, die er künftig im Garten erlegen möchte mit — geistlichen Waffen!

In Frankreich war es einst noch schlimmer — der gepriesene Henri IV. setzte Todesstrafe auf Wilddiebstahl — ein Hasen- oder Rebhuhn-Mord wurde wie Vatermord mit

der Galere bestraft, und ein Hirsch führte gerades Wegs zum Galgen! Daher empfing auch den Leichenzug Louis XV. nach S. Denis das Volk mit einem Tayau! Tayau! und Allali. König Friedrich von Schweden († 1750) phantasirte noch in seiner letzten Krankheit von der Jagd, wo ihn das Gedächtniss so verlassen hatte, dass er Jeden Doctor nannte, und nun schwer zu errathen war, wen er meinte. Er wollte den Oberjägermeister sprechen, und verlangte den Doctor — man rieth auf viele Personen, endlich half er selbst — den Doctor der Hirsche will ich! Hasen, Rehe und Schweine halfen Nordamerika und jagten manchen ehrlichen Deutschen über das Meer, so gut, als gewaltsame Werbung, Intoleranz und Beamtendruck!

So lange die Jagd noch statistischer und Kameral-Gegenstand war, hörte man leider in ganz Deutschland Klagen, im Anhaltischen nur im höhern Maasstabe — nicht bloss Hasen — sondern auch dem Hochwild und Schweinen galten dieselben, das Recht der Wachteln, Rebhühner und Schnepfen stand höher, als das Menschenrecht, und die Bauern — mussten auch noch, wie Hunde, sich bei Dianenfesten zusammentreiben lassen, die sie wohl nie besungen, wohl aber verflucht haben ... sie mussten sich vom Jäger zusammenprügeln, förmlich abrichten, 14 Tage lang ihre Arbeit liegen lassen und dann noch — das erlegte gehetzte Wild kaufen! Diese höllische Waidmannschaft ist, Gott sei Dank, vor humanen Zeiten verschwunden; und wer möchte über den Rest zürnen? Giebt es nicht täglich ähnliche Mordscenen in Metzgersläden, Küchen und selbst in den Schlafzimmern unserer Schönen?

Die Parfocejagd war so an der Tagesordnung, dass ein einfältiger *Candidatus Theologiae* sein Dienstgesuch recht beliebt zu machen glaubte, wenn er seine Bittschrift in Versen anfieng: Parforce Durchlauchtigster, Parforce mein Landesvater! aber seinen Gaul beim Schwanz aufzäumte. Mit mehr Recht hätten die Zerbster ihre Memoriale so an-

fangen können, die ihr Fürst nach Amerika schickte. Fr. v. Rohr sagt in seinem Buche vom Harz 1736: Se. Durchlaucht von Anhalt-Bernburg haben besonders Gefallen an der Parfocejagd und bemerkenswerthe Anstalten getroffen, wie in ganz Deutschland nicht zu finden sind. — Dessau schickte noch Hunde von der alten Parfocejagd-Race nach Paris, und sie liefen zu Rambouillet Napoleons französischen Hunden den Rang ab. Diese Dessauer passirten mit Extrapost Hanau und stehen im Fremdenbuche: „sechsundzwanzig wohlerzogene Jagdhunde von Dessau gehen nach Paris!“ Das kann man von vielen jungen Reisenden nicht einmal sagen. Stets aber bleibt es ein weises Naturgesetz, dass Hasen am liebsten da bleiben, wo sie geheckt sind, mögen sie auch noch so sehr gehetzt werden! Ich begreife, wie Büffon bei den Tauben zu seiner schönen Episode über die Liebe gekommen ist, aber nicht, wie zu seiner Abhandlung über die Völkerwanderung beim Artikel: Hasen?

Je einförmiger und sandiger die Gegend, je armseliger die Dörfer, und je schlechter die Wirthshäuser sind, wenn man von Berlin oder Leipzig aus das Anhaltische betritt, desto reizender erscheint uns solches — die stattliche Elbe durchströmt es, die hier die Mulde und Saale aufnimmt — mächtige Wälder, fette Wiesen, fruchtbare Getraidefelder, Heerden von zahmem und wildem Vieh, grosse Alleen und Dämme, Obstbäume, freundliche Städtchen und Dörfer, und Nachtigallen empfangen uns, und nun erst die Anlage eigentlicher Kunst? Die Elbe mag manchmal Unheil anrichten, und bei den furchtbaren Stürmen des Jahrs 1825, die den Zeitungsschreibern den Mangel an Kriegstürmen ersetzten, fieng man sogar einen Delphin von 50 Pfund, ja in dem preussischen Hinzdorf zwei junge Wallfische. Seehunde verirren sich bis nach Wittenberg hin, und die Jagd auf sie ist eine Wohlthat, denn sie sind der Fischerei nachtheiliger, als Reiher und andere Wasservögel; unweit Dessau ist ein berühmter Lachsfang. Der grösste Theil des Herzogthums ist eben, nur gegen Bernburg hin tre-

ten die Vorberge des Harzes ein, die aber Holz, Silber, Kupfer, Eisen und Steinkohlen liefern, und wo Waizen, Roggen, Gersten, Obst etc. nicht mehr gedeihen — gedeihen Haselnüsse! Hin und wieder stöst man noch auf Moräste, Brüche und Sand, aber auch wieder auf so fetten Boden, dass der Wagen leicht einsinkt, und Reisenden, Kutschen und Pferden Gelegenheit giebt, ein Bischen auszuruhen!

Dessau, das die von Berlin nach Magdeburg und Leipzig führende Eisenbahn berührt, mit den Gasthöfen zum goldenen Beutel, Goldenen Ring, Goldenen und Braunen Hirsch, und zum Goldenen Schiffe — ist ein recht angenehmes gutgebautes Städtchen an der Mulde und Residenz des Herzogs — mit 11,000 Seelen, worunter 1200 Juden, die hier eine berühmte Schule haben, berühmter als das Gymnasium. Zu Dessau wurde die Ehre des deutschen Volkes Israel geboren, Moses Mendelson, zu seiner Zeit so berühmt, als Moses der Gesetzgeber und Heerführer, der alles Unreine verbot, was sein Volk gerade am wenigsten befolgt. Mendelson, ein Sohn der Armuth, und durch übertriebenes Studieren des Maimonides und später Leibnizens und Wolfens entkräftet — war zwar kein Spinoza, aber zu verwundern ist immer, wie er sich unter den widrigsten Umständen so hoch erheben konnte. Er war wie der niederländische Philosoph, weise genug, nicht zum Christenthum überzugehen, weil seine Religion edler war, als das gewöhnliche Christenthum. Israel — plagt allerwärts die Reisenden, und hier vorzüglich. Zu Dessau, glaube ich, war es, dass ich die Rede eines Zimmermannes hörte, nach Vollendung eines bedeutenden Schweinstalles; gewöhnlich beginnen diese Reden höchst genial mit dem Tempelbau Salomons, hier war der Uebergang noch weit genialer: „So prächtig auch Salomons Tempel und ganz Jerusalem gewesen seyn muss, so hatte es doch aus gewissen Ursachen weit und breit kein solches Gebäude aufzuweisen!" — Zu Dessau logirte ich wegen der Offenheit des Hrn. Gastgebers im — goldenen Beutel.

Die Cavalierstrasse gewährt einen angenehmen Anblick, und der Garten hinter dem Schlosse hat recht schöne Parthien. Die Reitbahn ist mit 22 Hautreliefs in Stuck verziert, welche die Geschichte der Reitkunst darstellen, nach Dölls Ideen. Neptun erschafft das Pferd, dann kommen Bellerophon, Chiron und Bucephal bis zum Jokey und preussischen Cavalleristen, der der Erbprinz ist; Frankoni hätte hier auch eine Stelle verdient. Zu Dessau ruhet der falsche Markgraf Woldemar, eigentlich Müller Rehbock von Hundeluft, über dessen Geschichte noch heute so viel Dunkel schwebt (so viel ist richtig, dass man den Müller, der grosse Aehnlichkeit mit Woldemar hatte, vorschob, weil man die Mark dem Hause Baiern nicht gönnte, und da der Rehbock starb, so musste man folgerecht dem Müller auch die Ehre der fürstlichen Gruft gönnen), dessgleichen Bärenhorst, ein natürlicher Sohn des alten Dessauers, der die vortrefflichen Betrachtungen über die Kriegskunst schrieb; Basedow aber, dessen Philantropie so viel Lärmen machte, als die Parforce-Jagden, die einst Dessau eben nicht rühmlich auszeichneten, ruhet zu Magdeburg

Basedow war zwar ein wahrer Charlatan, der leidenschaftliche, unordentliche, oberflächliche Erziehungs-Reformator nannte sich selbst: „Deutschlands groben Rührlöffel,“ regte aber doch einen bessern Geist der Erziehung auf (eigentlich Rousseaus Emil, der ihn begeisterte, wie ganz Frankreich, England und Deutschland), trotz seiner philantropinischen Prahlereien und Prellereien, die einen alten Schulmann so aufbrachten, dass er das gläubig sich prellen lassende Publikum — *Gerundium in dum, dum, dum* nannte! und von den Philanthropisten sagte: *Lumina mundi* wollt ihr werden? Ja Lumpen Hundi — Unter der Menge von Basedows Schriften ist wohl seine praktische Philosophie für alle Stände die beste, wenn er sie gleich am wenigsten befolgte, aber sein Elementar-Werk, zu dessen Kosten er vom Publikum 30,000 Thaler verlangte, trug ihm doch die Hälfte ein! Der alte *Orbis pictus* des Comenius stand da in modernem Ge-

wande, aber mit seiner Musterschule wollte es desto weniger fort, denn Basedow und Wolke waren selbst schlechte Muster, und die Kraft-Genies der Epoche und das allzugrosse Geschrei verdarben noch das wirklich Gute. Ein Philanthropin entstand nun um das andere, die alle die erste Erziehungsregel der Sinesen vergassen: „Entbehren, Gehorsamen und Dulden," eine recht vernünftige Erziehungsregel, wenn man in Sina leben muss, worauf auch diejenigen hindeuteten, die Viehantropine schrieben. Basedow kann ich seine Charlatanerie nicht verzeihen, seine ewigen Projekte mögen auf Rechnung des Genies gehen, da fast alle Genies, die sich lediglich selbst bilden, diese Neigung zu haben scheinen; seine Jovialität, die das Zeitalter dem Theologen übel nahm, ist verzeihlich, und so auch — die Jovialität, mit der er Feder auf die Schulter schlug, dass dieser protestirte, und ihn und Meiners fragte: „Nun Herren Göttinger! die ihr Alles zu wissen glaubt, was für eine Conclusion passt zu allen Prämissen?" — *Bibamus*! Ohne seine vernünftige Gattin hätte er seine Töchter taufen lassen: „Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina!"

Die Idee einer Buchhandlung der Gelehrten, die zu Dessau entstand, verdiente wieder aufgegriffen zu werden, wenn der Bundestag mit Abschaffung des Nachdrucks und der damit zusammenhängenden Buchhändlerstaxe scheitern sollte, wie wir fast annehmen müssen. Man begegnet dem Wucher der Juden an armen Bauern und gar mancher Hr. Buchhändler ist nicht besser gegenüber dem armen Gelehrten und dem Lesepublikum. Diderot kam einst zu seinem Buchhändler Panekouke, der sich gerade ankleidete, er suchte dem alten Manne zu helfen, der es aber nicht zugeben wollte; *„Laissez faire,"* sagte der Philosoph: *„je ne suis pas le premier auteur, qui aura habillé un libraire!"* Pankouke hätte aber auch erwiedern können: *„Il y en a, qui déshabillent!"*

Nirgendswo kann man einen schönern Gottesacker sehen, als zu Dessau: Acacien und Alleen theilen solchen in mehrere

Felder, die Gräber sind in der Linie, duften von Veilchen, Lilien und Rosen, und in der Mauer sind Nischen für Familiengrüfte oder Personen höheren Standes, denn nur Herrnhuter halten sich gleich im Tode .. zwei Urnen, in deren Mitte die Hoffnung winkt, stehen am Eingange, und die Worte: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur, und im Hintergrunde lächelt der fackellöschende Genius. Der Engel des Todes ist so einladend, dass man auf das erste beste Grab hinsinken und sterben möchte, um die Veredlung zu beschleunigen! So einladend für Todte dieser Gottesacker ist, so einladend ist für unversorgte, lebende Fräulein das 1½ Stunden von der Stadt entfernte Fräuleinstift Mosigkau.

Das Georgenhaus, ¼ Stunde von der Stadt, ist ein hübscher Park, wo die Bildsäule des Fürsten Franz steht, vom Bruder errichtet, die Urne des Herzogs von Braunschweig-Bevern, und die Spittlers-Laube, der aber, meines Wissens, von Anhalt keine Notitz genommen hat. Der Elbewall, 25,000 Schritte lang und 10 breit, führt am Drehberg vorbei, wo auch fürstliche Grabmäler sind, und ein Jahresfest gefeiert wird; binnen zwei Stunden ist man zu Wörlitz. Dieser weit berühmte Kunstgarten ist in Beckers Taschenbuch für Gartenfreunde weit schöner geschildert, als in der katalogenmässigen Aufzählung Rodes, der Dessau in gleicher Form beschrieben hat. Wörlitz ist schön, mehrere Parthien nehmen das Gefühl in Anspruch, wie es von schöner Gartenkunst verlangt werden darf, wenn sie zur Aesthetik gerechnet werden soll — aber es fehlen Bergparthien — überraschende *Points de vue,* die Natur lässt sich nicht zwingen, und hier ist sie forcirt, wie ein Dessauer Hirsch.

Wörlitz verdankt der Natur eigentlich bloss den See, der sich von einem Ende zum andern erstreckt, und recht human sind die Fähren, mit denen man sich von einem Ufer zum andern, mittelst der angebrachten Seile und Winden, selbst übersetzen kann. Der Garten mag 1½ Stunde Umfang haben,

und ist mit grosser Kunst verschönert, wie die ganze Gegend um Dessau, durch den Kunstsinn seines Fürsten Franz und seines Gesellschafters von Erdmannsdorf. Winkelmann nannte gar den Fürsten einen von Gott erzeugten Fürsten! Das ganze Dessauer Ländchen lehrt, was ein Fürst zu thun vermag, wenn er Willen hat, und wenn man aus Preussen und auch aus Sachsen kommt, so freuet Einen schon die Weg- und Stegpolizei, ob sie sich gleich gut bezahlen lässt, wie der Wirth im Eichenkranz, wo mir die Zeche stark schien, doch ich logirte in Paris, vielleicht zahlen die weniger, die in Zürich und Messina wohnen, was nur zwei Schritte von Paris entfernt liegt.

Das Schloss enthält viele schöne Gemälde, Gypsabgüsse, Büsten, und im Bibliotheksaale steht ein Altar, dem Winter gewidmet, das ist der Ofen. Der offene Sommersaal hat Nischen mit Antiken, im Pantheon stehen Apollo und die Musen, und das sogenannte Monument ist eine Halle mit den Marmorbildern der Dessauer Fürsten. Es giebt einen Tempel der Flora und Venus, man stösst auf den sterbenden Fechter, und eine Venus aus dem Bade, auf ein Denkmal des Fürsten Dietrich — auf Grotten und Einsiedeleien, auf eine Roseninsel und auf eine Pappelinsel zum Andenken Jean Jacques. — In meiner damaligen Stimmung hätte ich hier lieber Rousseaus Worte gelesen: „*Je suis isolé sur la terre, je souffre, je suis malheureux, sans que mon existence serve à personne, je puis mourir.* —

Vielleicht war diese Stimmung Schuld, dass mir das sogenannte Labyrinth so wenig gefallen hat, da ich mich selbst in einer Art Labyrinth befand — die Büsten Gellerts und noch mehr Lavaters, welcher ganz in ein Labyrinth passt, lasse ich mir gefallen, aber wer verfiele auf Tartarus und Elysium, wenn es nicht angeschrieben stünde? was soll das Bergwerk, aus dessen Schacht ein Bergmann steigt, der zu Nürnberg gemacht seyn muss — und der Vulkan, zu dessen Crater man in einer Minute emporsteigt? Dankbar und edel gedacht ist das Grabmal des Gärtners — Schochs Ruheplatz:

„Seiner Hände Fleiss verschönerte diese Gefilde, sanft walle dort sein Geist, wie hier dieses Gebüsch.“ Das sogenannte gothische Haus bewohnte gerade der Fürst, es war also nicht zu sehen, aber das Eiland mit dem Cippus war mir damals viel werth, und Herders Worte gossen Friede in meine Seele —

Sterbliche sind wir, und sterblich all' unsre Wünsche,
Leid und Freud, sie gehen, oder wir gehen vorbei!

Die Zeit heilet alle Wunden, für den Philosophen ist es freilich Schande, solche durch die Zeit, und nicht früher durch die Vernunft zu heilen, aber wie kann die Sonne scheinen, wenn schwarze Gewitterwolken sie gerade verfinstern?

Cöthen war unter allen Anhalt'schen Städtchen das traurigste, uud das Schloss verödet, da der Fürst in österreichischen Diensten stand, ist jedoch nunmehr Residenz des gegenwärtig regierenden Herzogs Ferdinand und hat ein altes und neues Schloss, worin die Landes-Behörden ein Haus-Archiv, Naturalien- und Münz-Cabinet, eine Bilder-Gallerie und eine Bibliothek von 15,000 Bänden sich befinden. Auch liegt es an dem Vereinigungspunkte der Eisenbahnen von Berlin, 20 M., Leipzig, 8 M., und Magdeburg, 6 M. — es hat übrigens einen guten Wollenhandel und 7000 Seelen, darunter viele Juden. Unter den Gasthöfen stehen die Restauration, an den Eisenbahnen, der Prinz von Preussen, vor dem Hallerthore, der grosse Gasthof am Markte, der goldene Hirsch, Fasan und die goldene Weintraube obenan. — Der 1812 verstorbene Fürst hatte den Einfall, sein Ländchen ganz, wie Frankreich, zu konstituiren, den Code Napoleon einzuführen, unter Minister Dabelow, er starb aber noch zu rechter Zeit, sonst hätte Kotzebue einen zweiten politischen Theil zu seinen Kleinstädtern liefern können. Ob auch der Republikanische Kalender, der dem Historiker so viel Verwirrung macht, eingeführt wurde, weiss ich nicht. Dessau, als Vormund, hob Ministerium und Departement, (nur Eines), Staatsrath und Ständeversammlung von zwölf Mitgliedern wieder auf! Ein Verdienstorden war auch im Werke,

den der Fürst von Dessau am ersten verdient hätte. Napoleon dekretirte 150 Millionen für Landesvermessung — er hatte ganz Europa gebrandschatzt und konnte was thun, die Sache selbst ist von hohem Werth, kann aber unter gewissen Umständen in einem kleinen entkräfteten Lande schädlich seyn, und ein mangelhaftes Cataster besser, als ein neues verbessertes, das dennoch nur *approximative* vollkommener ist. Was im Grossen Ehrfurcht gebieten kann, erregt im Kleinen nur mitleidiges Lächeln!

Bernburg, herzoglich Anhalt-Bernburg'sche Hauptstadt an der Saale mit 6000 Seelen und besuchten Jahrmärkten scheint nicht minder todt als Cöthen, da der Hof zu Ballenstädt ist, hat aber eine angenehmere Lage und die Leipziger Hauptstrasse gibt Leben. Von den Gasthöfen nennen wir den zur Goldenen Kugel, zum Weissen Schwanen, Goldenen Löwen und Schwarzen Adler. — Hier lebte auch Rektor Starke, der so glücklich war, die Originalien seiner Gemälde aus dem häuslichen Leben — im eigenen Hause zu finden. Die Saale hat einen Lachsfang, und recht angenehm ist der Gang nach dem Parfocehaus am Zusammenfluss der Wipper mit der Saale. Das noch verlassenere Zerbst von 7,000 Seelen, wo das Oberappellationsgericht für Anhalt-Schwarzburg ist, das eine der schönsten gothischen Kirchen hat, — habe ich nicht gesehen, wohl aber Zerbster Bier und Käse gekostet, vor dem Thor ist eine salinische Eisenquelle, die von der Umgegend benützt wird. Der letzte kinderlose Fürst von Zerbst, Bruder Catharina's II., lebte meist in der Schweiz (man sagt aus Hass gegen Friedrich) wie Graf Bentheim zu Paris — schickte 1100 Landeskinder nach Amerika, und rescribirte 1792 „dass bei Cassationsstrafe ihm Niemand nachlaufe und ihn behellige." Vor der Revolution hatten doch diese kleinen Erdengötter sonderbare Begriffe vom Zwecke ihres Daseyns — und die Verdeutlichung des grossen Unterschiedes zwischen Staats- und Privatdienern, Staatbürgern und Unterhtanen, kostete mich selbst die Gnade eines solchen Quasi-

Erdengottes, der mich einen Jacobiner schimpfte! Würdiger, als der Name dieses Zerbster und ähnlicher Fürsten ist der Name des Predigers Sentinis, des thätigen Armenfreunds und Verfassers des — Elpizon, Theodors glücklicher Morgen, Hallos glücklicher Abend — dessen Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit — Vater Roderich und die Menschenfreuden — schon Viele zufriedener gemacht haben in unserem Jammerthale!

Fünfter Brief.

Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg etc.

Das Magdeburgische ist wohl eine der besten Gegenden der ganzen Monarchie, selbst da noch, wo es sich dem Harze nähert. Von Bernburg war ich nach Aschersleben gekommen, einst die Hauptstadt der Ascanier, von deren Burg noch Ruinen vorhanden sind, und jetzt die preussische Kreis-Stadt zwischen Eisleben und Halberstadt, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Ross, Deutschen Haus und Goldenen Löwen; der grosse Gatterslebер-See auf der Landkarte — ist aber längst in Kornfelder verwandelt. Das alte Nest zählt 10,000 Bewohner, die Fabriken aller Art treiben, neben Gärtnerei und Brauerei und die fetten Hämmel sind so berühmt als die der Champagne, berühmter wenigstens, als die Weintrauben, die ich mir hier hätte nicht träumen lassen. Die Stadt hat eine zahlreiche Garnison; am Rathhause stossen sich bei jedem Glockenschlage zwei Böcke, wie vor Rabeners Satyren — Autor und Recensent, und bei meinem erbärmlichen Mahle tröstete ich mich mit Reimann, der als Schüler zu Aschersleben nicht

einmal Butter auf sein Brod geschmiert bekam, sondern — kalte Erbsen!

Quedlinburg gewährt höheres Interesse. Die alte Stadt von 14,000 Seelen mit den Gasthöfen zum Deutschen Hause, Schwarzen Bären und Bunten Lamme, 7 Meilen von Magdeburg, wird durch die Bode in zwei Theile getheilt, und hoch auf dem Berge thronet das berühmte Stift, eben so alt und hässlich, als die Stadt mit ihren Baraken von hervorgeschobenen Stockwerken, jetzt öde und verlassen — aber immer werth gesehen zu werden, wäre es auch nur wegen der schönen Aussicht nach dem Harz. Quedlinburg scheint eine noch weit grössere Branntweinblase zu seyn, als Nordhausen, treibt aber auch viel Weberei und Handel. Die Anlage vor der Stadt, Brühl genannt, hat eine Mineralquelle und ein Denkmal des hier gebornen Klopstocks. Die etwas grellen Religionsansichten des grossen Dichters rühren vielleicht noch von hier, wo auch Arndt Prediger war, der Verfasser des Paradiesgärtleins und des wahren Christenthums — zweier Bücher, die viele Schwärmer machten und noch machen, ob sie sich gleich nichts weniger als an das Einzige und Ewige halten, sondern auch viel vom Steine der Weisen und der Lebenstinktur zu fabeln wissen, fast wie der Quacksalber Dr. Lenhard, der sich in unserer Zeit berühmt machte mit seinen Tränkchen für Schwangere. Mehrmals sollen jene heiligen Bücher in Feuersbrünsten unversehrt geblieben seyn, was ich bedaure.

Möchte man sich dafür an den wackern Naturforscher Götze, der gleichfalls hier lebte und starb, an sein: Natur, Menschenleben, Vorsehung halten und an sein: Nützliches Allerlei. Prediger Götze, schon vierzig Jahre alt, bekam ein Microscop und nun lebte und webte er in Räderthierchen und Eingeweidewürmern, wie Bonnet in Insekten; beide kannten das Ungeziefer besser, als die Menschenwelt und ihre Beichtkinder. Kein Thierchen gleicht dem andern, kein Blatt dem andern, kein Ey dem andern, ob-

gleich Alles, was lebt, von Eyern kommt, und sobald man einmal durch's Microscop guckt oder durch den Tubus, so sieht man Alles, was man sehen will, das Gucken nimmt kein Ende — sich selbst aber guckt man halb blind, wie Götze und Bonnet!

Das ehemalige hohe reichsunmittelbare Damenstift, das aus dem von Otto I. gestifteten und hieher versetzten Nonnenkloster Wenthausen hervorgieng, dauerte bis auf unsere Zeiten, doch hatte sein Erbvogt Brandenburg es damit gehalten, wie die Burggrafen Nürnbergs mit ihrem Bezirk. Mathilde, Tochter Otto's, die unter Otto III. das ganze heilige römische Reich regierte, war die erste Aebtissin, die das Stift nach dem Namen ihres Schooshündchens genannt haben soll: Quedel (Wedler), das sie stets aufweckte und zwickte, wenn sie in Versuchung fiel — hätte doch jedes Mädel einen so getreuen Quedel! Sie ruhet in der schönen Stiftskirche, wo auch das Grabmal König Heinrichs I. ist. Die Aebtissinnen waren meist aus hohen Häusern, hatten 30,000 Thaler Einkünfte und wohnten in diesem alten Stift, in Quedlinburger Sprache: Residenz: Syndikus Voigt, der Geschichtschreiber des Stifts, spricht gar von einem abteilichen Throne, wo man leicht abentheuerlich lesen könnte! Unter allen Aebtissinnen, Pröbstinnen, Dechantinnen und Canonissinnen steht wohl die schöne Aurora von Königsmark oben an, deren Leichnam noch wohl erhalten seyn soll und gezeigt wird. Ich sahe ihn nicht — ihr Bild zu Pillnitz ist gewiss schöner, aber hätte sie noch gelebt, so hätte ich es gewiss nicht, wie Carl XII. gemacht, der sie als Unterhändlerin Augusts durchaus nicht sehen wollte, daher sie ihm einst in einem Engwege aufpasste — Carl warf sein Pferd herum, war jedoch so galant — den Hut zu ziehen. *Charles craignit,* meint Voltaire, *de te rendre les armes, il se sentit, il evita tes charmes!* und ist noch galanter, aber bekanntlich sehr unhistorisch. — Es ist hier ein Gemälde von ihrer Hand, das sie und ihre Schwester, Generalin Löwenhaupt, vorstellt, beide Grazien sitzen im Jagdkleide un-

ter Bäumen, und im Hintergrunde zeigen sich zwei von Jägern verfolgte Rehe — Anspielung auf ihre Geschichte. Sie war ausersehen, mit August einen Moritz zu erzeugen, der für Frankreich das wurde, was sein Lehrer Eugen für Oesterreich. Neben diesem schönen Schwesternpaar nimmt sich das Bild der Aebtissin Anna Amalia von Preussen sonderbar aus, wie ein in weibliche Haube gesteckter Friedrich! und so sahe sie wohl nicht aus zur Zeit Trenks. Schöne Sünderinnen, wie Aurora, gaben im Alter die besten Aebtissinnen.

Zwei Stunden von Quedlinburg liegen nahe beisammen die Burgruinen Stecklenberg und Laurenberg; diese ist höher und grösser, hat aber nur noch das Fragment eines Thurmes, jene aber einen noch ganz bedeckten Thurm; das Interessanteste bleibt aber immer das Bodenthal. Zu Quedlinburg sahe ich, der ich von der Ritterwelt nichts weniger als romantisch denke (weil ich solche nie poetisch, sondern historisch, ja sogar mit Rücksicht auf mehrere Dorferscheinungen und nach dem Evangelio: „Geschieht diess am grünen Holz, was soll aus dem dürren werden?" betrachten zu müssen glaubte), auch mit Vergnügen den alten Kasten, in welchen die Bürger den gefangenen Raubritter Graf Reinstein einsperrten — zwar eine barbarische Strafe, aber würdig seiner verübten Barbareien. Vielleicht rührt daher der Ruf der Grobheit, in dem die Quedlinburger in der ganzen Gegend stehen? Man kann auch zuviel verlangen von Branntweinbrennern und Schweinmästern, die noch nebenher altes reichsfreies Selbstgefühl belebet. Quedlinburg gab uns Klopstock — Ehre genug — und an ihm war nur der Name grob, zumalen wenn man Klopfstock schreibt oder spricht; mögen die Bürger immerhin ihre Swine, Ossen und Brannwinsblasen höher anschlagen als Klopfstock! Aus dem satanischen Geruche ihres Gewerbes scheinen sie sich so wenig zu machen, als die Bremer aus dem Gestank der Seefische, oder die ächten Söhne der Diana aus den Resultaten

der ungebührlichen Aufführung ihrer vierfüssigen Lieblinge unter Tisch und Bette!

Halberstadt, mit dem Hôtel de Prusse, dem Prinzen Eugen, der Stadt Bremen und Hamburg, so wie dem Gasthause zur Rose, hat ausser der ansehnlichen Domkirche nichts Merkwürdiges, obgleich diese Hauptstadt des 814 schon gestifteten und 1648 zu Gunsten Brandenburgs säcularisirten Bisthums über 18,000 Einwohner zählt, worunter $^1/_3$ Katholiken Was Reisende hieher zog, war Vater Gleim, der seit 1803 in Gleims Garten ruht unter selbst gepflanzten Bäumen und Blumen zwischen den Urnen seiner Freunde Lessing, Bodmer, Gessner, Kleist etc. Unser deutscher Anacreon oder preussischer Grenadier war kein grosser Geist, seine tändelnden Liederchen sind mit ihm entschlummert und weniger als die Fabeln Lichtwers, der auch hier lebte und starb. Gleims Andenken ruhet aber im Segen, denn er war einer der liebenswürdigsten Charaktere, voll Enthusiasmus für alles Grosse, Gute und Schöne und bei seinen glücklichen äussern Verhältnissen ein wohlthätiger Freund der Freunde, zuvorkommend gegen Freunde und ein heiterer theilnehmender Greis bis zum Grabe! Wo wohl Friedrichs Hut und Scherpe, die der preussische Grenadier als heilige Reliquie aufbewahrte, hingekommen seyn mögen? Braunschweig-Oels erstürmte 1809 die Stadt und nahm mit seiner schwarzen Legion ein ganzes westphälisches Regiment gefangen — das wäre ein Lied für den preussischen Grenadier gewesen! Ein recht eingefleischter Lutheraner findet hier eine ganz eigene Sammlung, die sogenannte Luthersammlung des Dompredigers Augusti — Luther auf Tassen, Dosen, Pfeifenköpfen, in Eisen, Kupfer, Silber, in Kupferstich, Steindruck und Holzschnitt!

Halberstadts (*Alberti urbs*) Domplatz geht noch an, und wer sich eine recht anschauliche Idee von einer altdeutschen Stadt mit einer Rolandssäule zu machen wünscht, kann nirgendswo besser seinen Wunsch befriedigen, als hier, nirgends-

wo sieht man so viele bemooste Ziegeldächer beisammen — eine Halberstädter Präbende kann jedoch auch diese Stadt angenehm machen. Es giebt viele Juden, deren Synagoge nur der Amsterdamer an Schönheit nachsteht, sie war gepfropft voll und sehr duftend, versteht sich nicht von Wohlgerüchen Arabiens. Die Spiegelberge vor der Stadt (vom Domherrn Spiegel) verfallen, und zum Schlusse kann man sich noch das witzige Räthsel merken: „In welcher Stadt wohnen die Einwohner auch auf dem Lande?“ „Zu Halberstadt!“

Gegen den Harz hin (eine Meile) liegt Derenberg mit der Ruine der Stammburg derer von Veltheim, denen auch das seitwärts der Helmstädter Strasse liegende Amalienbad und Harpke gehört, berühmt wegen seiner herrlichen Baumschule. Schachspieler werden nach dem Dörfchen Ströbeck wandern, dessen Bewohner grosse Freunde des Spiels sind, und sie können sogar im Schachbrett logiren. Die Vorfahren sollen das Spiel von einem gefangenen Kreuzfahrer gelernt, und die Bischöfe Halberstadts dem Dorfe gewisse Freiheiten gegeben haben, bis sie eine Parthie verlieren würden. Soviel ist richtig, dass diese Bauern Schach spielen (das geistreichste Spiel und orientalischen Ursprungs, das nach den Rabbinern der weise Salomo, der auch das Damenspiel sehr liebte, erfunden hat, und der Weltenstürmer Timur gerne spielte. Die Kreuzfahrer brachten es wahrscheinlich nach Europa, es hiess in der Sprache des Mittelalters, *ludus latrunculorum*, Schächerspiel — der Name kommt aber doch von Schach, König), dass sie ferner ein schönes Schachbrett als Geschenk Churfürsten Friedrich Wilhelms vorzeigen, von ihren Freiheiten aber habe ich Nichts gehört — und reich sind Spieler selten! In der Türkei könnten diese Ströbecker Glück machen!

Die Ruine Derenberg war einst berühmt durch ein Echo, das 27 Sylben wiederholt haben soll, seit aber die dem Thurme gegenüber stehende Mauer eingerissen ist, hat es sich verloren. Schade! Wir kennen die Theorie des Echo jetzt so gut, als Ovids Fabel von Narcissus und seiner Echo, selbst

volle Segel und hohe Wellen werfen zur See den Schall einer Flinte oder des Sprachrohrs zurück — wiederholte Donnerschläge, was sind sie anders, als Echo? — folglich wären künstliche Echos in englischen Gärten so interessant als Aeolsharfen, und besser als hundert Spielereien — sie sind leicht hervorzubringen, und doch ist mir keines bekannt, das die von Derenberg muthwillig verjagte Nymphe ersetzte? Wenn man das: *Conturbabantur Constantinopolitani innumerabilibus solicitudinibus* recht geschwinde rief, so fing die gefällige Nymphe mit ihrem *Con* an, wenn der Rufer mit *bus* geendet hatte! Alle Philologen, und wenn sie so sprachkundig sind als Schlözer und Gatterer werden doch stets vom Echo beschämt werden, das alle Sprachen spricht und selbst die Sprache des Donners.

Einst rief ich in Gesellschaft eines Landpredigers einem zweisylbigen Echo mit meinem lieben Pater Abraham: Was macht die Bibel? „ibel!" — Wer speist die Raben? „Raben." — Was ist Gott? „ist Gott" — und mein Freund wurde nicht darüber böse, wohl aber über die Nachfrage: Wissen alle Philosophen von Anaxagoras bis Kant, und alle Theologen mehr? seine Perücke sträubte sich von hinten in die Höhe einige Zoll näher der Nase, seine Stirn faltete sich und er ergrimmte in dem Herrn! — „Ich liebe die Echo — fuhr ich fort — nicht gerade, dass ich Nymphen liebte, *dont le coeur a parlé*, die gleich der Echo auszehren bis zu blossen Geistern — oder Weiber, die das letzte Wort haben wollen, oder gar Männer, die blosser Nachhall Anderer sind — sondern weil mir das Echo das schönste Bild des Ruhms und der Ehre ist!" Da lächelte er wieder. — Im Ruhme liegt etwas Geistiges, daher verfliegt er so leicht, und finden wir die rechte Stelle, die rechte Zeit und die rechten Leute, oder auch nur die rechten Recensenten — so erschallt unser Lob weit umher, verhallet aber bald wieder, wie die Nymphe, oder geht unter, wie das Echo der Ruine von Deren-

berg und die Stimme des Predigers in der Wüste. Da reichte er mir die Hand zum Frieden!

Von Halberstadt kommt man durch lauter Leben — Alsleben, Hadmersleben, Oschersleben, Wandsleben etc. — die seitwärts bleibende Leben, worunter auch Hohendodeleben gehört, der Geburtsort Matthisons, nicht zu rechnen — nach unserm deutschen Parthenope oder Magdeburg, das von dem Dienste der Magada oder Freia, der Venus der Altdeutschen, seinen Namen, und auch eine Dirne mit einem Kranz im Wappen hat, den sie aber nicht auf dem Haupte führt, sondern — in der Hand; diese Verehrung scheint noch fortzudauern, und die starke Besatzung begünstiget sie. Otto I. liebte den *Mons puellarum* vorzugsweise, weil seine englische Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London fand. Wo die gute Dame wohl ihren Standpunct genommen haben mag? Hiezu noch das Grab des heiligen Norberts, und Magdeburg musste blühend werden. Die Umgegend könnte nicht fruchtbarer seyn, der ganze Strich ist es längs der Elbe bis zur Lüneburger-Haide, und von dieser langen Börde sollen die Longobarden ihren Namen haben, weder von ihren langen Bärten, noch Barden! Gottlob! dass wir über die pedantischen Zeiten hinaus sind, wo man über solche Dinge die tiefsten Untersuchungen anstellte — daran Gefallen fand, und solche Wissenschaft nannte! Magdeburg war eines der besten Erzbisthümer, obgleich alle geistliche Herren gut zu wählen wussten. Friedrich erinnerte sich stets in guter Laune, dass er auch Erzbischof sey, und so gab er dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz seinen erzbischöflichen Segen, machte das Kreuz über ihn, und absolvirte ihn im Voraus von allen Lügen, die er dorten sagen würde *ex officio!*

Magdeburg, die stärkste Festung Preussens, und gleich wichtig wegen des Elbehandels nach Hamburg, wohin jede Woche wenigstens viermal, oft täglich, Dampfschiffe in 30 Stunden hin und her gehen, — und des Stappelrechtes, liegt am westlichen Ufer der Elbe, und zählt, ausser der Garnison, über

50,000 Seelen. Der bedeutende Handels-Verkehr wird noch durch die Eisenbahnzüge von Leipzig, Berlin und Braunschweig unendlich vermehrt. Die Stadt möchte fast zu gross seyn für eine Festung, denn im Fall einer Belagerung erfordert sie eine halbe Armee und ungeheure Magazine. Auf einer Elbeinsel steht die berühmte Citadelle, wo La Fayette nicht nur, sondern auch Bahrdt sassen, und der berüchtigte Trenk. Nicht leicht wurde eine Selbstbiographie mit so viel Begierde verschlungen, als die (nicht immer wahre) Lebensgeschichte Trenks, in dem offenbar Stoff zu einem Feldherrn lag. Der grosse Friedrich handelte eben — nicht gross an ihm; Trenk war zwar ein Narr, aber einer der heroischen Narren, der Deutschland keine Schande machte!

Magdeburg ist eine alte Stadt, deren Stadtrecht (1235) weit und breit zum Muster diente, wie das von Lübeck, kann aber doch schön genannt werden, schön ist wenigstens der weite Domplatz, der breite Weg und viele Wohnungen — aber der so hoch gepriesene Fürstenwall hat mich nicht wenig getäuscht. Es ist ein Elbedamm mit der Aussicht auf den lebendigen Strom, der jedoch kein Rheinstrom ist, die Schornsteine, die wie kleine Altäre zwischen Bäumen hervorragen, (man wandelt nämlich über Wohnungen) beräuchern den Spaziergänger, und sind keine Blumenparterre! Magdeburg ist die Kornkammer Preussens, und das Volk scheint mir hier viel heiterer, als in den Marken, die besser für Rüben und Kartoffel sind!

Auf dem alten Markte ist die Bildsäule Otto I., eines der ältesten Kunstdenkmäler Deutschlands und älter als der Dom. Otto, den Ehrengeistlichkeit den Grossen nannte, weil keiner so viel stiftete, als er, sitzt im K. K. Ornate auf dem Pferde, und zu seinen Füssen sind, statt der herkömmlichen Sclaven — seine zwei Frauen, unter einer Kuppel von acht Säulen, die aber spätern Ursprungs ist. Im Dom, den er erbaute (aber schwerlich, wie er jetzt steht, offenbar ein neuerer zweiter), sieht man auch sein nicht minder künstlich gearbei-

tetes Grabmal. Diese prächtige gothische Domkirche, die Tillys Zerstörung überlebte, mit zwei Thürmen von 332', und einer göttlichen Aussicht, halte ich für die schönste im Brandenburgischen, das gar viele gothische Kirchen zählt, und ich hätte die Prozession sehen mögen, die sonst am S. Mauritiustag um den ganzen Dachrand dieses Doms herumzog — der Erzbischof, die Domherrn, alle Mönche mit Kreuz und Fahnen, Rauchfässern und Baldachin hoch vor allem Volke, unter heiligen Gesängen, Trommeten-, Pauken- und Posaunen-Schall! Otto führt den Beinahmen Gross, wie ihn Viele führen, und hätte schwerlich das gethan, was der alte römische Kaiser Otto that — um den Bürgerkrieg zwischen ihm und Vitellius zu enden — fiel er in sein Schwerdt!

Gross ist der Reliquienschatz des Doms: der Stab, womit Moses das rothe Meer theilte, eine Rippe vom Wallfische des Jonas, eine Sprosse von der Hühnerleiter, auf der S. Peters Hahn sass, das Waschbecken des Pilatus, die Diebslaterne des Judas, ein Krug von der Hochzeit zu Cana, Palmen vom Einzuge zu Jerusalem, einer der Steine, womit der Teufel Jesum versuchte etc., wir aber betrachteten lieber Ottos Grab, so wie in der S. Sebastianskirche das Grab des Otto Guerike, der die Luftpumpe erfand, aber dennoch weniger Wind machte als Basedow, der neben ihm schlummert. Ein so ungeheurer Taufstein, wie hier im Dome, von Porphyr, ist mir noch nicht vorgekommen, ein Stück ist herausgeschlagen, was der verhasste böse Tilly auch gethan haben muss, dessen Helm, Handschuh und Commandostab gleichfalls hier aufbewahret werden; letzterer war zugleich Feuergewehr, und konnte im Nothfall dem Commando Nachdruck geben.

Die Kapelle des Erzbischofs Ernst mit einem herrlichen Kunstwerke des Nürnberger Fischer schliesst ein Eisengitter, das nur mit Hülfe des Teufels gemacht ist, der auch den Künstler zum Teufel führte, weil die letzte noch heute fehlende Schraube nicht zur bedingten Zeit fertig war. Neben an ist ein Gemälde, die Assenburgische Familie vorstellend, aus

der eine Frau im Grabe erwachte, wie ihr der Todtengräber den Ring stehlen wollte. Das Bildniss des Erzbischofs Adalbert († 980) hat eine recht widrige Pfaffenphysiognomie — der Frömmler tödtete sogar eine Nonne, weil ihr blosses Füsschen ihm — Aergerniss gegeben hatte! Man zeigt auch den sogenannten Blutstein von Marmor, wohin eine unsichtbare Hand den unkeuschen Bischof Udo um Mitternacht schleppte — Maria und die zwölf Apostel standen bereits da zum Martialgericht, und der heilige Ritter Mauritius enthauptete standrechtlich den Sünder, den vergebens eine Stimme vom Himmel gewarnt hatte: „*Cessa de ludo, lusisti jam satis, Udo!*" Möchten sich auch andere Sünder, die nicht Udo heissen, und nicht gerade mit Weibern spielen, warnen lassen!

Am Mauritiusfest drängt sich das Volk nach dem Dome, denn nach geendigter Predigt sind die Gestalten an der Orgel lauter Leben. — David und Salomo drehen die Köpfe, wie Hannswurste, die Engel setzen ihre Blasinstrumente an den Mund, zierlicher als gewöhnliche Orgelmusikanten, ein Adler hebt sich in die Höhe, und — die Hauptsache — ein goldner Hahn schlägt dreimal mit den Flügeln und dreimal erschallt sein Gigrigi — und dreimal begrüsst ihn schallendes Gelächter des Volks, statt mit Ernst nachzudenken über die sündhafte Veräugnung des heiligen Peters — ersten Statthalters Christi, die er an seinem Herrn und Meister begieng, während er mit einer Magd charmirte, er beweinte seine Vergehungen jedoch bitterlich, während die spätern Statthalter Christi zu den grössten Vergehungen — nur lachten! Unter den Schnitzwerken im Chor am letzten Stuhle sieht man ein Kloster abgedildet, nach welchem ein Mönch ein Nönnchen trägt, und der Teufel — öffnet die Pforte!

Das Innere dieses herrlichen Doms ist schrecklich verunstaltet, und Emporkirchen und Betstübchen kleben an den Pfeilern, wie Schwalbennester in einer Höhle. Die schönste Reliquie des Doms ist jetzt das hier aufgepflanzte Landwehrkreuz mit Tauenziens Feldbinde umwunden, und den Worten:

„Mit Gott für König und Vaterland." An ihm lehnen die Piken des Uhlanen Beutel und des Cosaken Posdelow, die beiden Tapfersten im Corps Tauenziens, das Magdeburg befreite. Magdeburg und Kleist aber sind ein so schlimmes Andenken, als Mainz und Gymnich! Welche Folgen hängen an diesen vier Worten! Den Soldaten interessiren zu Magdeburg zunächst die Festungswerke, vorzüglich die Sternschanze — den Kaufmann das Warenlager und die grossen Elbeschiffe an den Kajen — mich zunächst der Friedrichscanal, der die Elbe mit Hafel, Spree und Oder verbindet, weil ich meinem Vaterlande recht viele solcher Anstalten wünschte. — Der Kirchenhistoriker und Literator denkt hier an die *Centuriae Magdeburgenses*, die der Soldat vielleicht für Compagnien hält!

Die besten Gasthöfe Magdeburgs sind die Stadt Petersburg (im Breitenweg), London, Prag, Strassburg, Braunschweig, Leipzig, (neben der Eisenbahn) der Schwan, das deutsche Haus und der weisse Löwe.

Die grösste geschichtliche Merkwürdigkeit der Stadt bleibt stets die schreckliche Belagerung Tillys 1631, wobei Magdeburg, das sich Gustav Adolf in die Arme warf, während Brandenburg und Sachsen noch zagten — bis auf ein Haus und wenige Hütten in Asche gelegt wurde und über 20,000 Einwohner umkamen, bis auf Tausend, die sich in den Dom geflüchtet hatten! Noch ist das Thor vermauert, wo Tilly eindrang und am Hause des Commandanten, den er enthaupten liess, in der breiten Strasse, ein Kopf zu sehen mit der Inschrift: „Gedenke des 10. Mai 1631." Die wilden Soldaten feierten die Hochzeit Magdeburgs, wie der Unmensch sich ausdrückte, durch dreitägige Völlerei und Unzucht, und er schrieb seinem fantastischen Ferdinand: „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung ist keine solche Victoria gesehen worden." Ja wohl! Die Zerstörung Roms durch die Gallier und die Zerstörung Carthagos durch die Römer scheinen weniger grausam gewesen zu seyn! Dank den Göttern! dass die Furie des Kriegs jetzt menschlicher geworden ist,

wenn gleich der Schluss des alten Magdeburger Rectors Rollenhagen an seinem Froschmäusler, den ich wieder in's Gedächtniss der neuern Welt rufen muss, wahr bleibt:

So fahl, so kahl, so schaal geht's aus,
Wenn sich der Frosch rauft mit der Maus!

Magdeburg hielt sich drei Monden lang, die Bürger unterstützten die Garnison, nur unter rauchenden Trümmern feierte Tilly seinen wilden Sieg, und was geschahe 1806? — Die stärkste Festung der Monarchie ergab sich, nach vierzehntägiger Blocade, mit 20,000 Mann, obgleich Kleist geschworen hatte, sich nicht eher zu ergeben, als bis das Schnupftuch in seiner Tasche brenne — und Spandau, Küstrin, Stettin etc. folgten dem beispiellosen Beispiele! Napoleon brauchte keinen Zopyrus. Der Fall dieser Festungen machte dem Krieg ein schnelleres Ende, und so wurden diese Commandanten, ohne daran zu denken, zwar Wohlthäter der Menschheit, wie Auersberg, als er die Taborbrücke nicht abbrannte und der Herzog Eugen nicht — die Brücken von Meissen, Torgau und Wittenberg, aber der französische Commandant Magdeburgs, dem man einen verborgenen königlichen Holzvorrath anzeigte, meinte doch: „Lasst es dem Könige, bei seiner Wiederkehr wird er es gebrauchen zu — Galgen! Napoleon kannte den Werth Magdeburgs, als die Königin Preussens zu Tilsit — es muss ein schwerer Gang für sie und den König gewesen seyn — auf des Corsen wiederholte Galanterie, dass sie sich etwas Angenehmes von ihm erbitten möge — um Magdeburg bat. *Magdebourg? Madame! Magdebourg? Vous n'y pensez-pas! N'en parlons plus!*

Ganz in der Nähe Magdeburgs liegt die berühmte Klosterschule Bergen auf einem Hügel, der nur hier zur Ehre eines Bergs kommen konnte. Die Schule hatte grossen Ruf unter Resewitz, Fromann und Steinmetz, die vorgesetzten Aebte waren zugleich Generalsuperintendenten und unter ihnen stan-

den fünf Gonventualen, d. h. Lehrer, mit acht bis zehn Unterlehrern und über hundert Schüler; die Einkünfte waren 20,000 Thaler. Im Jahr 1809 wurde diese Anstalt aufgehoben, soll aber jetzt wieder hergestellt seyn. Vergnügungsorte sind die Dörfer Cracau und Prester, der Rothenseer Busch und das entferntere Randau. Stromaufwärts (3 Stunden) sind die reichen Salinen von Schönebeck, die grösste Saline Preussens, die eine jährliche Ausbeute von 600,000 Centnern geben sollen. Weiterhin liegen die Herrnhuter-Colonien Barby und Gnadenau, die sich bekanntlich alle gleichen, wie ein Ey dem andern! Im alten Schlosse der Grafen Barby, die erst 1659 ausstarben, haben sie ein Pädagogium, Druckerei und Naturaliencabinet. Jetzt hat der Fussgänger nach dem stets interessanten Bergen nicht mehr zu besorgen, dass ihn die letzte Schildwache Magdeburgs wie einen Reisenden 1786 anruft: „Wo will er hin?“ nach Bergen! „Hat er's Wort?“ Was für ein Wort? „Marsch! zum Offizier!“ der Offizier stand vor der Wachtstube und rief von Weitem: „Nehmen Sie den Hut ab!“ wühlte sodann in des Reisenden Haaren und sagte: Gehen Sie in Gottes Namen — das Wort ist Minden!

Oekonomen dürfen nicht versäumen, einen Abstecher nach dem ehemaligen Kloster Alt-Haldensleben zu machen (3 Meilen), wo Herr Nathusius die Oekonomie in's Grosse treibt, die Schäferei allein enthält 4500 Stücke und aus seiner Obstpflanzung geht nicht nur der herrlichste Obstwein, sondern selbst Lunel, Malaga etc. hervor, wie aus seiner Brauerei Ale und Porter. Hier werden auch noch viel Runkelrüben gebaut zum Andenken des Zucker-Surrogats und der traurigen Surrogatenzeit, die doch aufhörte mit der S. Helenenfahrt des Surrogats aller Surrogate, des schrecklichen Surrogates unserer deutschen Fürsten. In gleicher Entfernung liegt auch Neu-Gattersleben, ein schöner Landsitz derer von Alvensleben mit einer Gallerie von Portraits merkwürdiger Zeitgenossen, 300 an der Zahl.

Zu Magdeburg dürfen Deutsche auch nicht des siebenzehn Monden lang in der Citadelle gesessenen Beckers vergessen und anderer deutschen Opfer des Despotismus von *Sieur Davoust.* Becker sass hier wegen einer aus der Luft gegriffenen Verschwörung und eines deutschen Bundes, wovon man in seiner Nationalzeitung Spuren finden wollte — ja selbst wegen eines Recepts zu einer sympathetischen Dinte. Der wackere Professor Schulz zu Mietau, der zu frühe starb, war ein Magdeburger, den ich im Bade Kissingen kennen lernte, wie Zschokke. Schulz war zufrieden, als er 500 Thaler in seiner Vaterstadt niedergelegt hatte, um im Nothfalle sich einkaufen zu können — in's Junggesellenspital! Hier lebte und starb 1823 Carnot, der die Operationen der siegreichen Republikaner leitete und im Geiste eines alten Griechen und Römers handelte, als Bonaparte das Consulat erblich machte — einer der ausgezeichnetsten Charaktere der ganzen Revolution, ernst und frei, wie Cato, oder wie eine französische Dame sagte, wie die Abstraction selbst! Carnot gab von 20,000 Pfund, die er zu einer öffentlichen Sendung erhalten hatte, 10,000 wieder zurück in Schatz, während Alles stahl, was stehlen konnte! Carnot, der nie ein Heer anführte, so wenig als der geniale Militärschriftsteller Bülow — ist dennoch der wahre Friedrich und Washington Frankreichs!

Auf traurigem Pfade gelangt man über Hohenziaz und Ziesar nach Brandenburg (wendisch: Brannibor *i. e.* Waldenburg), der ältesten Stadt der Mark, die ihr und dem ganzen Fürstenhause den Namen gab. Ihre Bestürmung 1153 mag Albrecht, den Bären, viel gekostet haben, weil sich nach ihr dieser Graf von Ascanien Markgraf von Brandenburg nannte. Die Havel theilt die Stadt von 13,000 Seelen, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Goldenen Engel und dem Hôtel de Brandenburg, in zwei Theile und die Neustadt hat viel Freundliches. Ueberhaupt so wie man an die Havel kommt, glaubt man in ein Feenland zu gelangen aus der Wüste; die

Staats-
Bibliothek
Bamberg

vielen Seen, die sie bildet, an welchen Gehölze und Dörfer liegen, scheinen ausdrücklich zur Belebung des einförmigen Sandlandes gemacht zu seyn und fast jede kleine Anhöhe ziert eine — Windmühle. Auf dem Harlauger Hügel lag sogar einst der herrliche Münster, den Heinrich I. hat bauen lassen, und wurde abgetragen, um damit das Potsdamer Waisenhaus zu bauen. Brandenburg wäre weit schöner für die Hauptstadt Brandenburgs gelegen, als Berlin!

Brandenburg hat viel Gewerbe, Wollenmanufacturen und Handel, aber nur eitler Spass mag die am Flusse liegenden Häuser Klein-Venedig nennen. Auf einer Insel liegt Schloss und Dom, der ein herrliches altdeutsches Altargemälde aufzuweisen hat auf Goldgrund. An diesem Dom hatte auch der von Friedrich stets verehrte General Fouqué eine Pfründe, daher er hier den Abend seines Lebens verlebte; der König besuchte zu Zeiten den alten Freund, wechselte Briefe mit ihm, und schickte ihm Potsdamer Obst und Rheinwein, Café und Quinquina. Auch dieser alte Dom enthält, wie Strassburgs Münster und andere alte Kirchen, satyrische Bildnereien, die beweisen, dass die Layen doch nicht ganz dumm waren im Mittelalter und gar wohl die schmähliche Pfaffheit kannten. Hier sieht man Füchse im geistlichen Kleide und einen Fuchs, der einer Gemeinde von Gänsen prediget!

An der Havel sind recht angenehme Sparziergänge, aber wer sollte hier Weinberge erwarten? Der Wein dient auch nur zu Mischungen, geht unter fremden Namen gelegenheitlich und als ich mir ein Glas ausbat an der Quelle, hiess es: „Und da er ihn kostete, konnte er ihn nicht trinken." Tausendmal lieber Bier und einen Besuch der Wohnung Bräuhaus! Den Markt ziert eine Rolandssäule von Stein, 15' hoch, die von den ersten Spuren deutscher Bildnerei Zeugniss giebt. Dieser Roland hat eine Zierde, die selbst Antiken nicht haben, wahrscheinlich durch die Kunst eines Vogels — er trägt eine Perrücke von frischer grüner Farbe von Knoblauch!

Weiterhin an der Havel liegt Rathenau von viertausend

Seelen, dessen Markt die Statue des grossen Churfürsten ziert, der hier die Schweden überrumpelte; er steht im römischen Costüme mit Commandostab, aber der Schnurrbart und die Allonge-Perücke verderben wieder Alles. Nichts beweiset besser, was *patria tellus* vermag, als Blums Gesang auf die Hügel von Rathenau, als ob es Hallers Alpen wären. Dieser Blum, Sohn eines hiesigen Kaufmanns, privatisirte als Gelehrter, seine Landsleute nannten ihn den Müssiggänger, er schrieb seine Spaziergänge — Sprüchwörter und Gedichte, und glaubte, nun seine Landsleute — widerlegt zu haben. In der Nähe legte Friedrich die Colonie Neufriedrichsdorf an von 50 Häuschen 1767, und 1785 zählte man — 114 Bettler. Alles Erzwungene taugt Nichts, zu viele Colonien so wenig, als Weinbau und Seidenbau in den Marken!

In der Nähe des Einflusses der Havel in die Elbe liegt Havelberg, das starken Holzhandel auf der Elbe treibt; (die Flösse nach Hamburg heissen Elbboden) seine einzige Merkwürdigkeit ist der uralte Dom, denn ihn stiftete Otto I., nachdem er die Wenden, wie Carl der Grosse die Sachsen, im Namen Gottes in die Havel gejagt hatte zur heiligen Taufe. Man sieht im Dom sehr gut gerathene alte biblische Bilder von Sandstein, darunter Maria vor einem Betstuhle, hinter ihr den Engel der Verkündigung, in einer Wolke sitzt Gott Vater, ein Kind im Schoosse, von dem ein Strahl ausgeht nach dem Ohre der Jungfrau; ein Strahl von grobem Sandstein kann nicht fein seyn — aber beim Tode der Maria ist die abgeschiedene Seele noch weit plumper und fast so gross, als die Jungfrau selbst!

Die Gegenden der Altmark machen wenig Lust, sich viel von der Hauptstrasse zu entfernen, und so bin ich weder nach Rathenau, Havelburg und Sandau gekommen, noch nach Salzwedel, Tangermünde (den Schiffern wegen des Elbezolls wohl bekannt, wie das Stadtbier, Kuhschwanz genannt) und Jericho gekommen, wo doch gewiss die Elbe

eine bessere Figur macht, als der Jordan im heiligen Jericho. Selbst Stendal, die Hauptstadt der Altmark, habe ich nicht kennen lernen, das ein freundliches Städtchen seyn soll in fruchtbarer Erde mit einer Rolandssäule. Stendal ist die Vaterstadt Winkelmanns, des Schustersohnes, der endlich selbst das Conrectorat zu Seehausen verschmähte, weil ihn die Kunst zwang, nach Rom zu gehen. Hätte ihm der Herr Inspector erlaubt, während seiner langweiligen Predigten im Homer zu lesen, wer weiss, ob wir einen Winkelmann hätten?

Ich begreife, wie auf stiefmütterlicher Erde der Altmarker Witz sich auf Grabschriften lenken, Reisende auf Todesbetrachtungen verfallen und Kirchen und Gottesäcker besuchen können, ohne welche mir nachstehende Grabschriften unbekannt geblieben wären. Zu Stendal lieset man nicht nur, dass ein unbekannter Lieutenant Kern — ein Kern der besten Helden gewesen, sondern auch die schöne Inschrift am Grabe eines seligen Aehrenberg: „O Leser — siehe hier drei Aehren, Aehrenberg gieng auf 1689 und wuchs zur vollen Aehre, neigte sich zu einer Nebenähre Sophia Stecherin und sechs Sprösslinge wuchsen hervor, wovon drei frühe welkten; der knochige Mäher hieb diese Aehre ab und führte sie als Waizen nach der himmlischen Scheune 1732.“ Zu Tangermünde lieset man: „Der Hochgeborne G. F. von Röhl, Fahnenjunker, ward zur geistlichen Ritterschaft angeführt, aber der König aller Könige nahm 1778 eine Revüe vor, er exercirte nicht drei Monate, sondern schon in drei Tagen machte er seine Exercitia der Busse, des Glaubens und der Hoffnung“ etc. Die schönste ist wohl die Grabschrift des Postmeisters von Salzwedel: „Eile nicht, Wanderer! auf der Post — die geschwindeste erfordert Verzug im Posthause — hier ruht Postmeister Schulz, der als Fremdling 1655 hieher kam, durch die Taufe in die Postkarte des Himmels eingetragen, reiste er durch Schule und Academie mit löblichem Verzuge und trat dann — das Postamt an — bei Unglücksposten richtete er sich

nach dem göttlichen Trostbriefe und bei der Todespost machte er sich fertig, in's Paradies zu reisen 1711." Gedenke Wanderer! der prophetischen Todespost, Jesaia 38, 1. — Dieser Postmeister hätte verdient, Postmeister des Todes zu seyn, dessen Post jeden Augenblick abgehet, wo ein löblicher Verzug aber gerade am besten bezahlt würde!

Unweit Brandenburg liegt Recan, wo Domherr von Rochow so viel für das Landschulwesen und auch für Landwirthschaft gethan hat. Seine Bücher enthusiasmirten Abt Felbinger so, dass er einen Wechsel von hundert Ducaten an Nicolai sandte, er hielt Rochow für einen Dorfschulmeister, und war nicht wenig betroffen, im Verfasser einen Mann zu finden, der ihm selbst noch reichere Geschenke hätte machen können. Recan zeichnet sich aus durch bessere Häuser und Cultur, und Alles, *quid virtus et quid sapientia possit;* am schönen Schulgebäude stehen die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" und im Garten hat der Schullehrer Bruns ein Denkmal — eine schöne Urne mit der Inschrift; „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer." Ich habe viele Urnen gesehen auf Jäger, Gärtner, Bediente etc., auf Schullehrer ist mir sonst keine bekannt. Wer mehr von Recan zu wissen wünscht, lese Büschings Reise von Berlin nch Recan, und wer sich recht gründlich über die unbedeutenden Nester Fehrbellin, Wusterhausen und Kyritz (dessen Bier Mord und Todtschlag heisst) unterrichten will, nehme ebendesselben Reise von Berlin nach Kyritz in der Priegnitz, die er vom 26. September bis 2. October 1779 verrichtet hat, 560 Seiten 8. zur Hand. Wie gut, dass der berühmte Geograph keine Reise durch Deutschland mit gleicher Gründlichkeit geschrieben hat! Der geistvolle Nicolai ermüdete schon mit 12 Bänden; Büsching hätte uns unter 100 Quartanten nicht losgelassen, und eine Reise um die Welt von seiner Feder hätte man wahrscheinlich eher gemacht, als gelesen!

Die undankbarste aller Marken ist unstreitig die Neumark,

denn die Alt- und Ukermark haben, trotz des Sandes, noch guten Kornboden, und doch hat Friedrich dort durch Colonien mit Hülfe Brenkendorfs die Natur selbst bezwungen! Schwerlich wird es einem Reisenden einfallen, in diesen Marken an die Schweiz zu denken, und doch giebt es auch eine altmärkische Schweiz, die Gegend um Ziethau. Die ganze Altmark hat weder Berge noch Thäler, Ziethau aber einen Hügel, Stackenberg genannt, wohin eine Birkenallee führt — und auf diesem Hügel erblickt der Altmärker seine märkische Schweiz! Vielleicht gab der Arendsee hiezu Veranlassung, der eine Meile im Umfang hat und treffliche Fische liefert. Gott und die Märker mögen mir verzeihen, wenn ich eher an des alten Zeiler Knittelverse von der Mark denken muss:

Pisces, labores, Schurff, febres atque dolores,
Strohdach, Knapp, casei sunt hic in Marchia multi,
Et si videres nostras glaucas mulieres
Nobiscum fleres, si quid pietatis haberes,
Neque venires ad nos, quia sumus in insula Pathmos,
Et caveas tibi, quia Grenzwurst est etiam tibi!

Sechster Brief.

Berlin

mit folgenden Haupt-Routen:

nach Potsdam,	nach Wittenberg,	nach Frankfurt a.d.O.
(Eisenbahn)	(Eisenbahn)	(Eisenbahn)
„ Brandenburg,	„ Halle,	(11 Meilen).
„ Magdeburg,	„ Leipzig,	„ Grünberg,
(20 Meilen).	(23 Meilen).	„ Glogau,
	„ Dresden.	„ Breslau.
	(Eisenbahn) 26. Meil.	(43 Meilen.)
nach Stettin,	nach Neu-Strelitz,	nach Nauen,
(Eisenbahn) 20 M.	„ Güstrow etc.,	„ Kyritz,
„ Danzig (60 M.),	„ Rostock, oder	„ Perleberg,
(zu Wasser)	nach Prenzlow,	„ Grabow,
„ Königsberg,	„ Anklam,	„ Schwerin,
(80 M., Ost-See).	„ Greifswalde,	„ Hamburg
Zu Lande über Küstrin, Landsberg etc.	„ Stralsund	(37 Meilen).
	(33 Meilen.)	

kündigt sich, trotz der vergoldeten Spitze seines Marienthurms, nichts weniger als die Hauptstadt Preussens an — aber der Schwager verdoppelt die Ungeduld, wie die traurigen Zugänge, man mag herkommen, wo man will, man soll die doppelt bezahlte Königsmeile auch doppelt geniessen (die andern Meilen hat Schulenburg ohnehin durch neue Vermessungen verdoppelt, und seinem Könige gewiss hundert Meilen gewonnen) und so erscheint denn Berlin als die schönste Stadt Deutschlands, und wäre es auch ohne die grosse Sandebene, in der sie liegt. Das Brief- und Schnellpost-Bureau befindet sich in der Königsstrasse, Nro. 60, das Pass-Bureau in der alten Leipziger Strasse, Nro. 1, wo man eine

Aufenthaltskarte lösen muss. Der Potsdamer Eisenbahnhof ist vor dem Potsdamer Thore (täglich mehrere Züge in 3/4 St.) Der Anhalt'sche Eisenbahnhof ist vor dem Anhalt'schen Thore, und man fährt über Jüterbogk, Wittenberg, Dessau, Cöthen und Halle in 6 — 8 Stunden nach Leipzig. In der Nähe der Bahnhöfe findet man Restaurationen und Cafés genug, worunter sich der Café italien am Potsdamer Bahnhofe vortheilhaft auszeichnet. Berlin besteht aus 5 Städten: Berlin (Altberlin), Cöln (Alt- und Neu-), Friedrichswerder, Neustadt (oder Dorotheen-Stadt) und Friedrichsstadt, wovon die beiden letztern gewiss recht schön sind, und die Spree trennt sie von den vier Vorstädten: Spandau, Strahlau, Königsvorstadt und Köpenik, jetzt Louisenstadt, die Raum genug für eine zweite Neustadt bot und auch wirklich in neuester Zeit geworden ist, wozu sogar noch als siebenter Theil eine Friedrich-Wilhelms-Stadt kam. Der Name Berlin kommt nicht von Albrecht dem Bären, der es auch nicht baute, noch weniger von Perlein, sondern von den Wenden, die sich hier anbauten, und Berle hiess ungebautes Land, wie Brühl. Der Bär im Wappen der Stadt ist ein sogenanntes sprechendes Wappen, das weniger beweist, als der Schwan im Wappen eines meiner Bekannten, der nicht Schwan heisst, sondern Weiss, aber wegen des fatalen Wortes Leer, ein leeres weit heraldischer und redenderes Wappen nicht wählen mochte. Warum die Italiener den Franzen Berlina nennen, weiss ich nicht, begreiflicher allenfalls ist, wenn sie für schwatzen — plaudern Berlingen sagen — und am allerbegreiflichsten der Name einer bequemen Kutsche Berline, denn sie wurde zu Berlin erfunden, daher war das Gelächter verzeihlich, als ein gewisser Graf seiner Gemahlin Berlin präsentirte: „*Elle est Berline*!"

Berlin ist die zweite Stadt Deutschlands, die zweite Potenz, und verhält sich zu Wien etwa, wie die Preussische Monarchie zur Oesterreichischen, oder ihre beiderseitigen Nationalfarben, Schwarz und Silber zu Schwarz und

Gold, oder wie der Ritter zum Knappen, der auch nur Silber tragen durfte. Die Einwohnerzahl betrug zu Anfang der Regierung Friedrichs, des Grossen — über 90,000 Seelen; nach seinem Tode war sie bereits auf 150,000 und nach der letzten Zählung, ohne das Militär, sogar auf 340,000 Seelen gestiegen! Man zählt 158 Strassen, ausgezeichnet durch Schönheit und Regelmässigkeit, 92 Gassen, 32 öffentliche Plätze und Märkte, 27 Pfarrkirchen, 20 Hospitäler, die militärischen nicht mitgerechnet, 18 Thore, (2 Wasserthore), 40 Brücken, 600 öffentliche Brunnen und mehr als 7000 Wohnhäuser. Berlin, das ich in 4 Stunden umgangen habe, erscheint bei seinem Umfange, da der Durchmesser der Stadt in der grössten Ausdehnung fast drei Stunden und die Stadt-Mauer volle 5 Stunden beträgt, trotz der ausserordentlichen Zunahme der Bevölkerung, todt und menschenleer, wenn man von Wien, Prag oder Hamburg kommt, und mit Paris und London findet ohnehin keine Vergleichung statt. Nicolai rechtfertigt patriotisch die Vaterstadt, dass in den langen breiten Strassen die Menschen weniger auffallen, weil die vielen Fabriken die Bewohner mehr im Hause beschäftigen und kein Pomp, Prunk und Luxus und öffentliche Ceremonien die Müssiggänger auf die Strasse locken, worin viel Wahres liegt. Im Uebrigen aber erinnert der Patriot nur zu oft an die Siamer, die von ihrer alten Hauptstadt erzählen, dass man drei Monate brauche, sie zu umgehen; der Ingenieur de la Mark erhielt bei seiner Aufnahme des Plans von Ligor den Befehl, zwei Tage zu nehmen, Ligor zu umgehen, ob es gleich in einer Stunde hätte geschehen können Um einen schnellen und vollen Ueberblick der ganzen Stadt zu gewinnen, besteige man in der Stadt den 250' hohen Marienthürm, oder den deutschen Thurm auf dem Gendarmen-Platze, oder auch das Dach des Königl. Schlosses, so wie der neuen Friedrichswerder'schen Kirche, ausserhalb der Stadt den Kreuzberg, den Windmühlenberg den Thiergarten oder Wollank'schen Weinberg.

Wien liegt in einem fruchtbaren Garten, von schönen Ber-

gen umgeben, durchströmt von der mächtigen Donau — Berlin in arabischer Sandwüste, wie Aegyptens Pyramiden oder Palmyra und diese Sandwüste erstreckt sich von Berlin bis Memel und von der Elbe bis an die Gränzen Mecklenburgs, jedoch hat der gütige Himmel die Marken mit der Plage Aegyptens und Syriens — mit Heuschreckenheeren verschonet. Die Spree ist gegen die Donau ein seichter, trüber, sumpfiger Bach, dessen Wasser Niemand ohne Eckel ansehen kann, (wenn gleich Bier daraus gebrauet wird), denn Nachts muss ihr Bette Alles aufnehmen, was des Tags über 340,000 Paar Oeffnungen — von sich geben! Alles that die Natur für Wien, für Berlin Nichts, Alles ist Kunst, was wieder in anderer Hinsicht Lob verdient. Wien hat keine Strasse, wie die Friedrichsstrasse, die schnurgerade 1/2 Stunde lang vom Hallerthor oder Belle Allianceplatz — sonst Rondel — bis zum Oranienburgerthor zieht, rechtwinklicht durchschnitten von vierzehn Strassen und in der Abendbeleuchtung herrlich lässt, keine Leipziger- und Wilhelmsstrasse, keine so schönen grossen Plätze, unter welchen sich der Gendarmen-Markt mit den zwei geschmackvollen Thürmen und ihren neu mit Kupfer überdeckten Kuppeln, der Lustgarten zwischen dem Schlosse und dem Museum, der Schloss-, Wilhelms-, Alexanders-, Dönhofs-, Leipziger- mit eisernem Gitter, Pariser-, zwischen dem Brandenburger Thore und den Linden, der Belle-Alliance-Platz mit der Friedenssäule etc. auszeichnen — aber dafür hat Wien weit besseres Pflaster und wenn die Häuser keine so schönen Façaden haben, so sind sie desto solider — es ist Etwas dahinter!

Fast alle Berliner Häuser sind nur von Backstein; Quadersteine sind hier, was anderwärts Marmor, und so konnte man selbst von Friedrich nicht wohl verlangen, mit Augustus zu sagen: „Ich habe die Stadt von Backsteinen gefunden und hinterlasse sie von Marmor,“ — aber in Façaden und übergypsten Backsteinen that Er gewiss alles Mögliche und wenn nicht viel dahinter steckt, so ist diess ja auch der Fall mit gar vielen — Menschen! Wegen der ge-

räumigen Strassen, Plätze und flachen Gegend ist die Luft reiner als zu Wien, aber letzteres ist reinlicher und was den Staub betrifft, heben sie gegen einander auf. Zu Berlin findet man nirgendswo Bäume oder Schutz gegen die Strahlen der Sonne, die in gewissen Monaten so stark brennet, dass nur der Sirocco fehlte, um gewisse Produkte mit dem Neapolitaner zu entschuldigen: *é scritto nel tempo di Sirocco!* Zu Wien gewähren die engern Strassen und die hohen Häuser Schatten. Berlin ist eine französische Theaterprinzessin, Wien ein brittischer Lord, der sein Geld nicht auf dem Rocke, sondern in der Tasche hat, und daher nennen die Oesterreicher in ihrer Manier den preussischen Adler nur — den Kukuk!

Berlin übertrifft Wien an öffentlichen Denkmälern weit. Unter den schon vollendeten sind die wichtigsten: das Siegesdenkmal auf dem Kreuzberge vor dem Halle'schen Thore, nach Schinkel, von Eisen gegossen, 60' hoch, mit 12 gothischen Capellen, den 12 Hauptschlachten des Befreiungskampfes gewidmet und durch Gemmen von Rauch, Tiek und Wichmann personnificirt und mit der Inschrift: „der König dem Volke, das auf seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte, den Gefallnen zum Gedächtniss, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung" — und das Standbild Blüchers von Rauch, mit dem Fussgestelle von Schinkel, 26' hoch, am 18. Juni 1826 enthüllt, aus dem eroberten Geschütze von Lequine gegossen und von Buarin ciselirt — neben dem Opernhause. Es blieb bei dem grossen Opernhausbrande l. J. unbeschädigt. Zu der herrlichen Friedens-Säule auf dem Belle-Alliançe-Platze und zu der Statue Friedrichs, des Grossen, zu Pferde ist bereits der Grund gelegt und die Amazonen-Gruppe gegossen. Wien hatte vor Errichtung der Statue Josephs Nichts, als seine abgeschmackten Dreifaltigkeitssäulen — aber die Pyramide von S. Stephan wiegt hundert Monumente auf! Welch ein Anblick vom Stephansthurm herab auf die gesegnete Gegend, verglichen mit dem Gensd'armes Thurm zu Berlin! Und was ist der Thiergarten gegen

den Prater mit seinen schönen Frauen, Pferden, frohem Volksgewimmel und üppiger Vegetation? Im Thiergarten habe ich keine andere Thiere gesehen, als etwa die jungen Herren, die den Nymphen nachstreichen — im Prater ist es anders und so auch in den Strassen und Pallästen Wiens. Berlin ist eine der ersten Fabrikstädte, vorzüglich in Baumwollen-, Seiden- und Luxus-Waaren, das ist Wien auch — aber die Hauptstadt des Nordens verhält sich auch hier, wie in andern Dingen, zur Hauptstadt des Südens, wie überhaupt der Norden zum Süden!

Was die Sinnlichkeit betrifft, ist zu Wien ohnehin Alles solider, man hat mehr, folglich geniesst man auch mehr; aber der Geist ist in Berlin besser versorgt. Alles ist hier mehr gedacht, feiner, aber auch vornehmer und steifer. Zu Wien ist mehr Natur, ein kräftiges, lebendiges Volksleben, man geniesst und schämt sich nicht zu geniessen; desto grösser ist die Genügsamkeit im Geistigen neben Gehorsam gegen die Obern, Wirken in der einmal bestimmten Sphäre und dann Lebensgenuss, statt der Constitutionen, Pressfreiheit, Oeffentlichkeit, geheimen Gesellschaften. — Was sollens, Ew. Gnaden? Wenn die Berliner gebildeter und klüger sind und der höhere Grad von Bildung allerdings anzieht, so sind die Wiener wieder desto gutmüthiger und ehrlicher — Frohsinn und Gastfreiheit tritt an die Stelle kalter Höflichkeit und nordischer Verschlossenheit. — Was ist das Bessere?

Jeder Gebildete muss die höhere Feinheit des Nordens schätzen und nur zu oft vermisst er deren Mangel mitten unter den Genüssen und Vorzügen des Südens — aber wenn er wieder die mit jener verbundenen Schwächen und Fehler erwäget, so ist ihm vielleicht doch die geringere Cultur mit ihren Tugenden lieber, als jene höhere mit ihren Gebrechen? Die moralischen Mängel liegen im Süden offen zu Tage, im Norden versteht man sie zu überfirnissen. Der Norden gleicht der gebildeten Weltdame mit Diamanten, Perlen und Carmin verzieret — der Süden einem frischen, lustigen, mit

Blumen geschmückten Landmädchen. Wien und Berlin sind in gewisser Hinsicht Extreme, nur Gleichgewicht zwischen Seele und Körper schaffen Harmonie in dem sonderbaren Wesen, Mensch genannt, und diese Harmonie findet sich eher in gewissen Mittelstädten des deutschen Südens, die ich errathen lasse, um es mit keiner zu verderben.

Berlin unterscheidet sich auch noch von Wien durch unaufhörliches Waffengeräusch der sich übenden Krieger fast auf allen öffentlichen Plätzen vom Morgen bis zum späten Abend, während man zu Wien kaum weiss, dass Soldaten da sind, als etwa um Mittagszeit, wo die Burgwache aufzieht. Mir schien jedoch dieser Lärmen nicht mehr so arg zu seyn, und auch Selbstmörder sollen seltner seyn, die meist — arme Soldaten waren! Uebrigens gleichen sich der Kaiser- und Könighof durch musterhafte Einfachheit, beide brauchen keine Silentiarii, deren der Hof Constantins dreissig hatte, damit Ruhe und Stille herrsche um den Monarchen. Wien ist weit wohlfeiler als Berlin, weit genussvoller, reicher, grossstädtischer und mir unbegreiflich, wie man den Patriotismus so weit treiben konnte, Berlin — Wien sogar vorzuziehen? Nur der Patriotismus jenes Stockberliners gieng noch weiter, der nicht begreifen konnte, wie man so weit nach der Schweiz rennen möge, da Potsdam ja vor den Thoren läge!

Das Zeitalter Friedrichs versetzte offenbar die Berliner in eine Art Schwindel, der nicht allein Nicolai schwindeln machte, so dass er Berlin hoch über Wien und alle Städte setzte, sondern auch viele Andere, und dieser Schwindel hatte sicher viel Antheil an dem, was späterhin geschehen ist gegen alles: *Nosce te ipsum!* Wenn man von Wien und Prag kommt, oder auch nur von Dresden, Hamburg oder Frankfurt, so geht in der That die Scheinpracht überall wider, von welcher selbst Friedrich nicht frei zu sprechen ist. Zu Berlin und Dresden und im ganzen Norden macht Alles eine krumme Hand, wo Etwas gezeigt wird, zu Wien und an

vielen Orten des Südens ist man liberaler — weniger hungrig — ja zu Wien kaiserlich bis zum Aufwärter! Es ist auch billig, dass eine Kaiserstadt höher stehe, als eine Königsstadt.

Es giebt halt nur a Kaserstadt!
Es giebt halt nur a Wiän!

Berlin ist schön — die neuen breiten Strassen nach der Schnur gefallen, wenn sie gleich etwas Einförmiges haben, da die meisten Häuser, nur von zwei Geschossen, unter Einem Dache fortgeführet sind. Die Façaden machen gute Wirkung, vor den Fenstern dieser schönen Façaden sahe ich auch 1823 weit weniger Lederhosen ausgesteckt, als 1802, vermuthlich weil Tuch-Hosen mehr Mode sind — und noch trefflichere Wirkung machen — schön sind auch die vielen öffentlichen Plätze, wie der Wilhelmsplatz, Schlossplatz, Donhöferplatz und der Platz unter den Linden, der einzig ist. Keine geringen Zierden dieser Plätze sind ihre Statuen, und den herrlichsten Platz unter den Linden zieren jetzt auch die verdienten Bildsäulen Bülows, Scharnhorsts und Blüchers von Rauchs Meisterhand, dessen Werkstätte im Lagerhaus einen Besuch verdient; allerliebst sind die Basreliefs an Blüchers Bildsäule und das Monument des grossen Königs. — Er hatte bis jetzt noch keines. Der Neffe, dem er doch einen reichern Geldschatz hinterliess, als Joseph dem seinigen, dachte nicht, wie Kaiser Franz! Doch Friedrich Wilhelm III. hatte beschlossen, seinem Grossoheim ein Standbild von Erz auf einer Trajans-Säule zu errichten, das zwischen dem Schlosse und dem Brandenburger Thore aufgestellt werden soll und dessen Sohn und Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. blieb es vorbehalten, diesen schönen Gedanken auszuführen und eine alte Schuld abzutragen! Doch Friedrich hat sich selbst Denkmäler genug gesetzt, wie Wren, der Erbauer der S. Paulskirche zu London: *Si monumentum quaeris, circumspice.* Wir halten es doch nicht, wie die freien Griechen, die ihren grossen Männern z. B. Socrates, Phocion etc. Statuen errichteten, nachdem sie

solche zuvor aus der Welt geschafft hatten durch Schierlingssaft!

Berlin ist schön — aber selbst unter den Linden könnte ich nicht mit Meermann — entzückt wie Sannazar über Venedig, ausrufen: „Die Erbauung anderer Städte war Menschenwerk, Berlin bauten Götter!“ So mögen Holländer, Nicolai und Berliner rufen! Berlin hat ein der ganzen Mythologie unbekannter Gott erbauet, der Gott des Sandes, der, auf seinen Staubwolken selbst durch die schönsten Strassen und Plätze fährt, unbekümmert um Augen und Lungen der Sterblichen! Neben ihm schleicht durch die einförmigsten Flächen die wasserarme und, trotz der Pomeranzenbrücke, nicht nach Pomeranzen riechende Spree. Friedrich fühlte es wohl und scheint sein Erbtheil stets als einen wichtigen Einwurf gegen den Satz: „Gott erschuf Nichts ohne Zweck“ betrachtet zu haben. Noch heute kann ich nicht herausgrübeln, sagte er Zimmermann, warum Gott den Sand erschaffen hat? Doch — um sanftere und sicherere Wege, selbst im schlechten Wetter, zu haben, da Friedrich sein Geld lieber auf Wasserstrassen verwendete, als auf Landstrassen. Indessen gehört die Frage in das grosse Buch der Warum, (*libro del perche*) mit dem wir wohl nie fertig werden; und man kann in einer Hand voll Sand auch Schönheiten finden, wie im braunen schlichten Heideblümchen. Vor Gott ist unsere Erde ein Sandkörnchen und das Meer ein Wassertropfen!

Die Nicolaiten haben Berlin das nordische Athen zu nennen beliebt und auch das nordische Palmyra. Letzteres ist richtiger . . Berlin liegt im Sande und da Alles nur leicht und luftig gebaut ist, so kann es leicht ein zweites Palmyra werden. Die langen breiten Strassen und die schön vergypsten Façaden überraschen, wie die Blumentöpfe; aber das spitzige Steinpflaster, die Sonne über dem Scheitel und die stark geschwängerte Atmosphäre der Rinnsäle bringen wieder zu sich.

Berlin ist schön — es ist eine so moderne Stadt, dass sich nirgendswo etwas Alterthümliches findet — etwas Gothisches, *mais* — sagt *Md. de Staël, sur notre vieille terre il faut du passé!*

Berlin schien vordem zu gross für seine Bevölkerung, und hierin mochte der Hauptgrund der Stille zu suchen seyn, die selbst in der Friedrichsstadt und unter den Linden, ja selbst zur Zeit der grossen Manoeuvres, die Fremden herbeiziehen, herrschte und einem Reisenden, der andere Haupstädte kennt, auffallen musste. Wer es kann, besuche Berlin zur Zeit dieser grossen Revue, da ist es am lebhaftesten, indessen sieht man auch ausser dieser Zeit Soldaten genug, und ich gedachte Homers ἐυκνημιδες Ἀχαιοι der schöngestiefelten Achäer.

Die Garnisonskirche muss zum Heldenmuth anfeuern, da hier Rode's Pinsel die Helden des siebenjährigen Kriegs verewigt hat, den Tod Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleists, und selbst an der auf Helm und Harnisch ruhenden Kanzel die Grossthaten Simsons angebracht sind. Diese Gemälde sind immer zweckmässiger, als die Martern der Heiligen, aber Rodes grün graues Colorit verdirbt seine besten Stücke! Die Parochialkirche wartet auch jede 1/4 Stunde mit holländischer Musik auf — mit Glockenspiel. Fast in allen Kirchen Preussens sieht man jetzt Militärtafeln mit den Namen der im Befreiungskriege Gefallenen, und das ist schön — an Polizeitafeln fehlt es ohnehin nicht, und so denke ich, sollen auch wieder die Haustafeln der Alten Mode werden, womit sie à la Luther zum Pflichtgefühl und zur Sittlichkeit aufzumuntern suchten.

In der Neustadter Kirche ist das schöne Grabmal des Grafen von der Mark von Shadow. Dieser Sohn der Liebe wäre ein Coloss geworden, wie sein Vater, der untröstlich war. Hier sind auch die einfachen Urnen der beliebten englischen und holländischen Gesandten Mitschel und Verelst. In der Nicolaikirche, die sich durch mehrere Bilder altdeutscher Kunst auszeichnet, ruht Puffendorf (1694), der schwarze

Marmor enthält eine lange lateinische Inschrift: *„Anima coelo recepta, fama per totum orbem volitat“* — und wie steht es mit dieser *fama? Vanitas!* Und doch hat Puffendorf Verdienste, wenn wir ihm auch Nichts verdankten, als dass die Geschichte nicht mehr das hebräisch-griechisch-römische, sondern ein europäisches Gesicht hat, wozu auch der sonst leichtsinnige Voltaire half, der sie kosmopolitisch machte!

Auf dem schönen Gensd'armes-Platz steht neben zwei Kirchen das Theater, so wie die katholische Kirche neben dem Opernhause, das wohl bald wieder, und ohne Zweifel schöner und herrlicher sich aus seinem Schutthaufen und wahrscheinlich über demselben Platze erheben wird. Der katholische Clerus wünschte zwar einen andern Platz dafür, so wie der protestantische auch für die andern Theater. Aber es scheint, Friedrich liebte diese sonderbare Zusammenstellung, und so placirte er denn auch die Academie über die Stallung — *Musis et Mulis.* Der Vater Friedrichs, der ohne das anatomische Theater vielleicht die ganze Academie aufgelöst hätte, ob sie gleich weit weniger literarisches Domkapitel war, denn andere Academien, gab einst die Frage aufzulösen: Warum geben zwei mit Champagner gefüllte Gläser, an einander gestossen, keinen so hellen Ton, als wenn sie mit jedem andern Wein angefüllt sind? Die Academiker antworteten: „Sie könnten den Grund nicht angeben, da sie keinen Champagner zu trinken hätten;“ der König schickte keinen Champagner, und so ist noch heute der academische Preis zu verdienen! An diesem Academie- und Stallgebäude unter den Linden ist eine Sonnenuhr, nach der fast alle Vorübergehende ihre Uhren zu richten pflegen, daher nirgendswo die Uhren so richtig zusammengehen, als zu Berlin. Es wäre möglich, dass diese Normaluhr manchen Berliner verleitete, zu glauben, dass sich nun alle deutschen Uhren nach dieser Normaluhr richten müssten, und somit Ursache einer gewissen Stockberlinerei wäre, die jedoch etwas in Abnahme gekommen ist. Die

richtigste Uhr ist die — des Magens, und das, was man im Knopfe eines Kirchthurms gefunden haben soll — *Berolinum* — *Lumen orbi* — ist eben ein Anagramm, die nicht mehr Mode sind.

In meinen Augen hat diese Normaluhr weniger Schuld, als die traurige Gegend des Sandes und der Fichten ohne alle romantische Ansichten, wo die Phantasie nothwendig allen Spielraum verlieren und nur kalte Vernunft vorherrschen muss, daher ihre Schriftsteller und Critiker gedeihen, wie die märkischen Rüben, zumal wenn sie gut gedünget werden. Die schönen Zeiten der Mendelsohne, Ramler, Lessing, Engel, Büsching, Moritz, Nicolai, Biester, Herzberg, Dohm, Spalding, Teller etc. die Zeiten Friedrichs — sind zwar nicht mehr — aber Berlin ist denn doch noch heute in geistiger Beziehung die Erste Stadt Deutschlands, wo man, wie zu Paris, Gelehrte findet, die zugleich Leute von Welt und gute Gesellschafter sind, und auch wieder Welt- und Geschäftsmänner, so unterrichtet, als Gelehrte. In der Regel pflegen Gelehrte nicht die besten Geschäftsmänner zu seyn, (daher manche nur anonym schrieben, und viele es wohlanständig halten Gelehrsamkeit ganz aufzugeben, und sich zu Männern bilden, wo nicht *sine ira*, doch *sine studio*) — das ist nicht der Fall zu Berlin, aber — unter so Vielen kann es nicht an Leutchen fehlen, die vergessen, dass seit Friedrichs Zeiten auch Andere Etwas gelernt haben, und herabsehen auf Andere, wie die grossen Potsdamer auf Zwerge, die sich irren, wie bei Jena.

Doch — in's Innere von Berlin dringt kein gemeiner Geist,
Zu glücklich, wenn es nur die äussere Schaale weist!

Es steht mit dem deutschen Norden und Süden gerade wie in Frankreich auch, und die weite Gascogne zählt nur wenige Schriftsteller. Man hat wohl so viel Geist und Witz im Süden, als im Norden, aber man ist dort viel zu lebhaft und lebenslustig, um zu schreiben, oder gar zu kritisiren, mitun-

ter auch zu schildbürgerlich, um Witz und Scherz nicht unter seiner Würde zu halten, und freie Urtheile scheinen wohl Manchen gar als *manque de respect* und Unverschämtheit, namentlich im ehemaligen Reiche, wo Vielherrschaft den Ideenkreis so klein und beschränkt machte, als die Territorien — Residenzen und Höfchen, und man vor jeder Aeusserung über Leutchen zurückbebet, wenn sie auch zehnmal ihren Adel schänden, die nicht freier sind, als des Britten Aeusserung über den König! Nicht so geht es — gewissen Critikern an der Spree, die, statt zu recensiren, stolz absprechen, und dann ihren eigenen Senf ausgiessen reichlich und in ächt berlinischer Bescheidenheit. Sie müssen Trublet nie gelesen haben, so viel Französisch auch zu Berlin getrieben wird, der vom Critiker verlangt, dass seine Ausdrücke schwächer seyn sollen, als die Eindrücke, jetzt scheint der Fall umgekehrt, so wie das, was Fontenelle von La Fontaine sagte: „Er glaubt sich unter Phädrus *par bêtise* — jetzt denkt die *bêtise* das gerade Gegentheil! Lob über Verdienst, und Tadel unter Verdienst, was man zu gleicher Zeit erleben kann, macht endlich gleichgültig gegen Lob und Tadel der Herren; selbst blosse Leser sagen lieber, was ihnen missfallen als gefallen hat — es ist Menschennatur!

Die Berliner Dreifüssler haben viel gut zu machen, aber sie werden es gut machen, wenn der Plan einer würdigen Recensionsanstalt zu Stande kommt — wir erhalten so viele schlechte Bücher — und nun auch noch schlechte Recensionen! — doch — der ewige Frieden unter den Mächten kommt gewiss noch eher zu Stande, als unter Autoren, und der beste Recensent ist die Zeit! „Lasst uns die Streitaxt begraben.“ Ich erwartete es nicht anders, als dass nordissche Recensenten nicht ganz mit mir zufrieden seyn würden, und finde es immer noch nordisch fein, was *unus ex illis* sagt: „Der Verfasser beweist bei seinem Raisonnement über Norddeutschland überall, dass er nicht auf heimischem d. h. bekanntem süddeut-

schem Boden stand." Der Norddeutsche Recensent beweist aber, dass er auf — heimischem Boden feststand! — Wir wollen gegeneinander aufheben! — Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!

Vor Türk' und Recensentenmord
Bewahr' uns lieber Herregott!

Das königliche Schloss macht ein grosses länglichtes Viereck mit vier Höfen, und ist so wenig architectonisch schön, als die Burg zu Wien, aus demselben Grunde, weil es nach und nach erbauet wurde, imponirt aber durch seine majestätische Grösse, und von der Seite der Spree durch sein graues Alterthum mehr als die Kaiserburg. Mit Recht bewohnte der letztverstorbene König, der einfachste Mann seines Staates, ein einfaches Haus, das lange nicht so prächtig ist, als das Haus mancher Wiener oder Frankfurter Grosshändler, dem Zeughaus gegenüber, das Er schon als Kronprinz bewohnte, und das mit dem Hause des verstorbenen Prinzen Louis in Verbindung steht. Oft sahe ich hier den König am Fenster, seine Louise mit einem Buche neben ihm sitzend, und die Vorübergehenden kümmerten sich nicht darum, während die Unterthanen eines kleinen deutschen *Cidevant* schon von Weitem vor dem halbverfallenen Schlosse den Hut abnahmen, ungewiss, ob der Landesvater nicht in einem Winkel laure, und sie wegen *manque de respect* in die Wache schicke! Friedrich Wilhelm III. benützte das Schloss nur zu grossen Hoffesten; aber Friedrich Wilhelm IV. hat darin wieder seine Residenz aufgeschlagen. Auch der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, wohnt hier. Noch befinden sich hier das Staats-Ministerium, der Staats-Rath, das Archiv, das Hofmarschall-Amt, die General-Staats-Casse und die Schatzkammer und eine Menge anderer Amts-Lokale und Dienstwohnungen. Auch zur Aufnahme für fremde Herrschaften sind schöne Appartements eingerichtet, da dieses kolossale Schloss allein gegen 600 Säle enthält und 460' lang und 276' breit, so wie 101' hoch ist.

Mit Ehrfurcht betritt man in dem alten Schlosse die Zimmer, die der grosse König zu bewohnen pflegte, sieht seinen Feldstuhl, Schreibtisch und das Fenster, an dem er gewöhnlich sass; meine Phantasie sahe den alten Fritz, wie er lächelnd auf die Gaffer einer Carricatur herabblickte, die ihn als Cafésieder darstellte, und den Bedienten, den er sandte, das Bild bequemer und tiefer zu hängen Ob diess wohl in ähnlichen Fällen ein Oberamtmann oder Stadtschulz verfügt hätte? doch diese werden auch nicht — abgemalt!

In diesem alten Schlosse spuckte sonst die berühmte weisse Frau, seit sie aber der Oberstallmeister Borsdorf sahe und anredete: „Du alte Hexe und Sakermentshure! hast du noch nicht Fürstenblut genug gesoffen?“ sahe man sie nicht mehr — sie warf zwar den Oberstallmeister die Treppe hinunter, (er kam von der königlichen Abendtafel) wurde aber doch dadurch hausscheu (1660). Von Gemälden sprachen mich hier vorzüglich an: Guido Reni Fortuna, nebst seinem Diogenes in der Tonne — Jordaens Satyr und Bauer, Dominichino Sündfluth, Rottenhamer Mars und Venus im Netze, Correggio heiliger Franz, Maratti Romulus und Remus und Le Sueurs heiliger Bruno, da die Sueur in Deutschland selten sind. Es sind viele Cranachs hier, und drollig ist Breughels Hölle, noch drolliger aber ein Hase, den man mit Kanonen beschiesst, eine Sartyre auf einen gewissen General!

Ueberall stösst man auf Schlachtenstücke, Bildnisse Grosser und des Hofmalers Pesne Werke, eines Franzosen, folglich im französischen Geschmack, den der Grosse liebte. Pesnes Bildnisse scheinen mehr Werth zu haben, als seine historisch-mythologischen Gemälde, und man begreift schwer, wie Friedrich in einer seiner Episteln sagen mochte:

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux?
Cher Pesne! ton pinceau t'égale au rang des Dieux!

Voltaire commentirte auch die Stelle: „Dieser Pesne ist ein Mensch, den der König nie ansieht, er ist ein Gott — und

so könnte es auch mit mir seyn!" Ich weiss nicht, wo Davids Gemälde zu sehen ist, das Blücher zum Andenken an Paris mitnahm — Bonaparte, wie er den S. Bernhard hinaufsprengt! *Peignez-moi,* hatte der Held dem ersten Maler der Franzosen gesagt, *tranquille sur un cheval fougueux!*

Die ungeheuren silbernen Leuchter, Spiegelrahmen, Tische etc. aus Friedrich Wilhelms I. Zeiten hat schon Friedrich besser zu benützen gewusst, aber so ungeheuer waren sie nicht, wie sie der Alles übertreibende Zimmermann machte, sonst hätten sich im Schlosse alle Balken biegen müssen. — Er legte auch dem geerbten Schatze Friedrichs, den dieser auf acht Millionen angiebt, freigebig noch 60 — 70 Millionen zu, als ob Millionen — Pillen wären! Das berühmte Zimmer des Tabakscollegiums hat noch die kurzen Tabakspfeifen aller Art, die grosse silberne Bierkanne, woraus man in die Becher das Bier zapfte und das Gemälde, wo die Königin selbst dem König seine Pfeife anzündet mit einem Fidibus, rechts und links sitzen die Minister und Generale in ihren breiten Ordensbändern alle mit Pfeifen, und Narr Gundling erklärt die Zeitung oder erzählt Gespenstergeschichtchen. Dieselbe Rolle hatte auch Fassmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, und war als lustiger Rath die Zielscheibe des eben nicht feinen Witzes S. Majestät und seiner Generale... Fassmann musste schon dadurch beliebt seyn, dass er aus Bibel und Vernunft bewiess, dass es ein Regale sei, Einheimische und Fremdlinge im Staate zu Soldaten zu machen. Zu den Narren des Tabakscollegiums gehörten auch Morgenstern und Pöllnitz! Es liegt auch ein Buch für Fremde da, in dem man den Namen Peters I. findet, und auch Friedrichs, der als eilfjähriger Prinz schrieb: „Alles ist sterblich, die Tugend unsterblich, der ich nachtrachte und Nichts achte." — Nach Pöllnitz geruhten S. Majestät, gleich König Stanislaus und Peter, jeden Abend 30 — 32 Pfeifen abzufeuern!

Die Grossen unserer Zeit rauchen nicht mehr, die Dose gilt für feiner als die Tabakspfeife, und daher haben auch die

Diplomaten so viele Dosen; die Dose giebt vornehme Haltung und Contenance. Das artige Darbieten einer Prise — wie viel Gutes hat es nicht schon gestiftet? wie viel Böses verhindert? In einer Prise Tabak liegt so viel Humanität, dass ich die Alten bedaure, die solche nicht kannten! Im englischen Unterhause wurden 1818 unter den ausserordentlichen Ausgaben 22,500 Pfund für Dosen verrechnet, in Deutschland gehen wir sparsamer um, und nehmen selbst Mannheimer Gold zu Hülfe. Die Dose ist in Europa Symbol der Allianz und Freundschaft, wie im Morgenlande ein gemeinschaftlicher Becher oder Mahl — bei den Wilden Amerikas aber es ist das Calumet oder die Pfeife. Und so lassen sich auch — die Grossen der gelehrten Republik im Rauchen nicht irre machen, wenn gleich die Frage: ob grosse Genies je geraucht haben? negative entschieden scheint. Gar Viele könnte man ohne Weiters für geräuchertes Fleisch verkaufen, und sicher rührt unsere Vielschreiberei von Café und Tabak; beide waren den Alten unbekannt, und so auch das Rauchen, sie saugen an der Pfeife, wie Kinder an der Mutterbrust, und wie an Brüsten der Musen. Die Buchfabriken zahlen immer doch wenigstens ihren Tabak, Café und Bier!

Wie kommt es doch, dass noch kein Kupferstecher auf den Einfall gerathen ist, die vornehmsten Gelehrten *en corps* rauchend abzubilden, so wie *da Vinci* das Abendmahl des Herrn? Die Musen könnten die Pfeifen stopfen, Apollo das Feuer reichen, die Musensöhne einschenken, Schmollis! und die Buchhändler, die den Wein trinken, lächelnd die Biertonne wälzen *à la* Diogenes? Im Hintergrunde könnte man Sir Isac Newton anbringen als Symbol gelehrten Tiefsinnes oder der Zerstreuung, wie er neben einer Dame sein Pfeifchen raucht, dann ihre Hand ergreift — um sie zu küssen, nein! um ihren Zeigefinger zu gebrauchen zum — Tabaksstopfer! Es ist Schade, dass die Pfeifen von Thon aus der Mode gekommen sind, denn aus der Art, sie zu halten, liesse sich Vieles schliessen — hoch — gerade, bescheiden, abwärts,

seitwärts — Klopstock hielt seine Pfeife himmelan — sie sagte dem Physiognomen: „Das ist Klopstock!“ doch könnte auch die Ursache im feuchten oder zu festgestopften Tabak und einer rotzelnden Pfeife gelegen haben. Owen, der erlaubte, seine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, wozu sich Papier gebrauchen lässt, nur nicht zu Fidibus — so hasste er das edle Kraut — müsste mir die Pfeifen reinigen! und ein Mystiker könnte über dem Erbauungsbuche die Augen verdrehen, das im siebzehnten Jahrhunderte erschien: „die geistliche Tabakspfeife!“

Ausser dem K. Schlosse giebt es noch ein K. Palais, wo Friedrich Wilhelm III. als Kronprinz und König wohnte und starb und das für den ältesten Bruders Sohn des jetzt regierenden Königs, den Sohn des Prinzen von Preussen, bestimmt ist, das Prinzessin-Palais, den Pallast des Prinzen von Preussen, unter den Linden, des Prinzen Carl auf dem Wilhelmsplatze, des Prinzen Albrecht und des Prinzen Friedrich in der Wilhelmstrasse, des Prinzen August (gegenüber), dem auch das Schloss Bellevue im Thiergarten gehört.

An das K. Schloss stösst der sogenannte Lustgarten oder Paradeplatz, vormals wirklicher Lustgarten, dann Sandwüste und Rasen, worauf die Kinder sich tummmelten, jetzt ein geebneter, mit Kies bestreuter und von Alleen beschatteter schöner Platz, wo den Reisenden die von Shadow gefertigte Statue des alten Dessauers anzieht. Der Alte steht hier in Uniform, mit langem Zopf, grossen Manschetten und Kamaschen, den kleinen Hut tief in die Stirne gedrückt *à la morbleu,* und ein Knebelbart macht sein charaktervolles Gesicht, das recht ähnlich syen soll, noch martialischer. Mir schien dieses Costüme nicht widrig, weniger widrig als der Schwerine, und Winterfelde römische Costüme, und dann der schwarze Adlerorden, und die Perrücken! Auf dem Wilhelmsplatze stehen bekanntlich noch neben diesen beiden Keith, Seidlitz und Ziethen. Der dreieckige Federnhut Keiths

will sich freilich auch nicht recht ausnehmen, aber die knappe Reuter-Uniform Seidlizens, trotz Steifstiefel, Zopf und grossem Hute, der den interessantesten Theil des Gesichtes deckt, hat mir nicht missfallen. Am besten nimmt sich Ziethen aus, wo der Husaren Dollmann dem Eigensinne der Kunst entgegen kommt. Ziethen lehnt sich mit übereinander geschlagenen Füssen an einen Baumstamm, mit seiner Rechten stützt er sich auf den Säbel, nnd die Linke greift an sein Kinn. Der alte Haudegen soll sprechend ähnlich seyn, und erinnert an Blücher. Es ist etwas Wahres daran, dass unsere Kleidung in der Kunst sich nicht so gut ausnimmt, wie die der Alten. Die Göttin Mode verwöhnt noch überdiess das Auge so, dass alle veraltete Moden etwas Komisches haben — aber im Ganzen ist doch auch etwas Caprice im Spiel!

Unter diesen fünf Helden, unter welchen Winterfeld am meisten galt, denn er war nicht blos Krieger, sondern auch zu politischen und geheimen Aufträgen zu gebrauchen, sollte billig in der Mitte die Reuterstatue des grossen Königs von Bronze stehen, wie zu Wien die Statue Josephs. Friedrich hat zwar Monumente anderer Art genug, und die Statue ganz der Natur getreu, so wie der grosse, aber physisch kleine alte Mann auf hohem Gaule gebückt und nachlässig sass, den grossen Federnhut auf dem einen Auge, und in seinem ganzen selbst schon zu seinen Lebzeiten in Caricatur übergehenden Costüme, würde vielleicht auffallen — aber Friedrich sollte doch in Bronze so reiten, wie er im Fleische geritten ist, auf tausend Gemälden und Kupferstichen noch heute reitet, und selbst von Gyps im Garten zu Scheitnig bei Breslau. Im römischen Costüme würde sich freilich der Imperator besser ausnehmen, so wie Joseph, aber dann wäre es nicht mehr der alte Fritze. Auf diesem schönen Wilhelmsplatz herrscht Grabesstille, und daher spielen hier unter den Augen der Marmorhelden — Fleischeshelden die Rollen der *Bêtes à deux dos* — oder der *Quadrupedum pauperiem facientium* so ungescheut, als Crates und Hipparchia!

Auf der langen Brücke, die nur lang heisst, weil die andern noch kürzer sind und über die Spree eine lange Brücke wirklich Ueberfluss wäre, steht die treffliche Reuterstatue des grossen Churfürsten, von Schlüter. Die vier Sklaven zu den Füssen dürfen nicht befremden, denn 1703 war diess nicht nur Kunststyl, sondern, leider! sogar Staatsstyl! Neben diesen Helden des 30jährigen Kriegs verdiente billig in dem Lande, wo man ganz recht lieber Generalen, als Heiligen, Statuen errichtete, auch Dörflinger eine, wenn er gleich durch seine grauen Wölfe (Husaren) die Defilées zum Teufel jagen wollte, die sein Fussvolk aufhielten. Doch — warum nur immer Krieger und Krieger? Es wimmelt zu Berlin schon genug mit lebendigen Kriegern — die selten in Civilkleidern, wie zu Wien, erscheinen. — Warum nicht auch verdienstvolle Minister des Friedens und Volks-Glücks? Dankelmann, Herzberg, Hardenberg, Stein? Warum nicht auch die Büsten grosser Männer in Wissenschaft und Kunst? Plutàrch in seiner Abhandlung: Ist Athen ausgezeichneter durch Waffen oder durch Wissen? entscheidet zwar auch, wie Spree-Athen, für erstere — aber die Alten haben nicht immer Recht.

Das Zeughaus ist eines der schönsten Gebäude Berlins, und das schönste Zeughaus, das ich kenne, verziert mit Trophäen und umgeben von eisernen Ketten, die von halb eingegrabenen aufrechten eisernen Kanonen getragen werden — *ultimae rationes regum* — ein reicher schrecklicher Tempel des Mars. Hier steht die Bildsäule Friedrichs I., des Erbauers. Vortrefflich sind die im innern Hofraume angebrachten 21 Larven Sterbender und ächt philosophisch die Idee Schlüters an der Hinterthüre des Hauses, dessen Eingang die pomphaften Trophäen des Krieges zieren — die Reue anzubringen. Gewiss betrachteten 1806 — 13 manche Berliner die Reue mit doppelter Aufmerksamkeit! Furchtbar sind die Folgen der blutigen Processe zwischen Völkern, wo nicht das Recht, sondern der Zufall entscheidet — furchtbar selbst für den Sieger —

die Reue ist an ihrer Stelle — aber das friedliche Völker-Tribunal bleibt — eine erhabene Vernunft-Idee, folglich sind wohlgefüllte Zeughäuser auch an rechter Stelle!

Der schönste Platz Berlins ist der Platz vom Opern-Hause (dieses ist in der Nacht vom 18. auf den 19. August 1843, gerade nach 100jährigem Bestehen, durch ein in der Garderobe ausgebrochenes Feuer ein Raub der Flammen geworden) und von der Neustädter Brücke an bis zu den Linden — lauter Prachtgebäude — der Pallast des Prinzen Heinrich, jetzt Universitäts-Gebäude, das Schloss, Zeughaus, Academie, katholische Kirche, Oper, Bibliothek mit mehr als 600,000 Bänden und 5000 Handschriften, und dann die vierfache Linden-Allee bis zum Brandenburger Thore, das den lieblichsten Eindruck macht; der Platz zwischen diesem Thor und den Linden, sonst das *Quarré*, heisst jetzt der Pariser-Platz. Dieses Thor ist nach dem Muster der Propyleen von Langhans erbaut, verziert mit der Quadriga, den vier schönen Pferden, 12′ hoch, aus getriebenem Kupfer und der Victoria. Das Ganze soll eine Million Thaler gekostet haben. Herrlich ist der Durchblick durch dieses schöne Thor nach dem Thiergarten, durch welchen der Weg nach Charlottenburg führt und zu beiden Seiten stehen zwei kleine griechische Tempel, deren Priester aber nur die Wache und die Zöllner sind.

Die Victoria musste bekanntlich dem Sieger nach Paris folgen und folgte billig auch wieder Blüchers Siegen, wodurch sie erst zur rechten Göttin des Sieges geheiligt wurde; das eiserne Kreuz rettete das Vaterland und daher kann ich das Symbol der Christenheit vereint mit der Victoria nicht ungereimt finden, wie einige Tadler wollen. Steht ja auch das Kreuz über dem Halb-Mond auf russischen Kirchen! Nie gieng ich hier vorüber, ohne mich an dem Thore und den Pferden zu ergötzen, die mir lebendiger scheinen, als die Pferde des Lysippus, die von Corinth nach Rom, Constantinopel, Venedig und Paris und wieder zurück nach Venedig laufen mussten. Jedes Thier kennt seinen Stall, so sind alle

wieder an Ort und Stelle nebst dem geflügelten Löwen — dem Gallier gehört nur der — stolze krähende Hahn!

Unter dem Brandenburger Thore fragte Jahn, der Turner und der Verfasser des deutschen Volksthums, einen seiner Zöglinge: Wo ist die Victoria? „Zu Paris." Was denkst du hiebei? „Nichts" husch! hatte er eine Ohrfeige: „Nun denkst du gewiss eher daran, dass du mithelfen sollst, sie wiederzuholen." Hätte nicht Jahn schon darum ein besseres Schicksal verdient? Gewiss mehr, als jener Preusse mit seinem *tambour-major*, der nicht nur durch's Gehör zu unterscheiden wusste, ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe sey, sondern auch seinen Silberstock so hoch über das Thor schleuderte, dass er nicht nur Zeit hatte durchzumarschieren, sondern auch noch für 1 Groschen Obst mitzunehmen, ehe sein Stock wieder herab kam — doch ein Neapolitaner hat diesen Preussen schon zurecht gewiesen, der einen Riesen von *tambour-major* kannte, dessen Schatten, wenn er um eilf Uhr über den Mercato gieng, noch um zwölf Uhr zu sehen war!

Allerliebst ist die Linden-Allee mit den schönsten Häusern, 4000′ lang und 160′ breit, geebnet, mit Kies beschüttet, festgestampft, überall Ruhebänke und Nachts beleuchtet. Dieser Platz ist einzig, der schönste, wie der besuchteste von allen Ständen vom frühen Morgen bis zur Geisterstunde. Die Linden geben dem schönsten Curs oder Corso französischer und italienischer Städte durchaus Nichts nach, und doch fehlen hier, Sonn- und Feiertage ausgenommen — Menschen! Bequem kann man vom *Hôtel de Russie* aus die Vorübergehenden zählen und noch dabei — lesen. Hier wird Alles durchmustert, belächelt oder bemitleidet, gescherzt, geliebelt, gehandelt, geklatscht und gekannegiessert; Friedrich sagte daher seinem Hof-Juwelier, der klagte, dass er seine Töchter nicht an Mann bringen könne, weil er nicht reich sey: „Weiss er was? gehe er fleissig unter den Linden spazieren, die Nase hoch, die Hände auf dem Rücken, die

Backen aufgeblasen — dann wird er bald für einen reichen Mann gelten!"

Unter'n Linden, wie ihr wisst
Wandlen, die da rufen P . st !
Mildgesinnte Herzen finden
Kannst du immer unter'n Linden
In Berlin, in Berlin,
Wann die Fledermäuse zieh'n. —

Siebenter Brief.

Die Fortsetzung.

Das neue Theater-Gebäude, 1819 von Schinkel erbaut, 245' lang, 115' breit und mit der Gruppe des Appollo 120' hoch, mit 6 jonischen Säulen, auf dem schönen grossen Platze, macht treffliche Wirkung mit seinem hervorspringenden Haupt-Gebäude und Peristyle, an den beiden Seiten der hohen Treppe Bacchus und Ariadne auf ihren Thieren in kolossaler Grösse. Dieses Gebäude hat viel Tadel erfahren. —

Prüft den Geschmack und sagt dann offenherzig an,
Ob man ihn Griechisch, Römisch, Gothisch nennen kann?

Ich bin kein Architekt und mir hat es gefallen. Ob aber das alte Theater unter Engels Aufsicht, d. h. die Sache selbst nicht besser war als jetzt? Wie sollte Berlin, das selbst in glücklichen Zeiten nur eines erkünstelten Wohlstandes genoss, nach mehr als babylonischen Leiden von 1806 — 13 ein Theater, wie Wien, haben können? Fleck ist nicht mehr, er nahm in Wallensteins Rolle Abschied: „Ich denke, einen langen Schlaf zu thun." Nun kam Iffland, und Witz-

bolde sprachen, das Theater sey fleckenlos, und mehr von Iffland zu verlangen, hiesse Flecken in der Sonne suchen. Iffland ist auch nicht mehr, aber Devrient ist mehr als Iffland. Fleck's schönste Grabschrift hat ihm ein Franzose gesetzt: „Fleck is sie todt, das is ewik Schad, unse liebe Erre Gott wird sik 1000 Spass mit ihm aben!"

Das Berliner Theater gehört zu den vorzüglichsten, wenn auch das Wiener das Erste seyn sollte, (dann folgt München), und jetzt ist noch ein zweites, das Königstädter, mehr für das grössere Publikum. *„Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi"* — gilt auch vom Lachen, und dieses gelingt natürlich besser an den lachenden Ufern der Donau. Policinello, Arlequin, Casperl und Staberl gedeihen im ernstern Norden nicht, vielleicht am ehesten der spanische Gracioso, und das Ideal des Harlekins, als privilegirter Spötter und Satyriker, steht höher als Iffland und Kotzebue! Ich frage, wie Collin: „Welches Publikum ist das gebildetere, jenes, das seine Lokalitäten auf Nebentheater verweiset, oder das, wo sie auf dem Haupttheater erscheinen?" Kastraten, wie zu Wien, giebt es nicht, aber man erinnert sich desjenigen, der dem ökonomischen Friedrich sagte: *„Eh bene! faccia cantare il suo Generale!"* Nur in Italien gedeihen Kastraten, wo so viel Unheil gedeihet, ein Kastrate kann sogar Duca werden, und ein Knabe liess sich auch kastriren, weil man ihm sagte, er könne Duca werden und ein Duca sey ein Mann, der Alles könne — in seinem 18. Jahre definirte er einen Duca einen Mann, der — Nichts kann! So gedeihen auch die rechten Balletspringer nur zu Paris, obgleich Casperl versichert, dass die Wiener leicht höher springen, als der Stephansthurm, denn dieser — springt gar nicht! In neuester Zeit hat das Königstädter Theater, das von Ottmer in den Jahren 18²³/₂₄ erbaut wurde, und eine Länge von 150', sowie ein geräumiges, von Säulen getragenes Vestibüle hat, seine ursprüngliche Tendenz — das durch gute Comiker belebte Liederspiel — verlassen, mehrere und die verschiedenartigste

Richtungen angeschlagen, ist aber jetzt vorzugsweise wieder von einer italienischen Operngesellschaft eingenommen. Ausserdem giebt im K. Schauspielhause, an welches Küstner von München als Intendant berufen wurde, eine französische Gesellschaft regelmässige Vorstellungen. Der schauspielliebende Berliner ist in diesem Augenblicke, wo er sich wegen des Opernhausbrandes mit 2 Theatern behelfen soll, in grosser Verlegenheit, und dieser Umstand dürfte dem Königstädter Theater bedeutend aufhelfen!

Die neue Universität blühet und darf sich bereits in die Reihen der ersten Universitäten Deutschlands stellen; sie zählt gegen 1600 Studirende, darunter 400 Ausländer. Weitere nicht immatrikulirte Zuhörer giebt es gegen 400 — 500. Die Anstalt ist noch zu neu, um den Streit auszumachen: ob die Zerstreuung und Verführung grosser Städte und Residenzen den Musen nicht ungünstiger sey, als kleiner, stiller, nahrungsloser Städte Aufenthalt mit studentischer Verwilderung und Bierlümmeleien? In einer grossen Stadt fallen die gewöhnlichen Bengeleien und das Sichherausnehmen von selbst hinweg, man lernt die Welt kennen und sich benehmen, was wichtiger ist, als Gelehrsamkeit, und wer den Gott in sich fühlet, studieret auch im grossstädtischen Gewühle. Neu-altdeutsche Kleidung, Zwickel- und Bocksbärte sahe ich nicht, und die kurzen Moll-Ueberröcke, lange und weite Manchester-Hosen, kleine Türken-Käppchen, grosse Quasten an der Pfeife und schwer mit Eisen beschlagene Stiefel-Absätze und Sporen, die doch immer an ihr Philister-Pferd Pegasus erinnern mögen, kann man ihnen ja lassen, als Zeichen eines ächten Burschen, der, nach Jahn, auf blosser Diele schläft, und, wenn ihn frieret, sich mit der Kammer-Thüre zudeckt. Die Mode der hohen Absätze, wodurch sonst die Schönen ihrer Länge etwas zuzusetzen suchten, ist jetzt auf die Burschen übergegangen, und wenn solche auch mit Huf-Eisen beschlagen sind, so hindert diess nicht — an Fehltritten!

Berlin gewährt alles Mögliche zu einer recht ausgezeichneten Universität. Das naturhistorische Museum, wo man gewiss an Humbold, Hofmannsegg, Wildenow, Claproth, Hermbstädt etc. denket — wird nur dem Pariser und Wiener nachstehen und ist ausgezeichnet durch die anatomische Sammlung von Missgeburten; unter den Skeletten sieht man auch einen der Potsdamer Riesen von 7' 8". Die Polignac'sche Antiken-Sammlung zu Potsdam, nebst Allem, was bisher zerstreut war, die Gyps-Abgüsse, die Stoschische Gemmen-Sammlung, vorzüglich aber die auserlesene Giustinianische Gemälde-Sammlung und die des Britten Solly, reich an älteren Gemälden, sind in Ein Museum vereint worden. Eine recht glückliche Idee, durch deren Ausführung Berlin bei Weitem mehr geworden ist, als Göttingen je war, und mit englischer Pressfreiheit den Vorrang über in- und ausländische Universitäten und Museen erringen könnte. Hier im Königlichen Museum, dieser wahrhaft grossartigen Anstalt, sind die wichtigsten Sammlungen vereint. — Es ist in Form eines Rechteckes gebaut und dem Königlichen Schlosse zugekehrt, und wurde im August 1830 feierlich eingeweiht. — Auf der Hauptfaçade erhebt sich, äusserst imposant, eine 91' breite Treppe, von 21 Stufen zu einer von 18 jonischen Säulen getragenen, 276' langen und 21' tiefen, offenen Vorhalle. Sie ist mit einem vergoldeten Gitter begrenzt und zeigt zwei Gruppen, die Dioskuren vorstellend, nach den Vorbildern des Phidias und Praxiteles auf dem Monte Cavallo in Rom, von Tiek modellirt und in Berlin gegossen, und ist mit der Inschrift versehen: „*Fredericus Guilielmus, studio Antiquitatis omnigenae et artium liberalium Museum constituit. MDCCCXXVIII.* Unterhalb der prachtvollen Doppeltreppe ist der Eingang zur grossen Rotunde mit hoher, ausgemalter Kuppel, in welcher ein riesenmässiges Glasfenster von 22' Durchmesser angebracht ist. Ueberall sind eine Menge Statuen aufgestellt. Man tritt von der Gallerie der Rotunde durch eine Thüre in den Saal des oberen Stockwerkes, worin sich die Gemälde befinden, deren

Farbenglanz durch ihre goldenen Rahmen und die dunkelrothe Bekleidung der Schirmwände, die den Saal in viele kleine Kabinette theilen, ausserordentlich erhöht ist. Eine vollständige Beschreibung des Museums findet man in der Knecht'schen Buchhandlung. Das ganze Museum zerfällt, seiner innern Einrichtung nach, in 7 Haupt-Abtheilungen: 1) die antiken Bildwerke, 415 an der Zahl, bestehend aus den Ankäufen, die Friedrich II. durch Bianconi, und Friedrich Wilhelm II. durch Erdmannsdorf in Rom machen liessen, ferner aus der Sammlung der Markgräfin von Baireuth, sodann aus dem Ankaufe der Polignac'schen Sammlung und endlich aus den Erwerbungen des letztverstorbenen Königs; wir zeichnen hier aus: den anbetenden Knaben, eine der schönsten Antiken aus Bronze, Apollo und Herkules, den Gladiator, den Zug des Bacchus und der Ariadne, eine Bacchantin, Polyhymnia, die Tochter der Niobe. In den Seitenzimmern Porcellain, Terra Cotta, Glasmalerei etc. 2) Die Gemähldegallerie. Im oberen Geschosse ist die sehr zweckmässig aufgestellte, vom Director Waagen nach den verschiedenen Schulen geordnete und von dem Professor Kugler trefflich beschriebene Gemälde-Gallerie, mit 1232 Bildern in drei Abtheilungen, der italiänischen, deutsch-niederländischen und derjenigen, welche kunsthistorische Merkwürdigkeiten enthält. Es sind hier alle die herrlichen Schätze des Pinsels aus den K. Schlössern zu Berlin, Potsdam und Charlottenburg zusammengereiht und durch die vom Britten Solly und dem Italiäner Giustiniani etc. angekauften Sammlungen vermehrt. Man findet überall unter Glas aufgehängte Tafeln mit den Verzeichnissen nach Nummern, Wänden etc. geordnet. Mag auch diese Gemählde-Gallerie in der Anzahl berühmter Meisterwerke noch unter der Münchner und Dresdner stehen: so bietet sie doch durch ihre musterhafte Anordnung die beste Gelegenheit zum Studium der Kunstgeschichte, Sie ist in 37 numerirte Cabinete vertheilt; die italiänische beginnt mit dem vierten, links vom Eingange,

die niederländische mit dem fünften, rechts vom Eingange. Von der italiänischen Schule nennen wir die Meisterwerke Raphaels (Maria mit dem Christuskinde, *Madonna di Casa Colonna*), Correggios (Leda und der Schwan, Jo), Fr. Francias (Maria, von 6 Heiligen umgeben), Titians (seine Tochter Lavinia), Pinturicchios (Anbetung der drei Könige), Fra Bartolomeos (Himmelfahrt Mariä), Guido Renis, Caraccis, Caravaggios, Dolces etc.; von spanischer Schule, Murillo's h. Antonius, und von französischer Schule, von Le Sueur, Le Brun, Mignard, Poussin; endlich von niederländisch deutscher — die Eyck'schen, Heverling'schen, Cranach'schen, Holbein'schen Arbeiten, so wie von Kaufmann, Noggs, Rubens, van Dyck, Teniers, Ruisdael, Terburgh, Rembrandt, Snyders etc. Auch aus der altniederländischen, altitaliänischen und byzantinischen Schule sind würdige Repräsentanten der frühesten Zeit der Kunst vorhanden. Ausser dem Kugler'schen Cataloge geben die von Tölken und Gerhard über Alles die beste Auskunft. 3) Die Vasen-Sammlung, gegen 1600 antike (3 Abtheilungen, des älteren, des schöneren und des späteren Styles). 4) Die Gemmen-Sammlung, mehr als 3640 Exemplare (ein Herkules, eine Ceres, die Helden vor Theben). 5) Glasmalereien, Werke des Della Robbia, Majolica. 6) Münz-Kabinet. 7) Kupferstich-Sammlung. Montags, Mittwoch und Sonnabends für das grössere Publikum, für Fremde jeder Zeit offen. Man versehe sich mit dem bei Gropius erschienenen Cataloge. Die Königl. Kunstkammer im Königl. Schlosse (in 3 Abtheilungen für Kunst, Geschichte und Völker-Kunde) kann man täglich unentgeldlich in Augenschein nehmen von 10 bis 3 Uhr. Zugleich mit der Königl. Kunstkammer kann man auch die in demselben Locale befindliche Ethnographische Sammlung besichtigen. In dem Schlosse Monbijou befinden sich zwei interessante Sammlungen, das Egyptische und das vaterländische Museum. Jenes ist von Passalaqua in Egypten selbst gesammelt und enthält meistens 3000 Jahr alte

Gegenstände, — dieses enthält die Alterthümer aus der Provinz Preussen, Pommern, Posen, Schlesien, Brandenburg, Sachsen (am reichsten), Westphalen und den Rheinlanden.

Seit die Universität hier ist, hat man auch den Distrikt möglichst gereinigt von den sogenannten Töchtern der Freude oder Dirnen wilder Lust — aber wer will diejenigen bewachen, die sich nicht selbst bewachen, oder diejenigen, die ihr wahres Gewerbe verschleiern unter dem Titel: Aufwärterin, Wäscherin, Näherin, Strumpfstrickerin, Modehändlerin, Oebstlerin?

Die Friedrich-Wilhelms-Universität ist reich mit allen möglichen Lehrmitteln ausgestattet, z. B. einem anatomischen, zoologischen und mineralogischen etc., doch einen grösseren Glanz verbreiten die Namen der zwei grössten Philosophen, des † Hegel mit seiner gewaltigen, überall verbreiteten Schule und Schellings, so wie die Namen der beiden W. und J. Grimm, Rückerts, Schönleins u. A. Sechs Gymnasien: das Berlin'sche, Joachimsthal'sche, Friedrichs-Werder'sche, Friedrich-Wilhelm'sche, das Cöllnische Real- und französische Gymnasium bereiten auf die Universität vor. Vortreffliche Anstalten sind das Gewerbe-Institut unter Beuths, und die Gewerbe-Schule unter Clödens Leitung. In beiden sind Industrie- und Gewerbe-Studien ungewöhnlich hoch gehalten. An diese Unterrichts-Anstalten reihen sich die Academien der Wissenschaften und Künste würdig an. Volks-Schulen, welche man hier Parochial-Schulen nennt, giebt es 80; zudem Schullehrer-Seminare, Bau-, Blinden-, Taubstummen-, Turn- und alle mögliche Privat-Anstalten. Berlins berühmtes Gymnasium hatte einst Büsching und Meierotto, wie die schöne Bibliothek Biester — Nicolai ist auch todt, den ich mir als einen kleinen muthwilligen Satyr gedacht hatte, und siehe! ein langer, hagerer, ungemein ernster Mann stand vor mir, ohne auch einen Zug von Satyre im Gesicht, und ob wir gleich lange von Süddeutschland uns unterhielten, auch nie ein Zug lachender Laune. Nicolai wird immer in unserer

Literatur leben, als Begründer und Herausgeber der so einflussreichen Bibliothek der schönen Wissenschaften, der Literaturbriefe, der Allgemeinen Bibliothek, welche letztere national genannt werden kann. Bode lebte noch, seine Sternbilder à 5 Carolins sind das Beste, was man hat; seine Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels erlebte acht Auflagen, und sein Observatorium war mir so viel, als Herschels Slough zu Windsor. Seit dem November 1826 ist auch er der Erde entrücket. Möchte sein Geist unter den Sternen wandeln, die er hienieden möglichst genau kennen zu lernen suchte. — Welche Wonne, die unser Einem nie zu Theil werden kann, wenn er seine Beobachtungen richtig findet! Nie gehe ich leicht ein Observatorium vorüber, denn dem Telescop verdanken wir so viel, als der Magnetnadel! Hätte Moses, nach dem sich unsere Theologen so lange richteten, und den Himmel für das Pünktchen Erde geschaffen glaubten, ein Telescop gehabt, schwerlich wäre am ersten Schöpfungstage das Licht geschaffen worden, und erst am vierten die zwei grossen Lichter, ein grosses Licht, das den Tag, und ein kleines, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne! Der Widerspruch fällt zwar weg, wenn wir unter seinem Lichte das Elementarfeuer verstehen, das nicht von der Sonne kommt, und dem hohen Alterthume diese Naturphilosophie zutrauen — aber noch nennen wir, trotz unserer Telescope — Sonnenfinsterniss, was lediglich Erdfinsterniss ist, wie jene Finsterniss der Theologen!

Ein schönes Gebäude ist das Cadettenhaus mit der Inschrift: *„Martis et Minervae Alumnis“*, noch schöner aber das Invalidenhaus, wenn es auch gleich kein Pariser *Hôtel aux Invalides* ist und seyn kann, das ja selbst Wien nicht hat. Die Inschrift: *„Laeso et invicto militi“* ist allerdings glücklicher und lapidarischer, als die am Opernhause: *„Apollini et Musis“*, oder an der Bibliothek: *„Nutrimentum Spiritus“* (Husarenlatein!) Doch — stand nicht an der Alexandrinischen Bibliothek gar: „Apotheke der Seele?“ Bi-

bliotheken und Apotheken haben, ausserdem, dass sie sich reimen, ungemein viel Aehnliches mit einander — viel leere Büchsen, wenn auch vergoldet — viel veraltete Waare — theuere Waare — durchaus unnütze Waare — Waaren, die eben so oft krank, als gesund machen — beide verkaufen, neben etwas Spiritus, weit mehr *aqua fontana*, oft mit 99 Procenten, gar viele Bibliothekare sind wahre Apotheker, *Coqui latini*, — Handlanger — und von gar mancher Bibliothek könnte ein zweiter Paulini eine neue Dreck-Apotheke (Frft. 1687. 8.) schreiben.

Zu Berlin vermisst man gar oft Mutter-Natur, desto überraschender ist mitten in der Stadt Monbijou, jetzt dem Herzog von Mecklenburg gehörig, mit seinem schönen Sommer- und Wintergarten; den Pallast der Gräfin Lindenau besitzt die Königin der Niederlande. Interessant ist die Thierarzneischule mitten in einem weiten Garten mit ihren Anstalten und Sammlungen. Ich glaube es war hier, (wenn nicht zu Wien) dass ich das Skelet eines arabischen Pferdes sahe neben dem eines friesischen Gauls — so verhalten sich die Nerven einer zarten Berlinerin zu denen eines Hamburger Lastträgers! Zu Lyon aber sahe ich ein Pferdgerippe im Galop mit einem darauf sitzenden Menschengerippe — lächelnd dachte ich an Bürgers Lenore. Sheldon zu London gieng noch weiter, und skeletirte seine Geliebte, um sie stets um sich zu haben. War diess Geistesstärke, Stumpfsinn oder Virtuosität eines ächten Anatomen?

Ein nicht ungeschickter Curschmid in meiner Gegend, den sein Vater in der Venerischen (Veterinär) Schule zu Berlin, wie er sich ausdrückte, etwas hatte lernen lassen, lernte sich da auch sehr hoch ausdrücken. „Ich habe, sagte er, gegenwärtig zwölf Kranke in meiner Diöcese — man frage die Herren Doctoren wegen meiner Medicinen — ich will meinen Charakter nicht verlieren, noch weniger der Justiz auffallend (beschwerlich) seyn — es wäre über undumm von mir, wenn das Pferd durch mich gefallen wäre — es fiel

durch seine kräftige Schlappität in den Füssen, und weil die Entzündung der Feuchtigkeiten in Kopf stieg — ich bin nicht von Interesslichkeit und rieth gleich Anfangs eine gleiche Gestaltung, (ein anderes ähnliches Pferd) zu acquiriren, wenn sich Gelegenheit dazu dictiren sollte.“ Bei manchem Vieharzt darf man gar wohl zwischen H und A ein Comma setzen, wie Luther ein R bei D. Eck!

Interessant ist die Charité, ein weites Krankenhaus mit der Inschrift: Charité. Es gereicht Berlin zum Ruhme, dass es sich durch recht viele Wohlthätigkeitsanstalten, Erziehungs- und Krankenhäuser und Vereine zu mildthätigen Zwecken auszeichnet. Mit der Charité ist ein Irrenhaus verbunden, wo ich mich lange mit den unschädlichen im Garten herumwandelnden Narren recht vernünftig unterhielt, ohne Etwas zu merken, nur zwei, die stets hastig an der Mauer auf- und abliefen, war keine Rede abzugewinnen. Der Führer sagte mir, dass es Offiziere wären, und wegen Nichtavancements überschnappten. Im Hause sprach ich eine Frau von Mittel-Jahren, Maitresse eines Ministers — sie sprach bald deutsch, bald italienisch, bald französisch, und zuletzt nahm sie mich — beim Kopfe! Zu Berlin kann es gar Nichts schaden, wenn junge Reisende die venerischen Kranken besuchen; man zeigte mir ein Mädchen von zwölf Jahren, die ihr eigener Vater angesteckt haben soll! Ich machte wiederholt die Bemerkung, dass Irren, wenn sie einige Bildung genossen haben, oft die herrlichsten Ideen haben — Genie und Wahnsinn liegen nicht weit von einander, Choleriker haben ein Näherecht auf Charité, und wenn man immer — Acht haben wollte, könnte man mehr als eine *Veglie di Tasso* finden, die der unglückliche Dichter auch im Wahnsinne und im Spitale geschrieben hat. Der Verstand des *Orlando furioso* war in einer Flasche im Monde, Angelica hatte ihn darum gebracht — Andere verlieren ihn, wie Ariosto wissen will:

— —In onori
Altri in cercar scorrendo il mar richezze,
Altri nelle speranze dei Signori!!

Berlin hat bedeutende Fabriken, unter welchen wohl die Porzellain-Fabrik oben ansteht, die der Meissner viel Abbruch that, dann Zucker-Raffinerien, Tuch-Manufacturen, Seiden-, Cattun-, Tabak-, Leder-Fabriken, welche 1/3 der Bewohner beschäftigen, Dank den bürgerlichen Emigrés des 17 Jahrhunderts!

Wer Freitags Fleisch wollt speisen,
Der wanderte nach Preussen.
Berlin in vielen Stücken
An Künsten und Fabriken
Die Dreckstadt übertrifft!

Das Berliner Blau ist eine bekannte Farbe, und kein Geheimniss mehr. Wenn Monopole zu hohe Preise erzeugen, so erzeugen Polypole zu geringe, und diess scheint der Fall mit den Galanteriewaaren zu seyn. Ich wünsche allen Staaten einen so patriotischen Kaufmann, als Preussen an seinem Gozkofsky — hatte, dessen Selbstbiographie interessant ist. Er war nicht nur der Schöpfer der Berliner Sammt- und Porzellain-Fabriken, mit Aufopferung seines eigenen Vermögens, sondern als Tottleben Berlin besetzte, that er Alles für die Stadt mit Gefahr seines Lebens, und doch schliesst seine Selbstbiographie — „So lohnt die Welt!“ Ich weiss nicht, ob die Berliner Damenhandschuhe besondere Eigenschaften haben, aber Haddik bat sich, als er im siebenjährigen Kriege Berlin überrumpelte, vom Magistrate zwei Dutzend aus für Maria Theresia, liess sich jedoch auch nebenbei noch 200.000 Thlr. zahlen. Luxuswaren rentiren immer weniger als nothwendige — Kronenleuchter sind weniger gesucht, als gemeine Leuchter, und Tafelaufsätze von Sèvres weniger, als Teller und Wedgwood.

Die Juden, deren 5000 seyn sollen, scheinen sich gleichsam abzulösen, den Reisenden im Gasthofe zu quälen, (zu Breslau ist es noch schlimmer) und wer Schmutz und Elend recht anschaulich kennen lernen will, gehe nach der Königs - und Strahlauer- Mauer, wo sie, wie Häringe, aufeinander sitzen, vermischt mit christlichen Söhnen und Töchtern der Armuth, und den unverschämtesten H.... die sich anbieten, und, abgewiesen, die Haut voll schimpfen. Es giebt natürlich auch reiche Juden, Itzig bewohnt einen Pallast, und hat ausser der Stadt eine schöne Meierei: in ihrer Freischule hielt ich es für Pflicht, der schönen Büste Mendelsohns meine Ehrfurcht zu bezeugen. Noch ein ganz eigener Industriezweig ist hier und zu Potsdam, der doppelt auffällt, wenn man aus Oesterreich kommt. Die Schildwache grüsst gerne den Fremdling, indem sie den Schlagbaum in die Höhe lässt — man sieht die Nothwendigkeit davon um so weniger ein, je kleiner man ist, aber es ist auch nur ein Compliment — Soldaten betteln nicht um Brod — sie wollen nur unsere Gesundheit ein bischen — beschnapsen. Die unangenehme Visitation des Coffers geht, wenn man nicht das Ansehen eines Kaufmanns hat, leicht vorüber mittelst gelinden — Händedruckes!

Das Leben der Berliner ist in der Regel sehr frugal, fast wie zu Dresden, nur der Kleider- und Mobilienluxus scheint mir gross zu seyn, selbst unter niedern Ständen. Seit 1815 besteht eine Trosken-Anstalt statt der Fiaker, und man zählt über 100 Trosken, eine russische Nachahmung; die sogenannten Kothflügel könnte man hier ersparen, man brauchte eher Sandflügel, doch in der Stadt sind sie häufig an rechter Stelle — Weinhäuser, Conditors und Destillateurs spielen eine grosse Rolle, und es gehört zum Modeton, selbst der Damen, bei Josti Chocolade zu trinken, halb Schaum, und leicht, wie das Zeitungsblatt, das dabei gelesen wird, denn Mailand ist weiter von Berlin als von Wien, und Berlinerinnen sind auch ätherischer als Wienerinnen. Die Lieblingsschüssel der frugalen Berliner scheint Pökelfleisch und

Erbsen zu seyn, und der traurige Liqueur muss der Verdauung nachhelfen. Bei Schwelgereien der Reichen fliesst aber mehr Rheinwein, Champagner, Burgunder und Ungarwein, als im Süden, wo wir uns mehr an eigene Landweine vernünftig halten. Beim Volke vertreten Cichorien gar häufig die Stelle des theureren Kaffee, und Kartoffel und Butterschnitte stehen oben an. Das Butterbrod muss im Norden für gar Vieles Ersatz seyn, und zwar gesalzene Butter. Ob wohl Holsteiner oder Schweizer Behagen finden an einer geschmierten Berlinerstolle? Sicher haben Berliner das Sprüchwort erfunden: Man sieht mich wohl auf den Kragen, aber nicht in Magen!

Bei diplomatischen Diners habe ich zu Berlin den Süden keineswegs vermisset, und was den Wein betrifft, sogar mich besser befunden — der Rheinwein wird hier nach Verdienst geschätzt, und das Wohlgefallen am Champagner rührt vielleicht noch aus der Zeit des grossen Königs. Obwohl der Knall eines Korkstöpsels ein verliebtes Berlinerpärchen vor dem Fall bewahret hat, wie Herfort und Clärchen? Am besten gefiel ich mir an der Tafel des trefflichen Finanzministers von Struensee, der sich durch Verdienst emporschwang, und auch als trefflicher Schriftsteller bekannt ist, er pflegte abwechselnd in der Woche Gelehrte und Diplomaten einzuladen, und der Geist hatte so gut seine Nahrung, als der Körper... Zu Berlin giebt es sogenannte ästhetische Thee, denen ich auch beiwohnte, dafür ist aber der Café so schlecht als in Holland, oder der Portwein in England — wovon in einem Jahre mehr getrunken wird, als in drei Jahren in Portugal wächst, daher solcher nothwendig mit andern Ingredienzen und Branntwein versetzt werden muss. Die Berliner ästhetischen Thees hat ein schwäbischer Satan ganz richtig geschildert, nur hätte er nicht so unzart die jungen Damen mit der interessanten Mondscheinblässe — Theegesichter nennen sollen. In England wird weit mehr Thee getrunken, selbst in Richardsons

Romanen wird viel zu viel Thee getrunken — aber wer wird Pamelen, Clarissen und Henrietten — Theegesichter nennen! halbenglische Engel — Theegesichter!! Und wie lässt sich Empfindsamkeit denken ohne Mond, Einsamkeit, Gräber, Felder und Wälder, wenn es auch nur Sandfelder und Forchenwälder wären?

Ob die Sperlinge in der Mark häufiger sind, als anderwärts, weiss ich nicht, aber nirgendswo sind sie stärker verfolgt worden. Es zeugt allerdings von staatswirthschaftlichem Nachdenken, wenn Landrath Kretschmer berechnete, dass die Sperlinge dem Lande fast so theuer kämen, als die Königliche Cavallerie, und ein Spatz jährlich vier Thaler koste — aber Sperlinge wollen auch leben, und Gott hat sie erschaffen! Pfuschen wir nicht in die Haushaltung Gottes, und folgen eher der gemüthlichen Sitte der Norweger, die an hohen Festen auf dem Giebel ihres Hauses eine Korngarbe aufstecken, damit auch die Spatzen Theil nehmen an der Freude des Festes. Sperlinge und Krähen nützen mehr, als sie schaden, durch Ausrottung der Insecten vorzüglich der Engerlinge, welche die Schweine nicht mehr fett machen können, seit die Eichelmast in Wäldern aus der Mode gekommen ist. Indessen gibt es Jahre, wo man der Ueberzahl frecher Spatzen doch steuern zu müssen scheint, wie Maikäfern und Flöhen, daher 1790 in Franken eine gewisse Regierung von jedem Landbewohner so und so viel Sperlingsköpfe oder einen Pfennig für jeden Kopf einforderte; die Geistlichkeit aber dachte *à la* Kretschmer, und kam mit einer Vorstellung ein: „die Abgabe laufe gegen ihr Gewissen, da das Evangelium ausdrücklich sage: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig?“ — Der berühmte Mahler Passerino machte stets an seine Meisterstücke einen Sperling — mein Name wird so überall bekannt, denn überall giebt es — Sperlinge; und bei Einlieferung der im Rauche getrockneten Sperlingsköpfe würde selbst Sömmering und Blumenbach, die Menschenschädel ordnen — dieselben nicht

von den unschuldigen Meisen-, Bachstelzen-, Nachtigallenköpfen zu unterscheiden wissen — man ist zufrieden, wenn nur die gehörige Anzahl Köpfe abgeschlagen ist, wie das Revolutionsgericht!

Die Zierbengel, die mit den Sperlingen viele Aehnlichkeit haben, muss man zu Berlin weder im Civil - noch im Militärstande suchen, sondern unter den—gebildeten Israeliten, und noch mehr bei den sogenannten Lords vom Mühlendamm — so heissen hier die Ladendiener, da auf dem Mühlendamme die meisten Buden sind. Das Wort *Petitmaître* ist ausser Umlauf gekommen, wie das Wort Stutzer — Zierbengel ist auch besser, und noch schöner das italienische *Pasticetti*, Pastetchen oder das neuaufgenommene französische *Lion*. Die Berliner-Pastetchen sollte man bedienen, wie die — Israeliten im Verkehr und Jakobs-Hochzeit und Kriegsthaten... Diese geistvollen Possen haben gewirkt, da sie so laut darüber geworden sind, namentlich gebildete Israeliten, wie der, der die im Concertsaale angebrachten Namen berühmter Tonkünstler schön fand, vorzüglich die Zusammenstellung von Handel und Glück. Nur recht viele solcher Possen, aber auch über andere Stände! Die Britten ehren — neben Shakespeare ihren Foote, und unser Kotzebue ist noch lange kein Foote.

Wenn irgendwo der Geist reif zu ächt witzigen Possen ist, verschieden von Possenspiel — so ist es zu Berlin — höhere Possen, als sie Casperle und Italiener liefern — französisch-englische Possen, wie sie Molière und Foote dichteten... Ich weiss nicht, wie Brunet durchgekommen ist, der kühn genug war, nach dem russischen Feldzug, in der Rolle eines Gärtners dem Gartenknechte zu sagen: „*Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flêtris, mes grénadiers gelés, ne sais-tu pas, imbecille! que l'hiver suit le beau tems?*“ aber das weiss ich, dass ein deutscher Komiker, als ein Pferd auf der Bühne stallte, wegen seines Ausrufs: „Weisst du denn nicht, dass Alles Extemporisiren verboten ist?“ —

ins Loch musste! Wie kann unter solchen Umständen ein deutscher Foote gedeihen? Privatanfechtungen hatte auch Foote und sie sind unzertrennlich von Witz und Laune, oder wie diejenigen, die ohne Witz und Laune sind, zu sprechen pflegen, von bösen Mäulern. Will man ruhig seyn, bleibt Nichts übrig, als das zu thun — was die Akademie so elegant ausdrückt: „*Respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement*!

Bei dem schönen Geschlecht glaube ich mehr Schleier bemerkt zu haben, als anderwärts, vielleicht geschieht es zur Schonung ihres zarten Teint, vielleicht haben sie auch gelesen, dass die Italienerinnen mit dem Cendale meisterhaft zu coquettiren wissen. In der That, die Fänger leuchten stärker hinter dem Schleier, wie die Katzenaugen im Dunkeln, oder galanter — wie die Sterne zwischen dunklen Wolken. Berlinerinnen dürfen ihre Gesichtchen schon sehen lassen, ob mir gleich solche blasser vorgekommen sind, als im Süden, dafür haben sie den Farbensinn hoch kultiviret, der sich bei dem andern Geschlecht stets mehr entfaltet (daher die Vorliebe zu Moden) und selbst noch im Herbste des Lebens die Rosen des Frühlings auf gelbe Wangen zaubert. Schon die Sprache fesselt den Süddeutschen — die Grazien an der Spree müssen zwar — *pardon!* an Schöne, Frische und Fülle denen an der Donau weichen — es giebt hier Seelen ohne Körper, an der Donau gar viele Körper ohne Seele — sie müssen weichen, wie Pariserinnen den Hebe-Gestalten an der Themse und Tiber — aber welcher Zauber liegt nicht in höherer Bildung, in Gewandtheit, im Wohllaute der Stimme? Ein Ach und Oh! eines schönen Berliner Mundes! wie verschieden von einem Wiener: Itzt gengens Se, Bosheit Se! Schon der alte Sünder Ovidius entschuldigt sich — *Vox sua — lena fuit!* Und doch wirkt der magische Reiz des Verborgenen noch mächtiger. — Nacktheit lässt die Imagination ruhig, und ist der Tugend der Keuschheit weit zuträglicher als Kleidung. Ich bin der Meinung jenes Franzosen — wenn die Schönen nackend giengen, und blos

den kleinen Finger verschleierten, würde man nach Nichts sehen, als nach diesem kleinen Finger!

Berlin ist wegen Galanterie gewaltig verschrien und Zimmermann — kein Theologe — nannte es ein Sodom nnd Gomorra. Grosse Städte sind keine Tugendtempel, Pamelen und Clarissen so selten, als Grandisons, selbst auf dem Lande. — Berlin hat eine müssige Garnison von 25—30,000 Mann — kein Tugendmittel, so wenig als die hiesige Ehescheu, es muss Lovelaces geben — aber ich bin dennoch der Meinung, dass die Sittenlosigkeit hier nicht grösser seye, als in andern grossen Städten, obgleich die Clärchen Berlins weder durch Heilige noch durch Probstkreuze geschützt sind . . . überall giebt es *liaisons dangereuses* — ja schon im Paradiese! Das Laster spielt hier nur offener, die Sünde ist gleichsam in ein System der Bajaderen gebracht — man ladet den Fremden oder Gast selbst ein zu einer *partie fine* bei Madame Schubiz oder Bernhard — *sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae* — und überall, wo starke Garnisonen sind, sind die Töchter Jephtas selten, die ihre Jungfrauschaft beweinen, d. h. dass sie Jungfrauen bleiben müssen und überall Alte, die im Buch der Könige gelesen haben, dass David, alt und wohlbetagt, die Abisag von Sunem sich beilegte — nicht um sie zu erkennen, wie ausdrücklich geschrieben steht, sondern blos um — warm zu werden. Man spricht so frei von der Sache, wie Aerzte, oder der berühmte Arzt von Rochelle la Venette, der sich selbst hinter Cicero steckt: *Verbis offendi, morbi aut imbecillitatis argumentum est.* Vielleicht hat auch die bändereiche Gynäologie und die Biographien Berliner Freudenmädchen oder Raritäten von Berlin die Stadt ins Geschrei gebracht? Es sind aber sehr unschädliche und nur in geistiger Beziehung schlechte Bücher! Das Beste ist noch Eros in alphabetischer Ordnung. Berlin 1823, gr. 8.

Wenn sich eine Stadt Deutschlands Athen oder Corinth nähert, so ist es Berlin in Ansehung der Hetären und wenn

wir den richtigen Grundsatz „*Omnia post obitum fingit majora vetustas*,“ der auch von andern Dingen gilt, im Auge behalten, so finden sich auch zu Berlin Aspasia, Lais, Phryne, Thais, Leontium — Lamia, Thargelia — Glycere, über die sich billig Anacharsis hätte auslassen sollen, wenn er nicht mitten in Paris — ein Scythe gewesen wäre! Ich weiss nicht, ob sie eine Taxe zahlen müssen, wie zu Athen und im geistlichen Rom, aber sie taxiren sich selbst, jedoch gehen die Sachen nicht so weit, wie dorten: *Quicunque Tarsiam defloraverit, mediam libram dabit, postea populo patebit ad singulos solidos!* und keine Hetäre neuerer Zeit hat es so weit gebracht, dass sie sich erbieten konnte, Theben wieder aufzubauen, wenn man ihr die Inschrift am Thore erlaube: „Alexander zerstörte es, Phryne baute es wieder auf!“ und deutsche Hetären verstehen ihre Anbeter nicht so abzuborgen bis auf den Kamm, wie die Griechin Lamia den Demetrius und die Huren zu Venedig, Paris, London! Man ist auch in Gesellschaft weit duldsamer gegen anerkannte Hetären, die sich in Wien nicht dürfen sehen lassen — es giebt eine Menge Unterhaltene, die sich, wie *chambres garnies*, Monatweise vermiethen und bei den vielen Ehescheuen müssen nothwendig viele Schatzkästchen, wozu jeder Mann den Schlüssel hat, leer bleiben, ob solche Dinge gleich zu den Dingen gehören, von denen die Juristen sagen: *servando non possunt servari.* — Die Ehe scheint man weder für eine Hölle, noch für den Himmel anzusehen, aber doch für eine Art Fegefeuer und ich will nicht widersprechen — aber sie ist Grundlage des Staates — ein *malum necessarium* und der Hausstand der geflickten Hosen dem Leben im Gasthause zum wilden Manne vorzuziehen, selbst die Ehe zur Linken oder das ständige Concubinat. Sobald man der Concubine die linke Hand giebt und mit der rechten der Kirche ihre Gebühr, so ist keine Rede mehr von leichtfertiger Beiwohnung!

Ob die Sachen so ökonomisch behandelt werden, wie in

Italien, wo Mehrere eine gemeinschaftliche Maîtresse unterhalten und Jeder seinen Tag hat? weiss ich nicht, aber unter Protestanten kann der Fall nicht eintreten, dass die Schöne sich einen Tag vorbehält für ihren Heiligen. *Il Santo fa gli altri becco cornuto* — hier scheinen die Heiligen die Fremdlinge und Reisende zu seyn und der Mentor der Lohnbediente, der die Dirnen der Lust kennet, die man allerdings nicht Freudenmädchen nennen sollte, was dem: *filles de joie* leichtsinniger Franzosen nachgebildet ist. Wo strenge Polizei ist, wie zu Wien, wird weit mehr im Verborgenen gesündiget, gröber und undelikater, zumal im Süden, wo das: *sine Cerere et Baccho friget Venus* — weniger eintritt. Die privilegirten Tempel der Venus *terrestris* werden auch weit weniger von Berlinern besucht, als von Fremdlingen, zum Beweise, dass der Apostel Recht hatte zu sagen: Ich wüsste Nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht sagte: Lass dich nicht gelüsten! Die Polizei ist trefflich zu Berlin, in diesem Punkte aber weniger strenge zu Wien. Auch soll stark gespielt werden? das Spiel führt zu neuen Ausschweifungen — aus leicht gewonnenem Gelde macht man weniger, ist zur Freude gestimmt und der, der verlor, sucht seine Grillen zu vertreiben — und so suchen dann beide — Wein und Mädchen!

Les Extrêmes se touchent. Die Wilden Nord-Amerikas überlassen einander ihre Weiber auf eine Nacht — andere bieten sie dem Fremdling selbst dar — und betrachten diese Sitte als ein Verbindungsmittel zwischen zwei Familien, oder als Gastfreundschaft und so giebt es denn auch in grossen Städten solche Wilde und Polypen, die den Mann mit den Armen der ganzen Genealogie umschlingen. In unsern kurzsichtigen Zeiten ist es leicht, einem Andern, statt des Mannes, in die Arme zu rennen — und schon Hudibras nannte den Ehestand ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt und mit Kälte endigt — aber arg wäre es denn doch, wenn zu Berlin

die elegante Gelegenheit für Ehefrauen existirte, die um Geld Ersatz bietet für das, was ihren Männern abgeht. Sonst stand Berlin in einem noch weit hässlichern Ruf wegen eines Lasters, das der deutsche Heineccius *Venus nefanda* nennet, der Italiener Gravina aber nur *Venus aversa* und so lachte man denn nicht wenig über die Inschrift des Freimaurer Tempels, an dessen Eingang die Worte stehen: „der Geweihte kennet den Eingang“ und dieser Eingang ist — von hinten!

In den 1780ger Jahren machte das Buch: Briefe über die Galanterien in Berlin ungeheures Aufsehen — und es war lange nicht so schlimm, als es der Verfasser machte. Schlimmer war, dass nun die Galanterien Wiens nachfolgten und am allerschlimmsten das schändliche und wahrhaft eckelhafte Product: Galanterien Frankfurts, das aus der Feder des liederlichsten und geistlosesten Ellenritters und Ladenschwengels geflossen und zu Bornheim geschrieben ist, wo die Anstalten vollkommene Aehnlichkeit mit den öffentlichen Abtritten zu Amsterdam zu haben scheinen, auf die sich der 30ste setzt, wenn der 29ste sie eben verlassen hat. Jenes Buch mag Schuld seyn, dass Berlin so verrufen wurde, aber, wie gesagt, ich halte Wien noch für schlimmer und in ganz Deutschland ist bestimmt immer noch weniger schwelgende Sinnlichkeit mit ihren eckelhaften Folgen, als in London, Paris und jenseits der Alpen. An unsern deutschen Frauen und Mädchen ist, wie Wieland sagt, noch Etwas zu verderben und unsere Jünglinge und Männer unterscheiden sich immer noch von den Affen durch Waden und gepolsterte Gesässe!

Grosse Städte gleichen alle dem Ninive des Propheten Jonas, wo mehr als 120,000 Menschen sind, die nicht wissen Unterscheid, was recht oder link ist, dazu auch viel Thiere. In allen Städten finden sich Aelteste in böser Lust entzündet gegen Susanna, die zu einander sagen: „Lasst uns heim gehen, denn es ist Essenszeit“ und wenn sie von einander gegangen

sind: „kehrt jeder wieder um und kommen wieder zusammen“ weit entfernt, gesteinigt zu werden, lachen sie übereinander und beichten sich zuletzt ihre Sünden. Und was that Potiphar und die beiden Fräulein Loth und Ruth, die Moabitin? Ueberall herrschte und herrscht noch — der Götzendienst des Phallus, lauter kleine Babylon, wie sie schon die heiligen Bücher schildern und noch besser der vergessene *Retif de la Bretonne* in seinem *paysan perverti!* In unsern Zeiten hat ja fast jedes Landstädtchen seine Rahab, die ihr Haus an der Stadtmauer hat und auf der Mauer wohnt, wie zu Jericho und Othello braucht in keine grosse Stadt zu gehen, um auszurufen: *„Oh the curse of marriage, that we can call these delicate creatures ours, and not their appetit!„*

Wenn einst Moral und Politik sich einen, dann kommt der Himmel auf Erden und dann wird es auch so wenig öffentliche Tempel der Wollust mehr geben, die nur mit dem *Malum minus* entschuldigt werden können, als Diplomatie in gewisser Bedeutung. Sie bleiben stets eine Entwürdigung der Menschheit, erreichen selten ihren Zweck und das Laster, unter Oberaufsicht und Schutz des Staates, hört in den Augen des Volks auf — Laster zu seyn! Berlin soll eine unverhältnissmässige Anzahl Eheloser zählen? der Reisende kann das nicht ausmachen. Sie wuchern in allen grossen verdorbenen Städten, überall Misogams, aber nichts weniger als Misogyns, daher fast eben so viele weibliche Schnapphähne, gerade wie Feldmäuse, die dadurch am schädlichsten sind, dass sie ein Dutzend Aehren abbeissen, ehe sie Eine anbeissen und in ihr Loch eintragen! In grossen Städten giebt es daher für den Reisenden, der in der Regel noch jung ist, keine höhere Tugend, als die, welche die Kirchenväter *Prudentia carnis* genannt haben!

„Die Berliner taugen Nichts“ war die gewöhnliche Floskel selbst des grossen Friedrich, aber eigentlich gehorchten sie ihm nur nicht recht und waren ihm zu starke Raisonneurs. Der Grosse dachte überhaupt nicht zum Besten von

der Menschheit, wie hätte er sonst zu Sulzer sagen mögen: „*Ah! vous ne connaissez-pas assez la maudite race, à laquelle nous appartenons.*“ Der Philosoph hielt sich an die Theorie, der König leider! an die Praxis. Auch der Vater Friedrichs liebte die Berliner nicht, dem sie zu frei dachten und man kennet die Anekdote von dem Kandidaten, den er nicht anstellen wollte, weil er Berliner sey: „Es giebt aber Ausnahmen, ich kenne selbst Zwei, sagte der Supplikant — Ew. Majestät und mich“ er erhielt die Pfarre. In allen grossen Städten herrscht Luxus und Uebercultur. Bei Uncultur ist der Mensch blos Körper — bei Cultur Körper und Geist im Gleichgewicht, bei Uebercultur taugt weder Geist noch Leib! und zur Uebercultur gehört auch die Frühreife der lieben Jugend, die ohnehin in grossen Städten verdorben ist *ab ovo!* Friedrichs Vater hatte *in puncto puncti* zu strenge Grundsätze, der Sohn zu laxe und sie mögen an Vielem Schuld seyn. Formey beklagte sich einst, dass seinem Hause ein Venus-Tempel gegenüber stehe, zum bösen Beispiel für seine Töchter, und der König antwortete: „*Mon cher Formey! nous ne pouvons plus rien, laissons faire ceux, qui encore peuvent!*“

Die Berliner sind schwerlich verdorbener, denn andere Hauptstädter, sie sind, wenn ich mich eines niedrigen Ausdrucks bedienen darf, mehr — Maulhuren — und schwadroniren, wie die meisten Preussen, die aber die liebenswürdigsten aller Deutschen seyn könnten, wenn sie so geblieben wären, wie sie 1813 waren. Sie hatten gefochten, wie die Veteranen Friedrichs und waren doch bescheiden — solide, gerade, wie Oesterreicher bei ungleich höherer Cultur — aber nach der Schlacht von Waterloo und nach dem Frieden verfielen sie wieder in die alten Fehler. Liebenswürdig bleibt aber stets ihre charakteristische Zuvorkommenheit, die eben keine Eigenheit des Nordens ist und darüber kann man ihre Neugierigkeit und Geschwätzigkeit leicht vergessen; sie sind Deutschlands Perser. Der Mangel an Schliess-Muskeln des Mundes, woran selbst Friedrich litte, ist aber ein so

grosses Unglück, als Erschlaffung der Schliess-Muskeln, die tiefer hinabliegen!

Die Preussen haben noch immer langgestreckte, hagere Leute, wie die Hessen, denen ich die Ungarischen und Böhmischen wohlbeleibten Grenadiere in schlichter, weisser Uniform vorziehe, aber das Vorurtheil, nur grosse Leute zu wollen, ist doch längst vorüber, und der grösste Irrländer, Kirkland, bekäme jetzt keine 1266 Pfund mehr. Langgestreckte Körper haben mit Folianten das gemein, dass sie mehr Ansehen, als Kraft haben. Herrlich ist das preussische Heer, wenn — der Adelsgeist vollends gebannt seyn wird. Es scheint damit, wie mit der Erlösnng aus der Leibeigenschaft zu gehen, der edle König hat solche verfüget, aber der Adel scheint sich noch weniger drein fügen zu können, als die seehandelnden Völker in Abschaffung des Sclavenhandels, oder Minister in constitutionelle Formen. Der preussische Officier scheint mir noch lange nicht so bürgerlich, als im Oesterreichischen oder im deutschen Süden. Man erzählt, dass Blücher bei dem Wunsche der adelichen Officiere, dass die bürgerlichen wenigstens von der Garde ausrangirt werden möchten, gesagt habe: „Nun! meine Herren, wenn ich von D . . . k wäre, Sie aber nur D was hätte ich voraus?

Wenn einst von freier Denk-Art in Deutschland die Rede war, so zeigte der Deutsche stolz auf Berlin, dem Brennpunkte des Lichts und liberaler Ideen — zur Zeit Friedrichs war Berlin für Wissenschaft und Geschmack das, was Wien für Kunst ist. Das ist vorbei und seitdem haben auch Andere zugelernt. Friedrichs Geist schwang sich empor zum Vater des Lichts, und nun sahe man Geister und salbaderte von reiner Lehre — die Revolution führte von der reinen Lehre ab zu den näher liegenden unreinen politischen Lehren — man ward kopfscheu, und der Jammer, den der unselige Corse über Preussen brachte, vollendete das Ganze. Berlin ist nicht mehr das alte Berlin,

wenn auch gleich noch heute mehr Bildung und weniger Beschränktheit herrscht, als anderwärts. Es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, die Berliner, wie vormals, einer zu weit gehenden Aufklärungssucht zu beschuldigen, und Nicolai und Biester hätten jetzt unendlich mehr Stoff zu lachen und ihren Spott auszugiessen über Gebrechen, die der Spott jetzt nicht einmal zu nennen wagt! Berlin ist nicht mehr das alte Berlin, Friedrichs Worte aber bleiben: „*Dans la république des lettres les opinions doivent être libres!*" Der letztere Satyriker Friedrichs ist 1816 verschollen. — Möchte der Herr der Erndte Arbeiter senden in seine reiche Erndte! Indessen wer will Sir Asmus so ganz Unrecht geben mit seiner Fabel: Der Censor Brummelbär, den der Löwe einsperren liess, zuletzt aber rief:

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und gross,
Macht nur den Bären wieder los!

Friedrich Wilhelm III. mag manchem Ansinnen gegen Ueberzeugung nachgegeben haben, wenn ich etwas aus dem Rescript vom Jahr 1804 schliessen darf, wo man Klage führte über ein Journal, das von einer ganz vernachlässigten Brücke sprach: „Alles beruht auf dem Umstande, rescribirte der König, ob die Sache gegründet sey oder nicht? Ist ersteres, so verdient der Journalist Dank, ist's ungegründet, so müsst Ihr, wenn Ihr nicht lieber den Irrthum berichtigen wollt, gerichtlich verfahren. Eine gewisse schickliche Oeffentlichkeit ist das beste Mittel, die Nachlässigkeit der Staatsdiener zu entdecken und verdient Beförderung und Schutz. Ich hoffe übrigens, dass über dem Streite der eigentliche Gegenstand — die Reparatur der Brücke nicht vergessen werde." Möchten alle Regenten so denken, gälte es Brücken und Nichtbrücken! Friedrich Wilhelm IV. hat daher bei seinem Regierungs-Antritte grosse Hoffnungen erregt, indem er Grundsätze aussprach und als leitende Norm seiner Regierung geltend machte, welche auf einen be-

scheidenen und besonnenen Gebrauch der Oeffentlichkeit nicht anders, als günstig, zurückwirken konnten! Oeffentlichkeit ist manchem Staatsdiener unangenehm, aus sehr begreiflichen Gründen — am meisten den vom Regierungssitz entfernten kleinen Bassas, die sie gewaltig in ihrem Wesen und Unwesen stört, daher sollte sie dem, der die Zügel in der Hand hält, nur desto willkommener seyn — ja selbst den Bassas — sie hörten vielleicht den Mahner, besserten sich noch zu rechter Zeit und würden so vielleicht — nicht stranguliret! „Hätt' ich gewusst, dass es der ist, der Sie besuchte, der neulich Bemerkungen über mein Oberamt drucken liess, ich hätte ihm den Hals gebrochen" — sagte ein Oberamtmann, der nach einigen Jahren selbst den Hals brach.

Berlin besitzt eine Menge vorzüglicher und grossartiger Gasthöfe, die gar wohl mit den ersten *Hôtels* der Schweiz und in den Rheingegenden die Vergleichung aushalten. Wir nennen bloss: Die Hôtels de Rome, unter den Linden, de Brandenbourg, auf dem Gendarmen-Markte, de Prusse, in der schönen Leipziger Strasse, de Russie, nahe den K. Schlössern, de Saxe, in der Burgstrasse, de l'Europe, in der Taubenstrasse, den König von Portugal, den Rheinischen Hof, an der Leipziger- und Friedrichsstrassen-Ecke, den König von Preussen, verbunden mit dem Hôtel de Paris, nahe der Post, den Theatern und K. Schlössern, den Schwarzen, Rothen und den Goldenen Adler, den Kronprinz von Preussen, in der Königsstrasse, Hôtels de S. Petersbourg, de Hambourg (früher der Engel), nahe der Post, den Kaiser von Russland. In den meisten dieser Gasthöfe kostet die gute *table d'hôte* $1/2$ pr. Thlr. Ausser den genannten *Hôtels* I. Ranges giebt es noch eine Menge II. und III. Ranges (von letzteren allein über 60), so wie auch sehr gute Restaurationen, deren man gegen 100 dahier zählt; die berühmtesten sind: Café national, Truchot, unter den Linden, Café royal, Schott; Meinhard; Harrach oder Jäger; Czech etc., sämmtlich unter den Linden; — Café Belvedère, hinter der katholischen Kirche, Havemann,

Königsstrasse, Rösch, Poststrasse etc. Von den sogenannten Weinstuben nennen wir nur die Lutter'sche, Hippel'sche, Gerold'sche, Schulz'sche, Güssfeld'sche und die des jovialen Druckers, in der Poststrasse. Wer ächt berlinisch und im Grossen schnapsen sehen will, versäume nicht, Abends in die Goldene Kugel zu gehen.

Achter Brief.

Die Umgebungen Berlins. Potsdam.

Hat Berlin Umgebungen, d. h. Gegenden, die das Auge reizen? Man thut wohl, weder an Wien noch Prag, weder an Dresden noch an den Süden zu denken, und noch besser ist es, wenn man gar nichts weiter kennt — si's man lauter Sand umher — doch auf Sandfeldern wächst das beste Brodkorn und die schönste Kartoffel, und bei einem nassen Jahre gedeihet das Korn besser, als im schweren Boden. Zwar sind allerwärts Alleen, aber doch traurig genug, wenn man durch Weiden, Queckengras und Sandhafer dem Flugsande Zaum und Gebiss anzulegen genöthiget ist. Das Schönste bleiben immer die Linden und der Thiergarten, durch welche man in einer Stunde nach Charlottenburg gelangt, wohin man aber auch vom Weidendamm aus zu Wasser gelangen kann, wozu die Spree Wasser genug hat, aber wo bleiben die schönen Ufer?

Sulzer hatte ein Landgütchen an diesen Ufern, das mich doppelt interessirte, einmal wegen Sulzers, und dann, weil ich an Winterthur und Zürich dachte, so contrastirend mit diesem

Landsitze im — Moabiter Lande! Der Thiergarten ist der Prater Berlins, eine Meile im Umfang, aber ohne die üppige Vegetation des wahren Praters und ohne das Leben der Wiener, doch mit mehr Kunstanlagen. — Das meiste Leben herrscht noch unter den sogenannten Zelten an der Spree, d. h. in den Häusern der Restaurateurs, die vormals nur Zelte waren, aber auch nur an Sonn- und Feiertagen. Hier mag man die glänzende Modewelt studieren, die sicher ihren Putz von Vögeln und Schmetterlingen entlehnte, daher ich auch stets an Rössels Schmetterlinge denke und an Le Vaillants Vögel- und Affenwelt. In der Mitte des sogenannten Cirkels stehen Venus und Amor, am Eingange aber zwei männliche Colosse — Apollo und Hercules, die ein Pietist combabusirte, daher man sie wieder *in integrum* restituiren und den Schildwachen befehlen musste, Acht zu haben, dass nicht wieder eine fromme Seele sie ihres so gut christlichen als heidnischen Peculiums neuerdings beraube. Es sind todteMassen *cum et sine*, die kein Mitleiden erregen, wohl aber die Fiakers Pferde, die hier halten — halbe Gerippe, von denen ein gemüthlicher Reisender weder Galopp noch Trab verlangen mag und lieber zu Fuss nach Charlottenburg wandelt! Welche Verschiedenheit von Wiener Fiakern! Wiener und Berliner haben das gemein, dass sie auf dem Lande gewesen zu seyn glauben, wenn sie im Prater oder Thiergarten waren, und Tausende sterben, ohne das Land kennen zu lernen.

Charlottenburg, ein Städtchen von mehr als 6000 Seelen, ist ein recht angenehmer ländlicher Sommer-Aufenthalt, wo ausser dem Hofe auch viele Berliner wohnen. Es besteht fast aus lauter Wirthschaften und Bade-Anstalten. Wir nennen darum auch von letzteren nur das Zixler'sche Mineralbad, die Bade-Anstalt der Hof-Apotheke und von ersteren den Prinzen von Preussen, den Schwanen, die Goldene Kanne und das Türkische Zelt, alle mit eleganten Salons. Das Schloss selbst ist einfach, aber das Haus der Gräfin Lichtenau verkündigt sogleich die Wohnung einer *petite Maîtresse*. Schwerlich wür-

den die jetzigen Charlottenburger mehr ihren Prediger anfeinden, der behauptete: „Socrates sitze nicht in der Hölle;“ — Eberhard musste 1776 seine Pfarre verlassen, und der philosophische König gab ihm mit Recht eine Professur der Philosophie zu Halle, die der gute wegen seiner *betoeverden Waereld* abgesetzte Prediger Becker nie erhielt, so bezaubert schien dem holländischen Dominé die Welt! Das Merkwürdigste ist das Grabmahl der unsterblichen Königin Louise, der Maria Preussens, die so schön war, als die Madonnen der Italiener. Nur gegen besondere Erlaubniss kann man ihre Ruhestätte sehen in einem kleinen dorischen Tempel, der sein mattes Licht von Oben erhält, unter dem melancholischen Schatten von Cypressen, Thränenweiden und Tannen, neben Blumenbeeten von weissen Rosen und Lilien. In diesem Helldunkel erblickt man auf dem Sarcophag das ganz ähnliche schöne Bild der Verewigten, von Rauchs Meisterhand, nicht mit dem Ausdruck des kalten traurigen Todes, sondern ungestörter Ruhe. Der Anblick erinnert an das Bild der Philippine Welser zu Insbruck. Der letzverstorbene König brachte manche Stunde hier zu und an ihrem Todestage versammelte Er jedesmal seine Kinder bei dem Grabe der Mutter und feierte ihr Andenken, wie es eine Gattin verdient, deren häuslicher Sinn und reiner Wandel so viel Gutes stiftete, und viele Berliner feierten es mit. Die Unfälle des Reichs, die ihre sanfte Seele tief empfand, stürzten sie in ein frühes Grab, aber das Andenken an ihre Tugenden und Schönheit, an ihre Leiden und Kränkungen hatten keinen geringen Antheil an den Aufopferungen der Preussen. Mitten im Siegesjubel hiess es: „Hätte sie das erlebt!“ und die hohe Verehrung gegen Sie mag Ursache seyn, dass Viele dem guten Könige die Vermählung mit der Fürstin von Liegnitz übel nahmen. Louise erinnert an Peter, den Grossen zu Berlin, den der König fragte, was ihm in Preussen am Besten gefalle? „Deine Frau!“

Der Molardische Weinberg hat Alles — nur keine Weinreben und Trauben. Dicht vor dem Rosenthaler Thore

liegt dieser mit alten Linden beschattete Hügel und wird mit Recht stark besucht, eine Regimentsmusik spielt, und die *beau monde* ist hier zu finden. Vor dem Hallischen Thore steht das schöne Denkmal derer, die im Befreiungskriege gefallen sind, eine gothische Capelle, 60′ hoch, mit zwölf Statuen aus Gusseisen, meistens von Rauch, und nach diesem Hügel, Kreuzberg genannt, wird häufig gewallfahrtet, da man auch der Aussicht nach der Stadt geniesst. Eine Allee führt nach Tegel an einem Havel-See, Geburtsort Humbolds, um hier den Zander zu speisen, oder *Percalucio*.

Weitere Vegnügungsorte sind: Der Schützenplatz, Schönhausen, Tempelhof, Köpenik, Pankow, Lichtenberg, Strahlau, Treptow etc. mitten in Wäldern. Zu Tempelhof hatte Hardenberg eine Villa, der bei mir als Mensch noch höher steht, denn als Minister. Teltow ist berühmt durch seine kleinen Rüben, die nicht nur nach Hamburg, sondern selbst über Cadix nach Ost- und West-Indien gehen sollen, wohin Böhmische Fasanen nicht kommen — die Jettinger Rüben, die ausser Schwaben Niemand kennt, sind aber auf Ehre eben so gut. — Es lebe die Einbildung! Zu Strahlau mag man, wenn gerade der 24. August ist, das Volksfest: den Strahlauer Fischzug, mitmachen, die Hälfte der Berliner ist gewiss an diesem Tage hier — Strahlau kann nicht Alles fassen — daher verlieren sich Viele jenseits der Spree nach Treptow, und wissen, warum. . . . Dieses Volksfest charakterisirt Berlin — denn zum Fischzuge fehlen — die Fische — er ist eine Mythe! ein Roman! daher es besser ist — Müchlers Roman zu lesen. Auf dem Wege nach Spandau, der Bastille Preussens, (zwei Stunden), die ausser der Splittgerber'schen Gewehrfabrik durchaus nichts Merkwürdiges bietet, kommt man auf eine Anhöhe, wo man Berlin, Charlottenburg, die Havel und Spree übersiehet, die bei Spandau zusammenfliessen — und das ist allerdings eine Merkwürdigkeit in diesen flachen Landen; Spandau zählt achttausend Seelen, und ein alter Preusse, Werner auf

dem Cap, der vielleicht zu Spandau eingesperrt war, hat einem Berge bei seiner Wohnung, der durch einen Steinkranz wie eine Veste lässt, den vaterländischen Namen aufgeheftet — Spandauberg! Ob die Neue Welt noch existire, weiss ich nicht. Zimmermann lässt da Büsching, der wohl Morgens hier ein Frühstück zu nehmen pflegte, seine Nachrichten sammeln, als ob er einer der Zeitungsschreiber gewesen wäre. Büsching war ein verdienstvoller Sammler, aber wahrlich kein Denker, noch weniger Mann von Geschmack und bei seiner Charakteristik Friedrichs ruft man mit Friedrich: „Der verfluchte Pfaffe weiss selbst nicht, was er will, — hol' ihn der Teufel!

Die Hasenheide sahe 1815 den ersten deutschen Turnplatz, aber nicht lange. Schade! in einem Zeitalter, wo die Weiber Kinder, und die Männer Weiber zu seyn scheinen, könnte die Gymnastik der Alten allein die Nerven wieder stählen — Verweichlichung und allzufrühe Genüsse geben uns die Greise von dreissig Jahren mit Augengläsern und Kahlköpfen ohne die mindeste Lust zum Tanze — sie mögen nicht einmal reiten, sondern fahren lieber, Wein, Bier und Tabak gewährt ihnen mehr Freude, als Heva, und von Gêne wissen die jungen Herrn so wenig, als von Selbstaufopferung zum Vergnügen der Versammlung. Gymnastik und Enthaltung aber schufen die Alten, die am Tage Löwen in ihren Armen erstickten, caledonische Eber erlegten, Nachts aus fünfzig Jungfern eben so viele Mütter machten, und noch im 80sten Jahre das konnten, was die Jungen schon im 40sten bleiben lassen müssen. Die Turner machten sich indessen dadurch lächerlich, dass sie das Heil der Welt von ihrem Turnen allein erwarteten. Friedrich und Napoleon — Carl, Blücher und Wellington haben meines Wissens in ihrer Jugend nicht geturnet. Steffens sagt in — seinen Caricaturen des Heiligsten: „Das südliche Deutschland nahm an der Verirrung der Turner weniger Antheil, denn da hat sich der kindliche Sinn reiner erhalten — eine bedeutende Natur, Gebirge, Schluchten und schroffe

Felsen fordern die Kinder zur Anstrengung auf, und das Geheimnissvolle der Gegend hält auch die Träume der Kindheit in engern Schranken. In den norddeutschen Wüsten, wo man ohne Gefahr ellenhoch in Sand fallen kann, und die dürren Begriffe keinen Haltpunkt haben, war es möglich, die Genien der Nation in eine dürre Haide zu bannen, verdammt — um Strickleitern, ausgetrocknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu schweben. Göthes bekannte Zeilen wären die richtigste Aufschrift am Eingange zur Hasenhaide —

Denn bei uns was vegetirt,
Alles keimt getrocknet auf!

Die Jungfernhaide (ehemals einem Nonnenkloster gehörig) ist ein Wäldchen, der Weg führt durch das Moabiterland und den Rubarber Hof. Die Réfugiés nannten jene Sandhaide *pays de Moab*, und auf letzterem Hofe curirte Friedrich seine Pferde mit Rhabarber. Das Moabiterland besteht ohngefähr aus einem Dutzend Krügen, wo sich die Volksklasse tummelt. Man fährt auf Gondeln mit Sang und Klang, unter den Zelten ab, die Gesellschaft gewährt dem Menschenbeobachter so viel Unterhaltung, als gewisse Wasser-Diligencen, und der Lüstling findet da oft — *mauvaise compagnie, qui est excellente,* wie im Thiergarten auch, dessen Bäume mehr erzählen könnten, als Crebillon's Sopha!

Eine Meile von Berlin auf der Wittenberger Strasse liegt Briez, das Gut des Grafen Herzberg, welches Muster der Landwirthschaft für die Mark war. Hier ritte er sein Steckenpferd von Seide — kleidete sich und seine Zimmer in selbst erzeugten Seidenstoff, und scheint nicht überzeugt gewesen zu seyn, dass es ein falsches Fabriksystem sey, Alles im Lande verfertigen zu wollen, statt sich mit dem Nothwendigen zu begnügen, und dass Linnen, wofür wir Zucker und Indigo weit wohlfeiler aus Westindien erhalten, als selbst bauen, im Grunde nur ein im Lande selbst erzeugter Zucker und Indigo ist, unter der Gestalt des Flachses. Herzberg, hoch-

geschätzt vom Grossen Könige, sahe sich vom Nachfolger vernachlässigt, und muss mit Schmerzen die Worte gelesen haben: „Es war eine Zeit, wo Sie Ihre Pflicht erfüllten, wenn Sie Ihre Meinung sagten, nun aber ist diese Zeit vorüber.“ Sie war nichts weniger, als vorüber! hätte man den Alten nur hören wollen! *Turpe — senex miles!* Kauniz war glücklicher, nur ein Thor verlässt sich auf den Dank lachender Erben und Nachkommen!

Potsdam — durch die Eisenbahn, wie man sagen könnte, vor die Thore Berlins gerückt und eine weitere Vorstadt der Residenz — mit den Gasthöfen (I. Ranges) *Hôtel de Bavière*, zum Grossfürsten von Russland, zum Deutschen Hause, zum Preussischen Hofe, zum Weissen Rosse, zum Einsiedler, und (II. Ranges) zum Schwarzen Rosse, Bären, Fürsten Blücher, Goldenen Adler, zur Stadt Wittenberg, Königsberg etc. — sehr besucht ist die Restauration auf der Eisenbahn — Potsdam — diese grosse prächtige Caserne — muss gefallen durch den Contrast seiner Hügel, Seen und Wälder mit der übrigen Sandwüste, wie eine Oase in den Wüsten Lybiens. Die mit Barken belegte, ziemlich breite Havel, (die ganze Schifffahrt von Hamburg nach Breslau und Westpreussen zieht durch den Bromberger Canal), selbst Weinberge verschönern das Naturgemälde. Potsdam mit 49,000 Seelen, darunter 9000 Soldaten, ist unstreitig nach Berlin die schönste Stadt Preussens. Es ist eine colossale Modellsammlung von Pallästen, nach Kupferstichen erbaut, Architectur aller möglichen Art, die aber doch keinen besondern Eindruck macht, selbst wenn man abstrahirt, dass es blosse Façaden sind, wie manche Menschen, und Nichts — dahinter, denn es fehlt Einfachheit. Prags Hradschin ist auch eine Pallaststadt, und nichts weniger als im griechisch-römischen Styl — aber Himmel, welch ein verschiedener Eindruck! Sollte von jenen schönen Façaden nicht zum Theil jener Hang zum Glanz und Flitterstaate herrühren, der zuletzt Solidität und selbst Moralität verdrängte? Der stolze Charakter

griechisch-römischer Baukunst steht im schneidendsten Contraste mit den Emblemen der Potsdamer Armuth, und nirgendswo drückt sich das System des Scheins, durch welches selbst der Zauberer, der Potsdam schuf, so manches Spiel gewann, bestimmter aus, als hier. Auf den Häusern sieht man mehr schlechte Statuen, als Menschen in den Strassen, und Potsdam gleicht einer Stadt, aus der die Bewohner vor dem Feinde geflohen, und nur die Garnison geblieben ist, um sie zu vertheidigen!

Die Einsamkeit des Landes erheitert eine gesunde Seele, die Menschenleere einer Prachtstadt macht so traurig, als ein Todtenacker mit schönen Monumenten, oder die Ruinen von Palmyra, Athen, Rom und gar viele berühmte Städte Italiens. So erfüllte das verlassene Moskau und seine Grabesstille Napoleon und alle Napoleoniden mit Grauen! Ich weiss nicht, warum ich hier viel an Broek dachte, obgleich Potsdam lange nicht so reinlich und reich ist, als jenes nordholländische Schlaraffendorf, und seine Bewohner noch weniger so wortkarg und menschenscheu, als jene sich zur Ruhe gesetzten Nordholländer. Zur Zeit Friedrichs mag es noch ängstlicher hier gewesen seyn, da er von Allem wissen wollte, er ritt überall ein, und in einem Enggässchen, wo ihn ein Mistkarren zur Umkehr zwang, sagte ihm der ausgescholtene Kärner: „Wusste ich denn, dass Er auch hieher kommt?" Seine Adjutanten mögen *more solito* oft noch weiter gegangen seyn, als Er wollte — am allertraurigsten aber war die Zeit der grossen Postdamer! Wer 6 Schuh hatte, durfte sich hüten, es gab aber Helden von 7 Schuh, und ein Mann, der sich in Frankreich als Riese für Geld hatte sehen lassen und dann unter die Potsdamer gerieth, war nicht gut genug zum — Flügelmann!

Friedrich Wilhelm I. achtete weder persönliche noch bürgerliche Freiheit und Verhältnisse, glaubte den Mann zu ehren, den er mit Gewalt unter seine Gliederpuppen einrangirte, und daher folgte selbst Marquis d'Argens nicht eher dem Rufe des

Kronprinzen, als bis die Zeit der grossen Potsdamer erfüllet war! Der König muss noch Nichts von Patagonien gewusst haben, sonst hätte er wahrscheinlich ein Schiff dahin abgehen lassen. Friedrich Wilhelm I. soll sogar grosse Frauenzimmer gezwungen haben, sich mit seinen Potsdamern zu vermählen, um eine Pflanzschule für seine Giganten bei sich anzulegen. Die Sache gieng nicht — aber zu Potsdam glaubte ich doch viele Personen, vorzüglich weiblichen Geschlechts, von ansehnlicher Länge bemerkt zu haben, die vielleicht von jener Garde abstammen, — die Millionen kostete, daher Friedrich Wilhelm vor seinem Tode die Rechnungen darüber verbrannte, wie Louis XIV. die Rechnungen von seinem Versailles. Nichts, als Soldaten und Schildwachen, um die Desertion zu verhindern, Posten an Posten, und wenn ein Mann desertirte, so mussten seine Collegen rechts und links — Spiessruthen laufen! Der König hätte bestimmt sich selbst nach der Hauptwache geschickt, wenn er etwas nicht Montirungsmässiges an sich gefunden hätte! und Prügel verstanden sich von selbst — sie gehörten zum Dienst. Kleist wurde zu Potsdam melancholisch, und ich hätte es auch werden können, wenn ich an meinen Grossoheim dachte, der auch unter diesen Potsdamern diente, was man mir freilich nicht ansieht. Diese Potsdamer kosteten den guten Mann, der Theologie studirt hatte, und zu Nürnberg, als Hauslehrer, bei einem Spaziergange, von preussischer Werberei geknebelt, in einen Wagen geworfen und nach Potsdam entführt wurde — weil er 6′ 3″ maass — sein ganzes Lebensglück! So viel maass auch Carl der Grosse, der, wäre damals Aachen schon preussisch gewesen, vielleicht zum *Capitaine de Garde* avancirt seyn würde. In des Königs engem Kreise schätzte man wirklich die Menschen nur nach ihrer Länge, und ein von Paris zurückkehrender General rapportirte dem Könige: „Nichts als klein Zeug, kaum 5′!“ Dieser Maasstab gilt noch mehr oder weniger an manchem Hofe, und hätte Nichts auf sich, wenn man ihn bloss an Höflinge legte — aber auch an Staatsdiener?

Die Strassen sind alle regelmässig, und die *Officina Cyclopum Marti sacrorum* oder die grosse Gewehrfabrik nimmt eine ganze Strasse ein; erst unter dem grossen Churfürsten pflasterte man, zuvor mussten die Hofleute, wenn der König zu Potsdam war, wegen des Kothes — unfigürlich auf Stelzen nach Hofe kommen. Die Kunst der Pflästerer scheint noch heute in Deutschland nicht gehörig ausgebildet, und man sollte die Gesellen nach Wien und Cassel wandern lassen. Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Lustgarten vor dem schönen Schloss, zugleich Parade-Platz, der Wilhelms-Platz und die Plantage am Bassin Auszeichnung. In dem Holländischen Hause auf der Insel im Bassin pflegte Friedrich Wilhelm I. sein Tabakscollegium zu halten, und in seinem Schlafzimmer im Schlosse sind am untern Theil der Fenster ungeheure Scheiben, durch welche er auf dem Krankenbette seine Potsdamer — manövriren sehen konnte. Wenn er so schwach war, dass man ihm den Kopf halten musste, so erquickte ein Blick auf diese Riesengarde seine Lebensgeister — sein Auge war schon halb gebrochen, als er verlangte, dass man ihm den Kopf halte — aber er neigte sein Haupt, und sahe nicht mehr diese Leibgarde, die bei seinem Leichenbegängniss feuern sollte: „Aber gebt Acht, setzte er hitzig zu seinem Befehl, ob die Hunde nicht plackern werden!"

Auf dem alten Markte steht ein Obelisk von Marmor, verziert mit den vier Brustbildern der letzt verstorbenen Regenten, und auch das Rathhaus nach dem Modell des Amsterdamers. Das Waisenhaus ist eines der schönsten Gebäude für Soldatenkinder, wobei der sonst beliebte Deutschfranzose bemerkte:

Aus die viel Kind kann man wohl observir,
Dass ok die Err Soldat übsch fleissig fabricir —

und da ist das Waisenhaus dann eine wahre Wohlthat, wie der nachstehende Dialog zwischen zwei Soldaten beweist; „Bru-

der! warum so traurig, hast du Schulden?" „Nein!" „Nun?" „Lotte ist von mir schwanger." „Weiter nichts?" „Rathe mir, Bruder! ich habe ihr die Ehe versprochen — oder soll ich den Schlechten machen? rathe mir!" — „Bruder! ich machte den Schlechten!" — Das Portal der lutherischen Kirche im Geschmack von Maria maggiore verdunkelt das Innere, und gab Anlass zur Beschwerde der Geistlichkeit, worauf Friedrich, der grösste Bonmotist unter den Königen, und der grösste König unter den Bonmotisten, als *Rex pius* — im reinlateinischen Sinne, das biblische Rescript erliess: „Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben!" In der Garnisonskirche schläft Friedrich neben seinem Vater in einem kleinen Gewölbe, das nur ein Gitter von der Kirche trennt — der Vater in Marmor, der Sohn in Blei — unter der Kanzel!

Heilige Momente an den Särgen Friedrichs und Josephs! Ueber dem Sarge Friedrichs, in feierlicher Stille der Mitternacht, gab Alexander gerührt dem Könige Preussens die Hand zur Bürgschaft unverletzlicher Freundschaft — wer hätte da den Tilsiter Frieden erwarten sollen? — ein Britte aber, in tiefe Betrachtungen versunken, schlug mit seinem Stock an den Sarg und rief: „Erwache Friedrich! und siehe, wie es in Europa zugeht!" Auch Napoleon besuchte mit seinem Stabe in Staatsuniform das Sterbezimmer und Grab des grossen Mannes, und das war schön — noch schöner aber wäre es gewesen, wenn er auch seine Reliquien — Degen, Schärpe, Orden etc. gelassen hätte, wo sie lagen. Er soll im Herausgehen gesagt haben: *„Sic transit gloria mundi!"* Wenn Potsdam auch keine Reize hätte, seine Oede sogar melancholisch stimmte, — ihm bleibt doch Sanssouci und das Andenken an Friedrich! Potsdam ist durch Ihn classischer Boden, wenn auch seine Bauten verfallen und die Arnold'sche Mühle aufhören sollte zu klappern!

Aus dem Brandenburger Thore führt eine Allee nach dem

Hügel, auf dem das einfache Sanssouci ruhet, am Obelisk vorüber, wo Zimmermann so inbrünstig gebetet und gezittert haben will, trotz seines Löwenzahns, (*taraxacon*) den die Franzosen *pisse-en-lit* nennen. Unten an der Terasse liegen die Grabmäler der Freunde Friedrichs: Alcmene, Phillis, Thisbe, Pax, Diana, Amourette, Biche, Superbe, Hasenfuss etc. s. v. lauter Hunde. Es muss doch eine melancholische Stunde gewesen seyn, in welcher der Philosoph mitten unter ihnen sein eigen Grab bereiten liess! Diese Windhunde waren seine einzigen Lieblinge — Menschen, selbst seine Generale, scheinen seinem Herzen nicht näher gewesen zu seyn — doch es waren nur vierbeinige Lieblinge, die das Land weder Geld noch Seufzer kosteten, und nur den Menschen in Friedrich sahen, die Menschen aber sahen in ihm — den König. Friedrich dachte über das Jenseits, wie Cäsar, (B. G. I. 4.) und sprach gerne über Unsterblichkeit, obgleich Einer seiner französischen Witzgeister sagte: „Dass man sich hierüber nicht aussprechen dürfe, wenn man nicht sehr alt, sehr reich oder — *un Allemand* sey." — Er sprach sich als König darüber aus, war man aber anderer Meinung, so kam sogleich die nicht sehr artige Frage: „Na! wodurch verdient Er Unsterblichkeit?" Ich *Allemand* halte diese Idee für eine grosse Idee, tröstlicher als der Gedanke, dass man nach dem Tode wieder dahin gehe, woher man gekommen sey — der Gedanke der Unsterblichkeit bleibt ein mächtiger Hebel der Tugend und hat nicht nur tausend Schurken schon im Zaume gehalten, sondern auch Millionen Kindern der Armuth und des Kummers den Tod zum Engel gemacht, der die Pforten ihres Kerkers öffnete! Es ist ein Verdienst des Christenthums, diesen Gedanken in Glauben verwandelt zu haben, den selbst der Philosoph, wo nicht mit dem Kopfe — doch mit dem Herzen fasst und schweigt. — Dichter aber sind, wie verliebte Mädchen, die mit Jean Paul nach einem bessern Sterne gucken, wenn es hienieden nicht nach ihren Köpfchen geht — ganz zu Hause

im Lande der Unsterblichkeit und Theologen ohnehin — *ex officio!*

In einem Zimmer zu Sanssouci liegen Friedrichs Reliquien, Degen, Orden, Krückenstock, Hut etc. auf einem Tische — Bücher und Musikalien noch aufgeschlagen, wie Er sie verliess — Schreibzeug und Federn — wozu man noch die Dintenflecken rechnen mag und die von seinen Lieblingen zerfetzten Stühle und Sophas. Hier schrieb er seine Verse, die Voltaire corrigirte und wie es scheint, als Hölling nur kleine Fehler bemerkte, wie z. B. Ew. Majestät gebrauchen *Prussiens* bald zweisylbig, bald dreisylbig — wir nur zweisylbig, wie *Vauriens* auch — aber Sie sind König, Sie können mit ihren Preussen machen, was Sie wollen. Schwerlich giebt es in Deutschland einen Saal, wo unter den Augen der Venus Urania und des Apollo, der den Lucretius in der Hand hält, so viel Witz (auch Zoten) gemacht wurden, als in dem Marmorsaale zu Sanssouci; der Apotheker, der attisches Salz für eine Art französisches Salzes erklärte, womit er nicht aufwarten könne, mag nicht ganz Unrecht gehabt haben. Hier scherzte Friedrich mit seinen französischen Schöngeistern, vergass den König, liess aber doch keinen der Herren Franzosen, die so gerne die ganze Hand nehmen, wenn man den kleinen Finger bietet, mit seinem Scepter spielen, ob sie gleich Einfluss auf seine Ansichten und Meinungen hinreichend gewannen. Die Franzosen passten besser, als der ernste Plato an die Tafel des Dionysios oder als ernste Deutsche, wie z. B. der bekannte Wolf! Hier scherzte und neckte der Grosse oft so bitter, dass Mancher von der Gnadentafel mit moralischer Unverdaulichkeit nach Hause gieng, und Voltaire selbst hörte hier oft im besten Französischen ächt deutsche Wahrheiten, daher der frivole Spötter den grossen Mann *privatim S. Luc*, (so hiess sein grosser Affe) öffentlich aber *Salomon du Nord* nannte. Friedrich war nur seinem Geschmacke nach Franzose, dem Charakter nach aber ein ächter Norde. Wir

haben Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen und Luthers Tischreden — hier war mehr, aber Niemand hat die Brocken aufgefangen, die von des Herrn Tische fielen!

Wie Mancher stand hier zitternd im Feuer der grossen Augen Friedrichs, der gewöhnlich ganz nahe trat mit dem grossen Preussenhute, (Napoleons kleines Hütchen und kleines Ueberröckchen wäre ihm nicht gestanden) während das Gebelle der Lieblinge schon den Eintretenden schreckten; Guibert und Andere gestanden, dass sie das Aeussere des Königs nur wenig beobachtet hätten, bloss aufmerksam auf seine Fragen und noch aufmerksamer auf die Antwort. Johannes von Müller wusste nicht, ob er von Berlin nach Potsdam über Berge oder Ebenen gekommen sey, und man kann seinen Brief an Bonstetten (Nr. 184) nicht ohne Lächeln lesen. Massenbach rühmt das freundliche alte Gesicht, die sanfte Stimme, das ausdrucksvolle Auge, die Mobilität der Gesichtszüge, die jeden Gedanken ausdrückten — und die Herablassung Friedrichs — die königliche Unterredung endete: „Ich werde ihn bei Mich nehmen.“ Es war nicht so leicht, eine Audienz zu erhalten, als zu Wien und nicht alle Abgewiesenen dachten so philosophisch, als jener Britte: „Ich habe fünf Könige gesehen und wollte gerne das Halbdutzend voll machen,“ oder so leichtsinnig, als jener Franzose, der viele Orden hatte, „aber Sie haben keinen von Preussen?“ O ja! Friedrich gab mir *l'Ordre — de quitter ses états!* Dutens wäre schwerlich vor den König gekommen, ohne die Verse an Bastiani —

Superbes bâtimens, goût, génie et beaux arts,
Tout ici vous retrace une image de Rome,
Et si vous cherchez un grand homme,
Frédéric seul vaut les deux premiers Césars.

und Mendelson wenigstens nicht ohne langes Examen unterm Thore. Der Offizier, der weder Etwas von Phädon, noch von den Briefen über die Empfindungen gehört hatte,

wollte recht genau wissen, wie ein Jude zu der Ehre käme, zum Könige gerufen zu werden: „Ich spiele aus der Tasche.“ — „Ah, so!“ nun konnte er passiren, und gewiss passiren auch mehr Taschenspieler ein, als Weltweise. Mendelson bleibt die Ehre seines Volks, — er war, wie Socrates, auch launig und behauptete z. B. mehr als Aesop und Demosthenes zu seyn, denn er besitze des Erstern Höcker und des Letztern stammelnde Zunge in Einer Person. — Noch heute schwebt ein magischer Nimbus um Sanssouci und um alle Orte, wo Friedrich wandelte, wie einst um Ihn selbst. Der Ruhm umschwebt den Helden, wie der Heiligenschein die Heiligen Roms, und selbst Napoleon, als er in Friedrichs Arbeitszimmer trat, entblösste sein Haupt, verneigte sich gegen den Ort, wo der König zu sitzen pflegte, und sprach zu seinem Gefolge: „*Messieurs! c'est un endroit, qui mérite notre respect!*“

Es ist ein ganz eigenes Gefühl, da zu wandeln, wo grosse oder auch bloss berühmte Männer einst wandelten, gründete sich nicht selbst die Schwärmerei der Kreuzzüge auf solche Gefühle? Friedrich war der Held meiner Jugend, wo man von Nichts als seinen Kriegen sprach, so wie jetzt Napoleon vielen Jünglingen und Männern! — Archenholz, eines meiner Leibbücher, und so wandelte ich, ob ich gleich jetzt über Vieles anders denke, in Friedrichs Sorgenfrei (wo Er vielleicht seine meisten Sorgen hatte) mit jenem heiligen Schauer, mit dem die Kreuzfahrer Jerusalem betraten und mit einer Art Schwärmerei, wie früher auf den Spuren Rousseaus und Voltaires, meiner literarischen Götzen! Der Anblick ihrer Reliquien zaubert das Längstvergange zur Gegenwart, mir war es in Friedrichs Zimmern, als wäre Er bloss hinausgegangen und könne jeden Augenblick vor mir stehen. Lachend würde ich in *la Mancha* die Orte aufsuchen, die Cervantes unnachahmlicher Held berühmt machte, — aber höchstgerührt stand ich an der Stelle, wo Er im Lehnstuhle verschied. Ich sahe Friedrich in seinem blauen Cassekin und Mantel, den Hut auf dem Kopfe, seine Diana an ihm hinaufspringend, den Kammer-

husaren und Arzt Selle hinter ihm — im Gemälde von Rode. Meine Phantasie zauberte auch Zimmermann herbei mit dem Löwenzahn, der aber vor der Polenta, vor Aalpasteten, Seespinnen und Melonen nicht aufkommen konnte, ich sahe die Angst und das Zittern des Mr. le Médecin, bis einige Stuhlgänge kamen und der Herr Ritter von seinem gefährlichen Posten entlassen wurde.

Dieser König der Könige — das Orakel Europens — starb am 17. August 1786, und wohl erinnerlich ist mir die Sensation, die dieser Tod allerwärts und auch auf unsern Universitäten machte, — angenehm die Erinnerung, wie wir Jünglinge sein Todesfest feierten, Jeder, der Dichterberuf in sich fühlete, den Grossen besang, und so oft ich auf einen schlechten Dichter stosse, gedenke ich eines der nun verewigten Freunde, der jedoch das Publikum respectirte und Nichts drucken liess — seine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen —

Es ist in der Zeitung gekommen —

Friedrich ist todt!

Friedrich war oft eigensinnig und einseitig, oft hart despotisch und ungerecht, selbst aus Gerechtigkeitsliebe, wie in der berühmten Arnold'schen Sache — „Man würde den König mehr unter Menschen finden, wenn man ihn nicht zu sehr über den Menschen gesetzt hätte", sagte der Herzog von Braunschweig, *„Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble!"* sagte Er selbst. Kleist sahe in seinem Amor im Triumphwagen alle Helden des Alterthums und der neuern Zeit, ihm fiel selbst

Asiens Bezwinger ins Gesicht —

Nur Friedrich nicht!

tant pis! Schon nach dem siebenjährigen Kriege war sein Herz vertrocknet und Menschenverachtung an die Stelle getreten: *„Il faut presser le citron, pour en avoir le jus!"* — Wenn schon Manchem im Mittelstande der Mensch als Wurm

erscheint, der im Kothe des Eigennutzes sich krümmt, und der Stolz eines Pascha von 1/4 Ross-Schweif lächerlich vorkommt, wie weit eher auf der Höhe eines Thrones? Friedrich war Mensch, Könige sind auch nur Söhne des Staubes, und ihnen muss, kraft ihrer Erziehung und Lage, mehr verziehen werden, als andern Menschenkindern! Schmeichler verderben sie, und ich erlebe es wohl nicht, dass Stände darauf dringen, dass der Erbprinz erzogen werde — fern vom Hofe! Er schrieb über deutsche Literatur, ohne sie zu kennen, und wo war der Boileau, der ihm sagte: *„Rien n'est impossible à V. M. Elle a voulu faire de mauvais vers, elle y a réussi!"* Schon am Hofe Hadrians gieng es so zu: Hadrian tadelte ein Wort des Favorinus und dieser gab nach — die Freunde tadelten ihn, der Kaiser aber sprach lachend: *„Non recte suadetis, qui non patimini illum me doctiorem omnibus credere, qui habet XXX Legiones!* Vom Rechtszustande hatte er ziemlich Napoleonische Begriffe, trotz der Arnold'schen Mühle und der wegen eines Erbstückes winklichten Allee nach Sans-souci — auch ihm waren die Menschen, wie so manchem Staatsmann, willenlose Zahlen — aber Friedrich bleibt dennoch der König der Könige!

Sechs und vierzig Jahre sass er auf dem Throne als unumschränkter Monarch — aber keinen Tag vergass Er die Pflicht seines hohen Berufes . . gewissenhafter, als tausend verantwortliche Diener des Staates. Er starb, wie er gelebt hatte, sich selbst genug. Noch am letzten Lebenstage beschäftigten ihn die Angelegenheiten seines Staates — die letzten Bücher, die er sich vorlesen liess, waren Sueton und Perefix Henri IV. Die Alten zogen Friedrich an bis zu seinem Tod, ob er sie gleich nur in mittelmässigen Uebersetzungen der Franzosen lesen konnte — sie wirkten auf seinen Charakter, wie sie auf den Charakter der Britten wirken. — Selle schloss bloss daraus auf das nahe Ende, weil er am 16. zum ersten Mal in seinem Leben — die Cabinetsgeschäfte vergessen hatte. Wer verziehe nicht zu Gunsten solcher Thätig-

keit etwas Autocratie einem Fürsten, im Jahre 1712 geboren? — und wer sähe solche nicht lieber, als alle constitutionelle *Bonhommie* ohne Thatkraft? Er war Staatswirth im Grossen, und so verzeiht man ihm seine schlechten Dosen mit dem: *„Amitié augmente le prix“*, und selbst die Schulinvaliden — Er machte viele Regenten zu allzueifrigen Soldaten, aber er war auch wieder Vielen Muster der Thätigkeit, Ordnung und Wirthschaftlichkeit — ohne Ihn gäbe es keinen Joseph. Ich halte es für ein Unglück Oesterreichs, dass seit Jahrhunderten seine Regenten — keine Soldaten waren — obgleich der Regent seine Stellung verkennt, der an seinen Degen schlägt: „Darauf verstehe ich mich!“ — Das war der Fall Preussens nicht — und Friedrich fühlte, dass kriegerische Grösse nicht das Höchste des Hohen ist; das fühlte Napoleon nie, was ein anderes Extrem war. Fürsten und Völker bekümmerten sich seitdem mehr um Staatshaushalt und Volksrechte — Regieren heisst nicht mehr Herrschen und Geniessen — Reinadeliche Umgebung, Hofprunk und Schwelgerei nicht mehr König seyn — Denk- und Schreibfreiheit machte die Menschheit aufgeklärter, und Friedrichs Zeitalter hatte höhern Sinn, als das Zeitalter Napoleons! Einsam und seelenstark stieg er hinab zu den Helden der Vorzeit, es herrschte eine Stille durch ganz Europa! Der Genius Deutschlands schien die Erde verlassen zu haben, als Friedrich hinüber gieng zu den Unsterblichen — Alles versank in Trauer und Nacht, als es hiess: „Er ist nicht mehr!

Voll der Bilder Friedrichs, verliess ich die verödeten Zimmer und gieng nach seiner Bildergallerie. Unter einigen zwanzig Rubens zeichnet sich die Auferweckung des Lazarus und eine Himmelfahrt aus, Rembrandts Moses — Lievens Isaac, der Esau segnet, eine heilige Familie von Andreas del Sarto, Guido's Verkündigung, van Dyk's Evangelisten — Ferni's Coriolan — ein treffliches Stück — da Vinci's Vertumnus, das die Franzosen gar ungerne wieder

herausgaben — Raphaels *Ecce homo,* Titians Danae, Venus und Adonis, Parmeggiano's bogenschnitzender Amor und ein ganzes Dutzend Correggio! Die Madonna, genannt Zingarella, ist gewiss von ihm, wenn auch Loth mit seinen Töchtern — die Maulthiertreiber, (ein Wirthsschild) Caesar Borgia, Jo und Leda mit dem Schwane keine Correggios seyn sollten; die Köpfe der beiden letzteren sollen von einem frühern Besitzer als allzuwollüstig herausgeschnitten worden und restaurirt seyn. Es sind auch gar viele Watteau vorhanden, lauter kleine Stücke, die nur Freude und Scherz athmen — Friedrich liebte einmal Franzosen, wenn gleich dieser Watteau am meisten zum Verfall der französischen Schule beitrug, wie der schlüpferige Boucher, und der hochberühmte David der Revolution hat sie wahrlich nicht gehoben!

Friedrich hat ungemein viel Mittelgut zusammen gebracht, viele Stücke für Originale oder Italiener bezahlt, die es nicht sind, und mehrere gäbe man hin sogar gegen einige Puhlmann. Er war Franzose, folglich findet man auch einen Le Sueur, der der einzige in Deutschland sein soll (?) — Le Sueur heisst der Raphael der Franzosen, und wenn man seine 22 Gemälde, den Lebenslauf des S. Bruno gesehen hat und sein Cabinet der Liebe, so nennt man ihn gerne den Raphael der Franzosen, neben Poussin, Mignard und Le Brun, von denen ich aber hier Nichts sahe, nur Vanloos Opfer der Iphigenia. Ein berühmter Mahler soll gesagt haben: „Der König bildet sich ein, weil er die Flöte gut bläst, von Dichtern gelobt wird und ein Dutzend Schlachten geliefert hat, er verstehe sich auch auf Gemälde, aber Schlachten liefern und Gemälde kennen, sind Zweierlei!“ — der Maler mag nicht Unrecht gehabt haben. Friedrich bildete sich auch ein, die Baukunst zu verstehen, weil er viel baute, wie Hadrian und Alle, die gerne bauen. Ob ihm wohl die drei Genien an einem Berliner Hause nie aufgefallen sind, der eine mit einem Bauriss, der andere mit einem Beutel, in den er mit geschlossenen Augen greift, und der dritte — der sich hinter den Ohren krazt? Der Einzige

hat auch das mit Hadrian gemein: „*Professores omnium artium semper, ut doctior, risit, contemsit, obtrivit*" und das hatten beide gemein mit allen Universalgenies und — Halbgelehrten. Friedrich glaubte auch, auf den ersten Blick seinen Mann wegzuhaben, und so irrte er sich in Laudon, wie im Herzog Carl von Württemberg, dessen Vollbürtigkeitssache Er dem Kaiser dringendst empfahl, und so ward Carl im sechzehnten Jahre Regent, wo man keinem noch das geringste Aemtchen anvertraut und Schuster und Schneider nicht einmal das Meisterrecht erhalten.

Unter den Antiken aus der Polignac'schen Sammlung, früher zu Charlottenburg, und von Russen misshandelt, dar sich neben der sogenannten Familie des Lycomedes und der Würfel-Spielerin, Pigals Merkur, der sich einen Flügel am Fusse festbindet, gar wohl sehen lassen, und unter den Büsten gefiel mir Nero, mit dem Menschenverachtenden Zuge, den auch Napoleon hatte. In dem offenen Freundschaftstempel sitzt die Markgräfin von Bayreuth, den Kopf auf die linke Hand gestützt, in der Rechten ein Buch, und unter dem Arme ein Hündchen. Um ein Bassin sind verschiedene Marmorgruppen, und die schönsten darunter schienen mir der Faun mit der Ziege — der Flötenspieler und die Fischerin, die aber sehr verstümmelt ist; unweit derselben steht die Venus, die Kleist besang, und in einen Pappelbaum daneben schnitt v. K. 1746. Pigal hätte gar zu gerne dem Könige aufgewartet, da er sich aber als *l'auteur de Mercure* angab und Friedrich nicht an seinen Merkur, sondern an das Journal dieses Namens dachte, so hatte er so wenig Lust, den Verfasser kennen zu lernen, als den Verfasser des Schwaben-Merkurs, und Pigal sahe den Monarchen nicht. Seine beleidigte Künstler-Eitelkeit konnte sich nicht rächen, wie sich Coustou rächte, von dem ein Generalpächter einige kleine Affen für den Camin verlangte: „Ja wenn Sie mir sitzen wollen!" Artiger, als die Russen, betrugen sich 1760 meine lieben Oesterreicher, schonten Alles, und Esterhazy nahm zum Andenken

blos ein kleines Gemälde mit, für Lascy ein Schreibzeug, für Odonell eine Flöte und für Ligne eine Feder des Königs!

Sanssouci gegenüber hatte der liebenswürdige Lord-Maréchal sein Häuschen und Garten, mit der Inschrift: „Friedrich II. *nobis haec otia fecit,*“ und eine Allee führt nach Glienicke, dem Landgute des Fürsten Hardenberg, wo er auch ruhet. Man zeigt die Windmühle, die der eigensinnige Müller durchaus nicht abtreten wollte, daher Friedrich (nach der Sage) ringsherum hohe Bäume pflanzen liess, die den Müller um allen Wind brachten, wofür ihn aber der Nachfolger entschädigte — die Mühle geht jetzt wieder mit vollem Winde, wie keine andere preussische Windmühle. . . . Nach Andern liess ihn Friedrich ganz gehen, da er auf sein hitziges: „Weisst du wohl, dass ich dir deine Mühle nehmeu kann?“ trocken erwiederte: „Ja! wenn das Kammergericht zu Berlin nicht wäre!“ Viel war dem grossen König sein Garten zu Sanssouci, und sein grösster Luxus Obstluxus: „Ich habe meinen Beruf verfehlt, sagte er, ich war zum Gartenspalier geboren.“ So dachte auch Diocletian zu Salona, aber Friedrich war auch der Gärtner seines Staates. In den jetzt ziemlich verwilderten Gängen wandelte Er oft in Gedanken vertieft, dachte, dichtete, philosophirte und regierte. In der Stille dieses Gartens ahnet man seine Nähe, glaubt, sein Geist müsse Runde gehen und wachen über die verlassene Stätte, und die Phantasie treibt leicht ihr Spiel. Ich hörte Friedrich am Fenster die Flöte spielen. Merkur spielte sie nicht schöner, als er den Wächter der Jo, den hundertäugigen Argus, einschläferte, was der König — nicht nöthig hatte. Dann sahe ich ihn seine Hunde liebkosen auf der Terrasse und herabsteigen in Garten, — ich sahe ihn in seinem abgeschabten blauen Ueberrock und abgegriffenen grossen Hute und nichts weniger als glänzenden Stiefeln vor einem Kirschenbäumchen, wie er eine Kirsche um die andere sich behagen liess, er gieng weiter, ob er nicht was Besseres, Früchte des Südens, hinter Glasfenstern oder auf Mistbeeten fände, und

verwünschte die kalte Sonne Potsdams: „Wäre ich wirklich Eroberer, sagte er zu Mirabeau, so hätte ich Neapel erobert, und wäre gewiss recht alt geworden — wie viele Eroberungen sind nicht aus weit weniger vernünftigen Gründen unternommen worden?“ Ja wohl! das Prachtwerk über Aegypten, die einzige Ausbeute des ungeheuren Zugs Napoleons, kostet 10,000 Franken das Exemplar, und nebenbei 20,000 Franzosen und viele Millionen Goldes.

Potsdams Umgebungen erregen den Wunsch, dass hier die Hauptstadt Preussens liegen möchte — selbst Brandenburg wäre besser gewesen, als Berlin, noch besser aber ein Preussenheim an der Elbe, Magdeburg. Die Seen der Havel sind keine Schweizer- oder süddeutsche Seen, machen aber doch höchst angenehmen Eindruck und die Pfaueninsel wäre auch mein Lieblingsplatz. Der dicke König hatte mehr Geschmack, als der Grosse, den einmal Franzosen verwöhnt hatten, und that Vieles hier. Die Holländerei hat schönes Vieh, Schaafe, Büffel, Hirsche, Pfauen und Störche irren umher und selbst Weinberge sahe ich, vielleicht wären aber Teltower Rüben besser. Die Alten zierten nicht nur ihre Villen mit Pfauen, sondern das Fleisch galt auch für eine leckere Speise, wie an den Rittertafeln des Mittelalters. Ob diess in neuerer Zeit nie nachgeahmt worden an Höfen und zu Berlin? Der Marmorpallast — der wahre Tempel der Lichtenau Riez, ist einfach schön, man sieht treffliche Hackerts und auch die grossen Spazierstöcke von Dornenholz, deren sich der herkulische König in seinen letzten Jahren bediente. Seine kräftige Natur, auf Ein Jahrhundert angelegt, war erschöpft im 54. Jahre, seine Säfte lösten sich auf in Wasser und vergebens waren Hermstädts Experimente mit reiner Lebensluft!

Schwerlich sucht der Reisende eine Insel hier, die soviel Reize böte, als die Pfaueninsel — der Havelsee ist zwar lange kein Lago maggiore, aber jene Insel weit natürlicher, als Isola bella und Isola madre, die schon Keyssler verglichen

hat mit einem Tafelaufsatz von Porcellain, wie auch *figura* lehret! Gross war aber die Gierigkeit der Aufseher, nur von Königstein übertroffen! Am Marmorpallast an der äussern Pforte empfieng mich der Thürhüter, der für sein Geld genug Anekdoten auftischte und vom Unbedeutendsten mit Ehrfurcht oder Enthusiasmus sprach, an der eigentlichen Pforte aber, wo er erst nöthig schien, reckte er, sich beurlaubend, die Pfote und ich gieng nun erst in die Hand des eigentlichen Castellans über, der sehr unterrichtet war und alle Erkenntlichkeit verdiente — aber was wollen noch zwei königliche Diener und ein Mädchen? jene hatten die Fenster und Thüren auf- und zugemacht und das Mädchen musste scheuren. Am Thore stellte sich eine fünfte Person dar als Führer zum See — seine Frau hatte noch besondere Dinge zu zeigen und zum Schlusse verstellten mir im Garten Wegeknechte den Ausgang. Nun! man hat doch Etwas gesehen! Leute, die wenig reisen und einen kleinen Maasstab in Allem führen, glauben, sie müssten jedes Haus sehen, das Schloss heisst und zahlen, wenn auch im verjüngten Maasstabe, dennoch mehr! Und warum sollten Deutsche nicht so gut, als Italiener wissen, was *una buona mano* sagen will? Jetzt besucht man auch die russische Colonie Alexandrewna in der Nähe.

Potsdam ist für mich noch ausserdem eine fatale Stadt geworden, nach der ich die Jahre meines Missgeschicks und den Wendepunkt des Glücks, wie die Moslems nach der Hedschira rechne — ein erlauchter Streich wurde für mich, was für Saulus der Donner und Blitz, der ihn zu Boden warf und zum heiligen Paulus machte. Das ist nun eben mein Fall nicht, aber besser bin ich denn doch dadurch geworden. Noch heute träume ich manchmal von Potsdam, wie Kant, der die Träume von seiner Hofmeister Zeit unter seine widrigsten Traumgebilde rechnete. Es mag angenehm seyn, ein Bär mit Bären zu seyn, aber ein Mensch, der einen Bären herumführen soll? — und die Sachen giengen noch viel weiter — *abeat in*

malam crucem! Wem Selbstgefühl den Busen schwellt, der trägt im Innern eine Welt!

Von Berlin aus wollte ich einen Vorschmack von der traurigen Neumark haben, vielleicht der ärmlichste Landstrich Deutschlands, wo man aber sehen kann, was Friedrichs und Brenkenhofs Geist zu schaffen wusste. Cüstrin liegt am Einflusse der Warte in die Oder, breite Moräste umgeben die Veste bis nach Landsberg hin, eine Stadt von sechstausend Seelen, wo die bedeutenden Eisenhämmer anfangen und Driesen liegt, die letzte Brandenburgische Stadt an der Gränze des G. H. Posen. Ganz nahe liegt Sonneburg, einst Sitz des Heermeisters vom Brandenburger Johanniter-Ordenszweig, wo Ritterschläge den romantischen Namen Sonnenburg verherrlichten bis auf unsere Zeiten. Die Johanniter sind nicht mehr, aber ihr Johanniterkreuz mag immer unter Preussens Orden bleiben, denn sie waren einst für die Cultur Brandenburgs sehr nützlich, wohin sie Albrecht, der Bär, gerufen hatte, der sie in Palästina kennen lernte. Nur zwei Stunden von Cüstrin ist das Schlachtfeld von Zorndorf, das blutigste des ganzen Kriegs, Friedrichs Zorn gross gegen die Russen wegen ihrer Verheerungen und den verächtlichen Ideen, die ihm sein Winterfeld beigebracht hatte; die Offiziere versprachen vergebens ihren Mädchen die schönsten Zobelpelze. Die Preussen liessen 11,000 und Fermor 20,000 Mann auf dem Platz: „Diese Leute sind eher todtzuschlagen, als zu besiegen!“ rief der König und die gefangenen Generale mussten in die — Casematten. „Ich habe kein Sibirien!“ Seit 1826 steht auf der Stelle, wo Friedrich die Schlacht leitete, ein von der Provinz Neumark errichtetes Denkmal.

Cüstrin ist einem Verehrer Friedrichs auch dadurch interessant, dass dieser, nach seinem Entweichungsversuche hier als Gefangener Kammerrath seyn und die Hinrichtung seines Reisebegleiters Katt mit ansehen musste; die einzigen Bücher, die ihm sein Vater verstattete, waren die Bibel und Arndts wahres Christenthum, wahrscheinlich auch die einzigen

deutschen Bücher, die er je gelesen hat. Cüstrin hielt sich 1758 trefflich gegen die Russen, 1806 aber machte es Ingersleben nicht besser, als die Andern. Es schwebte ein eigener Unglücksstern über Preussens sonst kühnem Adler und der gute König konnte keinem Commandanten sagen: „Er hat Recht, ich bin allein Schuld, dass ich ihn zum Commandanten gemacht habe!" Napoleon erhielt posttäglich Nachrichten von übergebenen Festungen und Armeecorps und rief: *„Vraiment! je ne sais si je dois me réjouir ou rougir de mes succès?"* Vormals versäumten Reisende vom *métier* selten Festungen zu besehen, in unserer Zeit bekümmert man sich wenig mehr um Festungen, wenn man nicht muss, und so scheinen selbst die Commandanten gedacht zu haben! Es ist ein Mährchen, dass Belisarius der Augen beraubt herumbettelte, aber viele Generale unserer Zeit hätten wohl verdient, in den Strassen zu betteln: *Date obolum!* Blind waren sie ohnehin und sahen das Gewitter nicht eher, als bis es donnerte, blitzte und einschlug! Auf einem Landsitze unfern Cüstrin, Kleinkamin, führt der Gottesacker eine weit kürzere und passendere Inschrift, als die erbaulichen Reimereien an manchen Gottes-Aeckern gewähren — in zwei Worten: *Inevitabile Fatum!*

Neunter Brief.

Reise nach Schlesien.

Traurig ist die Wallfahrt von Berlin nach dem schönen fruchtbaren Schlesien und man versäumt wenig, wenn man mit dem Eilwagen nach Breslau eilet, der vierzig Stunden braucht; nichts als Sand und Tangersträuche, Windhalmen und Fuchs-

schwänze auf den Wiesen, das Vieh so mager als seine Waide — Nadelhölzer — wenige Ortschaften — nur Verliebte mögen ohne Langweile zur Stelle gelangen, d. h. wenn sie selbander sind. Das Auge ergötzt sich daher zu Wusterhausen an den schönen Linden und im alten Schlosse an den Bildnissen der Generale Friedrich Wilhelms I., den stattlichen Hirschgeweihen und Mobilien, die jetzt selbst mancher Handwerksmann zu dem Trödler schickte. Der König vergnügte sich hier mit der Jagd, aber furchtbar muss der Scepter der Langweile über Gemahlin und Kinder gelastet haben, wenn der Herr oft drei Stunden lange im Grossvaterstuhle schnarchte und sie dessen Erwachen neben dem Stuhle abwarten mussten — *patria potestas* der Pandecten!

Die Dürftigkeit des Landes begleitet uns bis Crossen oder eigentlich bis zur schlesischen Gränze. Lesse ist das erste schlesische Dorf, Crossen eine gewerbsame Kreis- und Fabrikstadt von viertausend Seelen an der Oder, wo sich diese mit dem Bober vereint, Frankfurt aber bleibt die interessanteste Stadt bis nach Breslau; aber noch immer ist des Sandes genug! Es ist zwar alt, aber heiter mit breiten geraden Strassen und in einer Lage, die ausser Potsdam und etwa Freienwalde, in den Marken nicht gefunden wird, wozu freilich die Oder das Meiste beiträgt, der Handelsverkehr und die berühmten Messen. Als Friedrich in Schlesien einbrach, fiel zu Crossen die Glocke herab, was das Volk für ein gar böses Zeichen ansahe — man hätte zwar mit dem morschen alten Balken und Seil das Warum? am besten erklären können, Friedrich aber handelte klüger: „Es ist ein gutes Zeichen, Oesterreich wird erniedrigt werden!“ So rief Cäsar, als er bei der Landung in Afrika auf die Nase fiel: *Teneo te, Africam!* und am Rubicon, der Gränze seines Gouvernements: *Alea jacta est!* und liess seine Armee einmarschiren in Gottes Namen! Mit der Armee Oesterreichs stand es nicht besser, als mit der des Pompejus!

Frankfurt mit 24,000 Einwohnern und mit den Gasthöfen zum Goldenen Löwen, Goldenen und Schwarzen Adler, zu den drei Kronen und drei Sternen, zur Goldenen Sonne, zum Kaiser von Russland, zum Prinzen von Preussen und zum Deutschen Hause — kann die ehemalige Universität, die nie besonders besucht war, durch die hieher verlegte Regierung und bei dem lebhaften Handelsverkehre, welcher durch die 3 grossen Jahres - Messen und die zwei neueröffneten Eisenbahnen nach Berlin und nach Breslau ausserordentlich gewinnt, wahrscheinlich missen. Eine lange hölzerne Brücke führt über die Oder und in der Lindenallee vor dem Thore ist das Denkmal Kleists von den Freimaurern errichtet, das aber verfällt und wenn das Denkmal des Herzogs Leopold von Braunschweig, der bekanntlich 1785 bei der Ueberschwemmung der Oder Unglückliche retten wollte und selbst umkam, gleiches Schicksal haben sollte: so verewigt die menschenfreundliche Handlung Rodes Gemälde in der Kirche und noch mehr die von ihm gestiftete Freischule für dreihundert Soldatenkinder. Wie Friedrichs Vater von Universitäten dachte, beweist der Auftritt, dass sein Narr Morgenstern, *publice*, eine Disputation: „Vernünftige Gedanken von der Narrheit etc.“ Frankf. 1737, 8. vertheidigen, und die Professoren (mit Ausnahme Mosers, der protestirte) opponiren mussten! Diess war die erste Disputation, wo man sich der deutschen Sprache bediente, weil der König und der Narr nicht Latein verstanden und am wenigsten närrisch!

Jenseits der Oder ist das Schlachtfeld von Cunnersdorf, wo Major v. Kleist — einst einer unserer Lieblingsdichter, aus Pommern — tödtlich verwundet wurde. Friedrich musste nach dem unglücklichen Treffen von Züllichau unter Wedel sich selbst dem weitern Vordringen der Russen entgegen werfen, und hätte nur warten dürfen, wahrscheinlich wäre Soltikow von selbst zurückgegangen; aber Friedrich hasste die Russen zu sehr, griff an — und sahe — seine Tapfern förmlich fliehen! Schmerzvoll rief er: „Gibt's denn keine Kugel für mich?“

es war die schwerste Niederlage, die er je erlebte, er wünschte, *stante pede mori!* Er hatte sich allen Gefahren ausgesetzt, das Pferd seines Leibpagen ward an seiner Seite erschossen: „Will Er wohl den Sattel mitnehmen?" Prittwitz deckte den König, und Soltikow liess die Preussen so ruhig jenseits der Oder sich sammeln, als Daun bei Collin und Hochkirchen: Es war um Friedrich geschehen, wenn Alle, wie Laudon, gedacht hätten, der aber von Soltikow die trockne Antwort erhielt: *„Je n'ai ni ordre ni envie d'écraser le Roi!"* Die regelmässige Uneinigkeit zwischen Alliirten rettete Friedrich, wie 1792 — 95 Frankreich! Tiedges herrliche Elegie auf das Schlachtfeld von Cunnersdorf kann man auch in Schlesien gebrauchen, in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland — und wo gäbe es nicht Schlachtfelder?

Nie bin ich noch über ein solches Leichenfeld gekommen, ohne dass des Propheten Hesekiels Gesicht vor meiner Phantasie gestanden wäre: „sein weites Feld voll verdorrter Gebeine, die sich regten und wieder zusammen kamen, jedes zu seinem Gebeine — der Wind blies, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füsse, und ihrer war ein grosses Heer." Ob diese Bibelstelle nicht Schuld hat an den schauerlichen Volkssagen von Geisterheeren um Mitternacht auf den Schlachtfeldern? Doch es ist besser, das Volk erzählt sich solche Mährchen, als wenn es an die Scheintodten nach einer Schlacht dächte, die mit den Todten in Eine Grube geworfen werden! Schrecklichstes Loos des Kriegers — *„Si on les écoutait,* sagte ein Schweizer-Oberster, *il n'y aurait pas un seul de mort!"*

Es fällt auf, wenn man aus der Mark nach Schlesien reist, dass gleich in den ersten Dörfern eine andere Sprache herrscht, und die Menschen weit heiterer, höflicher, gesprächiger sind. Der Stempel des Himmels und der Erde stempelt auch den Charakter des Bewohners. Die Bewirthung wird auch besser, die Preise niedriger, aber die Wege! die Wege! Die Lage Grünbergs, des ersten schlesischen Städtchens von 10,000

Seelen mit vielem Gewerbefleiss, besonders grossen, zahlreichen Tuchfabriken, auf der Mitte des Weges von Berlin nach Breslau gelegen, überrascht so sehr, als die frische Vegetation Grönlands die Normänner überraschte, die es grünes Land nannten, wie die Reisenden der Sandwüste diese grünen Anhöhen, die noch grüner aussehen würden, wenn man, statt der Weinreben — Futterkräuter bauen wollte, da der Wein doch nur zum Essig, höchstens zu einem schlechten Punsch und bei den Polaken zum Abendmahl-Wein gebraucht wird. Oft sind diese Weinberge Grünbergs schon bespöttelt worden — aber giebt es deren nicht im Süden auch? Dreimänner-Wein, zwei Männer müssen den dritten festhalten, wenn er trinken soll — Schulwein, womit man faulen Knaben drohet, Wendewein, nach dessen Genusse man sich alle zehn Minuten auf die andere Seite wenden muss, damit solcher nicht durchfresse — Strumpfwein, der durchlöcherte Strüpfe zusammenzieht, und den starken Canonenwein, der selbst das Zündloch einer Canone verenget?

In solchen von Bacchus verfluchten Gegenden sollte man von Staatswegen mehr auf Hopfen-, Kartoffel- und Futterkräuterbau sehen, als auf Reben, denn 99 arme Winzer machen nur einen Reichen, und die Grünberger Tuchfabrikanten stehen sich gewiss besser, als die Grünberger Winzer. Neben der harten Arbeit des Winzers steht doch nur der Wasserkrug — wäre da Cider und Birkensaft nicht besser? letztern kann selbst der Forstmann trinken, denn die Aderlässe schadet dem zu rechter Zeit verkeilten Baume durchaus Nichts. Die Mönche Schlesiens tranken den Grünberger, wie sie sagten, nur in der Passionswoche — *mortificationis gratia* — so sagte der Waldbruder Scaramuzzo, wenn er Nachts zu einer Frau einstieg: „*Questo é per mortificar la carne!*“ Bei Grünberger-Wein könnte Mahomeds Weinverbot nicht schwer zu halten seyn, aber ich halte mich lieber an den menschenfreundlichern Propheten, der Wein herbeischaffte, und, statt den Wein zu Wasser zu machen, selbst aus Wasser Wein machte! Jedoch ist die Wein-Cultur zu Grünberg in neuester Zeit bedeutend verbes-

sert worden, und es findet sogar starke Ausfuhr Statt, seit der Chemiker Häussler denselben in eine Art moussierenden, nordischen Champagners zu verwandeln wusste.

Nach den gegen Polen hinliegenden fleissigen Tuchfabrikstädten Züllichau und Swiebus bin ich nicht gekommen. Schöner, grösser und lebhafter, als Frankfurt, erscheint Grossglogau mit 12,000 Einwohnern, worunter 1/4 Katholiken und 1500 Juden (auch ist eine starke Garnison und ein Oberlandesgericht hier) und mit den Gasthöfen zum Deutschen, Weissen und Schlesischen Hause, so wie zum Tschammerhofe, zum Weissen Rosse, zum Braunen Hirsche, Gelben Löwen, Schwarzen Adler, zu den drei Linden und zur Stadt Warschau. Die Stadt ist fest, fiel aber dennoch den Franzosen in die Hände. Der Dom liegt auf einer Oderinsel. Glogau ist die Vaterstadt des Dichters Gryphius, und in der Nähe Glogaus auf dem Gute Rützen entschlief der verdienstvolle Carmer. Von dem alten Schlosse zu Quaritz weiss ganz Schlesien sich Geistermährchen zu erzählen, die selbst die Aufmerksamkeit Friedrichs erregten, daher mich wundert, dass ihrer kein Schriftsteller meines Wissens gedacht hat. Friedrich soll zur nähern Untersuchung einen Hauptmann und Lieutenant, bekannt als Männer, die selbst den Teufel nicht fürchteten, gesandt haben — der Lieutenant bekam um Mitternacht eine solche derbe Ohrfeige, dass er taumelte, jedoch den Degen zog, und der Hauptmann meinte zuletzt, dass es keine Schande sey, vor Feinden, die unsichtbar anpackten — zu retiriren. — Nach Sagan, der Herzogin von Curland gehörend, einer fleissigen Fabrikstadt von 6000 Seelen, darunter 1400 Katholiken, mit den Gasthöfen zu S. Georg, zum Ritter, zur Goldenen Krone und zum Weissen Löwen, bin ich nicht gekommen. Sagan liegt an der Strasse von Frankfurt a. d. O. nach Hirschberg. Das Schloss erbaute Waldstein, und in dem nahen Priebus zeigt man einen Hungerthurm, wo Hans von Sagan seinen Bruder Balthasar verhungern liess. Ein Herzog von Sagan, bestimmt zum Patriarchen von Aquileja, soll

wieder nach Schlesien zurückgekehrt seyn, weil es dorten kein Bier gab, sondern eitel wälsche Weine. Ein ächter Baier wäre diess noch zu thun fähig. Nach Wallensteins Ermordung wurde das Herzogthum Sagan an den Fürsten von Lobkowitz verkauft, von dessen Nachkommen es 1780 an Peter von Curland kam, und endlich an Hohenzollern-Hechingen. Diese Standesherrschaft umfasst 20 Quadratmeilen mit 40,000 Einwohnern.

Von Glogau geht es über Lüben, das bedeutende Tuchfabriken hat, und in dem nahen Ostig ist das Grabmal Schwenkfelds, des berühmten Schwärmers, der aber an der Menge Schwenkfelder unserer Zeit unschuldig ist. Man kommt über Parchwitz und Neumarkt nach Breslau, doch kann man auch auf einem nur kleinen Umwege über Polkwitz gehen, das schlesische Abdera. Man sagt dem Magistrate nach, dass er an das Thor einen Wegweiser setzen liess mit der Inschrift: Weg nach Polkwitz, und zur Vermehrung der Accise ein zweites Thor angelegt habe. In einem Berichte an die Kammer wegen eines verstorbenen Rathsmitgliedes unterzeichnete ein College den Namen des Verstorbenen, und auf die Frage des durchreisenden Ministers von Schlaberndorf, dessen zerbrochener Wagen mit Stricken einstweilen festgemacht wurde: „Was kosten die Stricke?" antwortete der ganze Magistrat unter tiefer Verbeugung: „O Ew. Excellenz haben um Schlesien schon mehr als einen Strick verdient!" Ich kann nur die Wahrheit von dem bezeugen, was ich gesehen habe, und glaube, dass das Städtchen durch die Kirchengemälde in den üblen Ruf gekommen ist, wo den Heiligen-Namen zugleich der Name der Stifterin beigefüget ist: S. Barbara Postmeisterin, S. Katharina Bürgermeisterin und am Altarblatte S. Michael, Parochus Polvicensis!

Bei dem lieblichen Parchwitz erblickt man die reiche prächtige Cisterze Leubus, und dann geht es über das Schlachtfeld von Leuthen oder Lissa! Ein herrlicher Eichenwald umschattet jenes Kloster, eines der schönsten Deutschlands, und in blauer

Ferne erblickt man das Riesengebirge. Kein Fürst hätte sich dieses Kuttenpallastes schämen dürfen, wo sechzig Cisterzienser für die Sünden der Welt zu büssen vorgaben. Den Söhnen des heiligen Bernhards behagte Schlesien vorzugsweise, denn sie nisteten auch in den überaus reichen Cisterzen Heinreichsau, Grüsau, Camenz, Rauden und Himmelwitz, die nun alle der Welt wieder gegeben sind. In der Kirche zu Leubus kann man den Raphael der Schlesier am besten studieren, Willmann, der hier viel malte und auch hier 1716 gestorben ist. Er hatte Vorausbezahlung, musste malen, wie eingesperrt, und seiner Phantasie durfte er ohnehin nicht folgen, sondern dem Geschmack der Klösterlinge, wie gar viele Maler, und dieser war in der Regel schlecht. Den Pater Kellermeister, der ihm nur spärlich Wein gab, verewigte er als Schinder des heiligen Bartholomäus. Willmann trank ihm vielleicht zu viel, und offenbar malte er zu viel, daher allen seinen Werken Vollendung fehlet. Unter seinen zwölf Aposteln hat Einer ein so schönes Windspiel, dass ein Britte eine grosse Summe bot, wenn er es herausschneiden dürfe. Neben den Willmanns ist noch eine Kreuzabnahme von Cranach, wo alle um den Leichnam stehenden Figuren zu lachen scheinen, nur Einer benimmt sich mit Anstand und weinet! In Willmanns ehemaliger Werkstätte liess ich mich — barbieren!

Wegen der Schlacht von Leuthen oder Lissa bewunderte selbst Napoleon unsern Friedrich! Nach dem beschwerlichen Marsche von Rosbach, und unter Hiobsposten aller Art, schlug Er mit 33,000 Mann 90,000 Oesterreicher und musste schlagen, wenn er Schlesien nicht auf immer verlieren wollte. Schweidnitz und Breslau waren gefallen, Bevern geschlagen, und stolz beschloss Carl von Lothringen, auch einmal — die Potsdamer Wachparade — anzugreifen, die nicht durch Zufall oder besondere Tapferkeit, sondern durch die Taktik und das Genie Friedrichs siegte. Laudon wollte den König im Lager bei Lignitz überfallen, wie bei Hochkirchen, aber in dieser Nacht machte er seinen Plan —

Auf einer Trommel sass der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht. —

Diese Schlacht bleibt Friedrichs Meisterstück: *„J'ai joué le tout, j'ai gagné le tout!“* Hätte sich nicht der Tag geneigt, sie wäre die folgenreichste Schlacht des Jahrhunderts gewesen, und Friedrich verziehe recht gerne die kleine Sottise der Potsdamer Wachparade, die sie gesagt, zum Dank für die grosse, die sie gemacht hatten!

In der Nacht ritte Friedrich mit wenig Gefolge gerade nach dem Schlosse von Lissa, es lag voll Oesterreicher: *„Bon Soir, Mrs!* kann man auch noch mit unterkommen?“ sagte er vom Pferde steigend, und die feindlichen Generale erschracken, wie dorten die Schaar, die Jesum im Garten jenseits des Kidron aufsuchten, als er sagte: „Ich bins“ — zündeten ihm in die besten Zimmer, präsentirten sich wechselsweise, und keiner dachte so kühn — ihn gefangen zu machen, ob sie gleich noch weit stärker waren, als die Preussen! Nach dieser Schlacht wurde doch der Unwille der Wiener über Prinz Carl einmal laut — er legte das Commando nieder, und gieng nach seinem Brüssel, das er nie hätte verlassen sollen! Aber auch der würdige Nadasti, unter dessen Commando die Sottise schwerlich gemacht worden wäre, zog sich zurück — der Ziethen der Oesterreicher. Carl aber verlor, trotz aller Schläge des Schicksals oder Friedrichs, seine gute Laune selbst im Tode nicht, und er rief, als die Aerzte an sein Sterbebett traten: *„Allons, Mrs., Charles attend!“ (Charlatans).*

Friedrich verdiente Schlesien, das Theater seines Ruhms, und die schönste Perle in Preussens Krone. Die ganze Welt gönnte Schlesien den Preussen — nicht so Polen und Hannover, das ihnen selbst verderblich geworden ist. Schlesien gehört unter die deutschen Länder, die etwas Magisches haben, wie der Rhein, Bodensee und die Alpen. Es hat Naturschönheiten, wie diese, und die Menschen sind ebenso gutmüthig

und jovial, und noch heller und fleissiger. Kein Wunder! wenn Maria Theresia nie von Schlesien hören konnte, ohne eine Thräne zu vergiessen, wie Coxe wissen will! Zu Wien betrachtete man 1740 den Einfall Friedrichs in Schlesien, das fast so bedeutend war, als die ganze damalige preussische Monarchie als einen — romanhaften Einfall, als Abenteuer eines jungen Unbesonnenen, dessen Schuldigkeit eigentlich als Reichserzkämmerer gewesen wäre, dem Kaiser das Waschbecken hinzuhalten — aber der böse Mann, wie ihn Theresia stets zu nennen pflegte, und daher auch der Generalin von Zastrow bei einem Compliment über ihr jugendliches Aussehen sagte: „Ja! Ihr König kann Einen schon älter machen!" eroberte nicht nur Schlesien, sondern behauptete es auch und machte es blühender, als zuvor. Mit Friedrich oder dem Jahre 1740 begann eine ganz andere Ordnung der Dinge, worüber man das treffliche Werk: „Schlesien vor und seit dem Jahre 1740," nachlesen mag. Friedrich machte es nicht, wie Rudolph II. im Streit der Mezzolanweber mit den Webern, welche die Theologen auf ihrer Seite hatten, dass Gott selbst (Deut. 22, 11) Mezzolan oder halblinnen und halbwollen verboten habe, und so verbot dann der Kaiser die Mezzollanweberei!

Die Ansprüche des Königs gründeten sich auf den Erbvertrag mit dem Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau von 1537 und auf eine zweite Erbverbrüderung mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor, die das übermächtige Oesterreich nicht hatte gelten lassen. Weit wichtiger aber war wohl die Lage Oesterreichs ohne Armeen und Geld — Friedrichs Zuversicht auf sein ererbtes Heer und Schatz, vor Allem aber jugendlicher Ehrgeiz, sein Königreich, das nur dem Namen nach vorhanden war, bei dieser schönen Gelegenheit zu einem wirklichen zu machen, unbekümmert um die Folgen des kühnen Wagestückes, um die Wunden des Vaterlandes, um die Eifersucht der Mächte und um die politische Spaltung zwischen Oesterreich und Preussen, so traurig, als die

religiöse zur Zeit der Reformation! Hätte Carl VI. dem Rathe seines grossen Eugens gefolgt und, statt seiner pragmatischen Sanction, seinen Staat durch eine tüchtige Armee garantirt — Schlesien gehörte noch heute Oesterreich!

Maria Theresia hat Schlesien nie vergessen, und ohne ihr Schlesien hätte Kaunitz die eben so stolze als tugendhafte Frau nie dahin gedacht, der H . . *Pompadour: Ma cousine!* zu schreiben. Friedrich hatte aber einmal die stärkste Neigung, in der er keineswegs der Einzige ist, zu dem, was Andern gehörte, in der höhern Welt Staatskunst genannt — und nahm von der Erbschaft Carls VI. Schlesien — jedoch nur *en depot*, oder in deutscher Sprache, die aber hier nicht angehet, zu treuen Handen! S. Pierre nannte die Sache nicht ganz unrichtig: „Eine Widerlegung des Antimacchiavells," und wo geriethen wir hin, wenn die Grossen praktischen Gebrauch machen wollten von des alten Juristen Schweders *Theatrum praetensionum?*

Um doch noch ein Schlesien zu haben, bestand Theresia auf dem Besitze eines Fünfzehntheils vom Lande — alles Uebrige von den Gränzen Ungarns, längs der Oder herauf, bis an den Bober, blieb Preussen, 45 Meilen in die Länge (640 Quadratmeilen mit 2 Millionen Seelen,) — die gewerbfleissigste und fruchtbarste Provinz der Monarchie, nur die Sudeten und der Sandboden jenseits der Oder machen, dass Böhmen und Polen mit Getraide aushelfen müssen. Alle Spuren des Kriegs sind verwischet, aber auch Schlesiens Hauptprodukte: Getraide, Flachs, Wolle, Holz, Eisenerz und Steinkohlen, Linnen und Tücher (*drap de Silésie*), die einst den reichsten Absatz hatten von Archangel bis nach Peru, nach Polen, Ungarn und Spanien, ja selbst nach England, nicht mehr so gewinnbringend. Man rechnete bloss für Linnen jährlich fünf Mill. Thlr. — 600,000 Schock Linnen, den Schock zu 60 Ellen! *Tempi passati!*

Schlesien bewohnten einst die Quaden, die Slaven bemächtigten sich desselben, übersetzten das Wort Quad, böse, in ihre Sprache Zle und nannten es Schlesien; nach Andern

aber soll es: Slecy = die Letzten bedeuten, oder die Slavenstämme, die zuletzt einrückten. Beide Ableitungen lassen sich immer noch eher hören, als die vom Propheten Elisa, oder gar von Campi Elysäi, obgleich die schlesischen Felder eher noch den Namen verdienen, als die berühmten *Champs Elysées* zu Paris. Schlesien war lange polnische Provinz, dann in einige zwanzig Herzogthümer vertheilt, die sich stets befehdeten, aber doch so viele deutsche Colonisten in's Land zogen, dass Deutsche zuletzt vorherrschend geworden sind. Nach und nach unterwarfen sich alle die Klein-Grossen, mit Ausnahme von Jauer uud Schweidnitz, dem Scepter Königs Johannes von Böhmen, unter Carl IV. auch jene beide, und so gieng Alles vereint an Oesterreich über, wie im Breslauer Frieden an Preussen.

Die Oder (*Viadrus*), die in Mähren unweit Liebau entspringt, im Munde des Volks Ader, ist wirklich die Herzader Schlesiens, die sich durch dessen Mitte zieht und die Nebenflüsse: Katzbach, Neisse, Bober, Queis etc. werden, so lange sie fliessen, die Namen: Blücher, Gneisenau, York, Kleist etc. und ihren Ruhm verkündigen! Auffallend ist es, dass jener grosse Strom Deutschlands in seinem ganzen Laufe kein schönes Ufer darbietet, durchaus nichts Elbe- oder Weserartiges (vom Rhein- und Donauartigen kann im Norden ohnehin keine Rede seyn), Alles ist flach und daher tritt die Oder auch häufig aus und bestreuet die Gegend mit dem Sande Brandenburgs, der dann wieder Ursache ist an der ungleichen Tiefe, den Sandbänken und Untiefen des Stromes. Mit Mühe ist die Oder bei Ratibor schiffbar, erst bei Breslau trägt sie Ladungen von 1000 Ctrn., und von ihrer Mündung können Seeschiffe nur bis Swinemünde kommen, dem eigentlichen Hafen Stettins. Zwei grosse Sandinseln schliessen ihre dreifache Mündung: Usedom und Wollin.

So fleissig und aufgeklärt der Schlesier (Schlesinger) ist, so polnisch, bigott und versoffen sieht es noch hie und da in Oberschlesien, jenseits der Oder, aus, vielleicht diejenige

Provinz, die in der ganzen Monarchie noch am tiefsten steht, tiefer als gewisse Gegenden im vormaligen Trierischen und Cöllnischen. Haidegrütze und Sauerkraut, (*Kapusta*) in Erdlöchern aufbewahrt, macht die Hauptnahrung, dann kommt der Branntwein. Die Sprache ist böhmisch-polnisch und die Bewohner heissen Wasserpolaken, vielleicht, da die Weichsel hier entspringt, Weichselpolaken. Hier giebt es noch Hauptprozessionen — zu Fusse und zu Pferd — und die vielen gnadenreichen Mütter Gottes machen sich Visiten, wie unsere Café- und Theebasen! Der Oberschlesier ist seinen abscheulich gestalteten Herrgotts und Madonnen so getreu, als seinem *Kapusta*, Fusel und lausigen Schafspelz!

Deutsche und Polen hassen sich wechselsweise. Manches mag von der Verschiedenheit der Sprache und Sitten herrühren und von der Unreinlichkeit, die jedoch hier nicht bis zu Weichselzöpfen zu gehen scheint; eigentlich aber kommt der Hass wohl von den Frohnden, die auch wieder an der nationellen Faulheit Schuld sind. Zur Robbot geht man nirgendswo, auch in Böhmen nicht, so lustig, als zum Tanz, und zuviel Anspannung erzeugt Abspannung. Die Noth, die kein Gebot hat, macht Diebe und diese Diebe nennen ihre Mausereien — nicht stehlen — sondern sich nähren. Wie zufrieden könnte man übrigens in grossen Städten, z. B. in London seyn, wenn Diebe und Räuber weiter Nichts thäten, als sich auf — oberschlesisch nähren!

Diese Oberschlesier sollen auch die abscheulichsten Fuselsäufer seyn. Nun ja! anderwärts saufen sie Bier oder neuen Wein und oben darauf doch noch Branntwein. Ach! diesen armen Wasserpolaken ist der Branntwein oft ihr einziges Labsal, ja selbs Betäubungsmittel, und wer trägt die Schuld? die Leibeigenschaft — der schändliche Polakengeist des Edelmanns und der elende Unterricht des Pfaffen! Als Friedrich die Härte der Leibeigenschaft mässigte und die Misshandlungen mit Stock und Peitsche

verbot, konnte diess der löbliche Adel so wenig begreifen, als der Moskoviter Peter, dass der Scharfrichter in Preussen keinen von seinen Leuten — rädern wollte! „Es ist ja ein Sklave!“ rief der barbarische Czar. „Es sind ja unsere Leibeigne!“ rief der barbarische Adel. Spricht nicht noch in unsern kultivirten südlichen Staaten der mediatisirte Edelmann, wenn ihm die Regierung ein: Halt! zuruft: „Sind es nicht meine Unterthanen?“ Aber, gnädiger Herr, dieses Wort geht nicht mehr — „Wie? aber doch Mediat-Unterthanen?“

Friedrichs Feldzug 1740 nach Schlesien gleicht ungemein dem Feldzug K. Carls VIII. nach Neapel. Schlesien war schlecht versehen, Neipperg, wie Carl von Lothringen, dem Könige nicht gewachsen, der Feldzug leicht — aber man hatte keine festen Plätze, und ein einziger Unfall hätte Friedrich wieder aus Schlesien gejagt, wie Carl VIII. aus Italien. Es kamen aber Nachwehen, der zweite schlesische, und dann der siebenjährige Krieg, und so war Schlesien denn doch theuer genug erkauft. Es bleibt der kühnste Gedanke Friedrichs, an der Spitze von $2^1/_3$ Mill. Menschen mit acht Mill. Einkünften, etwa so viel im Schatze, und mit 60,000 Mann das mächtige Oesterreich anzugreifen! „Ich hatte Glück,“ sagte Er, und gerade jene Umstände brachten es vielleicht. Napoleon mit unendlich grössern Hülfsmitteln und wohl eben soviel Genie unterlag der Menge der Feinde. — Was bei den Neufranken der Enthusiasmus der Freiheit und später Nationalehre that, that bei Friedrichs Preussen seine Persönlichkeit und der Glaube an sein Genie; elektrisch wirkte es durch alle Glieder der Armee, wenn es hiess: „Fritze kommt!“

Friedrich hatte Glück im ungleichen Kampfe, war aber auch auf Unglück gefasst, und hätte in jedem Falle grösser geendet, als der Corse, in der Manier der hochsinnigen Alten. Vom Schlachtfelde schrieb er seinen Freunden von seinem Tode, scherzend, dass ein Mann nothwendig unterliegen müsse, der zwei Weiber und die Franzosen am Halse habe, — ei-

gentlich drei Weiber, die dritte war Pompadour. Er hatte Glück, der Hass der Minister Kauniz, Choiseul und Brühl war persönlich — ohne Glück würden wir Ihn tadeln, aber doch immer mehr, als Carl XII., bewundern müssen — die drei Throndamen waren aufgereizt, schon als Damen reizbar, und alle drei hatten wohl nie ein Schlachtfeld gesehen, höchstens mit ihren Hofdamen Charpie gezupft!

Friedrich brachte Schlesien selbst Glück, brachte Gewissensfreiheit, beschränkte des Adels Willkür, die Robboten (dieses polnische Wort Robota (Arbeit) ist wie gemacht für diese schändlichen Feudal-Ueberreste) wurden geregelt, Colonisten ins Land gezogen, und der Adel selbst unterstützt durch Vorschüsse und das bekannte Creditsystem, das freilich später üble Folgen hatte. Der Adel führte früher ein solches Flottleben, dass er verarmte, und nun Viele, die nichts mehr hatten, als einen Gaul, damit von Schloss zu Schloss zogen und so zum Schlusse des Jahres gelangten, wo sie dann wieder von Vornen anfiengen. Von diesen Rittern kommt das Wort: Krippenreuter. Nur mit Friedrichs französischen Regisseurs war man zufrieden. Der brittische Gesandte Mitschel sagte: „Der König hat die Franzosen einmal geschlagen, jetzt schlagen sie ihn alle Tage," und ein gewisses Epigramm schliesst:

Et tant et tant le Diable en ch . . .
Qu'ils vinrent jusqu'en Silésie!

Die Bevölkerung stieg von einer Million auf zwei, selbst die Klöster wurden angehalten, Landschafts-Verbesserungen vorzunehmen, und der Fall wird jetzt wohl nicht mehr vorkommen, dass Katholiken sich *injuriarum* beklagen, wenn man sie Lutheraner nennt. Schlesien ist so schön, dass es mich gar nicht wundert, wenn schön ein Schlagwort ist, wie in Italien: *bello, bellissimo,* wo selbst stinkendes Oel, stinkende Fische, Knoblauchwurst etc. *bella cosa* sind. Schlesien ist so schön, dass hier auch deutsche Poesie zuerst erwachte; die

Opitz, Tscherning, Logau, Gryphius, Hofmannswaldau, Günther, Lohenstein etc. waren lauter Schlesier. Mich wundert nur, dass das so romantische Riesengebirge noch keinen bessern Dichter hat, als Tralles und Stoppe — es scheint, der Kaufmannsgeist unterdrückt hier alle übrigen Geister!

Aber die Epoche der Kaufherren ist vorüber, die Nachbarn sind klüger geworden, es sind Nebenbuhler aufgestanden, und die Ausfuhr wird jetzt kaum ein Drittheil von dem seyn, was sie vor dem unseligen Continental-System gewesen ist. Mancher Schlesier, den Napoleons Ehrgeiz um das Brod brachte, focht gewiss nur desto tapferer an der Katzbach und bei Leipzig. Indessen spinnt noch Alles im Gebirge so fleissig als zuvor — dem Garnherrn bleibt zwar der Vortheil des Webers, wie dem Weinhändler der Vortheil des Winzers, und beiden nur die Arbeit, aber sie leben dennoch zufrieden, wenn sie nur trocknes Brod haben; Religion erleichtert ihnen die Bürde des Lebens, giesst Ruhe in ihre Seele und stärkt sie mit der Hoffnung besserer Zukunft. Jetzt können sie Mezollan machen, so viel sie wollen. Die Freiheit Südamerika's und die Anerkennung dieser Freistaaten eröffnete den fleissigen Webern einen noch grössern Markt!

Die Gebirgsbewohner sind unverdorben, theils weil sie so fleissig arbeiten, theils weil sie frei von Garnisonen sind. Noch heute kann ein genügsamer Wanderer das Gebirge durchreisen, ohne einen Pfennig für Speise, Trank und Herberge auszugeben; in den besuchtesten Bauden aber verstehen sie das Prellen, wie in den Kneipen an der Landstrasse. Die herrlichen Gebirge werden jetzt häufig besucht, und so muss es kommen, wie es in der Schweiz gekommen ist. Der Himmel bewahre ja meine deutschen Alpen vor der Politur, die der Menschen-Verkehr giebt, und vor dem, was Manche Aufklärung genannt haben. Jener Schullehrer im Gebirge erklärte sein ganzes Leben lang das achte Gebot: „Du sollst nicht bösen Leumund machen — du sollst nicht böse Leinwand machen!“ und da diese den grössten Theologen unbe-

kannte Erklärung in dem Leinwandlande offenbar nützlicher war, als die authentischere von Luther, so liess es ein hochpreisliches Kirchen-Convent dabei bewenden, obgleich der Casus weder in Carpzow's Consistorialrecht, noch weniger bei Hartmann zu finden ist. Bacchus und Ceres haben Altäre, der erste Weber verdiente ein Gleiches!

Alles spinnt, und überall wird, statt des Rades, die Spindel gebraucht. Auf dem Rade, wird behauptet, spinne man noch einmal so viel, der Faden werde fester, gleicher, runder, folglich auch das Linnen; wieder behauptet man, die schlesische Leinwand sey geschmeidiger, weicher, tauglicher zum Bleichen und Färben, und dauernder, weil sie mit der Spindel gesponnen werde — sie trage sich ab, während andere zerbreche. Es wäre eine würdige Aufgabe für Frauen, *tantas componere lites*, — aber sie sind längst Damen geworden, und es wäre unartig, ihnen so Etwas zuzumuthen. Unsere Mädchen — wo denke ich hin? — unsere Fräuleins würden den Papa selbst einen dummen Esel heissen, der ihnen bei der Aussteuer — einen Weberstuhl mitgäbe, wie in Schlesien geschieht. Ich weiss, dass die englischen Gesetze jede weibliche unverheirathete Person *spinster* nennen, mag aber gar nicht wissen, was mein Niece'chen sagte, der ich einst zu Weihnachten ein Spinnrad gab.

Im Gebirge haben die emsigen Linnenweber, um eine Hand oder einen Fuss zu sparen, sogar, kleine Bäche benützt die Wiege zu schaukeln, und eine fleissige Spinnerin, der kein Wasser zu Gebote stand, setzte die Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühlein's im Stalle, so wie der Herr und Diener in Verbindung stehen mittelst der Klingelschnur. Diese Menschen veredeln Flachs, à 2 Groschen, zu Garn, à 2 Thaler, das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Thaler, und an den Brabanter absetzt, der daraus Spitzen verfertigt à 200 Thaler! Die Arbeiter selbst aber, statt sich zu veredeln, verkrüppeln physisch und moralisch. Was ist das Schlimmere oder Bessere? Der Gegenstand verdiente eine Preisaufgabe,

der Preis dürfte aber nicht zu niedrig seyn, denn wer ihn wirklich verdienen wollte, müsste nicht bloss in Sachsens und Schlesiens Gebirgen, sondern auch zu Wien, Berlin und Hamburg, in Westphalen und den niederländischen Städten und zu Lyon, Birmingham und Manchester weilen!

In Schlesien wird nach Silbergroschen oder Böhmen gerechnet, deren dreissig auf einen Thaler gehen; der Name Böhmen soll daher kommen, dass Friedrich sie in seinen Feldzügen nach Böhmen schlagen liess, und sie heissen immer besser Böhmen, als Silbergroschen, da von Silber so wenig bemerklich ist. Die Leute sind leicht mit einigen Böhmen zufrieden gestellt, aber wie wird es ihnen gehen und ihrem Linnen, wenn die neuseeländische Flachs-Pflanze einheimisch werden sollte, wozu man in Frankreich Anstalten gemacht hat? Sie müsste das für unsere Linnenmanufakturen werden, was Klee und Kartoffeln für die Landwirthschaft geworden sind. Nach Linnen kommt die Wolle, und Schlesien zählt über zwei Millionen Schafe, darunter ein Viertheil veredelte, so wie man die Schlesier selbst, mit andern verglichen, veredelt nennen kann! Ganz Deutschland hat für die Schafzucht neuerer Zeit viel gethan, und wir werden wohl eben soviel Schafe annehmen dürfen, als — Menschen!

Die Schlesier sind ein lebhaftes, lustiges, fleissiges Volk und gewinnen unendlich, wenn man sie mit den Preussen, Märkern und Pommern vergleicht, die etwas Schwerfälliges und Düsteres haben — aber sie bewohnen auch eine glücklichere Erde, und sind wahre Rheinländer, während jene den Westphalen gleichen. Sie singen gerne und selbst ihre Sprache hat etwas Singendes, sie lieben Musik, und der Katholicismus begünstigt ohnehin ihre heitere Stimmung. Der Webstuhl ist die Musik der Meisten, und ihr Leben gleicht dem Seidenwurme, der sich einspinnt und stirbt. Kuchen mit Mohnkörnern scheinen eine Art Nationalgebackenes zu seyn, das mir neu war und schmeckte, denn bei deutschem Mohn hat man vor

der Gefahr des Opiums nicht zu bangen. In Oberschlesien verliebte ich mich in die herrlichen Lerchenbäume (*Larix*, warum nicht lieber: Lärbäume?) und in das Riesengebirge dermassen, dass meine Leser drei Liebesbriefe werden lesen müssen, denn ich bin, wie vor dreissig Jahren in Alpen und Pyrenäen, darinne herumgelaufen, als ob ich mit Baron Groothausen die Welt durchlaufen wollte, trotz dem furchtbaren sechsten Kreuz, das über meinen grauen Haaren und wankenden Zähnen drohet. Zum Andenken kaufte ich mir noch ein Schock Linnen, und bin selbst Schuld, dass ich das italienische Sprichwort vergass: *Ne donna, ne tela non comprare alla candela!*

Meine Schlesier sind auch ungemein höflich, und kein Mädchen ist mir begegnet, das nicht bloss Guten Morgen oder Abend, sondern stets einen recht schönen guten Morgen oder Abend gewünscht hätte, und von Coquetterie konnte doch bei meinen Jahren keine Rede seyn. Im Hirschberger Wonnethal erscholl in jedem Hause: „Gar schön willkommen!" im Gasthause der Wunsch: „Wohlgeschlafen zu haben," und als ich Nachmittags von Landshut nach dem Kloster Grüsau gieng, wünschten sie mir auch „Wohl gespeist zu haben," was aber der Fall nicht gewesen ist. „Was bin ich schuldig?" — So und so viel. — „Hier!" — Schön! — Wünschen Sie rasirt zu werden? — „Ja!" — Schön! — „Ich bitte um eine Tasse Café." — Schön! — „Gläschen Liqueur." — Schön! — Spielen wir eine Partie? — „Ja!" — Schön. — Der gemeine Mann kam mir auch reinlicher vor, denn anderer Orten — er badet, während anderwärts von Hautkultur gar keine Rede ist, und die Kinder des Bauern, der sein Pferd und Rindvieh fleissig striegelt und seine Schweine schwemmt, kein Wasser gefühlet zu haben scheinen seit heiliger Taufe!

Und diese Schlesier will man Eselsfresser heissen? Schlesien, die nie einen Esel gesehen hatten, sollen zu Crossen einen Esel als Wild geschossen, am Zobten gebraten und zu

Breslau verzehrt haben. Der dumme Spott, der aber früher viel Händel veranlasste, kommt vermuthlich von dem alten Goldbergwerke in Glatz, genannt: zum Goldenen Esel, dessen Inhaber solches allein behalten wollten. Jetzt lacht man über die Eselsfressereien, wie in Schwaben über die Schwabenstreiche, und die so höflichen Schlesier könnten allenfalls, wenn je der Titel wieder vorkommen sollte, recht artig erwiedern: „Schön! aber hüten Sie sich, mein Herr!“

Zehenter Brief.

Breslau,

die Hauptstadt Schlesiens, hatte als Festung ein finsteres Aussehen, wie alle Festungen (war auch zu gross, man braucht vier Stunden, die Stadt zu umgehen); aber seit die stolzen Wälle gefallen sind (1807), ist es recht hübsch geworden, vorzüglich an der Oderseite; die krummen schmalen Gassen und Nebengässchen, die alten schmalen und daher desto tiefern Giebelhäuser, wo man am hellen Tage auf den Treppen eine Laterne brauchen kann, muss man in einer so alten Stadt schon lassen. Sie theilt sich in die Alt- und Neustadt, und die Ohlau fliesst quer durch sie hin, die schon mancher flüchtige Reisende für die Oder genommen hat. Das Pflaster könnte besser seyn, und die Dachrinennen ganz wegbleiben!

Breslau (*Wratislavia,* besser von: *Wrot Slave* = Slavenfurt) mit seinen vielen Kirchen und Thürmen, unter denen sich der Elisabeths-Thurm auszeichnet, kündet sich weit grossstädtischer an, als Berlin, und die Lage ist noch vortheilhafter.

Die beste Ansicht der Stadt hat man vom heiligen Berge hinter Oswitz über sie und ihre fünf Vorstädte. Die Bevölkerung mag fast 100,000 Seelen betragen, darunter 5000 Juden. Nun wird sich der Fremde nicht wundern, wenn im Gasthofe jeden Augenblick ein Judengesicht zur Thüre hereinsieht mit der Frage: „Nichts zu wechseln?“ Industrie ist in Schlesien zu Hause, und diese letztere hat gerade Nichts auf sich, wenn man in seinem Zimmer ist. Es erscheinen auch Oebstlerinnen, keine Wiener alte Fratschel-Weiber, sondern junge muntere Dinger, deren eine mich versicherte, ihre frischen Aepfel seyen wohlschmeckender, als der Apfel der Eva. Es war eine Zeit, wo der Name Breslau süsser in meinen Ohren tönte, als der Name meines Vaterstädtchens! Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, ist nach Berlin und Cöln die dritte Hauptstadt, der Seelenzahl nach aber die zweite Stadt Preussens und die fünfte Deutschlands.

Die Post-Verbindungen sind hier vorzüglich, und täglich gehen Eilwagen nach allen Seiten, besonders nach:

1) Berlin,	2) Dresden,	3) Wien,
über Glogau,	über Liegnitz,	über Troppau,
„ Crossen,	„ Görlitz,	„ Ollmütz,
„ Frankfurt a. O.	„ Bautzen,	„ Brünn,
	(43 Meilen).	(52 Meilen).
4) Krakau,	5) Prag,	6) Warschau,
über Brieg,	über Schweidnitz,	über Kalisch,
„ Oppeln,	„ Glatz,	„ Lowitz,
(Eisenhahn).	„ Königsgrätz.	

Die Eisenbahn nach Oppeln hat einen stattlichen Bahnhof in Breslau und nach Freiburg in das Schlesische Gebirge ist eine andere im Werden.

Zur Zeit Carls IV., der sie nach dem grossen Brande wieder aufbaute nach einem festen Plane, muss sie auch eine der schönsten gewesen seyn. Breslau enthält 5 Plätze, 37 Kirchen, darunter 20 katholische, 10 evangelische und 7 Sy-

nagogen — 23 Brücken, ist in 49 Bezirke eingetheilt, und am Zusammenflusse der Ohlau mit der Oder gelegen. Vom grossen Ringe führen vier ziemlich gerade Strassen nach den 4 Thoren, dem Oder-, Nicolai-, Ohlau- und Schweidnitzerthore, und die schönste Strasse ist die neue Friedrich Wilhelms-Strasse. Sie erinnert an die Zeit, wo der König 1813 im Jänner sich hieher verfügte, um nicht das Schicksal des Königs von Spanien zu haben, als Geissel nach Frankreich geführt zu werden, mit Alexander, der im März hieher kam, den Bund der Freundschaft erneuerte und seine Preussen aufforderte, das schändliche Joch Napoleons abzuwerfen — die Preussen wurden jetzt die Geissel Frankreichs! Ein stolzes National-Gefühl — selbst die Damen opferten ihr Geschmeide auf dem Altare des Vaterlandes und trugen bloss eiserne Halsketten! und an der Brust der Männer prangte das eiserne Kreuz. Der Palast Hatzfeld, jetzt Regierungsgebäude, ist im Grunde das einzige vorzügliche Gebäude und allenfalls das der Universität, denn das Königliche Palais verdient kaum diesen Namen, und noch weniger andere grosse Häuser. Die Promenade um die Stadt, statt der alten Wälle, hat hübsche Partien, und von den beibehaltenen drei Bastionen mit englischen Anlagen hat man angenehme Fernsichten. Allenthalben stösst man auf Kirchen und Klöster, wie zu Prag, nur dass jene leer sind. Breslau mag ehemals ein rechtes Pfaffennest gewesen seyn, und wer sähe nicht lieber Soldaten, als Pfaffen und Mönche? *„blak, white and gray, with all their trumpery!“*

Die meisten Mönchs- und Nonnenorden waren einst hier zu finden, von denen jetzt nur noch die Ursulinerinnen die Mädchen unterrichten, und die noch nützlicheren barmherzigen Brüder und Schwestern vorhanden sind, die sich während der letzten Belagerung den Dank der Einwohner verdienten. Am Ursuliner-Kloster steht ein Denkmal des baierischen Grafen von Seybothendorf, der hier 1806 gefallen ist, errichtet von seinen Kriegsgefährten. In Schlesien tummelten sich in diesem Feldzuge, neben Franzosen, auch Baiern und

Württemberger unter dem ephemeren König Hieronymus, oder eigentlich Vandamme; sie eroberten Glogau, belagerten Breslau, schlugen sich gegen den Fürsten von Anhalt-Pless bei Strehlen, Ohlau, Schweidnitz und Glatz so tapfer, als Franzosen, sonst aber ist ihr Ruhm in Schlesien nicht fein, und ich hielt für klug, 1823 es zu machen, wie dorten — der heilige Petrus!

Breslau hat mehrere grosse Plätze, worunter der grosse Ring der ansehnlichste ist, auf dem mehr Leben herrscht, als zu Berlin. Hier ist die Hauptwache, der Paradeplatz, der Kränzel-, Blumen-, Gemüss-, Hühner und Fischmarkt. Der Obstmarkt heisst auch Naschmarkt, zum Beweise, wie genügsam die Schlesier sind. An diesen Ring stösst der Salz-Ring, wo die neuerbaute schöne Börse steht. Noch grösser ist der Neumarkt, der eigentliche Getreide-, Heu- und Holzmarkt. Mitten auf dem grossen Ringe ist das alterthümliche Rathhaus mit grotesken Abbildungen, z. B. des Teufels, der seine Grossmutter auf einem Schubkarren führt, und mehreren alten Gemälden von Willmanns, unter denen Salomons Urtheil und der Richter, dem Cambyses das Fell über die Ohren ziehen lässt, an rechter Stelle sind, wie die guten Bildnisse Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II. und III. Die gothische Staupensäule vor dem Hause, mit Ringen und Halseisen, und oben eine Figur mit Ruthen und Schwerdt, ist ein furchtbares Denkmal der alten rohen Justitia, wo viele ihrer Opfer bluteten. Im Rathskeller oder Schweidnitzer Keller wird noch heute gezecht nach alter Väterweise, selbst ein Kaiser soll hier incognito mitgezecht haben, und hierauf sich die angeschriebenen Worte beziehen:

> Wenn mancher Mann wüsste, wer mancher Mann wär',
> Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'!

Nach meinen Erfahrungen möchte aber weit öfters der gerade umgekehrte Fall eintreten. Es werden allerlei Merkwürdigkeiten, Geschenke von Bürgern, gezeigt, die vom Humor un-

serer Alten zeugen — das Lümmel-Glöckchen aber, wenn Einer ein Glas zerbrach oder Zoten sagte, wird nicht mehr geläutet. Schön! wenn es in der That überflüssig geworden ist!

Auf dem Salz-Ringe steht jetzt die eiserne Standsäule Blüchers, 130 Centner schwer, von Rauch, das verdiente Denkmal des Mannes, der nicht nur Schlesien, sondern die ganze Monarchie retten half, und der Platz heisst nun Blüchers-Platz. Die Statue ist 10' hoch — das Ganze 26' und die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland, dem Feldherrn Blücher und dem Heere die Schlesier 1813—15." Wie? wenn Friedrich wieder käme, und sich seiner Antwort auf des jungen Husaren-Rittmeisters Schreiben erinnerte: „Der von Jägernfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwed zu seyn, ist mir vorgezogen worden, ich bitte um Abschied" — der Antwort: „Der Rittmeister ist seines Dienstes entlassen, und kann sich zum Teufel scheeren." Wie ganz anders wird Friedrich den braven Blücher im Elysium empfangen haben, wo man hoffentlich Nichts mehr von Teufeln weiss, die unser Elysium hienieden zur Hölle machen, und den Rang nach philosophischen Grundsätzen bestimmen wird?

Der neue Königs-Platz wird der schönste Platz zu Breslau werden, und die Stadt bald schöner von Aussen, als von Innen seyn, wie München. Vor dem Schweidnitzer Thore — wo noch jetzt Jehova in einer Sonne, und der Doppel-Adler mit den Worten: *„Felix sub Jove Caesar, sub Caesare Bresla"* unpräjudicierlich steht, neben dem Stadt-Wappen *fideliter obsequio,* ohne dass Preussens Friedrich an's Wegmeisseln gedacht hätte — ist Tauenziens Monument, ein Sarkophag von Marmor, auf dem Bellona ruht, unten das Bildniss des Generals von Bronze, und zwei schöne Basreliefs, die sich auf die Belagerung und Vertheidigung Breslau's 1760 beziehen. Tauenzien war aus Pommern, *heroum patria,* wie die Inschrift sagt, und hatte sich schon bei Collin ausgezeichnet.

Lessing, der mehrere Jahre sein Secretair war (ohne dieses hätten wir wohl keine Minna von Barnhelm), sagt: „Wenn Friedrichs Armee so zusammenschrumpfte, dass sie unter einem Baume Platz hätte, so würde Tauenzien gewiss unter diesem Baume stehen." Die Antwort, die er dem feindlichen Offizier gab, der Breslau aufforderte mit der Drohung: „sonst sollte das Kind im Mutterleibe nicht geschont werden", ist die Antwort eines ächten Soldaten, der den Bürger gar nicht in Betrachtung zieht: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht!"

Tauenzien war Gouverneur Breslau's, und ihm folgte der Fürst Hohenlohe (auf ihn Graf Ziethen), welcher wahrhaft die Honneurs der Hauptstadt Schlesiens machte, und trotz aller Vorfälle, wohl Andenken verdiente. Mich, der ich den Fürsten im preussischen Hauptquartiere am Rhein näher kennen zu lernen, die Ehre hatte, freute es, unlängst in Guiberts Voyages 1773 sein Lob zu finden, wo Er noch Major im Regimente Tauenzien war. Der geistreiche Franzose, ein guter militärischer Schriftsteller, lobt ihn, wie ihn Blücher lobte in den Jahren 1793 — 94. Er hat kein Denkmal — doch der Minister, Graf Hoym, der sich siebenunddreissig Jahre lang auf seinem Posten zu erhalten wusste, und der Philosoph Wolf, sind in gleichem Falle. Garve, unser zweiter Gellert, der, wie Sokrates, die Philosophie vom Himmel herabrief, um die Erde zu verschönern, während eine todte Wortphilosophie solche in den metaphysischen Dünsten schwindelnder Magister zu ersticken drohte, hat jetzt ein kleines Denkmal erhalten. Die Kornische Buchhandlung, eine der ältesten und solidesten Deutschlands (die auch eine recht artige Gemäldesammlung und eine schöne Villa zu Oswitz besitzt) hat an Garves Wohnung in der Altstadt (Hummerey) über die Thüre eine Marmortafel setzen lassen mit der Inschrift: „Hier ist Garve geboren 1742, und gestorben 1798." Auf dem Neumarkte steht ein Neptun, dessen deutschen Namen ich hier zum Erstenmale gehört habe — Gabel-Görge!

Breslau bietet eine Menge Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit an, um die sich Rektor Klose in seinem bekannten Werke verdient gemacht hat — ein gelehrter Schutthaufen mit wahren Goldkörnern. Breslau's Handel mit Venedig und Ungarn gieng einst bis zur Eifersucht Wiens, und die Stadt hatte Rechte, wie eine Reichsstadt . . Krapphandel, Zuckersiederei, Handel mit Wolle, Tuch, Linnen, Materialistenwaaren, Getraide, Liqueurs und Pelzwerk stehen oben an, und mit Polen ist noch starker Verkehr, jedoch lange nicht mehr, wie zuvor. Die Theilung Polens war ein grosses Unglück für Breslau, wie überhaupt für Europa. Das hiesige Bier heisst Schöps, und gar witzig ist der Vers:

Schöps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
Sessitat in Stirnis, mirabilis in hirnis.

Was man sonst noch vom Schöps, den ich eben nicht loben kann, sagte:

O Schöps! Schöps! te libenter bibit omnis plebs —

scheint jetzt mehr vom *liquor* zu gelten, und Breslau unser deutsches Cognac zu seyn!

Gasthöfe ersten Ranges sind: das Hôtel de l'Oie oder zur Goldenen Gans in der Junkerstrasse, Hôtel de Silésie in der Bischofsstrasse, gegenüber das Hôtel de Pologne, ehemals der grosse Redoutensaal, Gasthof zum Weissen Adler in der Ohlauer Strasse, zum Blauen Hirsch, neben dem grossen Ring, zu den Drei Bergen; zweiten Rangs: das Lamm, der Rautenkranz, das Schwerdt, der goldene Baum etc.

Breslau hat eine Menge Caféhäuser, darunter sehr ausgezeichnet das Café Perrini, mit grosser Auswahl von Zeitschriften, Weinhäuser fast in allen Strassen, Bierschenken noch mehr, recht wohl hat mir die Restauration im Tempel-Garten an der Promenade gefallen — aber Branntweinschenken sind über 200, wo sich natürlich nur das Volk einfindet. Es sind nicht weiter, als dreissig Branntweinbrennereien in den Vor-

städten, und in der Stadt achtzig Destillateurs; ihre Buden gleichen einer Apotheke, und jedes Glas hat seinen eigenen Namen. Wer kennt nicht Breslauer Kümmel? Wahrlich! man sollte hier, wie im ganzen Norden, das schädliche Branntwein-Wesen erschweren und dafür Bierbrauereien begünstigen, die gegen die alte Zeit so gesunken sind! Wir könnten so gut, als die Britten, Ale und Porter haben. Wo man im Norden zu viel thut, thut man im Süden zu wenig; sonst hatte jede sorgsame Hausmutter zur Magenstärkung einen tüchtigen Kolben voll Bitter-Branntwein hinterm Ofen, das wäre jetzt zu gemein, und den vollen Weinkrug in der Ecke kann man ohnehin nicht mehr verlangen!

Bei Klose finde ich, dass die Bürger Breslau's einst sehr rüstige Kämpfer waren, vorzüglich gegen die Böhmen, wobei sich ein Zögling der deutschen Ordensritter, Schoppe auszeichnete. Die Breslauer trugen rothe Kreuze auf dem Rock, die Böhmen zwangen sie, solche zu fressen und denen, die keine hatten, schnitten sie welche auf die Stirne. Schoppe liess nun seinerseits den Ketzern Kelche auf die Stirne schneiden, und endlich verglichen sich beide Theile, dass sie weder Kreuze noch Kelche einander mehr schneiden wollten! Ein lebhaftes Tatouiren in Deutchland. Die Breslauer waren es zunächst, die Papst Paul II. keine Ruhe liessen, bis er den besten König seiner Zeit, Georg Podiebrad — absetzte! Gott sey Dank! es war der letzte König, den ein italienischer Hohepriester des Throns verlustig zu erklären wagte!

Auf dem Bürgerwerder, wo die Kaserne, der Packhof und die Zuckersiederei ist, verdient die Eisenwaaren-Niederlage einen Besuch, da doch die wenigsten nach Malapane reisen, wo diese Waaren vom Eisentopf bis zum feinsten Kunstwerk gefertiget werden. Breslau ist am lebhaftesten zur Zeit der drei grossen Wollenmärkte, das Pfingstfest und die Kirchweihe der Breslauer, die Stadt wimmelt von Land-Adel, Tuchmachern, Schäfern, Wollen- und Weinhändlern. Diese Wollenmärkte sind wohl die bedeutendsten Europas. Es

wurden 1823 40,000 Centner ausgeboten, die feinste Wolle zu 125 — 140 Thlr., gewöhnliche 50 Thlr.; es waren viele Polen da, und sollen gegen zwei Millionen Thaler Geschäfte gemacht worden seyn. Man rechnet 200,000 Stein Wolle, die jährlich auf den hiesigen Markt kommen; rechnet man für 1 Stein Wolle 10 Schafe, so ergiebt sich eine Anzahl von 2 Millionen Schafe. Ein österreichischer Wollenhändler, mein Tischnachbar, machte das Wortspiel: Ein Wohlhabender ist der Wollenverkäufer und ein Wollüstiger, der Wolle sucht! Wenn Breslau auch noch so wenig Interessantes darböte, so bietet es doch das, was Prag, Köln, Aachen etc. interessant macht, und viele unserer Reichsstädte — ein ehrwürdiges Alterthum! —

Breslau's Kirchen haben viele alte Holzgemälde, die der Vorüberziehende nur flüchtig betrachten kann, die aber würdig sind des Studiums einheimischer Künstler oder eines Büsching. Die Madonna in der Dominikanerkirche soll vom Jahr 1300 seyn. Zu Breslau blühte in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Malerschule, älter als die Nürnberger, und unter Büschings Leitung ist eine Gemäldesammlung entstanden, die mich sicher mehr interessirt haben würde, wenn mich Wien und München, Prag und Dresden nicht verwöhnt hätten. Sie besteht meist aus den Schätzen der aufgehobenen Klöster und die Bilder Willmanns, der sich Rubens und Rembrandt nähert, und dessen Phantasie so unermüdet war, als sein Pinsel, machen die Hauptzierde der Sammlung, die nicht italienisch — nicht niederländisch oder französisch, aber deutsch ist.

Ein schönes Denkmal alter Kunst ist gewiss die sogenannte Hedwigstafel in der St. Bernhardskirche, ein Altarblatt, wo die Lebensceuen der Hedwig vorgestellt sind. Die Heilige schwärmte, wie Elisabeth zu Marburg, war aber eine Wohlthäterin Schlesiens dadurch, dass sie, eine Gräfin, von Meran, Deutsche dahin zog und mit ihnen deutsche Cultur; sie verwandelte die Todesstrafe in Arbeiten an ihrem Klosterbau zu Trebnitz. Wo geschahe so Etwas im 13. Jahrhundert?

Sie verdient Patronin Schlesiens zu seyn und leicht übersieht man ihre übrigen der Welt unnützen Handlungen, die zur Heiligen stempelten — ihre Klosterstiftungen, Fasten, Selbstquälereien und komische Kuttenverehrung — sie küsste die Stelle, wo Mönche sassen, genoss die Ueberbleibsel ihrer Speisen, gieng barfuss in ihre Kirchen etc., sie vernahm den Tod ihres Sohnes in der Tatarenschlacht mit trockenem Auge und dem christlichen Laconismus: „Es ist Gottes Wille," und starb 1223. Zu St. Barbara ruht der Weissgerber Hoser, den Kaiser Karl V. wegen der Länge seines Bartes zu sich nach Wien beschied und ihm erlaubte, sich eine Gnade auszubitten, der Weissgerber bat: Dass der ganze Magistrat Breslau's ihn — zu Grabe begleite," der Mann muss ein Reichsstädter gewesen seyn!

Die St. Johanniskirche oder der Dom ist die Haupt- und Mutterkirche auf der Oderinsel, vom Jahr 1170 und St. Johannes ist auch Stadtwappen. Vier Thürme sollten sie schmücken, aber nur zwei kamen zu Stande, und das Innere macht Eindruck, trotz der 17 Kapellen. Kostbar von Silber ist der Hochaltar mit den beiden Johannes, dem Martyrer St. Vincent und der heiligen Hedwig, an hohen Festen wird auch der Zeigefinger des Täufers der Andacht ausgestellt, mit dem er auf Jesum zeigte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" Der Zeigefinger Herzog Bernhards zu Weimar zeigte auf Dinge, die keine Lämmer waren. Willmans Gemälde scheinen mir denen nicht gleich zu kommen, die in der Nicolaikirche die Scenen aus dem Leben Jesu darstellen. In der Elisabeth-Kapelle sind die Wunder dieser Heiligen in 12 Gemälden neben ihrem Monument in Marmor trefflich abgebildet, schön die Bildsäulen Moses und Aarons in der sogenannten Churfürsten-Kapelle und am Grabe des Stifters sind die vier letzten Dinge zu sehen: der Tod und zwei Kinder mit Todtenschädeln und Sanduhr — das jüngste Gericht, ein Kind bläst die Auferstehungstrompete und das andere deckt eine Urne auf — der Himmel, ein Kind liebkoset ein Lamm und ein anderes hält

eine Sternenkrone — die Hölle, ein Kind hält ein aufgeschlagenes Sündenregister und das zweite — einen Bock!

Auf dem Sand, wie jene Oder-Insel heisst, steht auch die Kirche Unserer lieben Frau, oder das Sandstift, dessen Geistliche ehemals auf dem Zobtenberge wohnten, wo es ihnen aber zu kalt war. Unter den vielen Geschenken, die ihnen Heinrich, der Bärtige machte, kommen auch vier *boves immortales* (eisernes Vieh) vor. Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die den sechseckigen Stern zum Andenken ihres Grossmeisters von Sternberg wählten, (was die Familie übel nahm, und ihren Stern achteckig machte!) hat ein schönes Ansehen, noch mehr aber die vormalige Jesuitenkirche. Man erblickt hier ihre Ordensheilige, die Jesum anbeten, aber nicht ohne einiges Halswehe, denn Rottmayer hat sie *al fresco* an den Plafond gemalt. In St. Adalberts- oder der Dominikanerkirche hatte ich die Ehre einen mir unbekannten Heiligen kennen zu lernen, St. Ceslaus, der die Tataren von Breslau hinweggebetet und die — tatarischen Bomben mit seinem Mantel aufgefangen hat, mit demselben Mantel, auf welchem er über die Oder setzte. Die Schlesier schienen mir doch weniger bigott, als die Böhmen, ein neuer Beweis ist die dem Fürstbischof übergebene Supplik um bessere Gesänge und Liturgie, mehr Rücksicht auf Predigt als Messe, deutsche Sprache etc. und so wird wohl am Stephanstage, zum Andenken der Steinigung, die Gemeinde sich nicht mehr — mit Hafer werfen (freilich ein Accidenz des Kirchners), um eine gute Haferärndte herbeizuführen.

Unter den evangelischen Kirchen ist St. Elisabeth die Erste, der Thurm hatte mit der Spitze 402′, diese warf aber ein Sturm so glücklich herab, dass der Sturz bloss ein Dach und eine Katze kostete. Es ist ein imposantes Gebäude, dessen Hochaltar ein Abendmahl von Willmann schmückt. Lange unterhielt mich ein altes Grabmahl, wo das Gesicht Hesekiels vorgestellt ist, wie das mit Gebeinen angefüllte Todtengefilde

lebendig wird. Ein ächter protestantischer Hildebrand muss der an dieser Kirche gestandene Prediger Musäus gewesen seyn, der eher sein Amt niederlegte (1557) als die Veränderung: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steur' des Papsts- und Türkenmord — in des Teufels- und der Türkenmord zugab in einer doch halbkatholischen Stadt — kein Wunder! wenn dann wieder ein Dominikaner auf der Kanzel rief: „Wollt Ihr einen lutherischen Prädicanten sehen? hier!" ein schwarzer Pudel sprang in die Höhe mit einem weissen Papierkragen!

Merkwürdig bleibt zu Breslau Friedrichs Einzug und Huldigungsakt. Er gab grosse Tafel, eröffnete selbst den Ball, und einige Menuets des damals noch galanten Königs kosteten Marien Theresien so viele Vasallen, als seine Waffen; auf dem grossen Ring liess er auch Geld unter das Volk werfen. Friedrich soll eben so zierlich getanzt, als die Flöte gespielet und zu Breslau alle Damen bezaubert haben — den Helden Preussens, tanzend, kann man sich kaum vorstellen. Weniger galant benahm er sich bei der Huldigung, kam zwar mit acht Pferden von Neisse, setzte sich aber auf den Thron in seiner abgetragenen Uniform und ganz nachlässigen Frisur, Minister Podewills hielt eine Rede an die versammelten Fürsten, Prälaten und Abgeordnete, Schwerin stand zur Seite des Königs, hatte aber das Reichsschwert vergessen und so nahm Friedrich, wie dorten Rudolph I. das Kreuz, seinen Degen, und Schwerin liess die Versammelten den Degenknopf küssen — ein Lebehoch erschallte, der König zog den Hut, bestieg wieder seinen Wagen, schlug aber das Geschenk von 100,000 Thalern grossmüthig aus. Weit galanter aber waren seine Offiziere, die zu Breslau blieben — *the sex is ever to a Soldier kind!* —

Die Belagerung Laudons 1760 war schrecklicher, als die letzte von 1806. Die Besatzung von 5000 Mann hatte lange gestritten, ob man sich vertheidigen solle und könne? der Feind erschien im November — die Vorstädte waren abgebrannt

— das Bombardement begann, Thiele capitulirte nicht eher, als im Januar, wo an keinen Entsatz mehr zu denken war. Dieser Belagerung verdankt Breslau seine gegenwärtige schönere Gestalt, die Promenaden statt der finstern Wälle und den Platz, der mein Lieblingsplatz wurde, auf der Taschenbastion, wo man den Zobtenberg erblickt und die ganze Kette der Sudeten bis zur Eule. Die Parade der Landwehr zur Feier der Schlacht von Belle-Allianz verdarb der Regen — der Commandirende hielt eine kleine Rede und rief dreimal: „Es lebe der König!" und dreimal erschallte durch die Glieder: Hurrah! Sind die Preussen oder Beirussen (Po-russii) ganz — Russen geworden und klingt das deutsche Hoch nicht eben so voll?

Breslau hat seit 1811 auch eine Universität mit etwa 600 Studirenden. Die Bibliothek, der Wachler vorstehet, ist durch die vielen Klosterbibliotheken verstärkt und da man Lektüre und geistige Bildung liebt, so ist die Universität besser hier, als zu Frankfurt. Das Gymnasium in dem prächtigen Jesuiten-Colleg an der Oderbrücke war stets gut, und mit ausgezeichneten Lehrern versehen, wie Manso, Fülleborn, Schumel etc. obgleich vielleicht Hermes durch seine Romane bekannter ist, als alle Gelehrte Breslaus; Sophiens Reisen stifteten gewiss, wenn sie gleich jetzt bestaubt stehen, wie Pamela und Grandison, vor vielen neuern Romanen Gutes, wo man auch gar oft an die 1001 Nacht denken muss „Dinazarde, meine Schwester! schläfst du?" Ausgezeichnet war auch Rector Arletius, († 1784) der Bibliothek und Vermögen der Schule vermachte, und durch seine Unterredungen mit Friedrich bewirkte, dass man wieder auf Griechisch und Latein drang; er prophezeihte eine schöngeistige Barbarei bei weiterer Vernachlässigung alter Sprachen, und Minister Zedlitz selbst nahm griechische Stunden bei Engel!

Dieser Rektor Arletius war das Muster eines deutschen Pedanten, und wenn ihn Friedrich, so oft er nach Breslau kam, stets rufen liess, so verdankte er diese Gnade sicher lediglich

dem Spottgeiste des Königs, der in ihm den deutschen Gelehrten fand, bekannt mit allen Büchern, nur nicht mit der Welt. Friedrich kannte einen dunkeln Namen aus Preussens Vorgeschichte nicht, und Arletius sagte ihm: „Und doch haben Ew. Majestät die Memoires de Brandenbourg geschrieben?" er tadelte das auf den Münzen weggelassene: *Dei gratia!* „Steht es denn auf den Münzen der Griechen und Römer?" „Ja! das waren nur Heiden" — er überführte den König mit Stellen aus dessen Gedichten, dass er nicht an Unsterblichkeit glaube, und beantwortete die Frage: „Ob er gewiss noch ein keuscher Junggesell sey?" mit einem zornigen: „Ja!" Ein angesehener Geistlicher bat sich von ihm die Evangelia apocripha aus — Arletius schrieb zurück: „Es müsse apocrypha geschrieben werden" und dann erst auf ein zweites, richtiger geschriebenes Billet schickte er sie. Der Kronprinz selbst erhielt den Froissart nur gegen Revers, solchen zurückzusenden *sine maculis et rasuris!*

Für Arme und Kranke ist durch eine Menge Wohlthätigkeitsanstalten und milde Stiftungen zu Breslau gesorgt; auch findet sich ein Frauenkloster mit 27 Franziskanerinnen zu diesem Zwecke und für den Unterricht armer Kinder bestehen 9 öffentliche Armenschulen.

In der St. Christophskirche wird polnisch gepredigt und auf dem Gymnasium Unterricht im Polnischen ertheilt. Es wäre zu wünschen, dass von Schlesien aus Deutschland mit der nicht ganz zu verachtenden polnischen Literatur bekannter würde, da wir doch einmal Grosshändler in diesem Fache sind. Wer Polnisch, Böhmisch oder Wendisch versteht, lernt leicht Russisch, was sicher in dreissig Jahren zu verstehen gut seyn wird, und das Gebildete wahrscheinlich auch so gut, als jetzt englisch, verstehen werden, das vor dreissig Jahren auch noch selten war. In dem alten Breslau mag noch mancher literarische Schatz versteckt seyn, wie auf der Rhedingen'schen Bibliothek zu St. Elisabeth die Chronik Froissarts in vier Folianten, die $^{2}/_{5}$ mehr enthalten, als die gedruckten Aus-

gaben, vorzüglich in Ansehung des Templer-Ordens. Man hat die Handschriften der alten Klassiker wahrlich lange genug durchgemustert, der zu Gunsten Frankreichs castrirte Froissart und ähnliche Werke dürften wohl an die Reihe kommen. Wer übrigens sich für diesen Autor nicht interessirt und bei dem: „*Quid juvat aspectus*“ — nicht auch sogleich an den Nachsatz denkt, kann sich die Schachteln öffnen lassen, worin die schönsten Damen vom Hofe Heinrichs II., III., Franz II. und Carls XI. liegen in Wachsbildnissen.

Die National-Tracht der Schlesierinnen (Schliesserin), die Casquets vom schwarzen Sammet, nicht so geschmackvoll, als die Goldhäubchen der Oesterreicherinnen, sieht man zu Breslau wenig mehr, indessen lässt die weit in die Mitte der Stirne hereinlaufende Hauben-Spitze — die altschwäbische Tracht — gar nicht übel. Ich habe gerichtliche Anschläge in polnischer und deutscher Sprache gesehen, aber doch hört man diesseits der Oder nur wenig Polnisch, jenseits aber ist die Kenntniss desselben so nützlich, als Böhmisch in Böhmen. Wenn man sich auch die nothwendigsten Wörter aufschreibt, wie Zöllner that und dann auf Polnisch fragt: „Wie heisst der Ort?“ so muss man wieder wissen, ob der Polake den Namen nennt, oder auf gut Nordisch sein gewöhnliches „*Ja sam nieviem*“ von sich giebt, d. h. Ich weiss es selbst nicht! Es war Junius und doch sahe ich überall Pelzkragen an den Mänteln, was an die Nähe Polens erinnert, und auch an unsere Dorfjugend, die selbst am Sommer-Johanni die Pelzmütze nicht vom Schädel bringt! Ueber einer Bade-Anstalt steht: *Lava, bibe, convalesces,* und an einem schönen Friedhofe: „*Mors ultima linea rerum,* — Hier ruhen edle tapfere Krieger.“ Mit Nenkes Wegweiser lief ich nach dem ziemlich entfernten Weidendamm, wo in einem Caféhause eine schöne naturhistorische Sammlung zu sehen seyn sollte, aber selbst das Café war nicht mehr; dagegen ist, ausser Nösselts Breslau, Roberts Topographie sehr zu

empfehlen, und an grösseren und kleineren Stadtplänen fehlt es gegenwärtig bei den 22 Buchhandlungen ohnehin nicht.

Eigene Wegweiser in der alten Stadt sind die altmodischen Wahrzeichen der Häuser, und wenn ich einmal den weissen Löwen hatte, so war ich orientirt. Man findet Löwen und Bären von allen Farben und so auch Hirsche und Hunde, goldene, weisse, rothe, grüne, blaue und braune — neben einem Damhirschel — Hund mit der Jungfer, Bären auf der Orgel und Krebse aller Art, Polaken zwei bis drei, goldene, grüne und rothe, Rosse von noch mehr Farben, und dazu noch ein fliegendes und ein angeschirrtes. Es giebt auch ein Flederwischgässchen, Kuchelzipfel, Katzelkunst und Sieh dich für, einen Venusberg und Wanzengässchen, in der Reifergasse ist der Goldene Friede zu finden, und die Sandgasse endet mit dem letzten Heller, mit dem gar Viele erst Friede geben!

Das unansehnliche Theater in der zweiten Stadt Preussens fällt auf, desto besser waren die Schauspieler, und in und nach dem Theater trieb *Venus vulgivaga* lange nicht so handgreiflich ihr Spiel, als in Böhmen — nicht einmal mit der *douce violence* der Pariserin, sondern mit einem höflichen Flüstern: „Wollen Sie mitkommen?“ Schön! Im Theater liessen sich nur Wenige Etwas geben — kaum Kuchen, während man zu Wien und Prag nicht genug Gefrornes und Würstel bringen kann. Das böhmische wiederholte: „Ja, Ja, Ja!“ geht tief nach Schlesien hinein, aber nicht die böhmische Küche und Wohlfeilheit. Ueberall findet man zwar obrigkeitliche Taxe und die Warnung, dass für jeden zu viel geforderten Groschen Ein Thaler Strafe folgen würde, (verdiente Nachahmung da, wo man nicht um Groschen, sondern um Gulden geprellt wird) aber man zahlt nun obrigkeitlich hoch. Zu Breslau zahlte ich für ein finsteres Loch (es war Wollenmarkt und ich liess es mir gefallen) mit uralten Mobilien und der Aussicht auf des Nachbarn Dach, wo ich bei lichtem Tage das Schlüsselloch zu diesem Loche suchen musste,

täglich 15 Gr. — für den Tisch, der bei uns für 24 kr. besser ist, auch 15 Gr. und das Dessert bestand stets in Butter und Käse — nicht einmal Kirschen, da es doch Kirschenzeit war — und zum Beschluss täglich 1 Gr. für Licht, da ich doch die ganze Woche über kein halbes gebraucht hatte. Im Süden hat man bei einem Gulden-Tisch Auswahl, hier 3 — 4 Schüsseln, und nie habe ich im ganzen Norden die Frage des Wirths vernommen: „Was essen Sie gerne?“ was natürlich auch da, wo keine Auswahl ist, eine höchst überflüssige Frage wäre.

Schön ist das nun eben nicht, indessen machte mich doch der Missbrauch dieses schlesischen Schlagwortes einmal laut auflachen, da ich den Schlüssel zum Abtritt verlangte. Das Mädchen fragte ganz ästhetisch: „Für's Ganze?“ und auf mein: Ja! Ja! gab sie mir den Schlüssel mit dem Worte: Schön! Man glaubt unter Griechen zu seyn, die selbst für das moralisch Gute kein anderes Wort hatten, als ihr καλὸν, Schön! Auf dem Lande hörte ich wieder: „Wünsch wohl gespeist zu haben,“ und die Wirthin einer kleinen benachbarten Stadt, sehr redselig und recht gescheut, sprach nie anders mit mir, als ihren Arm auf dem meinigen und immer: „Mein Bester!“ Glücklicherweise war sie schon 75 Jahre alt. Die Schlesier sind höfliche, gebildete Leute, das gesellige Leben höchst angenehm zu Breslau, mir schien sogar selbst die Sprache reiner, als zu Berlin. Wie kommt es doch, dass man in keinem Gasthause Schlesiens die so bequeme Klinge, oder Hausglocke kennt? Selbst in Schlesien und im übrigen Norden ohnehin lernt der Reichsländer erst die volle Bedeutung des Worts: „Aus dem Reiche — *Felices si bona sua norint.*“

In und um Breslau sind viele Gärten, wo sich die Leute frugal und einfach belustigen. Ihre Mässigkeit verkündet, dass es ihnen mehr um Gottes freie Luft und Bewegung zu thun ist, als um Essen und Trinken, und dass sie nur ihrem engen und finstern Kerker und der Stadtluft entfliehen wollen. Der Gärten in den Vorstädten sind gar viele, ich habe nur Lie-

bichs Garten und das Wäldchen vor dem Oderthore gegen Oswitz, das Buchhändler Korn gehört, kennen lernen. Die besuchtesten Dörfer sind Pöpelwitz, Oswitz, Schleiwitz, Brote, Treschen, Grüneiche etc.; das drei Meilen entlegene Bad Skarsine wird wenig mehr besucht, man zieht mit Recht die Bäder der Sudeten vor und den herrlichen Park des Ministers Grafen Hoym zu Dyrenfurt. Nach Trebnitz, einem reichen adeligen Damenstift, das aus dem frommen Nonnenkloster der heiligen Hedwig hervorgieng, wird noch zum Grabe der Heiligen gewallfahrtet, einer Heiligen im höhern Style, die sich auch um die Welt und das Wohl der Schlesier kümmerte. Am besuchtesten fand ich das nahe Scheidnig — eine herrliche Anlage des Fürsten Hohenlohe, die zwar jetzt einem Banquier gehört, der nicht so liberal scheint, als der Fürst, aber immer noch Fürstengarten heisst.

Dieser schöne Park liegt jenseits der Oder und eine Pappel-Allee führt über Fischerau dahin; im Ganzen scheint er vernachlässigt, hat aber immer noch schöne Parthien. Im vormaligen Orangerie-Gebäude war viel *beau monde*, man trank aus kleinen Flaschen — Stettiner Bier, was ich Anfangs für fremden theuern Wein ansahe. Hier hängt das Bild eines 105 Jahre alten Bettlers, den der Fürst abmalen liess. In einem hübschen Eichen-Wäldchen steht eine Trajans-Säule mit dem Standbilde Friedrich Wilhelms II., von Holz, bei dessen Renovatur man viel wilden Honig fand — aber in der Reiterstatue des grossen Königs, leider! nur von Gyps, wo ein losgewordener Stiefel mit Bindfaden an das Pistolenhalfter festgemacht war — nisteten Sperlinge! Sperlingen und Bienen kann man nicht zumuthen, dass sie die preussische Geschichte kennen, sonst wäre wohl der Fall umgekehrt!

Eilfter Brief.

Schlesien.

Mein erster Ausflug von Breslau war nach Kriblowitz — Kriblowitz? Und Sie kennen den Namen nicht, wo Marschall Vorwärts auf seinen Lorbeeren ruhte, wie jetzt seine sterbliche Hülle? Der hochverdiente Greis, der in den Jahren, wo Andere nicht mehr vom Ofen hinwegzubringen sind, Napoleon schlug, ruhet hier nach seinem Verlangen, unter Gottes Zelt, unter drei Linden an der Strasse, die von Kriblowitz nach Kanth ziehet. Hier starb er am 12. September 1819, alt 77 Jahre, und neben seinem Grabmahle steht ein Häuschen für zwei Invaliden. Der König besuchte ihn noch auf seinem letzten Krankenlager, und Graf Nostitz, sein Adjutant, der ihn auch in der Schlacht von Ligny unter dem todtgeschossenen Pferde hervorzog und rettete, empfieng seinen letzten Segen: „Nostitz! Sie haben Vieles von mir gelernt, lernen Sie nun auch von mir ruhig sterben.“ Deutschland ehret das Andenken Blüchers, und das Lichtkleid des Nahruhms umglänzt seinen Namen bei allen gebildeten Völkern der Erde!

Blücher, der Husaren-Lieutenant aus Friedrichs Schule, der den corsischen Lieutenant zwang, vom Kaiserthron herabzusteigen, war nicht bloss Königlich Preussischer Feld-Marschall und Fürst — Er war mehr — Feld-Marschall des Volkskrieges, denn er war Mann des Volks oder der Nation.

Scharnhorst stand ihm zur Seite, erfahren und besonnen im Rathe, Blücher kühn und entschlossen zur That. Ohne Blüchers eisernes Vorwärts wären vielleicht die Alliirten nie nach Paris gekommen, oft mag ihn die nationale Langsamkeit der Oesterreicher in Wuth gesetzt haben — wie früher Wurmser — ohne Studium, durch Kühnheit und Zorn, verdunkelte er weit gebildetere Generale, (selbst seine Unkenntniss der französischen Weltsprache war oft nützlich) und erinnert an Luther — kühn, wie Luther, schritt er Vorwärts, vergass aber seines Melanchthon nicht, da man ihn zu Oxford zum Doktor machte: „So müsst ihr Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn der hat meine Pillen gedrehet!" Ohne Blüchers Natursinn für das Vergeltungsrecht hätte man die eitlen Franzosen vielleicht zum zweitenmal wieder eben so süsse behandelt, als das Erstemal! Jetzt riefen sie: *Ah! ils sont mauvais ces Preussiens!* und Gott gebe, dass sie bald rufen mögen: *Ah! ils sont mauvais ces Allemands!*

Liegnitz, eine Stadt von 11,800 Seelen, mit den Gasthöfen I. Ranges: zum Rautenkranze, gegenüber dem neuen Schauspielhause auf dem Paradeplatz und II. Ranges: zum Anker, Löwen, Adler und zur Krone, heisst Klein Breslau, und hat schönere Umgebungen als die Hauptstadt, treffliche Linden-, Kastanien- und Maulbeerbäume auf den Wällen, viele Fabriken, und ihr Gemüse gilt für das beste in Schlesien. Diese Stadt verspricht, einst noch sehr bedeutend zu werden, da die laut Cabinets-Ordre beschlossenen Eisenbahnen von Berlin nach Breslau und von Dresden eben dahin durch dieselbe führen sollen. Hoch liegt das alte, von Bogeslaus erbaute Schloss und das prächtige Gebäude der Ritter-Academie erneuert das Andenken an Flögel, Schummel, Schmidt und den trefflichen Finanz-Minister von Struensee, der hier Professor der Militärwissenschaften war; manche dem Staate heilsame Idee hätte dieser Mann durchsetzen mögen, wenn er in adelichen Stiefeln und Sporen aufgetreten wäre, und nicht in bürgerlichen Schu-

hen und Strümpfen! Hier ruht auch der Epigrammatist Logau. Liegnitz ist eine der freundlichsten Städte Schlesiens, die Erste nach Breslau, an der Katzbach, der Markt schön, auf dem Rathhause ist ein alter Waffensaal, genannt der schwarze Saal, und so könnte man die ganze Gegend die schwarze Gegend nennen, da hier so viele Schlachten tobten. Der letzte Herzog von Liegnitz († 1675) war der Letzte der Piasten, die von 775 an bis dahin blühten, Polen 24 Könige gaben, und Schlesien mehr als zuviel — 123 kleine Herzoge!

Zwischen Liegnitz und Jauer und in ihrer Nähe tobte die grosse Tartarenschlacht 1241, unddie barbarischen Bogenschützen bekamen Respekt vor der eisernen abendländischen Ritterschaft — worunter aber kein Teutsch-Ordens-Heer war, wie man bisher Duclos nachsprach, denn dieses hatte noch zuviel mit den Preussen zu thun. Auf dieser Stelle wurde das Kloster Wahlstatt gebaut, das an Schönheit mit Grüssau wetteifert. In der Nähe tobte die Schlacht von Hohen-Friedberg oder Strigau — die Schlacht von Leuthen oder Lissa, das Meisterstück Friederichs, wobei Guibert ganz begeistert ein neues Wort machte, und von *surhabileté du Roi* sprach — die Schlacht von Liegnitz, die man eine wahre Morgenschlacht nennen kann, denn sie dauerte nur von 4 — 6 Uhr, wo Daun abermals die Schäferstunde verschlief, und dann in unserer Zeit die Schlacht an der Katzbach 1813, wo sich Blücher den Titel Fürst von Wahlstatt holte. Der Abend dämmerte, als ich über die schauerlichen Gefilde des Todes fuhr — es graute mir, wie Bürgers Lenore, — der Mond schien hell — Hurrah! die Todten reiten schnell! ach lass sie ruh'n — die Todten!

Blücher schlug mit seiner preussischen Landwehr Macdonald aufs Haupt, der hundert Kanonen und 17,000 Gefangene sitzen liess, ohne die Todten zu rechnen. Die Reiterei entschied, denn der furchtbare Regen verhinderte das Klein-Gewehr-Feuer, und in Liegnitz hörte man gar Nichts, so stürmisch war das Wetter. Die Katzbach soll Goldkörner führen — Blücher

fand hier Goldkörner anderer Art. Die Alliirten waren der Uebermacht bei Grosgörschen und Bunzlau gewichen, aber mit Muth und Ordnug bei gleicher Macht hätten sie wohl gesiegt, denn die moralische Kraft, die bei den Franzosen so grosse Dinge gethan hatte, war jetzt zu den Alliirten übergegangen: die Früchte des Sieges, wie Arihmann Napoleon die Todten und Gefangenen zu nennen geruhte, waren vollkommen gleich. Der Husaren-General drang jetzt aus Schlesien nach Sachsen vor, zwang die Andern zu gleicher Thätigkeit, die grossen Tage naheten, und Marschall Vorwärts machte den Allgefürchteten zum General Rückwärts! Man machte hier Blücher die Meldung, dass Napoleon ihm im Rücken stehe: „Steht er mir im Rücken," rief er in barschem Unwillen über die ängstliche und übertriebene Meldung: so ist mirs angenehm, da kann er mich ja geradezu am — —" Blücher wusste schwerlich viel von den Griechen, verstand aber sich eben so natürlich auszudrücken!

Zu Goldberg an der Katzbach mit den Gasthäusern zum Pelikan und zu den drei Bergen, sind jetzt die Tuchfabriken, was die alten Goldbergwerke waren, die schon mit der Tatarenschlacht eingiengen, und unweit davon liegt der berühmte Grädizberg mit der schönen Burg-Ruine, für die Graf Hochberg rühmliche Sorgfalt trägt. Zu Goldberg lebt auch ein Original, der Rektor Trotzendorf, dessen man noch oft gedenkt. Er bildete aus den ältesten Schülern einen Schulmagistrat, und redete seine Schüler stets an: „Gott grüsse Euch, ihr edlen Rathsherren, Räthe, Bürgermeister, Handwerker, Künstler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lumpenvolk," und da ihn der Schlag auf dem Catheder rührte, (1556) stammelte er noch: *Auditores suavissimi! avocor in aliam scholam!* Man sieht sein Bild in der Kirche; der Brunnen, wohin er mit seinen Schülern spazieren pflegte, heisst noch der Trotzendorfs-Brunnen, und seine Grabschrift kann noch heute über die Gräber vieler verdienter Schullehrer, die wie Er arm und unverehlicht sterben, gesetzt werden:

Artes tradebam totius tempore vitae,
Et quae sunt mundi praemia — pauper eram!

Jauer, eine uralte Stadt, (*Jawor, slav.* = Ahornbaum) an der wüthenden Neisse mit fast 6000 Einwohnern hat zwar seinen berühmten Linnenhandel verloren, der sich ins Gebirge gezogen hat, ist aber noch immer berühmt durch — Bratwürste. Sie vertreten zu Breslau und Berlin die Stelle der steirischen Kapaunen und böhmischrn Fasanen — ich ziehe aber doch die ganz unbekannten Bratwürste von Künzelsau vor, denen es geht, wie gewissen schlichten Menschen, die oft weit interessanter sind, als hochgefeierte Namen. . . Die alte Burg der Herzoge hat sich in ein Zuchthaus umgestaltet. Ohne die Aussicht auf die fernen Gebirge wäre der Weg von Breslau über Ohlau nach Brieg, der viel Sand zeigt, ziemlich traurig. Ohlau selbst ist ein altes, kleines Nest von 4300 Einwohnern, das aber viel Tabak bauet, Bier braut und seinen Thiergarten und braune Husaren hat. Herzog Georg II. von Liegnitz liess den Weg nach Brieg pflastern und setzte die fromme Inschrift:

Straverunt alii nobis, nos posteritati,
Omnibus at Christus stravit ad astra viam!

Brieg ist eine recht heitere, gut gebaute Stadt von 12,000 Seelen — Dank mehreren Feuersbrünsten — mit den Gasthäusern zum Goldenen Kreutz, Lamm, Scepter, zum deutschen Hause, Grünen Adler, Blauen und Rothen Hirsch und liegt auf dem linken Ufer der Oder, an der grossen Strasse von Nieder- nach Oberschlesien — hat ein Arbeits- und Irrenhaus, und dem Gymnasium stand Scheller vor, dessen lateinisches Wörterbuch so viel Glück machte, dass es gewiss Tausende interessirt zu wissen, dass Scheller zu Brieg lebte und starb 1803. Andere mögen sich die stroherne Wurst zeigen lassen, mit der ein alter Herzog seinen Narren zum Schein wollte enthaupten lassen, der Narr blieb aber todt vor Schrecken, als ob es der Schlag eines Schwerdts gewesen wäre! Die Oderinsel, der Thiergarten Briegs, heisst Abrahams - Schoos,

wo es mir gefallen hat, so das ich wünschte, es möchte gewissen braunen Husaren und mir selbst an dem Orte eben so gut gehen, den man eigentlich mit diesem Namen zu bezeichnen pflegt!

In der Nähe liegt Strehlen und Molwitz — dorten sollte Friedrich durch Verrath des Baron Warkotsch den Oesterreichern in die Hände geliefert werden, und hier debütirte bekanntlich der grosse König auf eine Art, die eben nicht den Helden des siebenjährigen Krieges versprach, daher er auch nie gern von Molwitz sprach oder sprechen hörte, es jedoch irgendwo seine Schule nennt. Friedrich hätte gar wohl in der Geschichte seiner Zeit sagen dürfen, dass er fortritt — er konnte sich nicht gefangen nehmen lassen, wie ein gemeiner Reiter — es war die erste Schlacht, der er beiwohnte — Schwerin rieth selbst dazu, und Ferdinand ritt mit ihm — (auf Befehl) beide Helden des siebenjährigen Kriegs — ritten aus der ersten Schlacht hinweg! Schwerin gewann die Schlacht, die des österreichischen Römers Cavallerie sicher gewonnen hätte, wäre Römer nicht gefallen, und ohne Schwerin und die preussiche Disciplin! *„Vos troupes sont belles, mais elles n'ont jamais vû le loup“* hatte Botta dem Könige zu Berlin richtig bemerkt und der König eben so richtig erwiedert: *„Vous les trouvez belles, eh bien! je vous ferai voir qu'elles sont aussi bonnes.“* Ja seine Infanterie — aber seine Cavallerie konnte sich lange nicht messen mit Römers Reutern! — Es ist ein Mährchen, dass ein österreichischer Husar den König gefangen gemacht, aber wieder losgelassen habe, und dieser Husar der nachherige General Werner geworden sey — aber wahr, dass Friedrich sich von den flüchtenden Truppen mit fortreissen liess. Keiner verzweifle demnach, wenn es nicht gleich das Erstemal gehen will! und kein Gelehrter, wenn er sich auch aus einem neuen Unterfutter Nichts macht — wohne einer Schlacht bei, wenn er nicht von Husaren auf dem Baume gefangen werden will, wie Maupertuis — nicht Allen wird es so gut, wie Eg-

gers in der Schlacht von Zürich. Wissen wir nicht, dass schon Domosthenes ein grösserer Held im Sprechen, als im Fechten war und fliehend selbst seinen Schild wegwarf, trotz der darauf stehenden goldenen Devise: „Ἀγαθῇ τύχῃ!" (Glück auf!)

In dem weiter hinliegenden Fürstenthum Oppeln hat die Regierung neuerer Zeit ungemein viel für Cultur, für Berg- und Hüttenwerke, Fabriken etc. gethan, und Colonisten-Dörfer angelegt, die auf den gewöhnlichen Karten noch gar nicht zu finden und nach Ministern und Generalen benannt sind. Die Eisenwerke zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg verdienen gesehen zu werden, und liefern die schönsten Kunstwerke aus Gusseisen, neben Ofen, Gitterwerke, Brücken und Thore etc. trotz den Britten. Ich bin nicht dahin gekommen, und auch nicht nach der Bergstadt Tarnowitz, dem Hauptsitz des Betriebs der Bergwerke. Man wird wohl 10,000 Bergleute ohne die Fuhrleute annehmen dürfen, den Hauptgewinn giebt der Zink und das Eisen und die ungemein ergiebigen Kohlenwerke nebst Holz-Ueberfluss unterstützen die Anlagen bestens. Am Hospital zu Oppeln (mit 7000 Einwohnern und den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Russischen Kaiser, zur Hoffnung und dem *Hôtel de Saxe*) steht eine Inschrift, die sich andere Hospitäler aneignen sollten:

Da Tua, dum Tua sunt, post mortem nulla potestas
Dandi, si dederis, non peritura dabis.

Tarnowitz liegt ganz nahe an der Gränze, zwölf Meilen von der neuesten Republik Cracau, die ich gar zu gerne besucht hätte, so wie die Salzwerke von Wieliczka, die jährlich gegen 800,000 Centner Salz liefern. — *Non omnia possumus omnes.* — Mächtig gelüstete es mich, jenes Ueberbleibsel Polens zu sehen, das der edle Kosciusko — ein zweiter Phocion — wieder herstellen wollte, aber, gleich Brutus, vergeblich kämpfte gegen das unerbittliche Schicksal. Der letzte Pole ruhet hier in der Gruft der alten Könige, wo auch Casimir und

Sobieski ruhen, und hat ein schönes Denkmal auf der die Weichsel beherrschenden Anhöhe Bronislawa. Cracow ist der einzige Freistaat, der keine Schulden auf sich hat, und zu einer Zeit entstand, wo grosse und kleine Republiken abgeschafft wurden — ich konnte nicht dahin gelangen, und tröstete mich mit dem Gedanken an die Polaken-Wirthschaft, wovon ich schon mehr, als zu viel Vorschmack erhalten hatte; jetzt, wo Preussen weniger Einfluss auf Polen hat, werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe die Schimpfnamen: Polak! und Deutscher! vergehen werden. Das verfluchte *Niemiec* lautet fast wie Niemand, verächtlicher, als der Franzosen: *Allemand!*

Oberschlesien schon ist gegen Niederschlesien ein halbes Sibirien — schlechterer Boden, schlechtere Bauart, jämmerliche Cultur der Erde und der Menschen. Hier herrscht noch, wenn es nicht zu intolerant klingt, der schreiendste Katholicismus, und Kapellen, Gnadenbilder, Herr-Gotte und Kreuze sind nicht zu zählen; Annaberg ist der Haupt-Wallfahrts-Ort. Es ist schwer zu sagen, was schlimmer ist, die Faulheit und Stupididät des oberschlesischen Polaken, oder die blinde Bigotterie des Troppauer-, Teschner- und Jägerndorfer-Nachbars unter Oesterreichs Scepter! Wenn man nicht selbst schweinischer oder jüdischer Natur ist, eilt man aus diesen Gegenden der Unsauberkeit, der Armuth und des Aberglaubens, wo der kleine Funke Vernunft vollends ersäuft wird im Branntwein, und das Schwein wahrlich reinlicher ist, als der Mensch in seinem Schafspelz, bevölkertem Weichselzopf, mit seiner nie gewaschenen Schüssel voll Sauerkohl, geschmelzt mit Leinöl, und Tellern, die zur nachfolgenden Schüssel rein geleckt werden vom Haushunde!

Unter diesen Polaky überzeugt man sich, dass Meiners doch Recht haben dürfte mit seiner verlachten Behauptung: „Die slavische Nation ist eine unedlere Menschen-Race, als die germanische“, wenn man auch keine festgemachten Bänke um die Oefen sähe, worin der Philo-

soph auch ein Merkmal findet. Gott bewahre mich vor dem Grusse dieser Halbmenschen: *„Pochwaloni Jesus Christ“* (Gelobt sey Jesus Christ), und vor ihrem: *„Upadam do nòg“* (Ich falle zu Füssen), was mehr, als unser unterthänig und gehorsam sagen will, denn die Slaven fallen wirklich zu Füssen und küssen, wo nicht die Füsse, doch die Hände in einer solchen hündischen Demuth, dass sie allerdings eines Trittes vor den Hintern würdig sind. Und dennoch belebt sie ein ungemeiner Nationalstolz, sie schlagen sich beleidigt vor einem Fremden auf die Brust: *„Ja jestem Polak!“* (Ich bin ein Pole!) — sie hassen den ungarischen Nachbar und nennen ihn Windbeutel, und die Ungarn wieder Alles, was schlecht ist — polnisch! In diesen polnischen Gegenden ist es gut, wenn man so leicht zu befriedigen ist, als Napoleons Franzosen, die einst in Polen, da ihr *petit B....* die Fronte herauf ritt: *„Gleba! Gleba!“* (Brod) riefen — Er rief: *„Niema! Niema!“* (es gibt keines), und selbst die Hungrigsten lachten! Ich lachte in Oberschlesien, indem ich an die philosophischen Gesetzgeber Polens, an Rousseau und Mably dachte — welche Polen gar nicht kannten! Alexander hat Polen besser geordnet, und man hätte Unrecht, jetzt noch bei Unordnung zu sagen: „Da geht es polnisch zu!“ man spricht jetzt besser: „Da geht es spanisch — — — — her!“

Mit Slawenschitz, nicht sehr entfernt von der Veste Kosel, hatte ich in Oberschlesien genug gesehen, genug polnisch sprechen gehört und genug polnische Dinge erlebt; man befindet sich höchst unbehaglich, selbst wenn man weder schlechte Kerls, noch hungrige Wölfe, noch die kleinen sechsfüssigen Thierchen fürchtet, deren Vaterland Polen ist, euphemisch: Haarkletterer genannt. Slawenschitz liegt mitten in schönen Wäldern, mit einem alten Schlosse, noch vom General Flemming erbaut, berüchtigt durch Geisterspuck, und in einem ächt englischen Park, der in dieser Polaken-Gegend doppelt überrascht. Es sind hier Eisenhämmer, eine Löffelfabrik und zu Jacobswalde, zwei Stunden davon, eine

berühmte Messingfabrik — die jährlich gegen 1000 Centner Messing meist nach Polen absetzen soll. Zu Slawenschitz verlebte der edle Fürst Hohenlohe den Abend seiner Tage, nach den traurigen Auftritten von Jena und Prenzlau, und nach Mediatisirung seines Stammlandes; er hatte glänzende Epochen gehabt, sich auch gezeigt in den Feldzügen von 1793 — 94, Glanz geliebt, mehr als gut war — seine geliebten Preussen zeigten sich wieder als die Helden Friedrichs, 1812 — 15, und Er war nicht dabei! — Es mag ihm schwer geworden seyn — die Einsamkeit von Slawenschitz, wenn er es gleich in einen Lust-Park umzuwandeln wusste. Hohenlohe war Fürst — was vielleicht dem Generale Eintrag that — aber ein Mann von Geist, edlem Charakter und ächt preussischem Patriotismus, der ausgezeichnetste Mann seines berühmten Hauses. — Er fiel, wie Mack, aber unter Umständen, die weit mehr für ihn zu sprechen scheinen; die Nachwelt wird zweifelsohne milder richten. Er starb 1818, und sein Sohn hat ihm ein Denkmal errichtet. Auf der deutschen Seite der Oder liegen Krappitz und Rogau, die Güter des Grafen von Haugwitz, der als Cabinets-Minister sich viel Böses musste nachsagen lassen, obgleich Lavater in seiner Physiognomie einen Christus-Kopf erblickte! Unrecht geschieht ihm aber nicht, wenn die denkende Welt sagte: „Er war kein Herzberg und kein Hardenberg!

Von Breslau oder der Oder hat man nur 15 Meilen an Polens Gränze, dem traurigen Ueberreste des einst so mächtigen Staates der Sarmaten und Jagellonen, herabgesunken zu 3½ Millionen Menschen, und nun Theil Russlands; — der übermächtige Coloss, der noch vor hundert Jahren mehr Asien als Europa angehörte, ist uns nahe genug gerückt, hier aber auch seine verwundbarste Seite, die Füsse des Achilles, Von hier aus können Reisende, die Gebirge scheuen und Blachfeld lieben, eine Reise von 260 Meilen über Warschau nach der prächtigen Petersstadt machen, und sicher seyn, auf keinen Berg zu stossen, wenn nur der Wagen nicht im Sande stecken

bleibt — *Stoi! as tawai!* Noch schneller geht es mittelst einer Schlittenparthie *à la Napoleon.* — *Gospodi pomiloi!* — wobei man Ohren und Nase verlieren kann — verlor ja selbst der Weltüberwinder und Mehrere mit ihm gar den Verstand — und seine furchtbaren Reuter die Pferde, glücklich noch, wenn sie solche im Bauche hatten! Die Sonne von Austerlitz erlosch — die Russen sind gelehrig und lernten aus den traurig schnellen Friedensschlüssen von Campo Formio, Pressburg, Tilsit und Wien, dass nach einer verlorenen Schlacht noch nicht Alles verloren, und eine zweite glücklichern Erfolg herbeiführen könne — und wir Deutsche lernten es endlich auch. Die kleinen polnischen Pferde aber sausen am Stricke dahin, wie der Wind — der Polake nimmt auch wohl seine Mütze in den Mund, um die Hände freier zur Peitsche zu haben — Galopp ist Naturgang, und wenn die Pferdchen bloss traben, so scheinen sie dem Polaken — auszuruhen!

Von Breslau geht es über Hundefeld, meist von Juden bewohnt, die sich bei dem schlechtesten Wetter die Mühe nicht verdriessen lassen, die Meile nach Breslau abzulaufen, um einige Groschen zu erschachern — über Oels nach Wartenberg, die letzte deutsche Station, das viele Tuchfabriken hat. So polnisch jenseits der Oder auch schon Alles ist, Ebenen, Sand und Wälder, so sind doch noch die schlesischen Dörfer auffallend reinlicher, die Wohnungen erträglicher, die Menschen fleissiger und ein höherer Wohlstand, als im eigentlichen Polen, wo selbst Bier und Branntwein schlechter werden, denn sie reichet der Jude. Branntwein ist ein im ganzen Norden verehrter Abgott, indessen zeigt doch der Russe weit mehr Gemüthlichkeit, als der Pole, und selbst als der Norddeutsche. Selten sauft der Russe allein, wo möglich in Gesellschaft, und dann fallen sie brüderlich hin, um brüderlich wieder mit einander aufzustehen, versäumen nicht in tiefster Besoffenheit, vor einer Kirche das Kreuz zu machen, und so lange die Vernunft nicht wiederkehrt, ist des Singens und Küssens kein Ende. In Oberschlesien schon beginnt

das slavische oder hündische προσκυνειν (zu Fusse fallen), ja schon in Böhmen gegen einige Gröschel; und auch bei Gebildeten, die alle Latein verstehen und bekanntlich dabei die Maxime beobachten: *„Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum*, kann man leicht zu einem: *„Dominatio vestra“* (*Vossignoria*, Ew. Gnaden) gelangen! ja, wenn man gut Latein spricht, zu einem: *„Vestra Dominatio loquitur per phrases.“*

Oels (Olsza, Erle) ist ein artiges Städtchen von 6000 Einwohnern, die Hauptstadt des Herzogthums Braunschweig-Oels, eine Secundogenitur, die aber gegenwärtig dem regierenden Herzoge von Braunschweig gehört (92,000 Einwohner mit eben so viel Einkünften.) Auf einer Anhöhe liegt das alte Schloss nebst Park, es hat eine schöne Bibliothek und Kunstsammlung, das Städtchen gute Brauereien, und das nicht sehr entfernte Namslau bedeutende Viehmärkte. In diesen Sand-Ebenen und Kiefer-Wäldern liegt auch Carlsruhe, dem Herzog Eugen von Württemberg gehörig, und da vom Schlosse aus acht Alleen auslaufen in den Wald, so nannte man es Carlsruhe. Zur Minderherrschaft Neuschloss gehört Wirschkowitz mit Schloss und Garten des Grafen von Reichenbach, 1 Meile vom Städtchen Militsch, wo fast lauter Württemberger wohnen, welche die umliegenden Höhen in Weinberge verwandelt und ihr Möglichstes gethan haben; aber Neckarwein können sie nicht nachmachen!

Zu Minkowsky, drei Stunden von Namslau, ruhet Seidlitz. Hier lebte er sich und der Natur, fütterte Nachtigallen, besorgte seine Oekonomie und rauchte. Curius und Cincinnatus stehen über den Thüren. Die Gnade des Königs und der Grossen hielt er nicht für wesentliche Theile seines Glücks; er mag Friedrich oft vor den Kopf gestossen haben, wenn dieser einen verdienten bürgerlichen Offizier einem Edelmann nachsetzte: „Ew. Majestät geben mir den Abschied!“ der König folgte. Nichts that Friedrich lieber, als necken; Seidlitz liess er ungeneckt. Seidlitz, der Schöpfer der preussischen Cavallerie, war nicht nur trefflicher Reuter,

sondern zugleich ein schöner Mann, daher trugen sich alle Reuter-Offiziere gerne à la Seidlitz. Wenn er ans Thor kam, zog die Wache den Schlagbaum nicht in die Höhe, sondern tiefer, und er setzte darüber, daher machte er verwegene Reuter. Früher sprengte er sogar zwischen den Flügeln einer gehenden Windmühle hindurch, und daher auch von der Zeughausbrücke Berlins leicht hinab in die Spree, als ihm Friedrich sagte: „Seidlitz, hier wäre Er doch mein Gefangener"— der Cornet schwamm als Rittmeister wiede ans Land.

Seidlitz war es, der die Schlachten von Rossbach und Zorndorf gewann; Friedrich selbst sagte: „Wäre Seidlitz nicht gewesen!" aber Andere sagten es nach, und so entstand jene kaltsinnige Achtung, die den Grossen eigen ist gegen die, die sie nicht leicht entbehren können, und doch fürchten, als Nebenbuhler ihres Ruhms. Seidlitz zog sich zurück in die Einsamkeit seines Minkowsky; Nachbar Warnery besuchte ihn sonntäglich, sie lasen mit einander des letztern Hefte, und Seidlitz nannte ihn seinen Kaplan, der ihm Messe lese. Das Grab des Tapfern, der ein Bischen zu geschwinde lebte, („Die Franzosen rächen sich!" — soll ihm der kaustische Friedrich gesagt haben) ist in seiner geliebten Einsiedelei, unter alten Eichen, und eine Urne bezeichnet uns: *„Herois F. W. L. B. de Seidlitz, n. 1721 † 1773, Cineres."*

Von Breslau über Schweidnitz nach dem Gebirge kommt man am Fusse des berühmten Zobtenberges vorüber, der wegen seiner Isolirung, oder eigentlich wegen seines unmerklichen Zusammenhanges mit der Gebirgskette höher scheint, als er ist, und seinen Standpunkt gut gewählt hat, um unter einem Haufen Kleiner den Grossen zu machen. Der Berg hat nur 2160', ist in zwei Stunden erstiegen, aber dennoch der Montblanc der Breslauer, von dem man fast ganz Schlesien übersehen soll, man wird aber wohl auf: fast einen starken Accent legen müssen. Das Städtchen Zobten, wo van der

Velden, der Romanendichter, Stadtrichter war, erfreut sich der häufigen Besuche seines Berges, den ich nicht erstieg, weil ich meine Kräfte für das Riesengebirge und die Koppe sparen wollte. Vor Alters stand oben die Burg des fabelhaften Peters, des Dänen, die zur Raubburg wurde, daher man sie niederbrannte und ein Kloster an die Stelle setzte. Den Mönchen war es hier zu kalt, sie zogen nach Breslau, und das Sandkloster hatte bis auf unsere Zeiten die Benützung des holzreichen Zobten. Von jener Raubburg kommt die Volkssage, dass die alten Raubritter noch heute da oben sitzen müssen, bis an den jüngsten Tag; ein Neugieriger drang bis in ihre Höhle, grüsste sie evangelisch mit: *„Pax vobiscum!“* sie brüllten aber: *„Hic nulla pax!“*

Den Zobtenberg ziert eine Kapelle, besser erhalten, als die auf der Schneekoppe, und wenn auch Winters manchmal hier Wölfe sind (Fürst Hohenlohe hielt 1804 eine Wolfsjagd, und man tödtete sieben), so ist es dafür im Sommer, vorzüglich um Mariä Heimsuchung, wo drei Tage lang der Berg von Wallfahrern nicht leer wird, desto lustiger. In der flachen Umgegend ist der Zobten in der That dem Auge des Reisenden ein angenehmer Ruhepunkt, er zottelt (lauft) Einem überall nach, woher auch der Name kommen soll, eher aber wohl von dem heidnischen Freudenfeuer (Sobotska), oder von Sobka (alter Weiberzahn), wie die muntere slavische Sprache alle Bergspitzen zu nennen pflegt. Das Volk sieht in ihm den besten Wetterpropheten, in den alten Weibern, die hier Kräuter sammeln, lauter Hexen, die nur Molche und Schlangen suchen, um für das Walpurgisfest das Ding ohne Namen — zu kochen, und überall Geister, welche die grössten Schätze bewachen — aber bösartig sind —

Ich, dem vor grossen Schätzen graut,
Mocht' keine Geister bannen,
Und zog recht gern mit heiler Haut
Und leerer Hand von dannen!

Der Wagen, der zwischen Breslau und Landshut geht, war gut und sein preussischer Adler nicht schreckbar, denn statt der Donnerkeule führte er nur ein Posthorn. Der Schaffner, ein alter Kriegskamerad, der es mit der Zeit gar nicht militärisch nahm und sich allerwärts Café, Schnaps und Pfeifchen schmecken liess, war recht unterhaltend und mir lieber, als ein junger reicher Wollenhändler. Kaum sass dieser neben mir, als er schon fragte: „Sie kommen von Breslau?“ — „Ja“ — „Und gehen?“ — „Nach Landshut.“ — „Werden Sie da bleiben?“ — „Nein.“ — „Sie sind wohl Kaufmann?“ — „Nein.“ — „Haben sonst Geschäfte?“ — „Ich besuche Freunde.“ — „Wer sind diese, wenn ich fragen darf?“ — „Fragen steht Ihnen frei, wie mir die Antwort, aber Sie scheinen mir offenbar allzuviel zu fragen.“ Der junge vorlaute Mann wurde nun bescheidener und zuletzt sogar dienstfertig. Solche fragsüchtige Leutchen gab es schon im Alterthum, wie uns Horaz meldet, und mein Frager war — wohl nicht von der Familie Dyers, der die Wolle und den Wollenmarkt poetisch zu behandeln suchte in seinem bekannten Lehrgedichte: *the Fleece* — aber vermuthlich von Adel!

Wenn man sich am Zobten satt gesehen hat, rücken die Vorberge der Sudeten näher, und allerliebst zeigt sich der Fürstenstein auf seinem waldigen Hügel, das wieder aufgebaute Freiburg und die Thürme von Schweidnitz, einst Hauptfestung und 1807 von den Franzosen geschleift; es scheint nicht, dass man die Werke wieder herstellen werde. Schweidnitz, mit den guten Gasthöfen zur goldenen Krone und zum Scepter, zählt 10,000 Seelen, war aber früher so bedeutend, dass es im vierzehnten Jahrhundert schon hier — ein Bordell gab, Neufrankreich genannt, es gab Gesetze gegen die Pluderhosen, die 20 — 30 Ellen Zeug erforderten und im Gehen rauschten, wie Wasser über ein Mühlwehr (Breslau liess den Schinder in solche Hosen kleiden, und so verlor sich die kostbare Mode) und Schwarzwild muss es auch genug gegeben haben, denn der Name der Stadt kommt von Swidna (Schwein). Die Getraide- und Wollenmärkte sind von Bedeutung, die

Handschuhe aus Ziegenleder Stapelwaare, die durch den ganzen Norden gehen und das Bier hat Namen. Ich hatte alle Zeit, mich umzusehen, denn mein Schaffner war nicht fortzubringen und ich konnte Nichts haben, als Biersuppe und Eier — doch das Gasthaus zur Hoffnung erregte so wenig Hoffnungen, dass ich nicht von getäuschten Hoffnungen sprechen kann.

Zu Schweidnitz fielen mir die Kellergewölbe auf, die so weit in die Strasse hineingehen, dass dadurch in der Mitte ein ordentlicher Hohlweg entsteht, durch den zwar das Regenwasser, das aus den weit hervorspringenden Dachrinnen strömt, desto leichter seinen Weg findet, der aber doch ein grosser Uebelstand bleibt. Der Markt ist schön, wie mehrere Häuser, und man sieht es der alten Stadt wohl an, dass Brand und Belagerungen sie verjüngt haben. Keine Stadt wird leicht so viel Kriegsunfälle erlitten haben, als Schweidnitz, und hiezu kam noch Religionsdruck, der kaum sogenannte Gnadenkirchen erlaubte, deren eine hier ist, sie durften aber nur von Holz und Leimen seyn, und blossen Häusern gleichen ohne Thurm. In der schön gebauten Stadtkirche, deren Kirchhof ehrwürdige Linden beschatten, hat der fromme Schächer einen Altar, dessen Namen ich zuvor nicht kannte — er hies S. Dismas und an dieser Kirche stand auch Benjamin Schmolke, dessen Andachtsbücher so viel Glück machten, z. B. sein geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims, das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz etc. Er hätte statt Benjamin — Dismas heissen sollen!

Es ist bekannt, dass Laudon diese Festung, auf die Friedrich so viel Geld verwandte, wegnahm, Laudon, dessen Physiognomie dem König so übel gefiel, da er sich als russischer Lieutenant um Dienste meldete, und man kann es kaum dem König übelnehmen. Weniger bekannt ist, dass Maria Theresia über den ohne Erlaubniss gemachten Coup ihres besten Generals, wodurch ihre Armee nach sechs Feldzügen zum Erstenmal Winterquartiere in Schlesien beziehen konnte — Lau-

dons, den man, wie Marcellus, das Schwert Oesterreichs nennen könnte, während Daun und Lothringen kaum, wie Fabius Maximus, der Schild heissen mögen — ungnädig war — Nachklang der elenden spanischen Zeit, wo Carl VI. auch dem grossen Eugen den Prozess machen wollte wegen seines Sieges bei Zentha, und der lächerlichen Etiquettezeit, wo ein Leopold nicht wusste, ob er den König Sobiesky, den Retter Oesterreichs, stehend, sitzend oder zu Pferde empfangen sollte, mit bedecktem oder unbedecktem Haupte? *A bras ouverts!* meinte der gescheute Herzog von Lothringen. Lange wird man noch zu Schweidnitz von dem Festungs-Commandanten Haakh sprechen, dem die allgemeine Verachtung — die Fenster einwarf, er ging herunter zum Wirth: „Sie müssen hier viele Feinde haben?“ — „Die Ehre,“ entgegnete dieser, „ist allein auf Ihrer Seite!“

Die Geschichte wird einst die Namen der Festungs - Commandanten Kleist, Ingersleben, Haakh etc. nur ungerne nennen, aber die Namen Courbière, Neumann und Herrmann mit Stolz. Graudenz, Kosel, Pillau sahen keine Franzosen. Herrmann zu Pillau versammelte, bei Annäherung des Feindes, die Garnison und liess in ihre Mitte seinen Sarg bringen. „Hier ist mein Sarg,“ sprach der 75jährige Greis, „wer mich überlebt, lege mich hinein — ich erneure meinen Schwur und ihr mit mir — Preussen oder Tod!“

In der Nähe von Schweidnitz, gegen Freiburg hin, ist die Mineralquelle Salzbrunn, die neuerer Zeit stark besucht wird, zumal das höchst interessante Fürstenstein so nahe ist und die Burgruine Kynsberg (Königsberg) an der Weistriz, zu deren Füssen das Dörfchen Kynau liegt. Im Jahr 1823, wo ich hier war, zählte man über 400 Gäste, und Krüge wurden gegen 80,000 versendet. Das Wasser soll trefflich seyn gegen Brustbeschwerden und Krankheiten des Unterleibes, und die Gegend ist ohnehin — höchst romantisch. Der Fürstenstein thronet malerisch auf Felsen, rings umher von einer tiefen Kluft umgeben; der Vorhof des Schlosses ruht gleich einer Brücke auf

Bogen, geschmückt mit Statuen, und das Innere zieren schöne Gemälde, worunter 30 schlesische Landschaften von Reinhardt. Vom Thurme geniesst man die schönste Naturlandschaft und allerliebst ist das enge Prelsnitzthal, mehr als manche hochberühmte Thäler um Dresden, mit Schweizerei, Tempeln, Denkmälern und Anlagen; gar wohl kennen die Kurgäste zu Salzbrunn und Altwasser dieses Götterthal. Fürstensteins alte und neue Burg im Geschmacke der Ritterzeit, das schöne Altargemälde Tischbeins, die Reinhardts, die Bibliothek, der Waffensaal etc. sind mir lieber, als der Kynast und Hermsdorf. Auf Fürstenstein gab Graf Hochberg 1800 dem hohen Königspaar ein schönes Ritterfest und Louise vertheilte den Dank!

Kynsberg wurde zu den interessantesten Burgen Schlesiens gerechnet, erbaut von Bogeslaus — aber 1789 stürzten plötzlich die Ruinen zusammen. Im siebenjährigen Kriege hauste hier die österreichische Feldschneiderei, welche die interessantesten Urkunden zu Schneidermassen zusammenschnitt, wie vielleicht lachend schon manches Niecechen die *Posthuma* eines alten Oheims zu Papilloten — und im Volke lebt die Sage, dass der Sohn der späteren Burgbesitzer, von Eben, der täglich nach der Schweidnitzer Schule ritt, begleitet von einer dänischen Dogge, einst am steilen Abhange des Berges vom Pferde stürzte — man fand ihn, einen Fuss im Bügel über dem Abgrunde hangend, und seine Dogge hielt den Zaum des Pferdes. Im nahen Schlosse zu Dittmannsdorf ist das Gemälde zu sehen. Unterwegs machte mich der Schaffner auch auf einen Stein aufmerksam, auf dem ein Mönch und Wolf im Kampfe abgebildet sind. Der Mönch vertheidigte sich mit seinem Federmesser, blieb aber todt, und nicht weit davon verblutete auch der Wolf an den Stichen des Mönchs!

Man nähert sich jezt immer mehr dem Gebirge, die Gegend wird interessanter und wir gelangen über Reichenau nach dem reichen und freundlichen, am Bergeabhange malerisch gelegenen Handelsstädtchen Landeshut von 3700 Seelen am Bober.

Hier sind der Linnenhandel und die Bleichen zu Hause, und der Fremdling gefällt sich, zumalen im schwarzen Raben, wo ich den gefälligsten aller Wirthe getroffen habe. Herrn *Canapaeus, vulgo* Canapé, der aus den Zeiten stammt, wo die Gelehrten bescheiden zwei Buchstaben hinter ihren Namen flickten (*us*), jetzt aber drei und zwar vorne an. Sein Haus wurde mein Hauptquartier, dessen Reinlichkeit schon der gedruckte Abtrittszettel: „Hier wird um Reinlichkeit höflichst gebeten," vorausverkündet, thut Einem doppelt wohl, wenn man von Oberschlesien oder Böhmen kommt. Aus dem Abtritte schliesst man richtiger, als aus dem Schild. Ueber der freundschaftlichen deutschen Sitte gemeinschaftlichen Gesprächs an der *table-d'hôte* vergisst der Reichsländer gerne die bessere Wiener und Prager Küche, zufrieden mit Gerstengraupe, Rindfleisch mit Erbsen, Schöpsenbraten, Butter, Ziegenkäse und Bier, im lindenreichen Kreppelhofe unter gebildeten freundlichen Schlesiern, deren besseres Deutsch schon die Ohren kitzelt. Der berühmteste Landshuter, der den Linnenhandel empor brachte, weite Handelsreisen gemacht hatte, und hier den Abend seines Lebens in Ruhe verlebte († 1793), bleibt Hasenklever.

Im Städtchen steht auch eine alte bewohnte Burg mit Wassergraben, den Grafen Stolberg gehörig; von dem Burgberg, wo Bolco 1286 eine Burg baute, aber nur noch eine Schwedenschanze merklich ist, hat man eine treffliche Aussicht und die nur eine Meile entfernte schöne Cisterze Grüsau, wo jetzt Spinnereien sind, verdient den Gang; mit schlesischen Meilen steht es, wie mit unsern Poststunden, diese sind nur 3/4 Stunden und schlesische Meilen höchstens gute Stunden. Es giebt im Süden schönere Prälaturen, aber keine Willmanns, und hier lieferte er eine herrliche Anbetung der Weisen. Die Cisterze ist schön von Innen und Aussen — überhaupt sah ich nie eine Prälatur in reinerem Geschmack und Alles, selbst die glänzendste Prälatentafel, verrieth stets den Mönch. — Die Kirche ist überladen, aber anziehend das Gemälde der 72 Cisterzienser, welche von den Hussitten gemordet

wurden; der Herr Prälat aber hatte sich entfernet. In der Fürstenkapelle ruhen mehrere Herzoge Schlesiens, ihre Rittergestalten sind bemalt — und einer der Gypsfiguren, wie Marmor polirt, fehlt der Finger, den, nach des Küsters Aussage, Friedrich mit seinem Krückenstock abschlug, um zu sehen, ob es Marmor oder Gyps sey? Nahe beim Kloster ist ein angenehmes Wäldchen mit Capelle, das Bethlehem heisst und das Kloster besass zwei Städte, Schönberg und Liebau, neben vierzig Dörfern!! Der Küster, der mich führte, sang im Tenor, statt zu sprechen, was mir weniger oder mehr in Schlesien vorgekommen ist und ich gedachte des Vorlesers, dem Caesar sagte: „*Si cantas, male cantas; si legis, cantas!*"

Landeshut feiert noch heute den Schreckens-Tag, wo Laudon, nach Gefangennehmung Fouqués, seinen Ruhm durch Verstattung einer dreitägigen Plünderung befleckte. Fouqué fiel als Opfer des königlichen Eigensinnes, was Friedrich selbst später eingesehen haben mag, denn Er blieb sein Freund bis zum Tode. Wir haben die Correspondenz, sie ist französisch, stets *mon cher* und *je vous embrasse,* der letzte Brief aber deutsch: „Ich dank Euchs mit dem Teufel, dass ihr meine Berge verlassen habt, schafft mir meine Berge wieder, was es auch koste!" So fiel denn Fouqué nach blutigem Kampfe mit einer Handvoll Leute in Laudons Gefangenschaft und zog nie wieder den Degen, wie er geschworen hatte. Der Markt zu Landshut hat Arcaden, wie die meisten Städte in Böhmen, und auch noch die lieblichen Dachrinnen, die wohl 6' lang hervorspringen; unter der Laube meines schwarzen Raben zählte ich bei einem Regen nicht weiter als 15 Caskaden auf diesem Markte, die herab von den Häusern kamen und einem englischen Garten keine Schande gemacht hätten! Der Druck der Kaufherren auf die armen Weber soll einst einen Aufruhr veranlasst haben, und daher mag es kommen, dass Friedrich sagte: „*Les Juifs sont marchands, et les marchands Juifs;*" d. h.: Die da

reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke!

Von Landeshut aus besuchte ich Waldenburg, die vierte Gebirgsstadt, mit 2500 Einwohnern und dem Gasthause zum Schwarzen Rosse, die ungemein reizend liegt, und noch reizender ist das Waldthälchen mit dem Bade Altwasser (1500 Einwohner) und Steinkohlen-Bergwerken. Offener liegt Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, mit einem Sauerbrunnen, einer Bade-Anstalt, 800 Einwohnern und der sogenannten Garvens-Ruh, wohin Garve fast jedes Jahr reiste, sich auf der Anhöhe, wo man das Thälchen Tannhausen übersieht, eine Bank machen liess, und da an seinem Cicero arbeitete und an andern philosophischen Drathspinnereien, die er vielleicht Cicero ablernte. Hier schrieb er auch die schöne Abhandlung: „Ueber die Schönheit der Gebirgs-Gegenden," die gewiss noch schöner wäre, wenn er die schönsten Gegenden des Vaterlandes gekannt hätte — unsern Süden. Er hat recht, wenn man aus dem Gebirge in die Ebene kommt, ist Einem zu Muthe, als ob man aus einer Gemälde-Gallerie in ein Zimmer träte mit nackten Wänden — Berge zeigen uns Gemälde auf der Staffelei — Ebenen sind Gemälde, die zur Erde liegen — und nun erst Beleuchtung — Schattenschlag und Fernsichten und jenes Plätzchen kennt Jeder, wie die Athener den Stein, worauf Lucian Demonax auszuruhen pflegt, und auch mir war es hoher Genuss, da zu ruhen, denn Garve war mir in der Jugend viel, vorzüglich sein Cicero und Friedrichs Worte: *„Le meilleur ouvrage de morale, qu'on ait écrit et qu'on écrira!"* Das Plätzchen heisst Garvens-Ruh, und es ist die Frage: Ob das Tusculum des beredten Römers eine schönere Lage gehabt habe? Seinen Stuhl bewahrt ein Privatmann, wie die Reliquien eines Königs.

Langenbielau, zwischen Frankenstein und Reichenbach, ist unter allen meilenlangen Dörfern Schlesiens das längste und grösste und zählt mehr als 10,000 Seelen, meist Webersseelen. Zu Reichenbach wurde 1790 die bekannte Convention zwischen

Oesterreich und Preussen geschlossen, und zu Gnadenfrey sind — wer erräth es nicht schon aus dem Namen? — Herrnhuter. Wenn man vom Gasthause die Linden-Allee heraufspaziert, überraschen die Worte an einem Thore: „Hier ruht der Geist nicht.“ Inwendig aber steht: „Hier ruhen die Gebeine,“ und nun ist man erst *au fait!* Hier ruhen die Gebeine — es ist der Friedhof — und in Gnadenfrey ruhet der Geist. Wer glaubt, erspart sich das Denken; Denken ist stets gefährlicher und schwieriger gewesen, als der Glaube, und daher auch seltener, aber wo geriethen die Gläubigen am Ende hin ohne Denker?

Zwölfter Brief.

Das Riesen-Gebirge.

Von Landshut fuhr ich in einem leichten böhmischen Wagerl, als Aurora kaum ihre Fenster geöffnet hatte — nach Schmiedeberg, von wo der nächste Weg zur Schneekoppe, die sich ganz heiter zeigte. Herrlich ist die Vista vom Landshuter Berge auf die Sudetenkette und auf Schmiedeberg, das allerliebst im Thale ruhet. Der Berg ist hoch, daher nimmt man von beiden Orten aus Vorspann, und auf dem sogenannten Vorspannstein, auf der Höhe sind schon Millionen Thaler gezählt worden. Die grosse Buche, der Ruhestein und die Friesensteine sind herrliche Punkte in dieser malerischen Gegend. Man kommt durch treffliche Buchenwälder, und viele Bäume verewigen Namen von Handwerksburschen, die hier vorüber wandelten. Wer Freund der Natur ist, wandelt, gleich ihnen, zu Fusse hinab in das Zauberthal, das von

Schmiedeberg bis Hirschberg zieht — mehr als englischer Garten — ein Naturgarten Gottes, das Elysium Schlesiens. Für die Ansichten von Schmiedeberg bis Greifenberg (sieben Meilen) im üppigsten Thale und die Sudeten zur Seite, für diese Ansichten von Unten gebe ich alle Aussichten von Oben und selbst die von der Koppe!

Die Wohnungen Schmiedebergs stehen zerstreut, längs des Eselbachs (so hat man den Namen Isel verunstaltet) 1½ Stunde hin, neben Hütten die stattlichsten Gebäude der Handelsherrn, mitten in Gärten und der schönsten Natur; man ist in der Stadt und auf dem Lande. Bergleute sollen Schmiedeberg erbauet haben, und einige 100 Schmiede hier gewesen seyn, die Zeit gab dem Leinen Vorzug vor dem Eisen, und jetzt behauptet der Ort von 4000 Seelen den III. Rang unter den Handelsstädten im Gebirge, wo nicht den ersten vor Hirschberg, Landshut und Waldburg. Im Gasthause zum Schwarzen Rosse ist man gut beherbergt. Das Schmiede-Handwerk hat gewiss etwas Solides und diese Solidität ist auf die Kaufleute übergegangen. . . . Vergnügungsorte sind das Busch-Vorwerk und der Gürtler- oder Ruheberg, auch Ministerberg genannt, weil da Minister Graf Hoym gleichfalls einen Park anlegte, wie zu Dyrenfurt. Das ganze Thal ist ein Park und sein Pavillon der Landshuterberg, auf dessen Höhe auch Friedrich seine Augen weidete und bei seinem letzten Besuche ausrief: „Es giebt nur Ein Schlesien!“.

Während des Mittagsmahls besprach ich mich mit einem Führer nach der Koppe, und auf meine Versicherung, dass ich ein guter Steiger und auf höhern Bergen gewesen sey, versprach er, mich binnen fünf Stunden auf dem kürzesten Wege, aber über Stock und Stein, durch dick und dünn auf die Zinne zu bringen und hielt Wort; auch ich hielt Wort und ärndtete sein Lob. Ziemlich ermüdet stand ich jetzt auf der berühmten Riesenkoppe, und sie war so artig, was nicht immer der Fall ist, ohne Wolken und Nebel und so heiter zu

bleiben, als der Mann und die Frau von Welt, wenn sie ein Besuch überfällt, den man nicht mag, wie wir in Schwaben sprechen; die Kinder aber verrathen desto leichter, wie viel es im Hause geschlagen hat. Die Erde lag zu meinen Füssen, die Gebirge umher glichen weiten Ebenen — wohin nun schauen? nach Böhmen oder Schlesien? nach Sachsen oder nach Polen und nach Ungarn? Die Fernsicht nach Schlesien und der Lausitz schien mir schöner, als die nach Böhmen, aber im Ganzen — sind Aussichten von solchen Höhen nie schön, ein Chaos, man sieht nur verwirrt über Länder und Gebirge hinweg, über Städte, Dörfer und Menschlein, wie der Matrose von seinem Mastkorbe über die einförmigen Wogen des Oceans. Ein erhabener, aber nur zu bald ermüdender Anblick! Es geht häufig, wie bei Ersteigung von S. Paul zu London — nach Anstrengung seiner Kraft und mit Schwächung seiner Schillinge hat der Steiger das Vergnügen — einen Ocean von Nebel zu sehen — doch erblickt man den Nebel von der Rückseite, das ist etwas Neues!

Hoser, der beste Schriftsteller über das Riesengebirge, da er auch unsere Alpen kannte, und dessen Karte mir viel Dienste leistete, bezweifelte, dass man von der Koppe Breslau sehe, aber man sieht es allerdings. Er erklärt für entschieden falsch, dass man auch Prag sehe. — Prag selbst kann man natürlich nicht sehen, da es tief im Moldau - Thale liegt, aber den Hradschin und Laurentiusberg dächte ich, sollte man sehen können, denn man kann von diesen Höhen mit dem Tubus die Koppe erkennen. Was aber die Karpathen betrifft, glaube ich selbst, dass man die Glatzer-Mährischen Gebirge dafür genommen habe. Viele sehen gar zu weit, selbst den Tatra, Matra und Fatra bei Zips, denn es sind ja die höchsten Punkte der Karpathen, daher sie auch im ungarischen Wappen mit dem Patriarchen-Kreuz prangen — die Karpathen haben auch ihren Blocksberg, die *Babia Gura* — das ist Weiberberg! und einen slavischen Völkerstamm, die Csopaki von ihrem ewigen Flickwort, das man auch in Deutschland häufig

findet, csopak: was dann? — folglich könnten sie auch am weitesten gesehen werden!

Die Koppe bleibt stets eines der schönsten Belvedères Deutschlands, und den schönsten und einzigen Contrast macht das lachende Eden, das Hirschberger Thal, mit seinen volkreichen Städten und Dörfern, blühenden Feldern, Lustgärten und Bleichen, gegenüber dem im Rücken schrecklich heraufgähnenden Aupe- oder Riesengrund und die menschenleere Wüste mit ihren grotesken Felsenmassen und versteckten Bauden. Wer Alpen und Pyrenäen kennt, lächelt freilich bei dem vielen Gerede von der Koppe, bei dem Namen: „Fürst germanischer Berge“ und über die kühne Heldenthat, da heraufgestiegen zu seyn, (wie beim Brokken auch) wovon Aelpler gar nicht reden würden; die Griechen scheinen es gerade so mit ihrem Parnass und Olymp gehalten zu haben. — Kein Cundur, der Riese unter den Geyern, schwebt über der schlesischen Riesenkuppe, um auf die zarte Vikunnas Jagd zu machen, — die er hier auch nicht fände. — Aber Alles ist relativ, folglich sehr unphilosophisch, was ein Amerikaner in das Koppenbuch geschrieben hat:

„Ach! du arme Riesen-Kuppe
Bist gegen Chimborasso eine Puppe!“

Ist der Chimborasso nicht wenig anders, als eine Puppe auf unserer Erdoberfläche — ein Sandkorn auf der Kugel? Die Koppe wird höchstens 5000′ haben, und Rector Schilling von Hirschberg war vermuthlich ein besserer Philolog, als Mathematiker, da er die Höhe zu 30 Stadien = 22,530′ angab, oder er muss die Schritte gezählt haben, die er selbst machte, die Koppe zu ersteigen. Der unbequemste Weg ist am Fusse der eigentlichen Koppe bis zur Spitze = 700′, weil man auf lauter Gebröckel wandelt, aber Gefahren, selbst am Riesengrund vorüber, sind Träumereien, und die Steine verbrennen auch keine Sohle, wie die Lava. Die Kapelle des heiligen Laurentius liess Graf Schafgotsch 1668 bauen, und man

feierte hier die Marientage, die Koppentage hiessen. Es war keine Kleinigkeit, die Materialien hieher zu bringen, man danket es dem Grafen, denn die Kapelle gewährt Schutz gegen den Wind und Obdach, wenn man erhitzt ist, und doch hat auch hier roher Muthwille Zerstörung angerichtet. Man sollte den Wind, der stets um die Koppe brauset, weit eher, als die Provençalen den ihrigen, Mistral (*maestrale*) nennen, Meister- oder Magister-Wind!

Seit Erbauung der Kapelle soll Rübezahl verschwunden seyn. (?) Sie ist jetzt sehr vernachlässiget, wie der Dienst der Maria, folglich könnte der Teufel von Neuem sein Spiel treiben, zumal seit 1825 hier Wirthschaft ist. Sind nicht die Jesuiten auch wieder da? Bis jetzt hat man Nichts bemerkt, und es wäre möglich, dass der Teufel die Reisenden für eben so viele Rübezahls ansähe und leitete. Auf die Koppe, die höchste Höhe der ganzen Monarchie, kann man bis zu den Bauden fahren und zu Pferde gar bis an den Fuss des eigentlichen Kegels kommen. Die Meisten übernachten in der Hempelsbaude, von wo noch eine Stunde auf die Koppe ist, um die Königin des Tags zu begrüssen, wenn sie über den Saum der Erde hervortritt und den Horizont vergoldet. Ich zog den Nachmittag vor, weil die Beleuchtung vortheilhafter ist, als am Morgen; die Schatten des Gebirgs decken schon Alles im Thale, als ich zur Hempelsbaude herabstieg mit den letzten Strahlen der Sonne und unter dem heiligen Schweigen der Natur, daher sahe ich nicht, was Fuss sahe, meinen Schatten in Riesengrösse hinter mir auf einer Wolke, und so erschreckte ich auch den Führer nicht, der rief: „O je, Herr! am Himmel steht a Moan!“

In der Hempelsbaude schlief ich auf — balsamischem Heu, wie auf Eiderdunen, genoss Morgens mit der grössten Bequemlichkeit, dem grossen Geiste eine Pfeife opfernd — auf einer Bank vor der Baude die Herrlichkeiten der Natur, angenehmer als auf der Koppe, wo ich es ungefähr nach einer Stunde ein Bischen unbequem fand, dem Himmel so nahe zu

seyn; es war zu Ende des Junius und doch empfindlich kalt. Wahrlich es ist der Mühe werth, sich herauf zu bemühen. Der Engel des Herrn, als er Mosi das gelobte Land zeigte, das lange kein Schlesien ist, verliess ihn, und Moses musste sterben, ohne hineinzukommen — mein Engel, freilich nur ein gemeiner Schmiedeberger, führte mich heiter und gesund, wenn gleich etwas ermüdet, an den Wasserfällen der Lomitz über Krummhübel, dessen Einwohner sich vom Kräuter- und Wurzel-Sammeln nähren, wieder hinab nach Schmiedeberg. In Krummhübel wohnen viele Laboranten, die von zwei liederlichen Medicinern herstammen sollen, welche, von Prag verwiesen, 1770 sich hier ansiedelten und aus Arzneipflanzen Oele und Extracte bereiteten. — Einer dieser After-Apotheker sprach mit geheimnissvoller chemischer Miene von seinen Arzneien, die er aus Kräutern und Herben, aus Wurzeln und Radizien zusammensetze, machte aber Alles wieder gut durch einen recht stärkenden Kräuterschnaps! Es ist ein ganz weises Gesetz, das keine neue Laboranten mehr duldet, und nach dem Absterben den ganzen Erwerbszweig niederlegt, denn diese Laboranten sind auf gut deutsch Nichts, als Quacksalber, wenn sie auch gleich nicht lachend sagen, wie jener Franzose: „*Mon Beaume est composé de Simples, et tant qu'il y a des Simples, je n'en partirai pas!*"

Die Koppe ist ganz nackt, nur in den tiefen Klüften wächst Issländisches Moos, das die Bewohner früher gegen Lungensucht zu gebrauchen wussten, als es in Apotheken officinell war. Den Teufelsbart (*Anemone alpina*) trifft man häufig, nach dem Byssus Jolithus, *vulgo*, Veilchenstein, ein röthliches feines Moos, das sich an den Gneusschiefer setzt und nach Veilchen riecht, muss man schon mehr suchen, weil Reisende zum Andenken so viel fortschleppen; ein Reisebeschreiber will indessen auf dem Gipfel auf einem Bette von Veilchenmoos sanft geruhet und beim Sonnen-Aufgang alle Wasser, Bäche und Ströme in Feuerzügen aufblitzen gesehen haben in der Tiefe. Man sieht gar

Nichts von Gewässern — es war ein Dichter. Schon über der Hempelsbaude hört die bisherige Vegetation auf, das Gras ist nicht mehr grün, sondern grau, das düstere, aber hohe Nadelholz verwandelt sich in Knie- oder Krummholz, oder verkrüppelte Kiefern, (*pinus pumilio*) die in wunderlichen Gestalten herumkriechen und auch, in Ebenen verpflanzt, die Zwerg-Natur behalten sollen. Man macht daraus das bekannte Krummholz-Oel, und es hatte etwas Komisches für mich, zwischen Zwergen von Bäumen zu wandeln, die mir zwar über die Kniee, aber doch nicht über die Achseln reichten, obgleich David vielleicht noch grösser war, denn ich. Die einzigen lebendigen Geschöpfe waren Schmeissfliegen, und nur tiefer zwitscherten Schneelerchen zwischen Steinmassen und Kienholz, und das plötzliche Aufrauschen der Birkhühner erschreckte den einsamen Wanderer. Ich erlebte auf den Höhen des Riesengebirges ein tüchtiges Gewitter, tief unter mir — es war nicht das Erste — diesmal aber interessirte mich, mehr als sonst, die Beobachtung der Blitze, die mehr aufwärts fuhren, als abwärts — ein Bild meiner Zeit, die Abwechslung billig findet!

Niemand versäume von der Hempelsbaude den nahen kleinen Teich zu sehen (der grosse oder schwarze Teich liegt entfernter bei den Dreisteinen) ein ächt romantisches Plätzchen, der Teich von 1/4 Stunde höchstens im Umfang, von drei Seiten mit Felsen umgeben und auf der offenen Seite die Aussicht hinab in die Ebene! An seinem Ufer stand eine Baude mit einigen Bäumen, um welche Kinder spielten — ein Knabe fischte Forellen, auf der Wiese spielten Ziegen und ein kleiner Waldbach rauschte vom Felsen — eine wahre Idylle!

Die Hempelsbaude ist nächst der Wiesenbaude die besuchteste. Die Schlingelsbaude und Schnurrbartsbaude klangen mir zu unangenehm, um einzukehren, und die geistliche Baude ist mit dem Koppendienst eingegangen. Die Gränzbauden werden auch im Winter besucht,

denn die Schmiedeberger machen Rutschpartien, fahren in 20 — 30 Schlitten in zwei Stunden hinauf, und in 12 — 15 Minuten fliegen sie auf Holzschlitten wieder herab. Es ist das leibhafte Ramassen von Laneburg, das ein Britte nicht satt kriegen konnte, und ich wahrscheinlich auch nicht mit einem — Lords-Beutel. Das Oertchen des Mont-Cenis, wo die Schlittenfahrt beginnt, heisst *la Ramasse*, und so heissen die Bergschlitten und das Schlittenfahren auch so, folglich könnte man im Riesengebirge — Gränzbauden, Hempeln, Schnurrbarten und Schlingeln sprechen. Die stämmigen Schlittenlenker sind so eingeübt, dass an keine Gefahr zu denken ist, und an Schnee fehlt es hier keinen Winter. In der Natur fällt das Hinunter leichter, als das Hinauf, was in der Menschenwelt umgekehrt ist. Dafür steigt man fester und sicherer Bergauf — als Bergab, selbst wenn Hosen und Strümpfe noch fest anliegen und Selbst-Vertrauen die Seele hebet.

Die Gränze zwischen Schlesien und Böhmen lauft in der Mitte des Bergrückens, selbst mitten durch die Kapelle, und was auf der entgegengesetzten Seite der Elbe-Grund ist mit seinen Schlünden, genannt Sieben-Gründe (mit der geheiligten Zahl VII. muss man Nachsicht haben), das ist hinter der Koppe nach Böhmen zu, der Riesen-Grund oder das Aupe-Thal. Dieses romantische Thal hatte ich schon von Trautenau besucht, denn in den Sudeten muss man halb Oesterreichisch, halb Preussisch seyn, wie das Gebirge. In 1½ Stunde war ich über Altstadt und Trübwasser zu Freiheit — es ist etwas Erbärmliches, aber doch fiel mir in Böhmen schon der blosse Name auf — und nur ¼ Stunde von diesem Städtchen liegt am Fusse des Schwarzenberges das Johannisbad, das unbedeutend ist. Hinter Freiheit verengert sich das Thal immermehr, Dunkelthal führt seinen Namen mit Recht, und von da kommt man nach Gross-Aupe und an den Aupefall, der eigentlich meine Sache war; ich werde von Trautenau bis dahin sechs Stunden ge-

braucht haben. Die Gegend wird immer wild-schöner, je näher der Koppe, die ich von hier aus hätte besteigen sollen, wenn es mir nicht gegangen wäre, wie — den Rathsherren. Von der Koppe erblickt man die Fälle der Aupe nur wie weisse Bänder an der Felsenwand, die sich weiter unten vereinigen und den schönen Wasserfall bilden, 80' hoch, den man natürlich im Aupe-Thal selbst sehen muss. Dieser Sturz stillt plötzlich die Wuth der jungen Aupe, ruhig fliesst sie nun nach Freiheit und Trautenau, und so muss auch der Mensch vertoben, ehe er zur wahren Freiheit gelangt, und zur Trauten-Aue der Gemüthsruhe und Duldung!

Von Arnau und Hohenelbe, die nächst Trautenau in Böhmen das sind, was Hirschberg, Schmiedeberg und Landshut in Schlesien, besteigt man den Heidelberg, von dessen Koppe die Aussicht herrlich seyn soll. Von Trautenau ging ich nach Adersbach, dem merkwürdigen Felsen-Labyrinthe, das sich von da bis zur Heuscheuer vier Stunden in Länge und zwei Stunden in die Breite erstreckt, *vulgo*, die Steine genannt — ein ächter Wald von Sandsteinen, die gleich Thürmen aufrecht neben einander stehen mit sparsamen Fichten. Von Trautenau sind drei Stunden nach Dorf Adersbach, der Jäger hat den Schlüssel zur Thüre, und gleich beim Eingang stossen wir auf zwei Hauptmerkwürdigkeiten, rechts auf ein schönes Echo, und links auf den Felsen Zuckerhut genannt. Der Fusspfad schlängelt sich durch alle diese Massen längs einem hellen Forellen-Bach, der weiterhin einen Wasserfall bildet, unweit der silbernen Quelle, des niedlichen Ruhe-Plätzchens und der Grotte. Oft muss man sich mühsam durch diese Sandstein-Massen auf sumpfigem Grunde und stets Wasser schwitzend hindurchwinden, öfters lehnet sich auch eine quer über den Pfad an die Nachbar-Masse, und die Phantasie erblickt in ihnen Figuren aller Art — Burgen, Thore, Pfeiler, Thürme, Statuen, Köpfe, selbst Bürgermeister, Hochgericht, Lamm, Schlange, Mehlsäcke, Pauken — Brücken, Mönche, Nonnen und Todtenköpfe. Es ist komisch, aber na-

türlich, dass Viele Aehnlichkeiten mit Dingen finden, die ihnen am analogsten sind — Schlesier: Webstühle, Weberschiffe, Spindeln, Böhmen: Tische und Bänke, Kegel und Flaschen — Weiber: Hausrath, Küche, Bettstelle, Wiege und Kinder — Geistliche: Kirchen, Kanzel, Altar, Kelch und Glocken — Soldaten: Batterien, Wälle, Schanzkörbe — Professoren: Repositoren, Catheder, Doctorhüte und Dintenfässer!

Adersbachs Felsen-Labyrinth gewährt einen Anblick sonder Gleichen, die tiefe Einsamkeit und Stille verstärkt die Wirkung, und die Kälte macht, dass man wieder im Freien in einer geheitzten Stube zu seyn glaubt. Zeit und Wasserfluthen mögen diese sonderbaren Gestalten erzeugt haben, zumal da sie niedriger liegen, als die Nachbarfelsen, und Sandsteine leicht zerstörbar sind. Oder wäre Vulcan und nicht Neptun Schuld? Ich kann Nichts entscheiden — aber es giebt nur Ein Adersbach, und die berühmten Extersteine in Westphalen sind Kinderspiel gegen diesen erhabenen Styl südlicher Natur. Der richtigste Vergleich ist wohl mit den Ruinen einer kolossalen Stadt, die durch Brand oder Erdbeben untergegangen ist — mir gefiel der Gedanke an die Eisfelder unter den Polen, durch die das Schiff freilich mit mehr Gefahren sich windet, als wir durch die Steinmassen, und etwas kälter mag es dort auch seyn, der Eisbären nicht zu gedenken — hier sind höchstens Eulen und Geyer, die der weithinrollende Donner des Jägers aufscheucht. — Der schauerliche Ort wäre wie gemacht zur Einweihung in Mysterien — zu einem Delphos, wenn nur die Dunsthöhle nicht fehlte, um die Anfangs Ziegen und Böcke närrisches Zeug machten, und dann Priester! Ich hätte die Wunder von Adersbach, die lange noch nicht ganz untersucht und gekannt sind, mit mehr Musse durchirren mögen und zwar in heiterer Gesellschaft, mit Musik und in einer schönen Mond-Nacht — Andere vielleicht wieder lieber allein mit dem Buche, das so viele elegische Schwärmer machte und nur aus zwei

Ideen besteht — Nacht und Stille — mit Youngs Nachtgedanken!

Nicht leicht gewährt eine kurze Reise so viel Vergnügen und heitere Stimmung, als die Reise von Schmiedeberg nach Hirschberg nach der vollführten Heldenthat der Koppe-Besteigung — wenn der Berg überstiegen ist — *la montagne est passée* — es ist ein allerliebstes Thal! Der Fuhrmann war unterrichtet, gesprächig, freundlich, die Strasse gut, das Wagerl bequem — die üppigsten Felder und groteskesten Felsen-Gestalten zeigten sich bald wie alte Burgen, bald wie Pyramiden, zwei grosse am Wege aufeinander liegende Massen, wie zwei Kuchen, nennt das Volk Käse und Brod. Die grünen Vorberge der Sudeten bleiben zur Seite, helle Bäche, kleine Teiche, Bleichen, Schafe und Viehheerden, reinliche Wohnungen mit grauen Schindel-Dächern und weisse Kirchthürme mit rothem Dache überall — die Männer heueten, Weiber und Mädchen jäteten Unkraut aus den Flachsfeldern, überall freundliche Gesichter, die: „Schönen, guten Morgen!" boten — es war ein Gegenstück zu dem schönen Morgen von Trautenau nach Landshut, und ich gab meinem Wagenlenker alle meine schlechten Böhmen, wie dorten das Oesterreichische Kupfergeld. Ueberall Blumen und Blumenpflege, das verräth stets den gemüthlichen Menschen, der sich gerne durch die Pflanzenwelt mit der Menschenwelt zu versöhnen sucht, und in ihr Ruhe und Zufriedenheit findet in der Einsamkeit, wie Tausende von Mönchen, Nonnen, Landpredigern und Mädchen, die das *Tempo* verpasst haben und: Seelenbräutigam! singen.

Die Natur ist diesen Sudeten-Bewohnern zu nahe, um sich nach dem Hof- oder Weltton zu erkundigen, und wem sollte es unter so freundlichen, wohlwollenden Menschen nicht lieb seyn, solchen nicht zu finden? Das Urtheil über eine Gegend hängt gar sehr von unserer individuellen Stimmung, von Charakter, Erinnerungen und augenblicklichen Ansichten ab, wie ich wohl weiss, daher selten ein Urtheil ganz rein

seyn dürfte. In diesem Thale möchte der Hauptreiz in der glücklichen Mischung von Natur und Cultur zu finden seyn. Meine Stimmung war so rosenfarben, dass mir der schöne Morgen sogar einen Westindischen Morgen vor meine Phantasie brachte, dessen Schilderung ich (ich weiss nicht mehr wo?) kurz zuvor mit so viel Vergnügen gelesen hatte — die Phantasie flog auch nach Caschemir, und das Hirschberger Thal war mir das preussische Caschemir!

Hirschberg ist die wichtigste Handelsstadt Schlesiens nach Breslau, denn es ist oder war der Sitz des schlesischen Linnenhandels, besonders der sogenannten Schleier. Der Haupthandelszug, der freilich stark gelitten hat, gieng nach Amsterdam, Cadix und Amerika, die jährliche Ausbeute rechnete man zu zwei Millionen Thaler. Von dem Worte Schleier konnte ich keine recht logische Definition bekommen — es ist die feinste Leinwand, die nicht zu Hemden, sondern zu Frauenkleidern, Vorhängen, Stickereien etc. genommen wird, nicht so fest und dicht als Leinwand, und feinere gestreifte und geblümte Leinwand, was man auch Battiste, Linon nennt. Wahrscheinlich kommt der Name daher, dass diese Art ursprünglich zu Schleiern gebraucht wurde, namentlich in Klöstern.

Hirschberg ist nicht mehr, was es war, verräth aber immer noch Wohlstand, der Fremdling ist gut aufgenommen, man gefällt sich hier, gefällt folglich auch seiner Seits, und ich trennte mich ungerne von dem lieben Städtchen, das abwechselnd mit Warmbrunn mein Hauptquartier war in den Sudeten. Das reinliche Städtchen zählt über 7000 Seelen, hat einen schönen mit Arcaden umgebenen Markt, auf dem das neue Rathhaus steht, und vor der Stadt eine stattliche Zucker-Raffinerie. Es besteht aus einer sehr langen Strasse mit einigen Nebengässchen und mehrern Vorstädten. . . Vom Gottesacker mit einer schönen von Linden umgebenen Kirche, hat man eine herrliche Aussicht, wie vom Posthause auch. In dieser Kirche sahe ich eine wohlgerathene Büste Luthers

mit der Inschrift: „Der Nachwelt schwaches Andenken, am 18. Octbr. 1817," und am Hochaltare sieht man die Diener des Worts, denen es in Süddeutschland nicht so gut wird, dafür ist, meines Wissens, auch noch Keiner an heiliger Städte vom Blitz erschlagen worden, wie hier — seitdem hängt der Kanzelhimmel nicht mehr an eiserner Kette, sondern am Strick!

Auf einem Gottesacker fand ich das Grabmal drei preussischer Offiziere, die verwundet aus der Bautzner Schlacht hieher gebracht wurden und an Einem Tage starben; die Inschrift nennt ihre Namen und dann: „Sie starben in eiserner Zeit für eine goldene!" Diess geschahe 1813, und noch ist wenig von dieser goldenen Zeit zu sehen und zu hören?! Wir wären recht herzlich mit einer silbernen zufrieden, es scheint aber fast bei einer papiernen bleiben zu wollen. Die Erbbegräbnisse der reichen Hirschberger Handelsherrn zeugen vom alten hohen Wohlstande, und dass sie nicht mit dem Armen gemeinschaftlich zu modern gewillet sind — sie sind abgesondert durch eiserne Gitter an der Mauer, und mehrere Grüfte fand ich offen, als ob sie noch nach der Luft hienieden schnappten. — Man sage ja Nichts mehr über Adelsstolz!

Der Pflanzenberg (Galgenberg, Cavaliersberg, nicht von Cavalieren, sondern vom Cavalier in der Befestigungs-Kunst) ist Vergnügungs-Ort, den man dem Stadtdirector von Schönau verdankt, der hier auch ein Denkmal hat. Es ist die *Ressource* der Kaufleute, daher man eingeführt seyn muss, jedoch giebt es in dem Wäldchen auch sonst noch Wirthschaft. Der Hausberg ist über dem Pflanzenberge vernachlässigt worden, obgleich der Platz am Zusammenfluss des Zackens mit dem Bober nicht übel gewählt war, und diess scheint auch mit dem Helicon der Fall zu seyn. Zuerst fällt ein Tempel in einem Tannen-Wäldchen in's Auge, und auf einem Würfel steht: „Dank sey Ihm," im Hintergrunde aber: „Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert der Enkel die

goldenen Tage der Menschheit, 1800.“ Die Enkel? ich wünsche es herzlichst, aber das Zeitalter Napoleons war eine schlechte Vorbereitung, und mit der Feier des politischen Reformations-Festes scheint es noch gute Zeit zu haben, auch bin ich überzeugt, das ein goldenes Zeitalter so langweilig seyn müsste als — der Himmel der alten Theologen! Von dieser Halle zeigt sich Hirschberg am vortheilhaftesten. Es kommen noch Tempel des Apollo und der Musen, deren Distrikt jedoch keine Tempel, sondern nur ein Brett bezeichnen, und die enge Felsenschlucht mit finsterm Nadelholz, durch die sich der Bober drängt, heisst kühn — Gibraltar! Von dem Molkenschloss (Bolco-Schloss) steht nur noch sehr wenig, der Mirakelbrunnen unter Gibraltar heisst Merkelbörnel, und noch hässlicher entstellt ist der Name: *Laudis Palatium*, woraus gar Läusepelz geworden ist!

Dreizehenter Brief.

Fortsetzung.

Warmbrunn, sonst Hirschberger Bad, mit 2 Quellen, dem grossen und kleinen *Bassin*, an Mischung gleich und an Wärme nur um Einen Grad verschieden, 27 — 29° und 28 — 30°; in chemischer Beziehung hat das Wasser viele Aehnlichkeit mit dem Teplizer, liegt nur eine Stunde von der Stadt, und Alleen führen durch aneinander hängende Dörfer und Hütten immer näher dem schönen Bergrücken der Sudeten Das Bad ist ein kleiner, offener, ungepflasterter Ort von 2000 Einwohnern, und nimmt erst in der Mitte, um das neue Schloss

des Grafen Schafgotsch, das wohl geschmackvoller gebaut und dessen Park wohl unverschlossen seyn dürfte, städtische Gestalt an. Hier sind dann auch die bessern Gebäude, die Badehäuser und der schwarze Adler (das beste Gasthaus), die Kirche und dem Adler gegenüber die kleine Platanen-Allee mit Buden. Ich gedachte Pyrmonts und lächelte — aber gar Manches scheint komisch, was bei näherer Ansicht gross und erhaben ist — einige Schritte in der kurzen Allee, und Pyrmont erscheint komisch — vor dem überraschenden Anblick des ganzen Riesengebirges mit der Ruine Kynast im grünen Vorgrunde, das ganze herrliche Thal des Zackens, übersäet mit blühenden gewerbfleissigen Ortschaften, eine an der andern, und die Krone des Ganzen — die Schneekoppe mit ihrer Kapelle. Ich gedachte an S. Sauveurs Ueberraschungs-System.

Nie wurde ich es satt, am Ende dieser Promenade zu sitzen, vorzüglich Abends, verloren im Anblick der wunderschönen Natur, die selbst im Süden noch ausgezeichnet seyn würde — im Farben-, Wolken- und Schattenspiel des Morgen- und Abend-Lichtes, und der Koppe, die sich bald wie die Götter der Alten in Dünsten unsichtbar macht, bald erhaben über alles Gewölke blickt, das sich herab in die niedern Thäler zieht. Die Hauptrolle spielt die Kapelle. An einem heitern Abende, wenn das Gestirne des Tages niedersinkt und die Felsen-Gruppen und Schlünde und das Grün und den Schnee zum letztenmale beleuchtet, erscheint die Koppe im magischen Purpur, und wenn schon Nacht über dem Thale ruht, scheint die Kapelle erleuchtet, als ob Geister da die Abendmette hielten — das aufgehende Gestirne der Nacht macht dann die Fortsetzung der unbeschreiblich herrlichen Scenen; ein schöner Anblick ist das Dampfen der Berge, und man fühlet wie jener alte Sänger: „Du rührest die Berge an, so rauchen sie.“

Warmbrunn, durch Hirsche entdeckt, bekam erst den Namen, als Graf Schafgotsch 1403 hier eine von Grüsau abhängige Probstey stiftete. Magister Schwedler schrieb seinen

gottseligen Bade-Gast nebst Kern von Bad-Gebeten zum Teiche Bethesda 1701. Die neuere Zeit gab uns geniessbarere Beschreibungen; vergl. besonders D. Vetters allg. Brunnen- und Badebuch. Es sind zwei warme Schwefel-Quellen in Badehäusern (ehemals hiess das eine Probstbad, weil es nach Grüsau gehörte), die gute Dienste thun in Gicht und rheumatischen Krankheiten, aber die Veränderlichkeit der Atmosphäre in der Nähe der Sudeten schadet der heilsamen Wirkung des Wassers nicht wenig. Man sitzt in Gesellschaft von 6—12 Personen im Bade und muss Badezettel haben, die von sechs Uhr bis ein Uhr Vormittags, und von 3 — 9 Nachmittags ertheilt werden. Zuerst kommen die Damen, dann die Cavaliers, dann bürgerliche Frauen — bürgerliche Männer und zuletzt gemeines Zeug. Mein Tischnachbar klagte mir, dass er heute habe baden müssen mit Juden. „Wenn es wahre Söhne Mosis, der so auf Reinlickeit drang, und keine polnischen Juden gewesen sind, sagte ich zu ihm, so wären sie mir lieber, als steife Cavaliers.“ — Im Süden kennen wir solche Bad-Rangordnungen nicht, dafür ist das Verbot aller Hazardspiele ein nachahmungswerthes Gesetz, denn ich spreche mit Lichtenberg: „Pharao mit seinem Heere gehört zwischen Ritzenbüttel und das neue Werk, wenn die Fluten der Nordsee einher rauschen!“

Berühmt sind Warmbrunns Stein- und Glasschleifereien, und das Bad war stark besucht von Preussen und Polen, im Adler wohlfeiler, als zu Breslau, obgleich die Bäder von den drei Curmonaten die neun übrigen Monate des Jahres leben wollen; es gab alle mögliche Weine und nicht schlecht. Die sogenannte Galerie ist erst in neuerer Zeit gebaut, und die Kurgärte sind übereingekommen, bei zwei Groschen Strafe in die Armenbüchse, sich nur militärisch zu grüssen. Aber an eigentliche Badegeselligkeit ist doch nicht zu denken, theils wegen der vielen Natur-Merkwürdigkeiten umher, theils wegen der Unnatur — des Kastengeistes,

der hier noch stark zu spucken scheint. In kleinern Bädern ist stets geselliger Verein, Familienleben — in grossen städtische Menschen-Neutralität, zu Warmbrunn Mutter Natur die schönste und beste Freundin. Die Hauptseuche der Bäder — Hazardspiel — ist bei 300 Thalern Strafe verscheucht, über ein anderes Hazardspiel oder Seuche wachet die scharfe Polizei gleichfalls im Orte — aber wie vermag sie die in den zerstreuten ländlichen Hütten lauschenden Nymphen zu verscheuchen, die so bereitwillig als Wirthe, Krämer und andere Warmbrunner sind, zum Vergnügen der Gäste beizutragen? Doch — wer vergässe sie nicht in jenem Pavillon am Ende der Allee und über den reizenden Polinnen im Bade? die Grazien müssen sie erzogen und ihren Anzug besorgt haben; mich wundert nicht, dass die Schönen Breslaus sie zu kopiren suchen!

Von Warmbrunn ist der nächste Gang nach Hermsdorf und dem Kynast. Man sieht die Bibliothek, die mehr alt, als neu ist, aber merkwürdige Sammlungen zur schlesischen Geschichte enthält, und im Waffensaale die Rüstungen der alten Ritter v. Kynast neben Familenbildnissen. Hier ist auch das Bild eines alten Temeswarers mit seiner Frau — Er 172, Sie 168 Jahre alt, der jüngste Sohn von 116 Jahren fand keinen Platz; diese Enkel Methusalems lebten und starben hier. Man zeigt auch das Schwerdt, mit dem ein Graf Schafgotsch, den man eines Einverständnisses mit Schweden beschuldigte, 1635 zu Regensburg hingerichtet wurde. Es war aber wohl Religionshass und Verfolgungs-Geist der Jesuiten, in deren Hände die Majestät des Reichs gefallen war, die diesen Justizmord veranlassten — ein grösserer Schandflecken in der Regierung Ferdinands II., als der Mord Waldsteins!

Ein Fusspfad führt in $1/2$ Stunde nach dem Kynast, der zwar nicht unter die schönsten Ruinen Deutschlands gehört, aber hier die bedeutendste ist, und das Uebrige vollendet die schöne Gegend. Bolco, dessen Hut man noch zeigt, soll die Burg erbaut haben, die Carl IV. dem Ritter Gottscheschaf

schenkte, weil er in der Erfurter Schlacht sich so tapfer gehalten hatte. Weder Hussiten noch Schweden konnten sie erobern, aber der Blitz des Himmels zertrümmerte sie 1675. Noch steht das Wachthaus auf der äussern Mauer, wodurch man zu einem zweiten Thore gelangt mit dem Familien-Wappen, und in die Vorburg, wo der verschüttete Brunnen, die Stallungen und das Burgverliess zu sehen sind. In der Mitte des Hofes mit den Ruinen der Kapelle und des Rittersaales, steht auch noch eine Strafsäule, die Zierde des Ganzen aber ist die hohe feste Warte, von der man von einer Seite die lieblichste Aussicht ins Hirschberger-Thal, von der andern aber eine schauerliche, den Berg von dem eigentlichen Riesengebirge trennende Tiefe hat, genannt die Hölle. Unter Burg-Ruinen weilen am liebsten die alten Sagen, und so wissen diese auch hier von einem Fräulein Kunigunde, die nur den zum Manne wollte, der kühn genug wäre, auf der Burg-Mauer herumzureiten.

Da kamen dann Ritter aus Ost und aus West
Gar viele zum Kynast gezogen —
Die Liebenden nimmer der Muth verlässt —
Sie kamen — zum Tode geflogen —

endlich gelang doch das Wagstück, und das eigensinnige Fräulein stürzte zärtlich in die Arme des Kühnen, der aber finster erwiederte:

Nur darum kam aus Thüringen her,
Der Landgraf Albert gezogen,
Dass keiner der armen Ritter mehr
Zum Tode käme geflogen,
Zu zähmen Euren grausamen Sinn,
Und hoch über Alles ist dieser Gewinn!

und flog davon — das Fräulein

Büsste den blutigen Frevel ab,
Und welkte früh ins stille Grab!

In allen Ruinen nimmt die Phantasie ihren Flug in die graue Vorzeit — in die schlauen Kutten und in die heroische Welt der Ritter — zuletzt sagt uns doch ein gerader Menschenverstand: „Freue dich der minder frommen und minder noblen, aber bessern Zeit und einer menschlicheren Gegenwart," welche die Mehrzahl nützlicher arbeitender Menschen nicht mehr geschaffen hält für geborne Sclaven eines müssigen Adels und einer scheinheiligen Pfaffheit! Und Kunigunde warnet alle junge schnippische Dinger, die im 16. Jahr nicht wissen, was sie wollen und denen Keiner gut genug ist: „Gebt Acht! ihr werdet zusammen runzeln wie Hutzeln, eine alte Jungfer ist weniger, als eine alte Hutzel!"

Stonsdorf (*stone*, englisch Stein, eine Stunde von Warmbrunn) schien mir so interessant, als der Kynast, und seine Granitmassen mitten im Wege, in Gärten und Wiesen bunt umhergestreuet, gewähren einen malerischen Anblick. Graf Reuss hat hier der Natur nur leise nachgeholfen, wie es überall seyn sollte, denn ich kenne nichts Widrigeres, als die kleinen Kunst-Anlagen von Menschenhand mitten in einer grossen Natur Gottes! Vom Stangenberg ist die Aussicht grösser, aber der Prudelberg, an dessen Fusse zwei schöne neue Gebäude liegen, Brauerei und Gasthaus, hat schönere Granitmassen und Grotten, Alles ganz Natur, wobei ich des Octogons gedachte auf Wilhelms-Höhe. — Schon der Eingang in dieses Stonsdorf hat mich gemüthlich angesprochen, der gartenähnliche Gottesacker mit den Worten: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!" an dem Thore links das Wort: Ruhe und rechts: Friede und an allen drei Pforten frische Blumenkränze!

Unweit Stonsdorf liegt Erdmannsdorf mit der Villa des Generals Gneisenau, noch schöner aber ist Buchwald, Landsitz eines Grafen Rheden. Man wandelt zwischen ländlichen Hütten, Getraide-, Flachs- und Kartoffelfeldern, unter den schönsten Eichen, Buchen, Lärchen und Pappeln — stösst auf

einen grossen und hellen See, wie ich im Gebirge keinen gesehen hatte, und auf eine gothische Kirche, mit der gräflichen Gruft; die hervorstechendste Parthie ist der grüne Hügel mit einer Burg-Ruine, von der eine weissrothe Wimpel wehte. Das kleine Schloss mit Wassergraben ist umgeben von Oeconomie-Gebäuden, wo ich herrliche weisse Pfauen sahe. Der bunte Pfau ist oder war der Repräsentant der Ritterwelt, wie der putzliebenden Juno, der die Frauen belehren könnte, dass man schweigen müsse, wenn man gefallen wolle — diese weissen aber, die ich zuvor nie lebend gesehen hatte, schienen mir noch schöner, als sie ihr weisses Rad im Sonnenstrahl entfalteten — die wahren Repräsentanten des Vaterlandes der schönen Leinwand, — aller Frauen, die schöne Wäsche lieben, — und auch des Hirschberger Thales, denn überall im kleinsten Dorfe findet sich das schönste Linnen im Zimmer, Tisch und Bette, und so auch an den Menschen und vorzüglich dem schönen Geschlechte. — Je freier und gebildeter die Völker, desto feiner und weisser ist ihre Wäsche, und sicher wirkt äussere Reinlichkeit zurück auf das Innere; mit dem frischen Sonntagshemd ist der Handwerker ein neuer Mensch. Dem Britten, Holländer und Schweizer ist schon der Franzose und Italiener unreinlich — und nun erst Polen und Juden? Nicht Alle können täglich die Wäsche wechseln, so gerne sie auch wollten — es bleibt hienieden Vorrecht der höhern Welt, aber im Himmel — haben wir alle schneeweisse Kleider, die Pietisten ausgenommen, die sie in das Blut des Lammes tauchen — und es ist schön, wenn wir auch schon hienieden uns anzunähern suchen, vorzüglich das Geschlcht —

Women were made to give our eyes delight,
A femal sloven is an odious sight!

Zu Buchwald, unweit eines Blumengartens, sahe ich eine schöne Halle: *Conjugi dulcissimae* 1804, und in deren Innern vier Büsten, deren Bedeutung mir der Führer nicht zu sagen wusste; auch hat der Graf das Andenken zweier ver-

dienter Männer hier erneuert — des Naturforschers Weigel und Klöbers, der das treffliche Werk: Schlesien vor und seit 1740 — geschrieben hat. Ueberall ist der Gesichtspunkt die Koppe, und dem Reisenden, der sie schon bestieg, ist es nicht unangenehm zurückzublicken auf sein *theatrum peractorum laborum.* Im Wirthshause konnte ich Nichts haben, als Schweinsbraten und Kartoffel-Salat, Brod und Bier, und begriff nun den tiefen Sinn der schlesischen Begrüssungen: „Wünsch wohl gespeist zu haben.“ In der ganzen Gegend ist ein schöner Park eine leichte Sache, man braucht der Natur nur ein wenig nachzuhelfen.

Von Buchwald gieng ich über Fischbach, ein dem Prinzen Wilhelm von Preussen gehöriges Gut, das aber kein Buchwald zu seyn scheint, nach Hirschberg zurück und besuchte den (nachmals, im Jahre 1827 verstorbenen) Maler des Riesengebirges, Reinhardt, einen Greis von 85 Jahren, aber frisch und gesund, wie manche Sechziger nicht sind, und solcher kräftiger Greise sahe ich mehrere im Gebirge. Er hatte die Güte, mir seine Vorräthe zu zeigen, die meisten seiner Gemälde sieht man zu Dresden, Breslau, Berlin und in den Wohnungen der Reichen Schlesiens — hier war neben Landschaften auch eine allerliebste Copie des Chocolade-Mädchens zu Dresden, Mengs Amor und das Bild seines Freundes Bode, des glücklichen Uebersetzers. Reinhardt erinnerte mich an Nesselthaler zu Salzburg. In einem Café-Wirth fand ich einen grossen Wetterpropheten, seine meteorologischen Steckenpferde waren acht Laubfrösche — zwölf Blutigel und drei Fische — ich lehrte ihn noch ein viertes *genus* kennen — die Kreuzspinne, und die Araneologie Dijonvals. Das Mädchen meines Gasthauses trat ein: „Was befehlen Sie?“ Café. „Schön!“ aber ich bitte auch um einige Semmeln. „Schön! Wünschen Sie auch Butter dazu?“ Nein! „Schön!“ darf ich einschenken? Schön! Schön! sagte auch ich und auch Sie sind schön! — — — die Wirthin liess mich es wissen, es sey Gesellschaft im Garten, ich gieng hinunter, fand die Hirschberger recht artig und

unterhaltend, und hörte meine Wirthin sagen: „Höre, Hannchen! ich brauche Gelde, bringe mir welches mitte, aber balde!"

Die anstrengendste Fussreise war noch übrig nach den Wasserfällen — ich machte sie, bereute es aber fast mit Rücksicht auf meine alten Knochen, die zur peripathetischen Philosophie bald nichts mehr taugen werden. In frühern Jahren hätte ich das Riesengebirge in Einem Zug durchlaufen, jetzt selbst im Thale der Jahre stieg ich sechsmal herab in das Thal von Hirschberg und ruhete von meiner Arbeit; wie der Mosaische Jehova! Es scheint mit dem Kochel-, Zaken- und Elbefall fast zu gehen, wie mit dem Zobten und der Koppe, deren schwärmerisches Lob im Munde der Flachländer bereitet ist, die den Alles übertreibenden Griechen gleichen, wenn sie von den Cataracten des Nils das Maul voll nehmen, als ob sie die Wasserfälle des Orinocco wären. Der Süddeutsche bleibt ganz prosaisch, der Aelpler und Schweizer lächelt — und doch sahe ich die Wasserfälle wahrscheinlich in ihrer glänzendsten Gestalt, denn es hatte mehrere Tage so geregnet, dass alle Wasser ausgetreten waren. Mit Hülfe meiner noch ziemlich lebhaften Phantasie erschien mir der Elbfall am interessantesten, der wegen seiner wilden Felsen-Parthien auch sonst wohl der schönste ist. Hier sahe ich die Elbe als Kind, die ich früher als lebensmüden Greis anstaunte, der kämpfend mit den Wogen des Oceans sich endlich namenlos verliert im weiten Wassergrabe, wie der Mensch, der lebenssatt seine Gebeine der Mutter Erde wieder giebt und seine Habe lachenden Erben — müde! müde! müde!

Von Warmbrunn geht man längs dem Zacken über Petersdorf nach Schreiberhau, von wo noch 1/2 Stunde an den Kochelfall, à 50'. — Mir schien er wenig interessant, ob ich gleich in der Mitte zu stehen glaube, zwischen Lavater, der am Rheinfall niederstürzte, anbetete und viele Worte machte, wie dorten der Pharisäer, und jenem kalten Britten, der da rief: „Hier kocht der Teufel eine Milch-

suppe.“ Lächelnd las ich im Leben Meierottos, der freilich ein Pommer und Rector des Berliner Gymnasiums war, seinen Ausruf: *Te Deum laudamus!* Was hätte er erst am Reichenbach gerufen, wo bei jungen Reisenden noch die schönen Töchter des Hasslithales das aesthetische Gefühl erhöhen? Ich gieng zurück nach Schreiberhau, sonst blosse Glashütte, welche durch böhmische Utraquisten in Aufnahme kam, jetzt aber ein unübersehbares Dorf gewerbsamer Glas- und Holzarbeiter von 2000 Seelen, die nebenbei Viehzucht und ein Vitriol-Werk nähret. Kein Sudeten-Reisender übergeht leicht den Kretschem oder das Haus des Schulzen. — Schreiberhau liegt zerstreut im Riesen-, Iser- und Queis-Gebirge auf vier Stunden Weite, und der Gerichtsdiener, wenn er Etwas anzusagen hat, braucht einige Tage!

Der Zakenfall, wohin drei Stunden sind, ist mehr als Kochelfall, 120' Höhe und auch malerischer durch die schroffen Felsen-Parthien, die kaum 12' von einander stehen. Im Jahr 1800 war der König hier und am Kochelfall. — Er und Louise verewigten selbst ihre Namen in zwei Buchen, und wussten gewiss Nichts von der Goldschrift auf Marmor: „Zum Andenken des 17. August's 1800, als Ihro Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise den Kochelfall in Allerhöchsten Augenschein zu nehmen und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten!“ Selbst ein patriotischer Preusse mit hoch ausgestopfter Brust — ärgerte sich! Alle Wasserfälle, selbst in den Alpen, müssen sich nach der Jahreszeit richten — vielleicht war gerade Wassers die Fülle, als jener Land-Offizier (See-Offizier war er schwerlich) das Brausen und Sausen der Fälle mit dem Wirbeln von 100,000 Trommeln verglich — in einem trocknen Sommer aber müssen sie eine wahrhaft traurige Figur machen, und so mag dem Franzosen verziehen werden, der in das Fremdenbuch zu Schreiberhau schrieb:

Oh! qu'il est joli, qu'il est beau
Pour un coeur tendre et sincère
De voir couler des gouttes d'eau
D'un rocher dans la rivière!

Am anstrengendsten ist der 4 — 5 Stunden weite Weg zum Elbefall und den Schneegruben. Die Tiefe dieser Gruben mag immer 1000 Fuss betragen, die Fichten unten sehen aus wie Stecknadeln, der Schnee weicht nicht das ganze Jahr — Viele müssen da hinab steigen — ich verspürte nicht die mindeste Neigung, vielleicht weil auf meinem Haupte schon Schnee lag — aber am Elbefall lagerte ich und überliess mich ganz den Spielen der Phantasie. Der Elbefall, à 200′, macht offenbar zu viele Absätze, um recht schön zu seyn, daher ich den ½ Stunde entfernten Pantsche-Fall, der weniger besucht ist, aber 8 — 900′ hoch herabstürzt, wie der Staubach der Schweiz, vorziehe. Das Elbethal, vom Falle an bis Friedrichsthal (6 Stunden), ist unstreitig der wildeste Theil des Gebirges, und zu Friedrichsthal die erste Brücke der Elbe, die sich nun so viele Brücken muss auflegen lassen. Wer Lust hat, dieses wildschönste Thal des Riesengebirges zu besuchen, kann sich dazu stärken in der 1½ St. vom Elbefall liegenden schlesischen Baude, die viel besucht, folglich auch mit Vielem versehen ist und Welt hat.

Die Elbe entsteht in Böhmen auf der Novarerwiese, aber so wie sich einst Griechen um Homers Vaterland stritten: so stritten Böhmen und Schlesier um die Elbequelle und hätten sie fast mit Blut gefärbt; noch giebt es im Isergebirge den Wald, Zankstück genannt, von dem noch heute nicht ausgemacht ist, ob er Böhmen oder Schlesien angehöre? Die Elbe entsteht aus der Vereinigung des Weisswassers und Elbebachs, die sich in den weiten Sümpfen bilden, und da jenes stärker ist, so brauchte es nicht einmal des letztern, um Elbe zu seyn — aber es geht hier, wie mit der Donau. . . . Aeltere Reisende lassen sie aus 11 Quellen entspringen (daher Elbe).

Andere leiten den Namen von Albus ab, ob sie gleich stets schmutziggelb aussieht, und der hochgelehrte Scaliger gar von Halb, weil sie Deutschland halbire. Das altsassische Wort Elf bedeutet noch heute in dänischer, schwedischer und isländischer Sprache einen Fluss, auch der böhmische Name Laba deutet darauf hin, und die Elbe entsteht eigentlich aus 100 Quellen, denn überall hört man nnter dem Moorgrunde Quellen murmeln. Ruhend an der sogenannten Quelle und geniessend, was der Führer hatte, liess ich meine Phantasie ausfliegen nach Böhmen und Dresden, Magdeburg und Hamburg und an ihre Riesenmündung, wo sie so gross geworden ist, als die kleinen Grafen von Habspurg und Zollern. Lärmend und rauschend stürzt sich das Wässerlein nach Böhmen hinab, wie der Kleine, dem Eitelkeit und Dünkel den Kopf verdrehen — mit stiller Majestät aber geht der Strom, beladen mit reichen Schiffen — in Ocean, furchtbar, nützlich, gross, wie grosse Männer!

Mich am blossen Anblicke des grossen Rades, der Sturmhaube und des Reifträgers begnügend, brach ich auf nach Flinsberg und der Tafelfichte. Der Weg ist weit, beschwerlich und traurig über die Iserhäuser, wo blutarme Teufel wohnen; ich sah hier hässliche Weiber, die bei ihrer Arbeit — Tabak rauchten! Flinsberg am Queisflüsschen, ein Bad, für das Graf Schafgotsch lange nicht gethan hat, was Graf Clam Gallas für Liebwerda, hat sich in neuester Zeit doch einen Ruf zu erwerben gewusst; es ist vorzüglich das weibliche Geschlecht, welches dasselbe gerne besucht; — das Volk nennt es den Bierbrunnen und kommt Sonntags hieher, trinkt und berauscht sich in seinem Sauerwasser, das ja Nichts kostet, wie sich die Lesewelt berauscht in wohlfeilen Nachdrücken der Schufte, deren Namen nicht genannt zu werden verdienen, und in Verlags - Artikeln speculirender Buchhändler, die ihre Uebersetzungen in ganz kleinen Portionen à 9 — 12 Kreuzer geben, worüber das Publikum alle Arithmetik zu vergessen scheint. Man besteigt der Aussicht

wegen den Geierstein; Meffersdorf, das mit Wigandsthal nur Eins macht, ist nicht mehr der philosophische Wohnsitz eines Gersdorfs, des Saussure und Bourrit der Sudeten — aber die schöne Gegend und die Tafelfichte auf einer Höhe von 3545′ entschädigt, d. h. die Aussicht, denn auch die Tafelfichte steht so wenig mehr, als die beiden Holzhütten, die Gersdorf hier hat bauen lassen. Diese Fichte, am letzten Gebirge der Sudeten, stand neben dem Gränzsteine, der Böhmen, Schlesien und Sachsen scheidet, wohin Gersdorf seine Freunde und Fremde so gerne führte!

Von der Tafelfichte stieg ich herab nach Friedberg und Greifenberg, um auch von dieser Seite am Ende der Sudeten gewesen zu seyn; man ist auf der Landstrasse nach Dresden, das Interessante der Gegend verliert sich, selbst die Kunststrasse und die Einfalt der Bergbewohner ohnehin — man thut wohl, sich gegen kleine preussische Pfiffe zu waffnen mit guten Groschen und guter Laune. Greifenberg, mit 2000 Seelen, hat im Wappen einen fürchterlichen Greif, der einen Gewappneten erdrückt — mit ihrer berühmten Leinwand kommt sie aber sicher weiter, und ich habe mir zum Andenken selbst ein Schock à 20 Thlr. beigelegt. — Die alte stattliche Burgruine Greifenstein, auf hohen Basaltfelsen, ist halb eingestürzt und ebensoviel davon verbraucht zum Bau des Amthauses. Boleslaus erbaute die Burg 1198, und die Arbeiter fanden hier ein ganzes Nest voll junger Greifen, wovon schon Einer jetzt seinen Mann reich machen könnte.

Nach Löwenberg (4000 Einw.) und Bunzlau bin ich nicht gekommen. An jenem Orte soll Napoleon die erste Nachricht von Oesterreichs Beitritt zur grossen Allianz erhalten und darüber sein Trinkglas haben zur Erde fallen lassen, das nun die Merkwürdigkeit Löwenbergs ausmacht. In der Nähe liegt der Töpferberg und das Jungfernstübchen, eine Felsgrotte, in welche sich ein Mädchen im 30jährigen Kriege vor der Zudringlichkeit der rohen Soldatesca gerettet haben soll. Bunzlau,

auf der Strasse von Frankfurt a. d. O. nach Hirschberg oder von Berlin nach Dresden, mit 7000 Seelen und den Gasthöfen zum Kronprinzen und deutschen Hause — ist berühmt wegen seiner braunen Töpferwaaren, die durch den ganzen Norden gehen, und man pflegt den grossen ungebrannten Topf zu sehen, von 7′ Höhe und 8 Ellen Weite. — Spricht der Thon zu seinem Töpfer, was machst du? Auf dem Markte steht ein Denkmal des russischen Generals Kutusow, in dessen Macht es 1812 stand, dass kein Napoleon mehr 1813 nach Deutschland gekommmen wäre, und in der Nähe liegt die Herrnhuter-Colonie Gnadenberg, mit Mädchen-Pensionnat. Bunzlau ist auch die Vaterstadt des Boberschwanes, d. h. Opitzens und des ihm nachsingenden Tschernings; beide zeugen von der poetischen Ohnmacht ihrer Zeit, aber Opitz fand zu Breslau den Lobgesang auf den heiligen *Anno,* und so werden ihn doch wenigstens unsere deutschen Alterthümler schätzen. Bunzlau hat selbst eine Lucretia; die schöne Anna Catharina Reiner flüchtete vor den Hussiten in die Kirche, stiess zwei nieder mit ihrem Dolche und unterlag der Menge als reine Jungfrau.

Die herrliche Schöpfung des reichbegüterten und edlen Grafen Clamm-Gallas — Liebwerda war mir das Interessanteste der ganzen Gegend. Dieses Bad liegt in einem weiten Waldthale am südlichen Fusse der Tafelfichte in Böhmen, und das nahe Franziskaner-Kloster Haindorf erhöhet die Reize. Der Graf selbst mischte sich freundlich unter die Gäste, mir ist es lieber geworden, als Warmbrunn, und Flinsberg darf sich gar nicht melden. Nicht ferne davon liegt auch die ihm gehörige Fabrikstadt Reichenberg, die erste nach Prag, mit 14,000 Seelen. Man zählt gegen 900 Tuchmacher, ebensoviele Leineweber und Strumpfwirker, Granat-, Stein- und Glasschleifer, da viele böhmische Edelsteine hier gefunden werden, und die Reichenberger Tücher gehen in alle Welt. — Ein gutes Gasthaus ist der Goldene Löwe in der Herrengasse. — Das nahe Friedland hat ein schönes Schloss, das Waldstein den

Namen Herzog von Friedland gab, und in der Kirche ist das geschmackvolle Grabmal des Feldmarschalls von Rödern. Unter den Denkmälern Waldsteins zog mich sein Bild an, dem keiner der mir bekannten Kupferstiche ähnlich ist. Der Held steht in Lebensgrösse, das Schwerdt in rother Feldbinde, in einem ledergelben Wammes (das von Pfundleder gewesen seyn soll) in der rechten den Commandostab, und auf dem Tische Helm und Handschuhe. Sein Gesicht verräth mehr List, als Edelmuth und Grösse.

In diesen Gegenden Böhmens, wo zwar die Wege schlecht, aber die Natur göttlich ist, leben mehr Deutschböhmen als Stockböhmen, folglich sind Menschen und Wohnungen besser und reinlicher. Das Lichtblaue verliert sich in's Dunkelblaue, wie die schwarzen Haare in braune, und die böhmische Stumpfnase in eine lange deutsche. Der Bettel ist im ganzen böhmischen Theile der Sudeten arg, aber hier am ärgsten, daher man wohl thut, Gröschel zu sich zu stecken. Ich werde ungefähr 240 ausgegeben haben = 2 Thlr., und mehr steckte selbst der grosse Friedrich nicht zu sich, gab jedoch als König zwei Groschenstücke, als er in Oberschlesien reiste. Hier begegnen Einem auch viele Pascher, d. h. Schleichhändler — es sind gefährliche Kerls, voll List und Verschlagenheit, meist auch Wilddiebe, die die ganze Schule der Unmoralität durchgemacht haben, und daher ist es mir unbegreiflich, dass einsame Fusswanderer so sicher wandeln! Ich gedachte des Caucasus und lobte mir die deutsche Erde! und doch herrscht im Caucasus, nach Reineggs, die alte, ungemein humane Sitte, dass Wittwen oder verstossene Weiber wöchentlich 1- oder 2mal mit verhülltem Angesichte auf einer Rasenbank Nachts vor dem Hause sitzen — unbekannte Jünglinge oder Männer trösten sie und die Folgen des Trostes — nimmt der Volksstamm auf sich, und sie werden erzogen und versorgt, wie Aristides begraben ward *sumptibus publicis*.

Vierzehenter Brief.

Der Beschluss.

Das Riesengebirge verdient vor allen Gebirgen Deutschlands, nach den Alpen, den ersten Rang, und eine 8 — 14-tägige Reise in diese Berge, die zwischen dem schönen Schlesien, Böhmen und Sachsen liegen, gehört zu den genussreichsten, die man machen kann, daher sie auch den Preussen und Sachsen das sind, was dem Hannoveraner der Harz, dem Süd-Deutschen die Schweiz und mir Salzburg und Tyrol! Die Sudeten (Süd-Oeden) oder Riphaeischen Gebirge (Riphen, Riesen, vielleicht von *rise* [Quellen] Quellengebirge, böhmisch *Krkonossy hory*) werden in engem und weitem Sinne genommen; in diesem begreifen sie das nordwestliche Iser-Gebirge und die ganze Strecke vom Bober bis Glatz, wo die Eule sie mit dem mährischen Gebirge verbindet, das bei Jablunka sich an die Karpathen schliesst; in engerer Bedeutung aber versteht man nur den hervorragendsten und interessantesten Theil darunter, beschränkt auf die Iser, Hohenelbe, Freiheit, Schazlar, Petersdorf, Schreiberhau und Schmiedeberg, ein Flächen-Raum von zwanzig Meilen mit 50,000 Seelen, alle Städte ausgeschlossen. Der schönste Theil ist es gewiss, zumal wenn man das Hirschbergerthal mitnimmt im Vorgrunde, von welchem ganz gilt, was Rousseau von der Schweiz sagt: „*En y voyageant le peintre trouve à chaque pas un tableau, le pöete une image et le philosophe une reflexion*“ — er hätte

noch hinzusetzen dürfen: der Botaniker eine Pflanze und der Mineraloge einen Stein.

Diese herrliche Bergkette senkt sich bedeutend in der Mitte, und theilt sich in zwei Flügel, deren Flächen Wiesen heissen, südöstlich die weisse Wiese, nordwestlich die Elbwiese. Die böhmische weniger gekannte und besuchte, obgleich grössere Seite, die allmählig empor steigt, gewährt nicht den malerischen Anblick der steilern schlesischen, die Gränzen aber auf den höchsten Kämmen macht ein durch das Knieholz gehauener Fusspfad kenntlich. Fast der ganze schlesische Theil des Gebirgs gehört Schafgotsch, und die böhmische Seite den Harrachs und Clamm-Gallas. Kahl hat das Riesengebirge nach Pfyfferischer Manier modellirt, und das Modell ist in der Academie der Künste zu Berlin. Wahrlich! diese Gebirge verdienten einen Dichter, wie Haller seiner Zeit war. — Tralles, ein Breslauer Arzt, der es 1750 in holperichten Versen besang oder eine physicalische Betrachtung darüber anstellte, und nicht einmal ein Werlho ist — geschweige ein Haller, und die bisherigen Dichter scheint Apollo nicht am Ohr gezupft zu haben, *Apollo aurem velit*, und so mag der Schüler Recht haben, der übersetzte: „Apollo kratzt sich hinter den Ohren!“

In diesen Gebirgen müssen grosse Revolutionen Statt gefunden haben, wie die zerstreuten, freistehenden grotesken Felsenmassen bezeugen, z. B. Adersbach, die Dreisteine, der Mädelstein, Mittagsstein, Prudelberg etc., und die Koppe-Form der Berge, die sicher vormals Hörner oder Nadeln hatten. Gewiss waren die Sudeten einst höher. Noch immer aber ist das Riesengebirge höher, als die mährischen Berge, der Böhmer Wald, das Erz- und Fichtelgebirge, der Harz-, Schwarz- und Odenwald. Keine der Koppen erreicht die Höhe der Schneelinie, dem ungeachtet aber sind die Bewohner vieler Bauden oft Monate lang eingeschneiet und auf sich beschränkt; Leichen müssen oft Wochen lang im Schnee liegen, und die gangbarsten Wege mit Stangen bezeichnet

werden. Hafer und Erdäpfel reifen nicht immer, wer könnte da an Obst denken? Innerhalb weniger Stunden, wenn im Thale das heiterste Wetter ist, setzt die Koppe ihren Hut auf, oder eine Wolke entwickelt sich so schnell, dass die ganze Gebirgskette sich den Augen versteckt, Nebel- und Höherauch sind ohnehin alltägliche Erscheinungen, und in solchen Fällen ist dem Wanderer eine Baude, was dem in Stürmen herumgeworfenen Matrosen Land ist. Bei Kräuterkäse und Brod in der zehrenden Bergluft sitzt er dann zufriedener da, als an einer Prälatentafel. Das sudetische Witzwort bleibt wahr: „Wir haben 3/4 Jahre Winter und 1/4 Jahr Kälte!

Die Schätze des Plutus, — sei es Mangel oder Vernachlässigung — sind unbedeutend gegen die Gaben der Flora, und gleich unbedeutend die Fauna. Von Bären, Wölfen, Luchsen ist keine Rede mehr, aber selbst das Rehwild ist selten, woran Füchse, Marder und wilde Katzen Schuld seyn mögen. Die Hausthiere beschränken sich auf kleines, braunes Rindvieh und Ziegen. Es scheint sonderbar, dass man weder Schweine noch Schafe sieht, und auch keine Bienen. Je höher man steigt, desto todter und stiller wird die Natur, hie und da eine Schnee-Lerche, Schnee-Amsel, Auer-, Birk- und Haselhuhn; selbst das gewöhnliche Hausthier des Landmanns, der Wacker oder Hund ist selten. Diese Natur-Menschen brauchen keinen Wächter ihrer kleinen Habe, und Knochen haben sie ohnehin nicht wegzuwerfen; dafür sieht man Katzen, denn Mäuse und Mausereien giebt es überall.

Die einzelnen Wohnungen, genannt Bauden, (böhmisch Bauda, Hütte, Bude) sind über einander gelegte Balken mit Moos ausgestopft, und einem Schindeldach, wie unsere Blockhäuser, nur dass jene auf steinerner Grundlage ruhen; man kann deren 2000 annehmen. Im Innern ist mehr für das Vieh, als den Menschen gesorgt, der Eingang für beide derselbe, Alles aber höchst reinlich ... Auf dem Heuboden ist das Bette, der Eingang mittelst einer Leiter, wie bei Hühnern — aber ich schlief da so sanft, als der Dulder Odysseus auf seinem

Oelbaumlaube, jedoch war weit und breit keine Nausicaa, aber sah nicht Vater Jacob unter freiem Himmel, einen Stein zum Hauptkissen — die Himmelsleiter? Gleich einfach sind Nahrung und Sitten, je entfernter die Bauden vom Thale sind. Die Bauden aber, die von Reisenden besucht werden, haben nicht nur die Bedürfnisse der Weltkinder sich angeeignet, Café, Tabak, Wein, Liqueurs etc., sondern man versteht da auch Zechen zu machen, wie die gewandtesten Kellner renommirter Gasthöfe. Hier stösst man auch auf Riesen von Kachelöfen, bei deren Reparatur der Töpfer eine Leiter braucht, ein Meister Nadel mit sechs Gesellen könnte da seine Werkstatt aufschlagen und alle sieben ausfahren nach Herzenslust!

Wenn das Glückseligkeits-Ideal *Jean Jacques* hienieden verwirklicht werden kann, so kann es nur bei Hirtenvölkern seyn, die sich um Nichts als ihre Heerde kümmern, und nur in's Thal herabsteigen, wenn sie gegen ihre Butter, Käse und Wintergarn Brod eintauschen oder Hausgeräthe, und solche Familien trifft man noch in entfernten Bauden. Die Kinder werden an rauhe Witterung und Arbeit von Jugend auf gewöhnt, und laufen halb nackend umher, wie junge Wilde. Sie kennen keine andere Kost, als Milch, Brod, Käse, Sauerkraut, Rüben und Kartoffel — nur bei hohen Festen erlaubt man sich Fleisch, und der Hausvater schlachtet eine junge Ziege, wie Abraham ein Kalb. Etwas Extra ist schon ein Glas Vogelbeer-Branntwein. Ob wir im Süden die Beeren der *Sorbus aucuparia* benützen? Die Vögel wissen doch auch, was gut ist. — So denke ich mir die von Engländern verachteten Bergschotten, die gewiss liebenswürdiger sind, denn diese *Sirs*..., die ich sattsam habe kennen lernen. O! der ist reich, der vom Schicksale weiter Nichts mehr verlangt, als was er hat! Man kann für einen Böhmen Mittag halten, versteht sich mit Milch oder Butterbemme, und erspart so wieder die Böhmen, die man an seinen Stiefeln abreisst. Die Kleidung ist eben so einfach, meist blau, der Sonntagsstaat aber schwarz — schwarzlederne Beinkleider, graue Strümpfe, Schuhe

und dreieckigen Filz; die Weiber gehen schon bunter, und ich wünschte, um des Contrastes willen, ein Bauden-Mädchen oder Naturkind abgebildet im Journal des Luxus und der Moden!

In diesen armen Hütten kann man lernen, wie wenig der Mensch braucht zum Leben und zur Zufriedenheit, ja selbst von den Pflanzen auf der Koppe in sparsamer Erde, wie wenig die Natur selbst bedarf. Hier müsste dem Philosophen ein Gemälde des Naturstandes am besten gelingen, man denkt an Sokrates: „Je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar Nichts brauchen!" — und hat den festen Glauben an die Vorsehung, mit dem mir ein alter Prediger, bei dem Wunsche nach einer etwas bessern Einnahme, sagte:

Wenn es dir nützlich wär'
Gäb' es Gott selbsten her!

Auf Höhen ist der vordringendste Gedanke: „Wie klein ist der Mensch!" und dann geht der ernste Gedanke ins Komische über, wenn man an unsere Anmassungen und Titel denkt: „Herr der Schöpfung! Ebenbild Gottes!" man erblickt höchstens Hahnen und Hühner, die sich so gerne auf hohe Stangen setzen! Von diesen Wolken-Regionen herab mit einem guten Tubus müsste die Schlacht an der Katzbach so komisch lassen, als ein Frosch- und Mäusekrieg, so komisch, als die Husaren, die 1778 auf der Koppe scharmutzirten, und wenn sie Mützen und Federbüsche von 6' gehabt hätten! Nicht Alle können in Alpen und Gebirgen leben, und müssen in der Welt bleiben, wo man aber auch zur Ruhe gelangt, wenn man sich auf negatives Glück zu beschränken weiss, wie die Leutchen in derangirten Umständen, wenn sie einmal erklärt haben, dass sie — Lumpen sind!

Alles ist hier thätig, und Abends vorzüglich, wenn Schnee und Kälte die Leute gefangen hält, ist ihr Casino Weben, Spinnen und Beten — man versammelt sich um den bren-

nenden Span in Rocken-Visiten, wo auch Rockenstuben-Philosophen sich hören lassen, verliebte Pärchen sich finden und hie und da Thalbewohner mit Neuigkeiten und Lügen aus der Welt. Die Leutchen sehen alle kerngesund aus, werden steinalt, und Frohsinn begleitet sie bis zum Grabe. Ich habe Greise Lasten von 1½ — 2 Centnern über die steilsten Gebirgssteigen tragen sehen, und Leute von 90 — 100 Jahren sollen nicht selten seyn. Sie wissen Nichts von Aerzten und erreichen 100 Jahre, was weniger wunderbar ist, als wenn sie bei 100 Aerzten eben so alt würden. Sie halten sich an Hausmittel und lachen über die Aerzte, die den Grund gewisser Localkrankheiten im Mangel des Speichels suchen, der allerdings beim fleissigen Spinnen verschwendet wird, so dass die Aerzte doch Recht haben könnten. In der Welt ist ein allzulanges Leben nicht immer Glück, aber in der patriarchalischen Gebirgswelt wohl —

A l'an soixante et douze
Il est temps, que l'on se houze. —

sagt ein alter Franzose: — „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach,“ gilt nicht von Gebirgsvölkern.

Nie bin ich auf einen Dickwanst gestossen, aber auch nie — auf eine weibliche Schönheit! Leider! hat jetzt dieses einst so glückliche und zufriedene Hirtenvölkchen Krämer- und Speculationsgeist ergriffen, (Viele arbeiten auch in Fabriken oder als Taglöhner im Thale) und mit ihm entfloh Einfachheit und Glück; Reisende, die früher selten waren, erscheinen alljährlich in Haufen aus den Bädern und morden auch noch — weibliche Unschuld! Dem Reisenden gewähren die Fremdenbücher die meiste Unterhaltung. Manches dumme Zeug unterhält denn doch — am Meisten aber Namen der Bekannten oder Freunde.

In der Einsamkeit der Gebirge muss man nirgendswo Aufklärung suchen, wohl aber Unwissenheit und Aberglauben, daher wallfahrten die armen Sudeten nach nahen

und entfernten Gnaden-Orten, und Rübezahl treibt noch seinen Spuck. Ein sterbender Greis, den der von Hohenelbe herbeigerufene Priester tröstete, dass der Erlöser auch für ihn gestorben sey, sagte: „Ach su is dos arme Noarrla gesturba? Schaut's? lieba Gottesknecht! ar wird nit bösse seyn, weil ma in dem wilda Gebirga nischt erfährt, doss ich nich uf sei Begräbnuss geganga bin!"

Praetorius, der Geschichtschreiber Rübezahls, dieses sonderbaren Wesens der Einbildungskraft, will wissen, dass ein Italiener Ronceval lange im Gebirge nach Metallen, Edelsteinen, Wurzeln und Kräutern umhergezogen sey, woraus das Volk Rübezahl gemacht habe, der als Geist noch wandere. Andere leiten den Namen von *Riphaeorum Zabulus* her, *Musaeus* aber vom Rübenzählen. Eine gewisse Emma soll ihren Mann Rübenzählen geschickt haben, um mit ihrem Liebhaber allein zu seyn, und viele schlesische Damen werden ähnlicher Listen beschuldigt. Ich kann Nichts entscheiden und weiss bloss, dass der Aberglaube in allen abgelegenen Gebirgen spuckt; der Gespensterglaube mag von Tobias-Büchlein und dem Geist Asmodi kommen, und Engel Raphael giebt's nicht mehr, die ihn in die Wüste bannen oder Fischleber verschreiben; dafür ist das Volk so aufgeklärt, dass es jetzt jeden Schatz gerne heben würde, den ein Geist anzeigte. In früheren Zeiten aber stritten Theologen und Juristen recht ernsthaft über die Frage: „Ob man mit gutem Gewissen und ohne Verletzung des Taufbundes und Verlust der ewigen Seligkeit einem Geiste folgen dürfe, der einen Schatz zeigen wolle? und fast Alle sagten: Nein!

Rübezahl erscheint bald als: Jäger, Bauer, Mönch, Bergmann, bald als: Hund, Ross, Hahn, Rabe, Eule, Katze, und schickt Allen, die ihn schmähen oder verlachen, ein tüchtiges Donnerwetter auf den Hals, verdirbt Häuser, Gärten und Waaren, seinen Verehrern aber giebt er Steine und Gräser, die sich in Gold und Silber verwandeln. So verwandelte er sich

einst in einen armen Weber, den sein Weib keifend plagte, während er den Weber im Gebirge eingeschläfert hatte, stiess so lange und so oft in ein Pfeifchen, so oft sie keifte und curirte sie (verdient Nachahmung). Einen bösen Schneider brachte er bis zum Galgen, aber dann verwandelte er sich in den Schneider, und siehe, ein Strohwisch hieng am Galgen! Vormals glaubte man im Gebirge sogar an Magnetsteine, die hier den Reisenden mit viel Nägeln in Schuhen fest hielten. Die Koppe ist der eigentliche Tummelplatz Rübezahls, hier ist sein Lust- und Gewürz-Gärtlein und auch seine Kanzel. — Hat nicht der Teufel selbst im Harz und Schwarzwalde eine Kanzel und anderwärts noch gar viele? Es giebt auch eine Teufels-Wiese, einen Teufels-Grund, und die Wege sind ohnehin des Teufels!

Die Sprache der Bewohner ist verständlicher, als in den süddeutschen Alpen. Ihre Berge haben keine Hörner, Nadeln, Zähne oder Spitzen, sondern sind halbkugelförmig geründet, daher Koppen (Koppe, Haube), der Bergrücken heisst Kamm, ist die Fläche begrast: Wiese, der Abhang heisst Lehne, eine Schlucht Grube, und zusammenfliessende Waldbäche — Seifen, Wirthhaus: Kretschem. A ist der Lieblings-Selbstlauter, wie in Schwaben E und in der Schweiz J — und erinnerte mich an das Fränkische: So maan i a. (So meine ich auch.) *Ala Nala hala ni, noja Nala hala, auch ni!* Was ist das? Alte Nägel halten nicht, neue Nägel halten auch nicht. Ich glaube, ihre A-, E- und J-Sylben rühren davon her, dass sie sich in ihren Bergen oft in Entfernungen zurufen, und Vocale tönen lauter als Consonanten, liebt sie ja selbst die sonorste aller Sprachen — die italienische. Alle von der Welt gesonderten Berg- und Hirtenvölker sind naiv. Ein Alter, der mich eine Strecke begleitete und sich nach den Dingen draussen in der Welt erkundigte, rief häufig: *„O Kott i Hirnla! O Kottes Suhn!“* hier, wie in den Alpen und auf der schwäbischen Alp, wo der Ortsvorsteher dem Könige, der einen be-

schwerlichen Pfad einschlug, zurief: „Herr König! do gunt (gehen) nur d'Esel nuf (auf)!"

Das Riesen-Gebirge lässt sich kaum mit Voralpen vergleichen, zwei Koppen müsste man noch auf die Koppe setzen, wenn sie die Höhe des Orteles, Grossglockners oder Montblancs etc. erreichen sollte, und insofern klingt der Name komisch, der von nordischen Flachländern kommen muss. Aber wer heisst vergleichen? Wer heisst den Kochel- und Zackenfall vergleichen mit Rheinfall, Reichenbach, den Wasserfällen der österreichischen Alpen oder mit Ternt? verschwinden diese nicht auch wieder vor dem Niagara, der wieder von dem zu Tequendama in Süd-Amerika übertroffen wird? wenn ein 1200′ breiter Strom, wie S. Lorenzo 150′ hoch herabstürzt, muss es nothwendig anders rauschen, als am Kochel- und Zackenfall, dafür trifft man da auch keine zerschmetterten Thiere unten an, über ihnen keine Raubvögel und um sie keinen Gestank. Erwartet man vom Rheinfall die Dampfsäule und den acht englische Meilen weit hörbaren Donner? Jede Vergleichung hinkt, jede Gegend hat ihre Eigenthümlichkeit, und kein anderes Gebirge bietet auf so wenig Flächenraum so viel Interessantes, so viele Städte und Dörfer, Fabriken und Handel, und einen so wunderschönen Vorgrund. Ich sage mit Schummel: „Diese deutschen Gebirge sind zum Hausgebrauche besser, gerade wie gewöhnliche Menschenstaturen tauglicher sind, als Riesen." Wenn mich auch, der ich Höheres kannte, hie und da die Erwartung täuschte, die Schneekoppe täuschte mich nicht, (ich dachte an den Rigi) — und noch weniger das Hirschberger Thal. Von diesem Vorgrunde gilt weit mehr, was Rousseau von der Schweiz sagt: „Eine grosse Stadt, deren Strassen mit Wäldern besäet und durch Berge getrennt sind, deren einzelne Häuser aber durch englische Gärten zusammenhängen."

Das Riesengebirge ist von weit milderer, höherer und mannigfacherer Schöne, als der Harz, der so Viele anzieht, weit weniger rauh und weit bequemer; statt der Tropfstein-

höhlen und Burgruinen sind hier Glashütten und Linnen-Manufacturen, die Aussichten viel weiter und schöner. In den Bauden findet der genügsame Wanderer Haferbrod, Milch, Butter, Käse und Kartoffel, zuweilen Eierkuchen und Forellen, und wo es weder Bier, Café, noch Liqueur giebt, fehlt doch nicht das herrlichste Wasser. Man pilgert hier ungleich wohlfeiler, als im Harz, und ein kleiner Thaler für den Führer, und eben so viel für sich, reichen aus, man ist dabei liberal; auch ich vernahm einigemal in nicht stark besuchten Bauden auf mein: „Was bin ich schuldig?“ die Antwort: *„Ih! Harr, he kon gahn, wos he will.“* Der Harz ist nicht so bevölkert und die Leute nicht so artig — keine Unreinlichkeiten stören den freundlichen Anblick. Nach einigen Tagen Hirtenleben kann man wieder herabsteigen in Städte und Bäder und sich restauriren für neue Wanderschaft!

Von Gletschern, Seen und Alpen-Natur kann hier so wenig die Rede seyn, als von Meereswogen, die sich am Felsen in Schaum auflösen, oder von Vulkanen, die Feuer und Asche sprühen und die Erde ein Bischen rütteln, — aber dieser Contrast der Cultur und Schönheit des niedern Landes mit dem rauhen wilden Gebirge ist nirgendswo, nirgendswo so viele über Granitmassen tobende Waldbäche, abwechselnd mit lieblichen Thälern und ihren Silberquellen unter dem Schatten von Erlen, nirgendswo das Dunkel stundenlanger Tannenwälder so feierlich und dann wieder der Anblick frei dastehender Granitblöcke und wild vom Sturm durcheinander geworfener Fichtenstämme, und dann wieder eine idyllenartige Baude an einer Wiese, Teich oder Quelle. Die plötzlichen Nebel mag man auch noch unter die Eigenheiten zählen, die jedoch auch anderwärts die Bilder Ossians versinnlichen. Winde jagen diese Nebel vor sich her, und wie Geister ziehen sie durch die Schlucht — im Flachlande hat man hievon keine deutlichen Begriffe, so wenig als von den magischen Erscheinungen, die das Wolkenspiel und das schnell erscheinende und eben so schnell verschwin-

dende Sonnnnlicht hervorbringen. Sie lösen am besten das Räthsel von Rübezahl!

In den Alpen ist auf Höhen, wie sie das Riesengebirge gar nicht hat, noch das schönste Grün und die üppigste Vegetation, während hier schon Alles kahl und todt ist; wie auf dem Brocken, weiden dorten noch die schönsten Heerden, und Senner und Sennerinnen treiben ihr Wesen. Wer im Riesengebirge von Gefahren und halsbrechenden Strapazen träumt, ist zum Alpengänger verdorben. In der Schweiz und noch mehr in den österreichischen Alpen finden sich die schönsten Kunststrassen, selbst über die höchsten Berge; hier nicht einmal gute Fusspfade. Der Bettel ist zwar dorten auch, aber kein Vergleich mit dem Bettel böhmischer Seite, wo es schlimmer aussieht, als zu Montreuil. Sterne konnte da die Kinder der Armuth mit acht Sous abfertigen, ich hatte kaum eines von meinen 200 Gröschel übrig, um solches einem Münzliebhaber höherer Art mit nach Hause zu bringen!

Doch keine weitere Vergleichung! Wahrlich man stört seinen Genuss, wenn man stets vergleichen will — Armuth ist leider nur zu gemein — das Betteln nur *in modo* verschieden — und Naturschönheiten bleiben Naturschönheiten, wenn sie sich auch wie *plus* und *minus* verhalten. Und wenn man nichts anders hat, gefällt man sich selbst an einem Wasserfall, den die Hand eines Grossen in ein Marmorbecken fallen lässt, und das Rauschen eines Diminutiv-Wasserfällchens in einer englischen Anlage vermag in einer einsamen melancholischen Stunde mehr zu befriedigen, als alle Wasserkünste von Wilhelms-Höhe, Herrnhausen und St. Cloud! Es ist unphilosophisch, immer nur zu vergleichen, d. h. zu verkleinern, so unphilosophisch, als wenn der Liebhaber sein Mädchen an das Ideal der Venus hält, oder ein pedantischer Recensent auf Fehlerjagd ausgeht, und darüber das Gute eines Buchs übersieht. Für Norddeutschland ist das Riesengebirge und der Harz so viel, als Alpen uud *pic du midi*, und Alles in diesen Gebirgen wenigstens so merkwürdig, als für Benkowitz, da er von Glogau

nach Sorrento reiste, das uns so bekannte Ding, dem er ein eigenes Capitel widmet: der Hemmschuh!

Lassen wir die Schweiz und Italien — Italien und Schweiz seyn und verlangen in Deutschland keine deutsche Schweizen und keine italienische Gefilde — verlangen wir von deutschen Gebirgen keine Karpathen, Alpen und Pyrenäen, denn wenn wir solche auch hätten, würden der Caucasus, die Cordilleras und Himmelaia nicht wieder auf sie, wie auf Zwerge, herabblicken? Hier ist das: *Nil admirari!* an rechter Stelle. Was sind am Ende alle Riesen der Erde vor dem Weltall? selbst auf unserer Erde — sind sie mehr, als grössere oder kleinere Sandkörner auf der Oberfläche unserer Kugel, die wieder selbst nur ein Sandkorn im Weltall ist? O der Narren und stolzen *Homunculorum!*

Das Riesengebirge hat mir hohen Genuss gewährt und ist im deutschen Norden, nächst Rügen, was im Süden — Tyrol und Salzburg, der Bodensee und das Salzkammergut ist. Ich lernte es erst im 57sten Jahre kennen, etwas zu spät. *Voyager à pied, c'est voyager comme Thales, Platon et Pythagore!* — sagt Emil — *very well!* aber es gehören Kräfte dazu. Ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine, spricht Salomo, frisch daran! Das hohe Gefühl der Ruhe und überstandener Mühe, der kleine Stolz, das Abenteuer bestanden zu haben, unten im Bade Warmbrunn oder zu Hirschberg war auch Etwas, wie nach zurückgelegter Reise durch's Leben die Rückkehr zur einfachen Natur nach grosstädtischem Flottleben und zum wahren Wissenswerthen nach langem Herumirren in den Luftgefilden der Speculation oder hohen Theorien der Hochlehrer! Wem der gütige Himmel Gesundheit und Frohsinn, Beobachtungs-Geist und die Zauberin Imagination gegeben hat, nebst Etwas Lausegold — der reise in Gottes Namen allein und zu Fusse in's Gebirge — er fährt so am besten. Aber die Alten hatten Recht, ihren vergötterten Heroen ewige Jugend beizulegen — oft seufzte ich über diesen Mangel,

ermüdet auf einem Granitblock — und doch Adam, der 930 Jahr alt wurde, lebte er nicht auch nur 130 Jahre im Paradiese? — *Nec me meminisse pigebit Elisae!*

Fünfzehnter Brief.

Fussreise in der Grafschaft Glatz.

Die Grafschaft Glatz, deren Grafen 1561 ausstarben, ist ein wahrer Bergkessel, wie Böhmen, nur gegen Westen offen, von dreissig Quadratmeilen mit 100,000 Seelen. Dieser Bergkessel war in grauer Vorzeit wahrscheinlich ein weiter See, bis die Gewässer sich bei Wartha eine Bahn brachen, da, wo jetzt die Neisse in's Freie strömet... Glatz ist für Preussen militärisch wichtig, denn es bildet eine wahre Bastion, die Schlesien deckt, Böhmen und Mähren aber bedrohet, jede Operation dahin erleichtert, Oesterreich aber die seinigen nach Schlesien erschwert, eine zweite Schweiz, die für Italien und Süddeutschland eine solche Bastion bildet, was Oesterreich im Revolutionskriege nicht gehörig beachtet zu haben scheint. Glatz in der Hand Oesterreichs wäre ein offensiver Platz, in der Preussens aber ist es ein defensiver, daher auch Friedrich im Hubertsburger Frieden fester auf dessen Besitz bestand, als wir im Pariser Frieden auf dem Besitze — Strassburgs!

Glatz ist ein kleines Wunder- und Feenländchen und deutsches Arcadien, das lange in Deutschland so unbesucht war, als das Riesengebirge, merkwürdig durch seine Naturschönheiten, durch den Schneeberg, die Heuscheuer und den Wölfelsfall, durch die romantischen Thäler der Neisse, Weistriz,

Steine und Biele — durch einige Dutzend Mineralbrunnen, und selbst durch die Menge seiner Gnaden - Orte, Kapellen, Kreuze und *ex votis*. Diese Gnaden-Orte, ohne welche es freilich mit Acker- und Obstbau und Aufklärung besser stehen würde, sollen doch durch fremde Andacht jährlich 50,000 fl. ins Ländchen bringen, und reiche Holzungen ersetzen das Uebrige. Ich kenne kein deutsches Land, das noch so heilig wäre. Processionen und Wallfahrten erfüllen Berg und Thal mit Musik und Gesang, und selbst den Andersdenkenden wenigstens — mit romantischen Ideen. Tausende strömen aus Böhmen und Schlesien, selbst aus Polen und Ungarn nach diesen Gnaden-Orten, und es wunderte mich nicht, wenn es noch ärger wäre, denn Viele, die hier singen und büssen, sollen es für die Herrschaft thun, jeder Wallfahrts-Tag für einen Robboten - Tag gelten und mit 4 kr. noch vergütet werden! Die Processionen nehmen kein Ende — ist zuviel Regen, setzt es Processionen, regnet es nicht, setzt es wieder Processionen, und die geistlichen Herren gucken zuvor schlau nach dem Wetterglase. Fehlt Menschen oder Vieh Etwas, so nimmt man seine Zuflucht — nicht zum Arzte — sondern zum Gnaden-Bilde, lässt Messen lesen, kauft Weihwasser, und hilft es, so folgen Geschenke, hilft es nicht, so erfolgen vielleicht noch grössere Spenden, um den Himmel zu versöhnen oder das Gnadenbild. Fast alle weiblichen Physiognomien sind hier einförmig, geschlagen über den Leisten der Madonna!

Die Glatzer Gebirge imponiren weniger, als das Riesengebirge, schliessen aber die lieblichsten Thäler ein und verdienen den nachbarlichen Besuch. Von Adersbach aus gieng ich über Braunau und Wünschelburg nach der Heuscheuer und Glatz, von da durch das Biela - Thal nach Landek, Habelschwerdt und Wölfelsfall am Fusse des Schneeberges und zurück über Reinertz, Lewin und Kodowa nach dem mir liebgewordenen Trautenau. Den armen Fussgänger plagen die schlechten Wege weniger, als den Wagen-

sitzer; in den Glatzer Bergen habe ich Haferbrod essen lernen und der guten Bergschotten gedacht, die der schwelgerische Engländer nur Haferfresser schimpft, W. Scott aber verkläret. Nach einem starken Marsch sagte ich mit Carl XII.: „Es lässt sich essen" und begreife nun auch eher, warum man eine kahle Scheitel Glatze nennet, zumalen auch bei mir die Zeit der Glatzen gekommen ist, wofür das bischen ehrwürdiges Silberhaar — kein Ersatz ist.

Die Heuscheuer ist, nächst dem Schneeberge und der Eule, der höchste Punkt, von wo man auch die Karpathen sieht, die Manche von der Riesenkoppe nur zu sehen vermeinten. Die Heuscheuer (von ihrer Form) wird kaum 2,800′ haben und man besteigt sie vom Carlsberg in einer Stunde. Der Weg dahin ist bequem, seit der König hier war und der sogenannte breite Stein, von dem man der schönsten Aussicht geniesst, ist mit einem Geländer umgeben. Der höchste Punkt heisst der Grossvaterstuhl, auf dem ich aber als wirklicher Gross-Papa nicht sitzen möchte ohne Bärenfell. Der Weg nach dieser Heuscheuer ist ein Adersbach im Kleinen!

Von Wünschelberg weiss ich Nichts zu melden, und Neucode ein Städtchen von 4,500 Seelen, worunter 500 Tuchmachermeister, blieb mir seitwärts, — aber Albendorf lag auf meinem Wege und der Himmel wollte, dass gerade ein rechtes Wallfahrer - Spektakel war. Der Hügel Zion mit einer Menge Kapellen wimmelte von Andächtigen und auch auf der *scala santa*, die ganz nach dem Muster der Jerusalemer eingerichtet ist, wo die blutigen Schweisstropfen Jesu durch Messing - Ringe angedeutet sind, rutschten sie wie Kinder auf und ab, so wie ich einst als Knabe auf dem glatten Treppengeländer, wofür ich aber mit Recht bedient wurde, so oft es meine Eltern bemerkten. In den Buden fanden sich recht zierlich gedruckte Wünschlein, die auf den Abend vorbereiten z. B. „Sieh mein Schatz! wie ich dich lieb — dir Alles gieb, mein Herz und Maria Gruss und dazu ein Liebeskuss!" — Es scheint mir, die Leutchen schrieben ganz

Recht: Wohlfahrt statt Wallfahrt, die Wallfahrt halb geweiht der Andacht, halb den Sinnen und der Madonna Bild umkniet von Buhlerinnen — Man sollte in den Namen Albendorf noch ein R hineinsetzen!

Die Veste Glatz erinnert an Luxemburg, welches aber weit mehr ist, — sie fiel nicht in Franzosen-Hände, weil der Friede von Tilsit dazwischen kam. Trenk entwischte hier glücklich nach mehreren misslungenen Versuchen und hier sass auch Freiherr von Massenbach, der jetzt wieder frei ist — er ist todt. Das gutgebaute Städtchen, mit den Gasthäusern zur Krone und zum Weissen Rosse, — zählt 10,000 Seelen im Thale der Neisse, auf der Höhe sind die Werke ganz in Felsen gehauen und in ihrer Mitte der S. Nepomucks Thurm mit dem herrlichsten Panorama über die ganze Grafschaft. Man hat die weitläufigen Schanzen zu Füssen und hört die Ketten-Musik der Bau-Gefangenen. In hohem Rufe steht das Gnadenbild der Pfarrkirche, das uralt ist und ein ganzes Buch voll Wunder errichtet hat. Friedrich pflegte mit seinen Franzosen die Heiligen zwar einzuseifen, aber nicht zu rasiren, und so befahl er auch S. Nepomuck wieder hinzusetzen, um sich seinen Katholiken zu empfehlen, (wir thun im Süden noch weit mehr!) jedoch das Gesicht nach Böhmen gekehrt. „In Schlesien hat er Nichts mehr zu thun.“ (Noch genug!) Jene italienische Fürstin, die man, durch Aussetzung ihres Kindes auf die Wälle, von der Belagerung einer Stadt abzuschrecken suchte, rief mit aufgehobenem Rock: „Hier ist die Werkstätte anderer Prinzen etc. und so möchte auch jenes Palladium keinen tüchtigen Oesterreichischen General abhalten: „Hier ist Stoff zu andern Nepomucken!“ kann er zu jedem Steinbruche sprechen, ohne gerade den Stein zu lüften, wie die cynische Dame ihren Rock. Die heiligsten und besten Gränzwächter sind — Kugeln!

Von Glatz liegt Wartha, ein anderer Wallfahrtsort, beinahe ganz aus Wirthshäusern bestehend, nur zwei Stunden entfernt im höchst malerischen Neisse-Thal. Hier steht die schöne

Cisterzienser Kirche, deren Gnadenbild jährlich viele Tausende anzieht. Im Jahre 1823, als ich hier war, zählte man schon Ende Junis gegen 30,000 Wallfahrer. Friedrich soll auch gegen dieses Gnadenbild sehr galant gewesen seyn und ihm ein neues Kleid verehret haben, dessen schwerlich eine irdische Dame sich rühmen kann? Unterthanen, die sich andächtig vor Gnadenbildern in Staub werfen, pflegen auch in Ausübung der Bürgertugenden unterwürfiger zu seyn und commentiren nicht leicht über das Wort Staatsbürger, von dem die Glatzer vielleicht gar Nichts wissen. Nach einem gedruckten Büchlein hat die Madonna von Wartha nicht weniger denn 1321 Wunder und die Gnade gehabt, einem frommen Vater ihr Bild selbst mit den Worten zu überreichen: *Accipe, Fili, matrem!*

Wo möglich noch schöner, als Wartha, liegt Ottmachau an der Neisse und man hat nicht zu viel gethan, die Lage für eine der schönsten Schlesiens zu erklären d. h. von der Galerie am Thurme des jetzt verfallenen bischöflichen Pallastes. Zuvor kommt man nach Camenz, abermals Cisterze, die weiland ein kleines Fürstenthum sich zusammengebetet hatte. In der Kirche sind einige schöne Willmann, eine Himmelfahrt Mariä, Geburt Christi und S. Luitgarde — alle im kräftigen Style unseres schlesischen Spagnoletto. Zu Wartha soll es gewesen seyn, dass Joseph ausrief: „Ja! Ja! ich habe den Zaun behalten, aber den Garten hat Preussen!“ Nach dem nahen Neisse, einer der stärksten schlesischen Festungen, bin ich nicht gekommen, nicht weil da der siebenzehnte Mensch sterben soll und alle Soldaten das Fieber bekommen, wie in Holland, sondern weil mich Festungen — leicht verstimmen. Zu Neisse wurden 1650 auf einmal 42 Hexen verbrannt, 1682 trat der ganze Magistrat in den seraphinischen Orden der Kapuziner und Einer der schönsten Soldaten Friedrichs bestahl die Madonna und sollte hängen. Der König fragte die Geistlichkeit: Ob es möglich sey, dass Maria ihm ihren Schmuck selbst geschenkt habe, wie der Soldat behauptete? und da jene sagten, es sey möglich, so begna-

digte Friedrich den Soldaten, verbot ihm aber bei Lebensstrafe, künftig weitere Geschenke von Maria anzunehmen! Der Soldat war so unverschämt, als jener Taschendieb, der einem Restaurateur einen silbernen Löffel um den andern stahl, und, endlich entdeckt, sich entschuldigen wollte, dass der Speisewirth ihn jedesmal gebeten habe — Etwas zu sich zu nehmen!

Neisse mit 12,000 Seelen, den Gasthöfen zum Mohren und Sterne, und einer zahlreichen Besatzung, die ihr festes Nest ganz unter Wasser setzen kann, ist ein Hauptsitz des schlesischen Garnhandels und grosser Brauereien. Die Mägde sollen sich, nächst der schlesischen National-Tracht, noch durch blaue Mäntel mit goldener Tresse auszeichnen, die Köchin oder das Mensch geht nicht ohne diesen Mantel zu Markte, und viele haben schon den Dienst aufgesagt, wenn der Mantel zu schlecht war! Zu Neisse sahen sich Friedrich und Joseph zum Erstenmale, und suchten sich an Artigkeit zu übertreffen; der König erwiederte des Kaisers Besuch zu Neustadt in Mähren. Europa erfuhr die schönen Complimente, die sie sich machten, die wichtigen Dinge, die sie in der Stille abmachten, blieben *in petto*. Das Wahrste, was Joseph sagte, da Friedrich nicht vorausgehen wollte, war: *„Si vous commencez à manoeuvrer, il faut que je cède!“* Friedrich war grösser, als Joseph, aber Joseph gewiss edler, artiger ohnehin und humaner. Das Wahrste, was der auch cynisch grosse Friedrich, in weisse Uniform gekleidet, sagte, war: *„Je ne suis pas assez propre à porter vos couleurs!“* Nach dem schlesischen Gibraltar, nach Silberberg, bin ich aus gleichem Grunde nicht gegangen, da selbst die Erlaubniss Umstände macht. Die reichen Silbergruben, die dem Städtchen seinen Namen gaben, sind längst versiegt, und der öconomische Friedrich, der 30 Millionen Silber hier vergrub — so viel kostete sein auf drei Bergen erbautes Gibraltar, würde solche jetzt besser anzuwenden wissen. Zu Stolz in der Herrschaft Frankenstein, starb 1803 der bekannte Graf Schlaberndorf. Er war der Erste seines Standes, welcher der Einladung zu Abschaffung der wunder-

lichen Titulaturen beitrat; seine Standes-Genossen fragten ihn spöttisch, ob er nicht jacobinische Grundsätze habe, und er machte die Gegenfrage: „Warum fragt man mich nicht, wesshalb ich bei meinen vielen Bauten die alten abgeschmackten Schnörkel weggelassen habe?“

Sein Bruder lebte zu Paris, wie ein zweiter Diogenes, 34 Jahre lang in demselben Zimmer, wohin ihn der Postillion zuerst gebracht hatte, *rue Richelieu,* blieb aber stets Deutscher, den Deutschen ergeben, ihnen dienend, wo er konnte, und daher muss auch ich seiner gedenken. Die Revolution hatte ihn begeistert, bald lernte er sie von andern Seiten kennen, duldete 17monatliches Gefängniss in der Schreckenszeit, und blieb dennoch zu Paris. Nie verlor er den Helden des Jahrhunderts, den Cromwell der Revolution, aus den Augen, schrieb das merkwürdige Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk 1804 — bewunderte dessen Genie und Willenskraft, nie aber gestand er ihm Grösse des Charakters zu und nur mit ironischem Lächeln nannte er ihn den grossen Mann! Schlaberndorf war ein scharfer Beobachter, wenn er gleich als Sonderling lebte, neun ganze Jahre zuletzt weder sein Zimmer verliess, noch sich den Bart putzte; seine Biographie, die wir erwarten dürfen, ist gewiss interessant. Er starb 1824, und seine Grabschrift setzte er sich selbst:

Civis Civitatem quaerens obiit octogenarius.

Statt nach jenen Festungen zu gehen, gerieth ich an einen weit schlimmeren Ort, nach Reichenstein zu den Arsenik-Hütten. Sie liefern jährlich 2,500 Centner Arsenik, wovon schon 1 Loth hinreicht, 20 Menschen zu tödten, wie Fliegen. Die Arbeiter tragen zwar eine Nase von Lehm — Tuchlappen vor Mund und Nasen etc., aber die Pestluft, wenn sie auch nicht schnell tödtet, tödtet doch nach und nach. Der Arsenik verläugnet seine Natur nicht, erzeugt hectische Uebel, und selten erreichen die Arbeiter 50 Jahre. Schon ihre Gestalten

erschüttern, wie der glühende Kessel, wo aus der bluthrothen Masse giftschwangere Dünste, wie Knoblauch stinkend, emporwallen, und man denkt an den Hexen-Kessel in Macbeth. Nur die Aerzte, das Glas und die Farben erhalten durch Arsenik — Leben. Man gewinnt zu Reichenstein noch ein anderes Gift, das moralisch noch schrecklicher wirkt, etwas Gold, 11 — 12 Mark, das einzige in der ganzen preussischen Monarchie!

Von Glatz gieng ich durch das Thal der Biele nach dem Bade Landek, in der äussersten Ecke der Grafschaft, wo die Ruine Karpenstein den Gränzwächter zu machen scheint, die Mühe aber, sie zu besteigen, nicht lohnt. Man kommt in dem lieblichen Thale nach den schönen Parks von Kunzendorf und Ullersdorf, und in drei Stunden war ich im Bade. Es war ziemlich besucht, meist Schlesier, und das Leben schien mir geselliger, als zu Warmbrunn, man belustigt sich sogar mit Spritzen durch Zusammendrücken der Hände und spritzt Neugierige hinweg von der Gallerie — wie der Spritzfisch mit seiner Spritzröhre die über dem Wasser fliegenden Insekten herabschiesst — Dianen giebt es nicht, und so ist man auch sicher vor dem Schicksal Actacons! Das Bad sollte eigentlich Thalheim heissen, denn die warmen Quellen und Bäder sind in diesem Dorfe, das mit dem Städtchen durch eine Pappel-Allee verbunden ist. Minister Graf Hoym hat sich um das Bad Verdienste erworben, daher ein verdientes Denkmal, und in dem Tempel des Wäldchens sagt uns eine Tafel, dass Friedrich Wilhelm III. hier seinem hohen Gaste Alexander ein ländliches Fest bereitete. In dem reizenden Thälchen von Ullersdorf steht ein Obelisk von Gusseisen zum Andenken Luisens, und auch Friedrichs Andenken erhält sich in der Bade-Wanne, in der er 1765 hier badete. Herrlich ist die Aussicht von Winklerberg nach Schlesien, wie der Gang nach Johannisberg und Jauernick, wo man sich im feurigen Ungar-Weine labet. In dem Neuen Bade heisst eine Reihe Zimmer die zehen Gebote — keine Frau hat sich noch

geweigert, im sechsten Gebot zu wohnen, so unschuldig lebt man in diesen Gebirgen!

Von Landeck kam ich über das unbedeutende alte Habelschwerdt, von dessen Capelle zum feuerschützenden Florian eine allerliebste Aussicht ist, über Plomitz und das Schlachtfeld von 1745 nach Wölfels-Grund in drei Stunden; Kornähren und Wiesenblumen wiegen jetzt ihre Häupter über den Knochen der Gefallenen. Das Heilbad Langenau zu Habelschwerdt hörte ich bloss nennen, aber mit Recht rühmt man den Wölfelsfall von 60′, der dem Kochel- und Zackenfall vorzuziehen seyn dürfte. Graf Magni hat an den Fall eine Eisenbrücke bauen lassen, da, wo man solchen in seiner ganzen Herrlichkeit betrachten kann, und auch auf dem Schneeberge eine Alpenwirthschaft angelegt. Auf dem Spitzberge, über den der Weg nach dem Schneeberge führt, ist die Wallfahrts-Kirche: Maria zum Schnee; Maria, beleidiget, dass Joseph den Marienzeller Schatz aufzeichnen liess, begab sich hieher unter die Flügel des protestantischen Adlers, und bewies, dass man nie *par depit* handeln müsse — denn was ist Marienschnee gegen Marienzell? Die Glatzer sollten zu ihren Madonnen noch die Novogroder hinzufügen, die drei Hände hat, die dritte Hand, so oft sie der Maler auslöschte, erschien immer wieder — ein unsichtbarer Engel malte solche, denn Maria wollte der Dreifaltigkeit diese kleine Galanterie gemacht haben!

Der Schneeberg ist in der Grafschaft Glatz gerade das, was die Riesenkoppe in Schlesien; auf der Platte ist die Gränze Mährens und am östlichen Abhange die Quelle der Morawa, die in der Donau und im Pontus ihr Grab findet, wie die nicht ferne entspringende Neisse in der Oder und dem baltischen Meere. Wer das Wunder der Riesenkoppe-Besteigung durchgeführt hat, wird der noch den Schneeberg besteigen, zumal wenn ihn Einheimische versichern, dass die Aussicht der Höhe und Erwartung gar nicht entsprehe? doch sollten auf der Platte 6000 Mann manöuvriren können, was auf der Riesenkoppe schon 100 müssen bleiben lassen. Und hat

die Koppe nicht 5000′ und der Schneeberg kaum 4500′? Ich kenne sehr weise Herren, die sich einst weit besser dünkten, als Andere, weil ihr Herr 100,000 fl. Einnahme hatte und der Herr der Anderen nur 20,000 fl!

Von Habelschwerdt nach Reinerz sind vier Stunden, die ich ohne Langeweile ablief, das Bad hatte ziemlich Gäste, seine Lage ist malerisch schön, Friedrichs-Grund mit seinen Glashütten, Rükerts, Levin, Nachod, Braunau, Cudowa in der Nähe — es verdient recht in Aufnahme zu kommen. Die Seefelder, ein grosses Torfmoor auf der Höhe, das man bei Holzmangel erst recht wird schätzen lernen, mit sieben Teichen und dem Dorfe Grünwald, dem höchstgelegenen der Grafschaft, habe ich nicht besucht. Die Burg-Ruine Hummel ist unbedeutend, und um die Bedeutung, dass der Prediger auf der Kanzel im Rachen des Wallfisches steht, wie ein neuer Jonas, habe ich nicht fragen mögen, da ich zu wenig Theologe bin.

Cudowa, zwei Stunden von Reinerz, soll das beste Mineralbad der Grafschaft seyn, und ist gerade am meisten vernachlässigt, wie in Württemberg vormals das Wildbad. Cudowa heisst böhmisch: Armuth. In der Nähe zu Tscherbeney ist eine Merkwürdigkeit, die für kranke Kurgäste wenig passt — ein Beinhaus, das der Pfarrer Tomaschek 1776 mit vieler Mühe errichtete — eine Kapelle von lauter Schädeln und Knochen, auf drei Altären ganze Gerippe mit Bibelsprüchen in der Knochenhand, Fussboden und Decke sind Menschenknochen. Er ordnete 24,000 Schädel, und jeder ruhet auf zwei ins Kreuz gelegten Röhrknochen. Tomaschek war schon hoch in Jahren, hoffte aber noch eben so viel zu ordnen, die noch untereinander im Gewölbe liegen, wie alte Bücher, mag aber jetzt wohl selbst seine Knochen hergegeben haben. Aber was ist diese Schädelstätte gegen die Katacomben zu Paris, wo man stundenlang zwischen Wänden von Menschengebeinen wandelt, und 100,000 von Schädeln uns aus hohlen Augen angrinzen: *Memento mori!* Tomaschek ordnete nur die Gebeine längst verstorbener, Timurs liebste Trophäen aber waren Py-

ramiden von frisch abgesäbelten Menschenköpfen; und wenn der Timur unserer Zeit keine solche Pyramiden aufthürmte, so lieferte er doch mehr Materialien, als Timur zu seinen Pyramiden gebraucht hätte! Von Cudowa kehrte ich zurück nach meinem trauten Trautenau, um mich in Person bei dem Naturfreunde zu bedanken, der mir anrieth, dieses kleine von Fremden wenig besuchte, und doch so interessante Glatzer Ländchen zu durchstreifen. Das Bad Landeck schien mir das besuchteste, der angenehmste Fleck der Grafschaft, und der Bade-Wirth hätte auf Friedrichs Frage: „Na! wer ist euch lieber, der Preusse oder Oesterreicher?“ nicht erwiedern sollen: „S'brengt halt keener wuos mitte!“

Sechzehenter Brief.

Reise von Berlin nach Pommern und der Insel Rügen.

Von Berlin nach Pommern führt uns der Weg durch traurige Gefilde zuerst nach dem alten Städtchen Bernau, wo jährlich noch der Sieg über die Hussiten gefeiert und ihre Reliquien als Heiligthümer aufbewahrt werden. Angenehmer an der Oder, seitwärts der Poststrasse, liegt der Gesundbrunnen Freienwalde, das Städtchen selbst von 15,000 Seelen mit dem Gasthofe zum Könige von Portugal und dem Deutschen Hause — ist recht freundlich, und der Brunnen, dessen Stahl-Wasser gegen Gicht und Nervenkrankheiten trefflich wirkt, ist stark vom märkischen, pommer'schen und vormals auch vom meklenburgischen Adel besucht; in der Nähe sollen auch recht schöne Landgüter liegen: Monchoix, Prötzel, Quilitz, Garzau,

das Elysium des Grafen Itzenblitz etc., und in der Kirche zu Gusow hat Feldmarschall Derflinger ein Denkmal, der als wandernder Schneidergeselle, da er kein Geld hatte, um sich über die Elbe setzen zu lassen, seinen Bündel in den Fluss warf, Soldat wurde und als schwedischer Reuter-General in brandenburgische Dienste trat. Bei der Belagerung Stettins hängten die Belagerten einen gemalten — Schneider in voller Arbeit an die Mauern, und mussten es entgelten, wie der Fürst, der an der Tafel des Churfürsten fragte: „Ist es wahr, dass wir einen General haben, der Schneider war?„ Derflinger sprang zornig auf: „Hier, Herr! ist der Schneider, und hier," an seinen Degen schlagend: „Die Elle, mit der er allen Hundsföttern das Maass nimmt! . . . Derflinger verlebte den Rest seiner Tage zu Gusow, wo er seine Güter sorgfältig bewirthschaftete und lebenssatt im 89. Jahre starb, 1695. Es ist möglich, dass er in einem Rapport das Wort: Raptim für die Station des Berichterstatters gehalten hat, wie man erzählt — und eines Bessern belehrt, ausrief: „Warum schrieb der Kerl nicht: in Eile, so hätte er eine 1/2 Stunde Suchen in der Landkarte erspart!" In diesen einförmigen Sand-Gegenden überrascht in der That die Hügel-Gegend von Freienwalde bis nach Neustadt, Eberswalde (mit 5000 Einwohnern an dem Finow-Canale, welcher die Oder mit der Havel in Verbindung bringt), wo auch Alaun-, Kupfer- und Messingwerke sind, und dem nahen Angermünde, wo die malerischen Ruinen des Klosters Chorin liegen, so wie Mögelein, die nützliche Landwirthschaftsschule Thaers, des berühmtesten deutschen Landwirthes. In neuerer Zeit ist für das Bad, das Berlin viel werth ist, da es nur sieben Meilen entfernt liegt, viel geschehen, und so werden sich auch manche andere Dinge in's Bessere gestaltet haben. Vor Preussens Unfällen aber soll in keinem Bade die Scheidewand zwischen Adel und Bürger so eisern gewesen seyn, als zu Freienwalde, und Adel-Separatismus sein Scepter und Gesicht so ernst und

steif gehalten haben, als Salomo auf dem Throne und seine Löwen — in der Bilderbibel!

Die Gegend um Schwedt kann in der traurigen Mark schön genannt werden, man sieht, dass hier vormals ein Hof — die Residenz der ausgestorbenen Familie Brandenburg-Schwedt war, und die Stadt selbst von 6000 Seelen ist gut gebaut; das hiesige, frühere, durch Banner eingeäscherte Schloss liess — 1580 — der Graf v. Hohenstein, und — 1670 — Cornel Ryquart das jetzige erbauen, welches durch den Markgrafen Friedrich Wilhelm, Sohn des grossen Churfürsten, reparirt wurde, und über das breite, morastige Oderthal führt eine ungeheuer lange Holzbrücke. Eine halbe Stunde davon liegt das Lustschloss: *Mon plaisir*. Die Rennthiere haben sich nicht fortpflanzen wollen, für sie war die Mark zu warm und für die Maulbeerbäume zu kalt. Maupertuis hatte nicht Unrecht, von diesen Gegenden zu sagen: *„On fait tout pour avoir de l'ombre, et rien pour avoir du soleil.“* — Der Schlafende ist hier am glücklichsten, kein Stoss weckt ihn, auch kein Räuber, und das ist doch was werth, da sich nicht alle Reisende der von Archenholz empfohlenen simplen Vorsicht bedienen können, von bewaffneten Dienern zu Pferde sich begleiten zu lassen! In Arabiens und Lybiens Wüsten gilt das Sprüchwort: „Jeder ist des Andern Feind,“ hier aber überall: Salamalek! „Friede mit Euch!“ — keine Sandstürme, die ganze Caravanen begraben — keine vertrocknete Wasserquellen — keine gifthauchende Winde — das ganze Sandmeer ist friedlich deutsch, Alles geht deutsch langsam — was sollen hier Rennthiere? und am allerbesten ist's, wenn der Reisende die Mässigkeit der Bewohner der Sahara mit sich führet!

Man eilt natürlich nach Pommerns Hauptstadt, nach Stettin, und erreicht sie auch jetzt mit dem Eilwagen in zwanzig Stunden. Garz ist ein altes, ärmliches Städtchen, und Prenzlau, eine bedeutende Stadt von 11,000 Seelen am See und Flusse Uker in fruchtbarer Ebene, mit den Gasthöfen zum

Schwan, Stern und Herzog von Braunschweig, bleibt links, wie das weiter gegen Strelitz hinliegende Boitzenburg mit schönem Schloss-Garten der Familie v. Arnim — Prenzlau erhielt in unserer Zeit eine unselige Genanntheit durch die Capitulation des Fürsten v. Hohenlohe, der zu sehr preussischer Patriot, vielleicht auch zu ehrgeizig war — um sich wegen Ablehnung des Commandos mit seinen Fürsten-Verhältnissen im Reiche zu entschuldigen. Er sagt in seinem Berichte vom 29. October 1806: „Mit einer Armee ohne Brod, Fourage und Munition (und ganz entmuthigt, hätte noch beigesetzt werden dürfen, — oder war nicht nach der schrecklichen Niederlage bei Jena auch Oranien und Möllendorf mit 14,000 Mann zu Erfurt in Empfang genommen, und Tags darauf zu Halle auch der Prinz von Württemberg mit der ganzen Reserve von Bernadotte geschlagen worden?) suchte ich über die Oder zu kommen, ich musste auf dem Bogen eines Kreises marschiren, während der Feind (Murat, genannt: *le beau sabreur* mit seinen Reutern) auf dessen Senne vorrückte — in der Sache selbst, nicht in meinem Eifer, Willen und in meinen Anstalten lag die Unmöglichkeit, den Zweck zu erreichen — beklagen kann man ein Unglück, aber den Stab nicht über mich brechen! — Hohenlohe war nicht so glücklich, wie Schulenburg, der vor Carls XII. Reutern seine Sachsen über die Oder rettete und überhaupt die Verhältnisse in den Jahren 1805 — 07 weit ungünstiger für den Ruhm eines Heerführers, als in den Jahren 1813 bis 15, wo die moralische Kraft des Volks erwacht war! Sein Vater hat ein ähnliches Schicksal gehabt, musste 1756 mit seinem fränkischen Kreis-Corps in Leipzig kapituliren und kehrte erst 1763 von Magdeburg wieder zu den Seinen!

Hohenlohe scheint gethan zu haben, was Er konnte; — billig aber hätte sein General-Quartiermeister v. Massenbach wissen sollen, ob man am rechten oder linken Ufer der Uker sey? — Blücher stand mit seinem Corps in der Nähe, aber entschuldigte sich, dass er keinen forcirten Nachtmarsch wagen könne — war dem so? oder hasste auch Blücher den Fürsten?

Es wäre Vermessenheit, dem Urtheil Eingeweihter vorzugreifen, aber Blüchers Cavallerie hätte den Fürsten retten können, wie Zachs Cavallerie Melas bei Marengo — Hohenlohes umzingeltes und entmuthigtes Corps bestand aus 8300 Mann Fussvolk und 1520 Reutern. Uebrigens erkannte Napoleon nur die Capitulation einer Festung an, aber keines Armee-Corps! „Nie eine Capitulation im Felde, sagte er, wenn ihr Soldaten und eine gute Armee haben wollt — Muth und Tapferkeit thun Wunder in gefährlichen Lagen!“ — und Napoleon scheint mir Recht zu haben!

Prenzlau ist die Vaterstadt unseres ersten Landschafts-Malers Hakert, den die Gegenden der Mark freilich nicht bilden konnten, wohl aber Rügen, Schweiz und Italien; um das Gemälde, die Schlacht von Tschesme für die Kaiserin Catharine mit Effect vorstellen zu können, liess Orlow eine russische Fregatte in die Luft fliegen! Vormals bekamen die Geistlichen zu Prenzlau vor der Trauung eine Braut-Suppe in's Haus, und noch stattlicher war das Accidens der Herrn Collegen zu Potzlau: Die Braut selbst musste die Suppe in die Sacristei bringen — in's Allerheiligste! Der hiesige Roland stürzte vom Sturmwind um, aber man hinterlegte wenigstens sein Schwerdt auf dem Rathhause mit der Inschrift:

Roland hat mich geführt in seiner Hand
Wie Jedem männiglich bekannt,
Doch im 1737. Jahr
Ein gewalt'ger Sturmwind war,
Da ist mein Herr mit umgekommen,
Und ich bin jetzt hier aufgenommen.

Stettin, die Hauptstadt Pommerns, ist eben nicht schön, aber die Oder mit ihren Inseln und die Baumgänge um die Stadt und auf den Wällen machen die wiesenreiche Gegend angenehm, die Stadt hat einige hübsche Strassen, wenn sie gleich sehr uneben ist, viele artige Häuser, und gleicht einer alten Schönen, die sich jung zu seyn bestrebt.

Die alte ehrwürdige Schöne ergab sich gleichfalls, ohne alle Belagerung, den Franzosen, Romberg that, wie Andere. Die schönste Gegend der Stadt ist der Paradeplatz, wo Schadows Friedrich von Marmor steht, dem Landschaftshause gegenüber, und wegen der hinter ihm befindlichen Linden und des grünen Walles sich vortrefflich ausnimmt. Das marmorne Standbild Friedrichs II., von Schadows Meisterhand, auf dem Königsplatze, sieht gerade in die Strasse, wo die Post ist, und so kann ihm der Reisende sogleich seinen Respekt bezeugen. Der grosse König ist in seiner Uniform, der Mantel muss auch hier den Eigensinn der Kunst versöhnen — hat den Hut auf, den Commandostab in der Rechten und zu seinen Füssen zwei Bücher: *Artes belli et pacis* und *Corpus Juris, Fredric.* Am Fussgestelle steht: *Fred. II. Pomerania.* Und, wahrlich! er verdiente dieses Monument in Pommern — vielleicht auch Brenkenhof?

Stettin hat durch den Blitz seine schönste Zierde verloren — die gothische Marienkirche, die abgetragen werden musste. Im alten Schlosse mögen, wie in der Gruft, manche Denkmäler der Herzoge Pommerns seyn — wie das Gemälde, welches den Einzug des H. Bogeslaus X., der ganz Pommern beisammen hatte, in Venedig vorstellt. Er war nach Palästina gezogen, das Schiff wurde von Türken angegriffen, die Italiener verkrochen sich, Er und seine Pommern aber wehrten sich ritterlich; Bogeslaus ergriff sogar einen langen Bratspiess, an dem Hühner steckten und schlug damit um sich — endlich sahe der feindliche Anführer — Mohamed, wie ihn Christus geisselte, und suchte erschroken das Weite! So die Chronik. Der interessanteste Herzog Pommerns war aber Svantepolc, lange Freund des deutschen Ritter-Ordens, bis er in dessen Glück den gefährlichsten Feind Pommerns erblickte.

Stettin mag mit der Garnison 36,000 Seelen haben, und seine Lage begünstigt den Handel, der eigentliche Hafen aber ist Swinemünde, wo sonst alle Seeschiffe, die nach Stettin

wollten, lichten mussten, jetzt aber ganz bis Stettin kommen können, wodurch natürlich ein Hauptnahrungszweig der Swinemünder verloren geht; vor der Revolution hatte die Stadt 130 Schiffe in See; der Zeit besitzt sie sogar 250 Schiffe, die bis Afrika Handel treiben. Im Jahre 1841 waren stromabwärts ausgelaufen 1170, eingelaufen 1310 Schiffe mit einer Zufuhr von fast $3^1/_2$ Mill. Ctr. im Werthe von 13,600,000 pr. Rchsthl. Auf dem hiesigen Platze werden auch viele Schiffe gebaut und nach Koppenhagen (in 20 — 24 St.), wie nach Putbus auf der Insel Rügen gehen wöchentlich Dampfschiffe, dagegen nach Swinemünde 3mal, wo man im Kronprinzen, Deutschen Hause oder bei Olthoff einkehren kann. Besonders ist der Handel mit Holz, Getraide, schlesischer Leinwand, Zink und die Einfuhr von Colonial-Waaren im Stettiner Hafen bedeutend, und so ist Stettin ein Haupt-Stappelplatz für den Handel, wozu die Eisenbahn, die bis Berlin fortgeführt wird, wesentlich beitragen muss. Breslau, Frankfurt, Posen und alle Orte an der Oder und Warthe beziehen von Stettin ihre Waaren, und auf dem Finow-Canal, der die Oder mit der Havel verbindet, versorgt es auch Berlin und die Marken mit Wein, meist Franz-Weine, daher man hier ungeheure Keller und Weinlager findet; es ist der Mühe werth, einen solchen Keller zu besuchen, wenn er beleuchtet ist, worauf in der Regel selbsteigene Illumination folget. Zu Stettin steht die Kunst, die Weine zu behandeln — wer wird in unserer feinen Zeit noch vom Verfälschen sprechen? — auf einer so hohen Stufe, als nur immer am Main, und nur Bordeaux versteht die Kunst vielleicht noch besser, wo auch der Markt von weit grösserer Bedeutung ist. Kräuter, Obst, (die Stettiner Aepfel sind berühmt) Beeren, Gewürze etc. helfen der Kunst nach, und man versteht sich selbst auf das Wunder von Cana und Galiläa!

Ein Weinhändler Stettins schrieb den Herren von Demin auf ihre Klage, dass der übersandte Wein mit der Probe, die sie zu Stettin versucht hatten, nicht harmonire: „Ii Herren von Demin, aetet Käse tu dem Win, denn schmeckts

he in Demin so gut, als zu Stettin.“ Nicht bloss zu Stettin, sondern im ganzen Norden giebt es ungeheure Weinfabriken, wo mehr Wein gebraut wird, als in den Gegenden wächst, deren Namen er usurpirt, und der ist ein elender Wirth selbst unter uns, der jungen Landwein mit Hülfe des Zuckers, der Seife und des Taubenmistes nicht zum besten Champagner zu veredeln versteht, die Flasche zu drei Gulden! Ich lobe mir das Stettiner Bier, das auch Namen hat und seinen Mitbruder von Pasewalk längst heruntergestochen hat, trotz seines italienischen schön klingenden Namens: Pasanella!

Die besten Gasthöfe Stettins sind: I. Ranges: das *Hôtel de Prusse,* der Goldene Löwe, die Drei Kronen, die Stadt Petersburg, Fürst Blücher; II. Ranges: das Weisse und Braune Ross, das *Hôtel de Russie,* die Drei Linden, der Schwarze Adler, Stadt Hamburg, London, Amsterdam, Koppenhagen, Frankfurt, Sunderland und das Pommersche Haus etc.

Zu Stettin schien mir verhältnissmässig mehr Luxus zu herrschen, als zu Berlin. Grabow, wohin Alles strömt, gewährt weniger Interesse, als die Vorstadt Lastadie, welche auf dem rechten Ufer der Oder, durch Brücken mit der Stadt verbunden ist und wo die Schiffe liegen, (*Lastadium* hiess im Mittelalterlatein Ballast und Abgabe von Kaufmannsgut, und daher heissen auch an andern Orten der Ostsee die Plätze, wo ein- und ausgeladen wird: Lastadie); die Plantage und die Wälle, mit Linden besetzt, bieten den angenehmsten Spaziergang. Schade! dass die Schildwache nach dem Wallbillet fragen muss. Es ist nicht Furcht, dass man die Schwäche der Werke verrathe — die Franzosen hatten keine Wallbillets, sondern Furcht vor dem Niedertreten des Grases, das der Commandant verpachtet. Der schönste Standpunkt ist auf der sogenannten hohen Batterie und dann auf der Oder-Brücke und vom Thurme der Jakobskirche übersieht man am Besten die Stadt und ihre Umgegend, wozu das Haff gehört, welches zwischen den Inseln Usedom, Wollin und der Ostsee liegt und drei Mündungen in letztere hat — bei Swinemünde,

Anclam und Wollin. Man fährt nach den buchenreichen Anhöhen von Podjuck, jetzt Riesenhöhen genannt, und die Wasserspazierfahrt auf der Oder nach Frauendorf — und zu Lande auf einem Damm über 20 hölzerne Brücken hinweg — nach Damm; am Damer See sind angenehme Parthien. Nach Stargard (Storigorad, Altstadt) einst Hansestadt, die mehr als Stettin war, bin ich nicht gekommen. Die alte Stadt mit 10,000 Seelen liegt an der Ihna in Gärten und herrlichen Waizenfeldern, die sich aber nur zubald in Haiden mit armseligen Dörfern verwandeln bis hinab zum Meer. Hier ist auch der grösste See Pommerns Madüe, und seine Muränen so gut als italienische, wie Stettiner und Berliner wissen. Im Landhause zu Stettin ist die pommeranische Bibliothek, ich wünschte, dass jede Provinz eine solche vaterländische Sammlung hätte und im Schützenhause zeigt man den Pokal, den Friedrich Wilhelm I. der Stadt bei ihrer Huldigung 1720 verehrte, mit der Inschrift: „*Vivant* alle gute Preussen, die es nicht sind (viele Bürger waren gut schwedisch) hohle der Teufel!“ Neugierige sehen vielleicht auch den Brandfleck, wo Catharina II., die *Prince de Ligne* stets *Cathérine, le Grand* zu nennen pflegte — in der Wiege fast verbrannt wäre — sie behielt stets Vorliebe für Stettin und Stettin machte sie auch zu seiner — Schützenkönigin! Zu Stettin sass auch Montecuculi 2 Jahre lang als schwedischer Kriegsgefangener und schrieb sein Werk über die Kriegskunst, wie Hugo Grotius im Gefängnisse sein: *Jus Belli et Pacis*. Der Geist ist weder an Zeit noch Ort noch Gegenstand gebunden und findet er irgendwo Hinderniss, so bricht er anderwärts durch — die Blitze schlagen ins Dintenfass, wenn sie sich auf keine lebendigere Weise entladen können, und wenn sie erst die Freiheit der Blitze Gottes hätten. So spricht man nur von bösen Mäulern, diese schaden Niemand mehr, als sich selbst. Zwischen Stargard und Driesen an Polens Gränze liegt Arenswalde, das ein harmonisches Geläute hat. „Das ist ein schön Geläute,“ sagte Friedrich — der Herr Stadtschultheiss verstand: „Das sind schöne Leute,“ trat

vor und sprach selbstzufrieden: „Und ich ihr Vorgesetzter;“ der König sagte: „Ihr seyd ein Narr!“

Hinter Stettin Nichts als Sand und Wälder und die langweiligste Fahrt auf Gottessande, 8 — 9 Meilen, weit bis Wollin und Swinemünde. In Ermanglung eigentlichen Landes thut man wohl, sich an das Wasserleben zu halten. Auf beiden waldigen Inseln, Wollin und Usedom, von wo die beliebten geräucherten Pritter-Aale kommen, ist Fischerei und Schiffbau so ganz die Hauptnahrung, dass die Männer den Weibern getrost die ganze Landwirthschaft neben dem Hauswesen aufladen, wie unter den Wilden. Mit der Brücke über die Divenow ist man zu Wollin und mit der Ueberfahrt nach Swinemünde zu Usedom. Die Oder, die Pommern in Vorder- und Hinter-Pommern theilt, verliert hinter Stettin ihren Namen, bildet den Damischen See, denn das Papewasser und Haff, und alle Gewässer entladen sich in die Ostsee.

Auf der Insel Usedom mag eine lebhafte Phantasie sich in den 24. Juni 1630 versetzten, wie Gustav Adolf mit 17,000 Schweden landet, sich zur Erde wirft, Gott dankt, sich verschanzt und selbst den Spaten zur Hand nimmt. Wenn man an die Folgen dieser Landung denkt, klingen Kaiser Ferdinands stolze Worte ungemein komisch: „Hob holt a klans Feindli weiter kriegt!“ so komisch, als der Nachhall seiner Generäle: „Dieser Schneekönig wird halt im Frühjahr schon schmelzen!“ Sie täuschten sich wie bei Leuthen, wo sie von der Potsdamer Wach-Parade sprachen, und wie in den Feldzügen gegen die Republikaner, wo sie von Hasenjagden redeten, wobei nicht viel Ehre aufzuheben sey, welches letztere zutraf!

Wenn man sich Swinemünde nähert, hört man das Rauschen des Meeres hinter den Dünen, eilet die Sandhügel hinauf und entschädigt sich an dessen Anblick für die dürftige Gestalt der Erde, die nur mit Sand nnd Wachholdersträuchen aufwartet, jedoch auch mit recht schönen Eichen. Fein-Nasen riechen auch wohl den Braken-Geruch der See,

und da alle Quellen im Zusammenhange mit der See zu stehen scheinen, so hat man auch das Vergnügen, das Braken-Wasser zu kosten. Swinewünde selbst ist ein freundlicher offener Ort mit 3500 Seelen, am linken Ufer der Swine, die Strassen zwar ungepflastert, was im Sande und am Ufer auch nicht gerade nöthig ist, und vor den meisten Häusern stehen unter der Scheere gehaltene Bäume, wie in Holland. Das hiesige Seebad, ein Viertelstündchen davon, wird wohl Potbus und Dobberan keinen Abbruch thun, indessen sollen, 1827, 1200 Fremde hier gewesen seyn. Von theurem Pflaster oder gesalzen kann hier Niemand sprechen, denn es giebt gar keines, und wegen der Nähe der Oder ist das Meer nur wenig salzig, wie überhaupt die Ostsee, daher auch mit Seesalz Nichts zu machen ist, denn das Holz würde mehr kosten, als das Salz werth ist. Ein Pfund Ostsee-Wasser wird kaum ½ Unze Salz enthalten, während 1 Pfund Nordsee-Waaser 1 Unze, im Mittelmeer 2 Unzen und im Atlantischen 3 Unzen gerechnet werden. Indessen habe ich doch nach dem Bade in offener See jenes Wohlbehagen empfunden und jene angenehme Wärme, welche die Britten Glow (Gluth) nennen — ungeheure Esslust und ein schöner Wellenschlag vermag in so frohe Laune zu versetzen, als eine Flasche guter Rheinwein! Die Ufer sind flach, daher das Meer auch flach, so dass man 100 — 200 Schritte hineingehen kann, bevor das Wasser über die Brust gehet; bei hohen Ufern aber, wo das Meer in der Regel umgekehrt tief ist, will ich Keinem rathen, hineinzuspringen, wenn er nicht ein halber Seehund oder wenigstens ein Hallore ist; der Wellenschlag ist so unbedeutend, dass man in einem Flussbade zu seyn glaubt. Die Plantage von Weiden und Erlen, nachdem der Sandhafer dem Sande einigen Anhalt gegeben hat, ist eine dem Meer abgezwungene Promenade und die entfernteren Lustparthien gehen nach Heringsdorf und Friedrichsthal, von wo noch ¼ Stunde nach dem mit schönem Laubholze bewachsenen Golmberg, der hier Berg heisst, ob er gleich kaum 200′ Höhe haben wird. Das

Angenehmste bleibt immer eine Reise nach der Insel Rügen, wohin man in 8 — 9 Stunden segelt — und macht man den Weg zu Lande, so besteigt man den interessanten Strodelberg bei Coserow, ehe man nach Wolgast kommt und von da führt der Weg nach Greifswalde. In Swinemünde lief 1824 das preussische Schiff Mentor ein, das 1822 um die Welt segelte und von seinen 22 Mann auch nicht Einen verloren hatte! Die Lage und Bauart des Ortes, die Oder mit ihren Schiffen, die Windmühlen, die Sitten und selbst die Sprache der Bewohner, Alles erinnert an Holland!

Pommern ist aber doch noch immer besseres Land, als Holland und so ergiebig, dass Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Lein etc. ausgeführt wird; es hat gute Viehzucht, Obst, Holz, Fischereien — nur keine gute Häfen, die der Sand leicht verschlemmet. Viele Schiffe stranden jährlich wegen der Sandbänke und Flachheit der Küsten, die sich 60 deutsche Meilen weit hinziehen und doch nur drei eigentliche Häfen bilden: Stralsund, Swinemünde und Colberg. Die Heringe, die an den Küsten gefangen und geräuchert werden (Büklinge), waren im Mittelalter so häufig und die Züge so gedrängt, dass man Heringe mit den Händen fangen konnte; im Jahre 1124 bostete ein ganzer Wangen voll frischer Heringe Einen Pfennig (*denarium*). Man suchte sie im Baltischen Meere, ob sie gleich da nicht einheimisch sind, jetzt sind sie natürlich seltner, da man ihnen keine Zeit lässt, dahin zu kommen und schon am Eingange aufpasst. Die Pommern lieben nur die geräucherten Heringe, wie Carl V. die eingesalzenen, daher er einen solchen auf dem Grabe Beukelsens verzehrte zum Andenken der Einpöklens-Erfindung. Die Lachse, Störe, Karpfen und Lampreten aber sind Heernfiske d. h. gehören der Herrschaft.

Pommern (*Po-mor*), am Meer zwischen der Ostsee, Weichsel, Oder und Netze, 577 Quadratmeilen mit 800,000 Seelen, war sicher einst Meeresboden, daher Alles so flach und einförmig. Das einzige mineralische Produkt ist Torf, hin

und wieder wirft die See Bernstein aus; Landseen giebt es mehr, als dem Staatswirth lieb seyn kann. Das Clima ist gemässigt in dieser nördlichen Lage, der Boden zwar Sand, den die Dünen noch bei Stürmen vermehren, aber die Grundlage ist doch fetter Thon, so dass Pommern immer eine fruchtbare Provinz genannt werden mag, die sicher noch besser cultivirt und bevölkert wäre, wäre der liebe — Adel nicht, und seine veralteten Feudal-Rechte, gerade wie in Meklenburg. Die Bauern werden von dem Edelmanne gelegt. Was heisst das? Es geschieht nicht in der Manier der Hühner, sondern man verleibt sie dem Gesinde ein, sie sind nicht Grundeigenthümer, folglich auch nie heimisch. Die grossen Eigenthümer, Domainen und Pachtungen sind das im Staate, was im Fischteiche die grossen Hechte! Doppelte Unterthanen ein Unglück für den Staat, wie für sie, mag man nun die Leibeigenschaft — Erbunterthänigkeit, Grundpflichtigkeit nennen oder nicht, und die Doppel-Eigenschaft Standes- oder Grundherrlichkeit; in Polen, Ungarn und Russland ist es indessen noch schlimmer. Jener Edelmann, der da drohte, den zehnten Mann aufhängen zu lassen, entschuldigte sich vor dem Gericht: „dass er nur neun Bauern habe —“ und ein Anderer, den der König wegen Misshandlungen seiner Leibeigenen nach Spandau schickte, zeigte seine Narben: „Nie habe ich mich vor dem Feinde gefürchtet und nun soll ich mich vor meinen Bauern fürchten?“ Der Leibeigene ist vom lieben Vieh in Nichts unterschieden, als dass er ohne Zaum arbeitet, für sein Futter selbst sorgt und nach dem Tode in seiner Haut begraben wird!

Der Adel Pommerns ist offenbar allzuzahlreich, folglich arm und die Bauern mit ihm! In einem Berichte Brenkendorfs, der viel für Pommern that, und noch mehr für die ärmere Neumark, durch Trockenlegung der Moräste und Colonien, folglich wieder gut machte, was berühmte Heerführer verdorbeu hatten, überhaupt ein Mann, der näher gekannt zu seyn verdient, schrieb dem Philosophen von Sanssouci, der

für sein geliebtes Pommern ein wahrer *Philosophe bienfaisant* war: „Zu Czarnidamnow leben allein 12 adeliche Familien, 59 Köpfe stark, der Kuhhirt und der Nachtwächter sind die einzigen unadelichen Menschen im Dorfe, ihre Weiber aber geborne Fräuleins!“ Die Fräuleins können sich noch durch eine vernünftige *Mésalliance* helfen — aber den männlichen Stamm-Erben bleibt keine andere Erbschaft, als der papierne Stammbaum und der Degen. Die Familie Borke breitete sich so aus, dass die Gegend um Stargard der Borken-Kreis heisst und zählt ein berühmtes Mitglied, Sidonia von Borke. Schön, reich und stolz wollte sie keinen Andern heirathen, als einen Herzog von Pommern — es gelang ihr, Einen zu fesseln, aber die Agnaten widersprachen, sie gieng in ein Kloster, lernte hexen und machte alle Ehen der Herzoge unfruchtbar! Sidonia wurde 1680 hingerichtet als Zauberin! Genug! der allzuzahlreiche Adel schadet dem Gedeihen des Volks — das ist unbestrittener, als die Frage: Sind die Mäuse um der Katzen willen, oder die Katzen um der Mäuse willen geschaffen?

Der heilige Bischof Otto von Bamberg machte 1120 — 30 die Pommern erst zu Christen, nun wanderten Deutsche ein, und im alten Städtchen Pyritz zeigt man unter einer Linde die Quelle, wo 7000 Pommern auf einmal getauft wurden; 1814 wurde an diesem sogenannten Ottobrunnen ein Denkmal errichtet. Pommern hatte im Mittelalter den lebhaftesten Handel, da Indiens Schätze auf der Wolga nach dem Norden giengen und die Wasserstrassen damals sicherer waren, als die Landstrassen. Die Herzoge standen in Erbverbrüderung mit Brandenburg, und da ihr Geschlecht 1637 ausstarb, gehörte offenbar Pommern dem Hause Brandenburg, aber das übermächtige Schweden setzte sich in Besitz bis auf den Theil, den es im Stockholmer Frieden abtrat. Vorpommern bis an die Peene nebst Rügen war das letzte Denkmal schwedischer Uebermacht in Deutschland, und wir haben jetzt wenigstens Einen fremden Fürsten weniger auf deutschen Fürstenstühlen!

Pommern befand sich nicht übel unter Schweden, der Reichsverband, so schlaff er auch war, schützte es doch gegen Despotismus und die Verbindung mit Schweden machte den Handel blühend, die Abgaben waren milde, es herrschte viel Freiheit und die Schulden datiren erst mit den Franzosen (1807), die bekanntlich eine hohe Virtuosität besassen, die Länder systematisch auszusaugen. Pommern war daher Schweden ergeben bis auf die gewaltsamen Reformen Gustav IV., der mit dem Eigensinne Carls XII., ohne dessen Gaben und Muth, die Franzosen mit Haaren nach Pommern zog, Napoleon so tödtlich hasste, dass er Russland und Preussen ihre Ordenszeichen zurück gab, weil sie die des Napoleon angenommen hatten, und durchaus Napoleon, welcher Russen, Preussen und Oesterreicher geschlagen hatte, schlagen wollte. Gustavs Sohn wollte Gustav Adolph spielen und es kostete Schweden Finnland, ihm aber und dem alten Hause Wasa den Thron!

Pommern ist jetzt ganz unter Preussens Scepter und zerfällt in drei Regierungs-Bezirke: Stettin, Cöslin und Stralsund oder Neupommern, d. h. Schwedisch Pommern. Diese Westpommern werden eher Preussen seyn, als die Sachsen, und sich mit demselben Stolze, mit dem sie sich gerne Schweden nannten, Preussen nennen, wie die Ostpommern, mit denen sie gleiche Sitten und Sprache haben — noch besser aber wäre freilich, wenn sich beide — Deutsche nennten! Schon Friedrich sagte 2762: „Ich weis von keinem Kriege mit Schweden, die Händel mit meinem General Belling mag dieser ausmachen!“ Noch mehr demüthigte am Rastadter Congress Napoleon den schwedischen Gesandten Graf Fersen — und doch nannten sich diese Pommern lieber Schweden, als Deutsche? Traurig! die Schweden sind brav und die liebenswürdigsten Völker des Nordens, aber die Pommern — sind Deutsche, und die Schweden selbst Halbdeutsche, wie schon ihre Sprache beweist: ***Gubevars*** behüte Gott, ***Go dag*** guten Tag, ***Farval*** lebe wohl, ***Tack*** ich danke, — ***vaelkomma*** Willkommen, — *fas jag lof at ga in,* habe ich Erlaub-

niss einzugehen? — *Hurra* feierliche Freude, was sie, wie wir, von Russen angenommen haben mögen. Schön ist, dass in den germanischen Sprachen Gott und gut fast gleichlautend sind. . . . Ich denke, sie werden Preussen und den König lieben, der so ernst und kräftig das unsere Zeit entehrende Verlangen des Adels, die Leibeigenschaft wieder herzustellen, die schon Gustav aufgehoben hatte, zurückgewiesen hat. *Sacra res homo miser!* Aber Edelleute — *prennent leurs souvenirs pour des droits* — man schämt sich selbst im Süden nicht, den Todesfall einzustreichen, und Mancher gefiele sich auch noch im *jure cunnagii!*

Auffallend ist der Unterschied zwischen Märkern und Pommern. Wer nicht plattdeutsch versteht, kommt nicht recht fort, und versteht nicht einmal ihr: *Comment vous portez-vous? Syg jy gaut werlich?* Indessen scheint sich ihr Plattes immer mehr ins Hochdeutsche zu verlieren — gewiss versteht kein Hochdeutscher *„Schlöst en bätken in döriz un lat us en mulken vull kulzen* = Geht ein bischen in die Stube und lasst uns ein Maul voll plaudern — und was würden unsre Fräulein zu dem Lob sagen: *„endüglich Balg* = ein artiges Kind! Sie lieben Sprüchwörter und ein Verzeichniss davon findet sich in Brüggeman's Pommern S. 64, 65, wovon ich nur 2 anführe, weil sie mir selbst vorkamen: *Hei steih nich in de hältune Bückse* (Kanzel) = sein Wort ist kein Evangelium! *Dat Beir* (Bier) folgt dem *Tappen* (Zapfen): *steck tau, so dorst niet jappen* = trinke mässig, so hast du immer zu trinken. —

Diese Pommern hängen um so fester am Vaterlande, je mehr sie noch Eigenes haben, und je einfacher ihr Leben ist, so wie Einsame stärker an Freunden hängen, und selbst Hagestolze, so oft man diesen auch Kälte und Egoismus vorwirft. Wer möchte Friedrich seine Vorliebe für ein Land, das ihm so treffliche Offiziere und Soldaten lieferte, verargen? Näher hätte er aber immer die Adelsprivilegien beleuchten mögen zum Wohle seines Volks — aber er schenkte lieber armen Bauern Saatkorn, Vieh und Geld, ehe er jene antastete

und hatte da stets Schaden — am Ohr, ob er gleich in seinen Schriften sagte: „Hörigkeit ist der unglücklichste Zustand, wogegen sich die Menschheit empört, denn kein Mensch ist geboren, um der Sclave seines Gleichen zu seyn!" Jetzt, denke ich, soll es schon besser kommen, und mit den Reliquien der Leibeigenschaft, die Friedrich Wilhelm III. abschaffte und sich vielleicht, wie der treffliche König Casimir von Polen, den Spottnamen Bauernkönig musste anheften lassen — (der schönste Titel) — muss nothwendig die Faulheit, grobe Sinnlichkeit, der Schmutz des Leibes und der Seele verschwinden, wie die alte polnische Wirthschaft und dann wird man auch nicht mehr im Sprüchwort sagen: *mit de Pommerschen Luchten lopen* d. h. mit dem Hemd über die Hosen. In gar vielen Hütten Pommerns ist es noch das Geringste, dass man seine Noth im Freien verrichten muss, wo dann nicht selten die Schweine das Ei zu verzehren anfangen, ehe es noch gelegt ist!

Mit der Geistes - Cultur steht es noch schlimmer, wie hätte sonst Pommern zum Sprüchwort werden können? Wenn man hier dem Menschen sagte: „er sey Selbstzweck" dächte er wohl eher an Schusters Zwecke und würde böse. Die Armuth hindert selbst oft den Adel an guter Erziehung. Gewiss giebt es noch heute unter den 150 adelichen Familien in Hinterpommern mehr als Einen Hans von Zanov, den Brandes mit soviel Glück auf die Berliner Bühne brachte mit seinem: *Wat Düvel will he? wer is he? dat beleeft em man so to seegen* — das mag ihm noch hingehen, wenn er ein altes Hausmittel von Tante *eene olle affecteerte Trulle* nennt. Ein solcher Hans von Zanow sagte seiner sterbenden Frau, die ihn bat, aufzustehen und Licht zu machen: *„So stirb man, lat mich slapen!"* und legte sich aufs andere Langohr. Sicher trifft man in Hinterpommern mehr als ein Original vom Siegfried von Lindenberg, aber nicht alle sind so gut und wohlthätig, und die wenigsten halten *Lectoris ornari!* Wenn sich selbst die Pommerschen Fräulein soviel

müssen nachsagen lassen, was soll man von Geringern erwarten? Vielleicht sind sie aber dennoch besser, als das zu Berlin erzogene Fräulein, das so fein und sittig wurde, dass es auf die Frage: Woher? roth bis über die Ohren erwiederte: „Um Vergebung! aus Hinterpommern!" Sie hatte vermuthlich gehört, dass nur das, was von vorne, *a priori*, komme, rein sey — Alles aber unrein, was von hinten, *a posteriori!*

Jener preussische General, der nach vielen Jahren wieder nach Pommern kam, seine alte Mutter noch fand und tractirte, wurde von dieser gefragt: *Myn Sön, ik hebbe di ja Hans töpen laten, we bis du denn to den Namen Lenz* (Excellenz) gekommen? das Wort Excellenz setzte schon Manchen in Verlegenheit wie Jenen, der einem Exminister — ExElends schrieb! Wer lächelte nicht über den Pommer vor Friedrichs Zelte: „Wie lange dienst du?" 13 Jahr! „Wie alt?" 19. „Ho ho!" Na! fünf Jahre war ich Gänsejunge, sechs Jahr Ochsenjunge, und zwei Jahre unterm Volk, thut das nicht 13? „Warum rauchst du nicht?" Der Hauptmann hats verboten. „Rauche!" Der Pommer rauchte. Der Hauptmann fuhr über ihn her, „Dich soll ja!" und so ergriff er den Arm des Königs: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!" Daher heisst auch in der Pommerischen Bibel Psalm 23: „Du schenkest mir voll ein *„du givst mi een ganz Bak vull,* den ganzen Buckel voll! — So sagte ein Anderer, dem beide Beine abgeschossen waren, dem Chirurg: „Hundertmal hab' ich Gott Leib und Seele empfohlen, nie aber an die verfluchten Beene gedacht!" Die Franzosen sollen es haben entgelten müssen, dass die Pommern aus ihrem wüthenden: *Vive l'Empereur* — Wümer her (Weiber her) machten, indessen drücke ich dem Pommer die Hand, der einem Berliner sagte: Fransch! *Ih sü mal, Fransch! so vornehm snaken wir hier to lande nich — all op dütsch, as de Snabel wassen is!* Eine Pommerische Kanonen-Wache setzte sich ruhig im nahen Kruge, denn sie hatte versucht, „dass Einer allein die Kanone

nicht wegtragen werde, und gegen Mehrere sie doch Nichts nütze" — und ein alter Schnurrbart, den sein fünfzehnjähriges hochadeliges Offizierchen misshandelte, hielt seine Grenadier-Mütze über ihn mit den Worten: „Wären Sie nicht mein Offizier, ich löschte Ihnen das Licht aus!"

Im Norden stehen die Pommern im hohen Rufe der Grobheit, wie im Süden Bayern und Oesterreicher, hie und da auch meine Landsleute, die Württemberger . . Im Grunde ist es Geradheit, Offenheit, Unfeinheit, die weder müssige Worte, noch Ausflüchte und kahle Entschuldigung liebt. Wo ist der Dummkopf wieder? rief jener Offizier, da der Bediente nicht zur Hand war, und ein Pommerisches Fräulein sagte: „Auf Ihren Schultern." Zu Berlin lernte ich den Abendsegen eines Pommerischen Fräuleins kennen:

Nu leg ick mi arme Deeren slapen —
Up de liewe Engeleen will ik treuen un hapen.
Un wenn de Düvel wullte mich anbölken,
So will ik em berotzen, he shal sik bekölken,
Un wenn he wulte mek gar bieten,
So will ik em beseken un beschieten! —

In Pommern kann man sehr leicht ein *„Ik will wat schitten"* hören, wie im Süden: Jo warum nit gor — I mog nit — Davon isch koi Red! und die Formel, die Friedrich für die stärkste Formel deutscher Sprache erklärt — das grob ausgedrückte: Nein! das in nächster Verwandtschaft mit dem Pommerischen: *ik will wat schitten!* steht. Mit dieser Grobheit in Worten ist aber mehr Gutmüthigkeit und Hülfe verbunden, als mit allen Artigkeiten des *bon ton*, der so voll artiger Selbstverläugnung ist, dass er endlich zur förmlichen Nullität wird. Jener Pommer'sche Bediente hinter dem Stuhle seines Fräuleins, das einen schneidenden Discant-Ton von sich gab, lachte, und sagte *„dat was de veel*, Frölen!" aber kaum wies ihn ein Anderer zur Ordnung, so rief er mit der grössten Gutmüthigkeit:" ***Met Gonst! dat Gebrumm von***

mei Frölen nem ik up mik!" — Wir haben noch kein gutes deutsches Wort für die Herzens - Höflichkeit im groben Kittel, im Gegensatze der vornehmen oder Mode-Höflichkeit, die etwas Pudel-Artiges hat und keinen Boden, oder jener Höflichkeit des *homme en place*, (wäre es auch im kleinsten Landstädtchen) die ein *NB.* ist, dass man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse!

Gewohnt auf Reisen, mein Budget *à* 1 Ducaten, einen Tag in den andern, zu berechnen für Alles, wenn ich auch gleich viele Tage mit einigen Gulden abkomme, zumal mit Apostelpferden, habe ich in Pommern und Westphalen manchmal mit 12 gr. ausgereicht, denn man konnte Nichts haben, als Kartoffel und Heringe, die für frische gelten, wenn sie in Milch gelegen haben, Brod und Käse, Bier, Schnaps und Strohlager; hier gilt das Sprüchwort: *Man kann der Luus nig meer nemen, as dat Leven!* Im Norden ist die Uebersetzung des *Mal de Midi*: Mittagsmahl ganz richtig, und Sancho kann nicht melancholischer beim Mahle gesessen seyn, wo der Leibarzt den Stab über jede Schüssel senkte, als ich in manchem Kruge des Nordens. Alles, was Pommerisch heisst, verlangt einen altdeutschen Magen — Speck und Erbsen, Backenbeere, Klüte, selbst Spickgänse verlangen ihn. Klüte (Klösse) und Speck, Klüte und Bakbeeren sind Hauptgerichte, und so sagen sie auch für: Sich mit Schneeballen werfen — sik sneeklüten (sich schneeklössen).

Der rothe Greif mit goldenen Füssen im silbernen Felde, das Wappen Pommerns, sollte der Gans weichen, denn eine pommerische Gans von 25 Pfund ist ein kleiner Greif, und mehr, weil sie in *natura* vorhanden und das unter den Gänsen ist, was der friesische Gaul unter den Gäulen. — Der würdigste Repräsentant Pommerns, das die geräucherte Gänsebrust selbst unter die Leckerbissen zählt, wäre die Gans; die Gänse haben zwar Fittige, aber wenig Naturflug, und so auch die Pommern — dagegen aber freien Naturgang, so schlecht sie auch zu Fusse sind und diesen freien Naturgang hatte bis-

her nur der Adel. — Die Gänse haben nachstehende Redensarten erzeugt: *de dumme Goos — achter eenander as de Göse, wat hebt et de Gose good* — wenn Bier oder Wein fehlet — von einem gelblich, kränklich aussehenden Mädchen sagen sie: *„si seet gösig ut!“* Im Mittelalter aber war es ein hoher Schimpf, die Helmzierde: den Schwan — für eine Gans anzusehen! Der Gänsekiel ist der Scepter der Gelehrten, und in unserer Zeit selbst vieler Damen — aber es ist schwer, sich zur Unsterblichkeit aufzuschwingen mit — Gänseflügeln, und Gänseflügel dienen eben so oft zu Flederwischen. —

Gutmüthig haben Gänse lange Zeit
Zum Schreiben ihre Federn uns geweiht —
Das konnte länger nicht so bleiben,
Sie fangen an, jetzt selbst zu schreiben.

Die Gänse Pommerns haben zwar kein Capitol — aber wahrlich sie verdienten, so gut als zu Rom — ein Jahresfest, wo eine Gans in feierlicher Prozession herumgetragen wurde. Man unterhielt auch auf dem Capitol heilige Gänse — aber ich — erinnere mich nicht, in Pommern nur den Schild: Zur goldenen Gans — gesehen zu haben, desto häufiger findet man solchen im Süden, und ein Postmeister schickte mich einst selbst: „Zur goldenen Gans — es ist meine Tochter!“

Hinter-Pommern würde schöner und fruchtbarer seyn, wenn ein bedeutender Strom dasselbe bewässerte. Die Warthe und Netze scheinen ihren Weg dahin nehmen zu wollen, aber wahrscheinlich hinderten sie die fliegenden Sandhügel und so machten sie es, wie ich, und kehrten um nach der Oder. Vergebens sehen sich die Faunen in den weiten Fichtenwäldern um nach einer Nymphe, um mit ihr zu tanzen — aber in diesem Sande ist ausgetanzt — nur die Schaf- und Gänseheerden bringen noch einiges Leben in die Natur, aber Schafe und Gänse machen noch kein Arcadien, indessen sollen die Küsten

hie und da recht angenehme Ansichten gewähren und — Pommern lässt sich auch — eine lachende Seite abgewinnen. — Die alte Einfachheit und Treuherzigkeit ist hier noch ganz zu Hause, die stets gerne neben der Armuth wohnet. Der Pommer ist noch ein alter, biederer, arbeitsamer, muthiger Deutscher von kräftiger Leibes-Constitution. Mitten unter Pomeranzen, Mandeln und Pinien, Myrthen, Lorbeeren und Granaten, Feigen, Rosinen, Oliven und köstlichen Weinen sehnt sich der Pommer nach seinen heimischen Kartoffeln, Schnaps und Bier, nach seinen Fichten, Tannen, Eichen und Linden, vorzüglich aber nach seinen guten ehrlichen Landsleuten und Frau Mutter-Sprache, und ich — halte es mit ihm; zuletzt sehnen wir uns alle nach dem — Grabe. Jener Junge, den der Schulmeister fragte: „Wo kommen die Pomeranzen her?" antwortete: „Aus Pommern!" In Pommern möchte es nicht gut seyn, die kleinen, meist weissen Hündchen mit spitzen Köpfen, daher Spitze genannt, Pommer zu nennen, ob sie gleich eher aus Pommern stammen, als die Pomeranzen! und unsere Mägde, die beim Zusammentreiben der Gänse: Huss! Huss! zu rufen pflegen, sprechen slavisch, ohne zu wissen, dass Huss böhmisch: Gans bedeute.

Die Postmeilen sind klein, die Meilen aber, die nicht bezahlt werden, verdammt lang. Das Zählen pflegt sich nach der Subjectivität des Zählers zu richten, und so giebt es oft Stunden, die der Fuchs gemessen hat! In Pommern und Meklenburg heisst es: Een Veertel Wegs — een Hundegeblaff (so weit man den Hund hört) een Hahnschrie, een Pip Tubak — een Büssenschuss — alle diese Länge-Bestimmungen darf man keck auf eine gute halbe Stunde reduciren. Komisch kamen mir die Weiden-Alleen vor, die sich schon in Schlesien finden, und nirgendswo sahe ich mehr Dohlen. Wehe dem, der nahe am Kirchthurme wohnt, stündlich hört er eine Musik, die von allen Thurm-Musiken (selbst wenn man seine eigene Leichen-Musik noch hörte) die schlechteste ist. Freund Fik geht aber doch zu

weit, wenn er im pommer'schen Dialect diese Dohlen-Musik wiederfindet, weil die Kinder die Sprache der Dohlen öfter hören, als die menschlichen Zungen!

Ich hatte schon satt an Vor-Pommern, und das schöne Rügen so sehr vor Augen und im Herzen, dass ich Hinter-Pommern nicht gesehen habe, ob mir gleich Colbergs Name alle jugendlichen Reminiscenzen des siebenjährigen Kriegs aufweckte — und nun gar erst Danzig und der alte Deutsch-Ordens-Staat? Ueber das alte Camin an der Divenow mit seinem Dom aus der Zeit, wo es Bischofssitz war, (daher das Wappen eine Nonne im Lehnstuhle) und einem Fräuleinstift, führt der Weg nach Treptow, das ein recht heiteres gutgebautes Städtchen seyn soll mit einer Umgebung, die vergessen macht, dass man in Hinter-Pommern ist. Colberg liegt nur 1/4 Stunde vom Meer an der Persante, hat einen Hafen, Salinen, 8000 Seelen, und ist fest, mehr durch Moräste als Kunst. Im siebenjährigen Kriege belagerten es dreimal Russen und Schweden, aber Heyden war kein — — — Die Bürger selbst unterstützten die Besatzung, wie in unserer Zeit der alte Seemann, Rettelbeck, der noch die russische Belagerung kannte, der im 75. Jahr zum dritten Mal heirathete und ein Töchterlein erzeugte — Schill, der verwundet hieher kam, zu bleiben veranlasste. Nettelbek, dessen Selbstbiographie so interessant ist, rettete im Grunde Colberg, indem er 1807 es dahin brachte, dass der König Gneisenau sandte, indem Loucadou ein abgelebter Mann war, und jenem Patrioten, der von Theilnahme der Bürger an der Vertheidigung ihrer Veste sprach, erwiedert hatte: „Was Bürgerschaft!" gerade wie Höflinge: „Was Staat! was Constitution!" Colberg ist die Vaterstadt des Ministers v. Podewil und Ramlers, und hier sass auch der geniale Bülow gefangen, der es mit seinem Feldmarschalls-Kopf nicht weiter brachte, als bis zum dimittirten Lieutenant! Seine militärischen, stark abweichenden Ansichten, vorzüglich seine Feldzüge 1800 und 1805 missfielen — wie? wenn er gar noch den Feldzug 1806 geschrieben

hätte? Im Gefängnisse zu Berlin demonstrirte er, dass die Preussen in ihrer Stellung zwischen Elbe und Saale unfehlbar geschlagen werden müssten, und, als man ihn nach Colberg transportirte, nach der Schlacht von Jena — sprach er: „So gehts, wenn man die Generale in's Gefängniss steckt und die Einfalt an die Spitze der Armee stellt." Mit der Ankunft der Franzosen wurde er nach Königsberg und Riga gebracht, wo dem Genie, das sein Vermögen verreist hatte, sich in keine Dienstverhältnisse zu fügen wusste und selbst für Schriftstellerei — zuviel Genie war, ein Nervenfieber — die ewige Ruhe gab — 1807. Vielen ist Colberg am wichtigsten durch seinen bedeutenden Lachs- und Neunaugen-Fang!

Cöslin, das gleichfalls recht angenehm seyn soll, mit 7000 Seelen und den Gasthöfen: *Hôtel de Berlin,* Kronprinz von Preussen, drei Kronen, dem Bären, ist Regierungssitz, und hier hat auch Friedrich Wilhelm I. eine Bildsäule: *„Coslinum incendiis deletum restauravit 1724."* — Rügenwalde mit 3000 Seelen treibt Schiffbau und Seehandel, und war einst Hansestadt, wie Stolpe, die wichtigste und gewerbsamste Stadt Hinter-Pommerns, mit c. 8000 Seelen, die Wiege des trefflichen Philologen Ruhnken, der so ganz Philolog war, dass er einem deutschen Professor, der gelegenheitlich bei Besuchung der Leydner Bibliothek äusserte: „dass Gelehrte nur in ihrer Muttersprache, und nicht mehr Latein schreiben sollten" — die Thüre verschloss: „Suchen Sie Sich eine andere Bibliothek, in der Sie deutsche Bücher finden!" Der Holzhandel ist stark, die Cadetenschule aufgehoben, der Lachsfang von Bedeutung, und die Hälfte des Bernsteins, der sich auch an Pommerns und Mecklenburgs Küsten findet, jedoch sparsam, wird hier verarbeitet (die andere zu Königsberg) zu Halsbändern, Ohrgehängen, Knöpfen, Petschaften, Kreuzen, Etuis, Spielmarken etc. Viel geht durch Armenier nach der Levante, wie man glaubt, zu Rauchwerken, das Harz verbreitet schon bei der Arbeit einen angenehmen Geruch, aber

die feinen Theilchen, die sich auflösen, sollen doch die Brust angreifen? und so möchten die Mundstücke der Tabakspfeifen grossen Schmauchern vielleicht auch schädlich seyn, wenn ihre Saug-Organe nicht bereits durchräuchert und lederartig geworden sind. Das grösste Stück Bernstein, das man kennt und im Berliner Mineralien-Kabinet sehen kann, hat doch nur 14" Länge, 8" Breite und Gewicht 13½ Pfund; die Staats-Einnahme soll nur 18,000 Thaler betragen, und ich hätte die schönen Thränen der zärtlichen Schwestern über den Sturz des allzukühnen Bruders Phaëton vom Sonnen-Wagen — höher angeschlagen.

Hinter Stolpe geht nun Alles wendisch zu oder casubisch, Schmutz über Schmutz — Kartoffeln, Brod, Schnaps, nicht immer in Krügen, und selbst Wölfe. Die Sprache ist halb deutsch, halb polnisch, und die Nationaltracht hat auffallende Aehnlichkeit mit den Knoblauchs-Bauern um Nürnberg, die sich auch zur Maxime der Casuben bekennen: „E*n unslagen Wyf is en unsolten Kohl.*" Sie geben nach der von der Ostsee bis an's schwarze Meer herrschenden slavischen Sitte nicht die Hand, sondern fassen demüthiger Den, den sie ehren wollen, mit der Rechten an seinem linken Knie. Lauenburg an der Leba ist das letzte zu Deutschland gehörige Städtchen, Grospopol der letzte Krug, und hier für mich ohnehin die Säulen des Hercules. Die Wölfe sollen in manchen harten Wintern eine wahre Landplage seyn — die Jäger hüten sich wohl, solche auszurotten, wo bliebe das Schussgeld? und der Landmann, dessen Schafe sie holen, darf nicht schiessen! folglich ist er weit übler daran, als der unserige mit seinen Commun-Schützen, die schiessen dürfen, wenn sie — wollen.

Jenseits der Hercules-Säulen winken mir nicht nur einige Millionen braver deutscher Brüder — die eigentlichen Preussen, das tragische Theater des ritterlichen deutschen Ordens mit der hohen Marienburg — sondern selbst academische Brüder, Danziger, Lief- und Curländer, fast bis zur Kaiserstadt — selbst Kant, Hippel, Scheffner etc. win-

ken. — Ich bin kein Krebel, der in seinen 15mal aufgelegten Reisen von Marienburg sagt: „Ein altes festes Schloss, einst Residenz der Hochmeister, wo unglaublich dicke und lange Balken anzutreffen sind!“ — gerne möchte ich die Erste aller Ritterburgen bewundern, für die der Kronprinz Preussens so viel gethan hat — gerne nähme ich von meinen galanten Danzigern etwas Caviar und ein Gläschen Danziger Lachs in der feuchten Luft und bei dem schlechten Bier — ohne dem Magistratus eine Perrücke vom Kopf zu reissen, wie Peter der Grosse that, und so Viele werden noch leben, dass wir das alte akademische — ***Vivat Friedrich! Vivant Gedanenses!*** anstimmen könnten.

Am wenigsten gelüstet mich nach den deutschen Brüdern, so gebildet sie auch sind, und so reindeutsch sie auch sprechen, welche Theile des russischen Colosses sind, vor dem mir Deutschen etwas grauet. Er verdankt Deutschen seine ganze Bildung — die Herrscher haben deutsche Mütter und Gemahlinnen — Nicolaus wandelt auf der Spur des edeln Alexanders, ist aber auch sterblich — der Coloss hat sich bereits in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hineingearbeitet, und wer will ihn hindern, der bereits dem Mond an Grösse Nichts nachgeben wird, wenn er den Halbmond nicht nur verschlingt, sondern auch seine Füsse auf Oder und Elbe, Hamburg und Lübek setzen, und Baskiren in Berlin und Wien einrücken lassen will, wie einst Gothen in Athen und Rom einmarschirten? Unsere Soldaten rufen bereits: Hurrah! und unsere Fuhrleute: Stoi! Stupai! Ich selbst lernte 1813 ein freundliches: ***Drest! na prawa! na lewa,*** um desto leichter durch russische Regimenter und Cosaken-Pulks durchzukommen, ehe sie mir ihr: ***Peddin!*** zurufen konnten, während Einer meiner Freunde seinen Pudel, der sonst Cosak hiess, aus lauter Respekt nicht geschwinde genug in Isaak umtaufen konnte, was dem Pudel wie Cosak klang. Der Respekt war so gross, dass ein Censor in einer Schilderung der Cosaken: „sie reiten auf kleinen hässlichen Pferdchen,“ die Worte:

kleinen, hässlichen — wegstrich, und so erfuhren denn die Leser, dass die Kosaken auf Pferden reiten, und nicht auf Ochsen und Eseln, oder gar Stecken! — Selbst Franzosen, die sonst von *Le Nord,* wie von dem *Pays-Bas,* sprachen, haben ihn seit 1812 besser kennen gelernt, und mögen nicht mehr ohne Noth dahin reisen, und wir — wir müssen ohnehin in Deutschlands Gränzen — bleiben —

Non patriae fines, et dulcia linquimus arva.

Wir sehen uns jetzt auf Wollin und Usedom nach den zwei berühmten Städten der Vorzeit, nach Julin und Wineta, um, die beide oft mit einander verwechselt werden. Julin lag da, wo Wollin liegt, mit wenig Spuren ihres Daseyns, und Wineta's Trümmer, die das Meer schon 1125 verschlungen haben soll, sehen die Schiffer noch am Strande der Insel Usedom. Julin war vielleicht die berühmte Jomsburg der nordischen Schriftsteller, aber Wineta ist reine Fabel, um so ausgeschmückter, weil sie Fabel ist. Alle alten Karten gaben die Ruinen Wineta's an, und ältere Reisende — sogar Fischer in seiner berühmten Geschichte des Handels — liefert von dieser nie gewesenen Stadt eine pomphafte Beschreibung, wie Chateaubriand von Carthago, und sie rufen mit Cicero: *Heu! et nos homunculi indignemur, si quis nostrûm interiit aut occisus est!* Viele Schiffer sehen noch heute in Steinen und Klippen unter dem Meere die Mauerwerke und Marmorpfeiler der alten Stadt, und Viele wollen sogar die Glocken gehört haben, wenn sie zuviel: Glu! Glu! gemacht haben! Wineta ist ein Gespenst, und Gespenster sehen nur die, — die Gespenster sehen wollen.

Anclam an der Peene, zwischen Stettin und Greifswalde, mit den Gasthöfen zum König von Preussen, zum Deutschen Hause und zur Weintraube, mag 8000 Seelen zählen, und so lange jener Fluss die Gränze bildete, war die Vorstadt schwedisch, die Stadt preussisch. Interessant waren mir die Bildnisse der pommerschen Herzoge, zu denen die Anclamer noch

das Bild Adelungs fügen sollten, der zwar zu Spantekow geboren, aber hier erzogen wurde: Adelungs — der mit deutschem Fleisse für unsere Sprache allein that, was anderwärts ganze Academien nicht thun! Nach dem alten Demmin, auch an der Peene, das im Mittelalter als Hansestadt seine Rolle spielte, und schon ganz an Mecklenburgs Gränze liegt, in der Nähe von Dargun, ehemals Benedictiner-Kloster — an einem See — bin ich nicht gekommen. Es ist auffallend, wie weit fruchtbarer das Land wird, so wie man über die Peene ist, und dieses Land gehört jetzt wieder zum Hause Brandenburg, dem es widerrechtlieh entzogen wurde. — *Suum cuique!*

Durch Wolgast, mit den trauernden Ruinen seiner alten Herzoge, bin ich hindurch geeilet — wenn anders dieser Ausdruck in diesem Lande nicht allzukomisch klingt — nach Greifswalde und Stralsund. Greifswalde, mit den Gasthöfen zum Schwarzen Adler, Deutschen Hause und Kronprinzen von Preussen, schien mir schöner als Anclam, es zählt 10,000 Seelen und hat einen guten Hafen im Dorfe Wyk, wo oft fremde Schiffe überwintern, Rhederei, eine kleine Saline und bedeutenden Getreidehandel. Sonntags und Donnerstags geht ein Dampfboot von hier in 16 — 18 Stunden nach Ystadt in Schweden ab. Die Universität, auf Kosten des Klosters Eldena gestiftet, hat 18,000 Thaler Einkünfte, 22 Lehrer und c. 200 Studenten. Sollte Preussen nicht genug haben an Berlin und Breslau, Königsberg, Halle und Bonn? Fast hätte ich die Universität Münster vergessen!

Die kleine Universität hat viel leiden müssen, dass sie in den 1770ger Jahren Menadie, Schuster von Altona, zum Doctor machte. Doctors-Diplome, wenn sie ja für nothwendig geachtet werden sollten, müssen *gratis* dem Verdienste nur ertheilt werden, wie die Orden — Geld macht in der Regel Doctoren.... Im Universitäts-Gebäude, dem einzigen schönen Gebäude zu G.., kann man die Bildnisse der Lehrer studiren. Der erste Rector der Universität, Bürgermeister Rubenow, wurde von den Bürgern erschlagen, und

der Chroniker Cramer glaubt, der Teufel habe die Händel gestiftet, weil die Universitäten seinem höllischen Reiche mehr Schaden gethan hätten, als die Klöster. — Meine Zeit scheint beinahe das Gegentheil zu glauben!

Unter den Professoren hat sich ein gewisser Schack ausgezeichnet, dessen Name in Meusel nicht gefunden wird, denn er zeichnete sich bloss aus durch Dicke. Peter I. wünschte, dass er sich ihm zu Ehren möchte — aufschneiden lassen, um sein Fett zu bewundern, worüber der gute Dicke aus Schrecken geschmolzen, d. h. gestorben seyn soll. Noch ausgezeichneter durch Geist muss Generalsuperintendent Mayer gewesen seyn, ein Kirchenlicht, das wohl länger hätte leuchten können, da es auch ihm nicht an Talg fehlte. *In articulo mortis* fragte ihn der Arzt über den Zustand der Gerechten in jener Welt, und der Mann setzte sich, trotz seiner Wassersucht, in Positur und sprach: „Das will ich Ihm sagen"... . starb aber mit diesen Worten. Schade! so machte es auch Pilatus bei der Frage: Was ist Wahrheit? Er gieng hinaus; wir erfuhren nicht, was Wahrheit ist, daher werden die Lügen so häufig, und selbst Generalsuperintendenten wissen nicht Alles aufs Haar, wenn sie es auch glauben sollten. Manche Seelsorger schildern, wie Pater Cochem, das Leben im Paradiese so lebhaft, als ob sie da gewesen wären, erhitzen die Phantasie schwacher Seelen und sorgen so schlecht für sie, dass Lebensüberdruss entsteht und Selbstmord, um früher dahin zu kommen, wo ewiger Sonntag ist im weiten Freudensaale und Engels-Chor!

Auf dem Wege nach Stralsund stand im Dorfe Reinberg ein Veteran von Linden, $37^1/_2{}'$ im Umfange, und ganz Vorpommern scheint ein Land von lauter Hagen, so viele Ortsnamen endigen sich mit Hagen. Stralsund, vormalige Hauptstadt von Schwedisch-Pommern und jetzt Regierungssitz durch den Frieden von Kiel, 5. Juli 1814, an Preussen abgetreten, liegt an der Ostsee und ist durch die Meerenge Göllen von der Insel Rügen getrennt. Es zählt 16,000 Bewohner, ist alt

und hässlich, mitten im Wasser, von einer Seite das Meer, von der andern grosse Teiche, hat aber viel Gewerbe und nicht unbedeutenden Seehandel; das Wappen ist ein — Sonnenstrahl. Stralsund — galt einst für eine berühmte Festung, von der Waldstein abziehen musste, trotz seines Wortes: „Und wenn Stralsund mit Ketten am Himmel hienge, muss sie herunter!“ Den Franzosen aber hieng sie nicht zu hoch, sie schleiften die Werke, und auf den Wällen sind jetzt angenehme Spaziergänge. Man zeigt die Stelle, wo Carl XII., abgehärtet wie ein alter Ritter — wie hätte er auch sonst den Weg von der Wallachei, und zwar durch Umwege, in 17 Tagen = 300 deutsche Meilen, abreiten können? — viele Nächte, während der Belagerung, auf einem Steine ruhte und einst in eigner Person für einen Offizier, der aus Müdigkeit sich des Schlafes nicht erwehren konnte — die Nachtwache übernahm. Der Eisenkopf, wie ihn die Türken mit nichts weniger als orientalischer Uebertreibung nannten, segelte erst am Abende vor der Capitulation mit Lebensgefahr hinüber nach Schonen!

Die besten Gasthöfe Stralsunds sind: Der goldene Löwe, das Hôtel de Brandenbourg, der goldene Hirsch, Adler, König und Kronprinz von Preussen, die Ressource, das Deutsche Haus.

Zu Stralsund las ich an der Schneider-Herberge: „Harmonie der Kleidermacher-Gesellen,“ im Mittel-Alter aber bestellten sich, gelegenheitlich der Turniere, selbst Fürsten und Ritter bloss in die — Herberge. *Hor van de Straat!* lautet der öffentliche Ausruf, wenn bei eintretendem Thauwetter Eis und anderer Unrath von der Strasse zu schaffen ist. Dieses *Hor* hat sich in unserm Hornung oder Februar erhalten und ich bin geneigter, ein anderes Wort, das man nicht auszuschreiben wagt, H.., von diesem *Hor* abzuleiten, als von heuren, d. h. miethen. Major Schill büsste hier fechtend 1809, nachdem er den holländischen General Carteret noch vom Pferde gehauen hatte, seinen ehrenvollen Ungestüm,

mit dem er für Deutschlands Ehre und Freiheit die gesetzlichen Schranken durchbrochen hatte, zur nämlichen Zeit, wo Braunschweig-Oels sich aus Böhmen den Weg nach der Wesermündung bahnte, um in dem noch allein freien Old-England die Erniedrigung des Vaterlandes zu vergessen. Schill ruhet zu Stralsund, sein Kopf aber schwamm in Spiritus im Naturalienkabinete zu Leyden zwischen Schlangen und Missgeburten aller Art, ist aber vor nicht langer Zeit nach Braunschweig geholt und daselbst ehrenvoll bestattet worden. Schill, Braunschweig-Oels, Dörnberg und selbst Oesterreich vertrauten 1809 zu viel auf Begeisterung des deutschen Volks, das keine Nation und zu phlegmatisch ist, um sich so leicht electrisiren zu lassen, wie Franzosen und die Völker des Südens! Und wo sollte Enthusiasmus herkommen bei der Litanei von Unfällen seit 1792?

Ich erkundigte mich nach ***Dr.*** Weigels ***Arcanum,*** das zwar den Kranken heilte, ihn aber schwarzblau färbte, wie einen Neger, so dass Einer darüber keine Pfarre und ein anderer keine Quarre bekommen konnte, und der ***Dr.*** Blaufärber viel Spott erdulden musste. Niemand wollte Etwas von diesen Vorfällen wissen, und Zöllner (wie Reisende überhaupt) hätte sich das pommersche Sprichwort tiefer einprägen sollen: *„von Hürseggen kommt Lügen.“* Was Boufflers bei Vorzeigung der Bildnisse schwedischer Regenten von Gustav Wasa an — 13 recht gute Oelgemälde, namentlich der Königin Christine — so erheiterte, konnte bei einem Deutschen nicht eintreten. — Dem Franzosen wurden sie mit den Worten gezeigt: ***Vous allez voir les grands — de la Suede***, und der Pommer gebrauchte statt des ihm entfallenen Wortes ***Rois*** — das Schwedische!

In den vier Seehäfen des Stralsunder Regierungsbezirks, Stralsund, Greifswald, Wolgast und Barth betrug in den Jahren 1840 und 41 die Zahl der eingelaufenen Schiffe 1690, die der ausgelaufenen 1745 — Beweis, wie lebhaft der Handel, besonders in Getreide etc., ist.

Von Stralsund segelt man in 6 — 8 Stunden nach Ystadt in Schweden, wenn das *Kuhl op! Kuhl op, oll Vader!* erhört wird — ich aber segelte voll ungeduldiger Erwartung über die kleine Meerenge Gelle nach der grösten und schönsten Insel des Vaterlandes, nach Rügen.

Siebenzehenter Brief.

Die Insel Rügen

ist der schönste Punkt Deutschlands, die grösste deutsche Insel 18¼ Quadratmeilen mit 33,000 Seelen, in 2 Städten, 2 Flecken und 67 Dörfern, und auch die fruchtbarste, fruchtbarer als Pommern, von dem sie das Meer in einem schrecklichen Orkane 1309 losgerissen haben soll. Ein Dutzend kleinerer Inseln liegen um sie her, darunter Hittensöe und Ummanz die bedeutendsten sind. Rügen besteht aus dem westlichen oder Haupttheile Rügen, der östlichen Halbinsel Jasmund, der nördlichen Halbinsel Wittow, und der Halbinsel Mönchsgut im Süden. Von allen Seiten vom Meer zerrissen, ausgezackt, wie Morea oder ein Weinblatt, streckt die Insel so viele Erdzungen aus, als die Meerspinne Füsse, ist dennoch aber das lieblichste Eiland der Ostsee und unser nördliches Arcadien — oder der Steis der sattsam gerupften und gebratenen deutschen Gans, die Viele köstlich finden, daher auch schon mancher Steisliebhaber vom andern mit der Gabel in Finger gestupft worden ist!

Rügen verdankt zwar seinen Schönheitsruf viel dem Umstande, dass man sich nur von Pommern oder zur See nähert, hat aber Naturschönheiten, die zwar der süddeutschen Natur nicht gleichkommen, aber doch an Erhabenheit Nichts nachgeben, denn die gigantischen Revolutionen der Natur, die hier so sichtlich sind, und die Denkmäler grauer Vorzeit erfüllen die Seele voll hohen Ernstes — ich meine die Hünengräber, die kolossale Granitblöcke decken, in denen man noch ganze sitzende Menschengerippe, die Arme über die Brust gekreuzt, gefunden hat, umgeben von Aschenkrügen, Waffen, Ketten und Ringen. Die Thaten dieser Hünen ruhen in der Nacht der Vergessenheit, wie ihre Namen; Bäume bedecken die ovalen Grabhügel, und die Neugierigkeit schwacher Nachkömmlinge hat ihre Gebeine und Ruhestätten gestört, und viele Urnen ohne Untersuchung zerschlagen, um zu wissen: *wat in den ollen Pott wol syn mag.* Kant rief einst bei einem Stück Bernstein, in dem eine Fliege begraben lag: „Wenn du reden könntest, kleines Thierchen, wie anders ständ' es um unser Wissen!"

Voll der gespanntesten Erwartung, die nicht getäuscht wurde, schiffte ich von Stralsund, das sich von der Seeseite am besten ausnimmt, in einer halben Stunde hinüber auf dem Prahm (Fähre) nach der Zauberinsel, die überall üppige Natur zeigt und Fleiss der Menschen, jedoch gerade sich am Landungsplatze der alten Fähre am unvortheilhaftesten ausnimmt. Die stattlichen, gegen die Stürme gepflanzten Weidenbäume überraschten mich zuerst, denn wir kennen die Weide durch die ewige Verstümmlung nur als Krüppel. Vom Ufer bis zur Hauptstadt Bergen sind sechs Stunden, deren Kirchthurm man fast überall erblickt, denn sie liegt so ziemlich in der Mitte, ohne Mauern und Thore, mit 1600 Seelen. Die Stadt selbst gewährt wenig Interesse, man müsste sich denn für das Fräuleinstift interessiren, desto mehr der Rügard oder die Rügenburg, wo sich der Rügenfürst Jaromar gegen seine Erbfeinde, die Pommern, so tapfer vertheidigte, ob-

gleich nur hinter Erdwällen. Der Rügard ist ein wahrer Hochaltar der Insel, und die Aussicht erstreckt sich fast über ganz Rügen und einen guten Theil der Küsten Pommerns — wer vermag sie zu schildern? Die geschickteste Feder kann nur in der Zeit schildern, d. h. nach und nach darstellen und nach der Himmelsgegend, was die Augen im Raume, d. h. im Umblick, zugleich anschauen, folglich muss man selbst nach Rügen — reisen. Dreimal bestieg ich den Rügard, wunderschön im rosenfarbenen Schmelz der Abendbeleuchtung und las Kosegartens Rügard —

Auf deinem schroffen Felsenscheitel,
Empfange mich, alter Rügard!
Mich lüstet zu schauen,
Mit staunendem Blick,
Die Riesengräber und Hertha's Hain,
Die Küsten, die Inseln und das donnernde Meer!

Von Bergen kommt man nach der Halbinsel Jasmund, durch die Prora, eine schmale Heide und malerischen Hohlweg. Allerliebst, wie Eden, liegt das Inselchen Pulitz da, auf dessen Anhöhe eine Pächterwohnung steht unter schattigen Linden am Teiche, mitten in den üppigsten Fruchtfeldern. Die Halbinsel Jasmund ist grösser als die von Wittow, aber weniger bevölkert, denn der Boden ist undankbarer, desto willkommener aber dem Mineralogen und Petrefactensammler. Die Grafen von Brahe besassen mehr als die Hälfte von Jasmund mit dem alten Schlosse Spicker, vom General Wrangel erbaut; jetzt gehört es Putbus. Sagard hat einen wenig besuchten Gesundbrunnen, der Pastor zu Bobbin eine Sammlung rügischer Alterthümer und Naturproducte, die Hauptsache aber ist — die Stubnitz und Stubbenkammer! Kamm, slavisch = Fels).

Die Stubnitz ist ein bedeutender längs am Meere sich hinziehender Buchenwald, wo der geheimnissvolle Hain ist mit dem schwarzen See und Burg-Wall. Die Phantasie gefällt sich in der Idee, dass hier der heilige Hain und Opfer-

platz der Hertha gewesen sey, wie ihn Tacitus schildert. Es mag ein heiliger Hain gewesen seyn, der See ist schwarz und tief genug, um Unglückliche zu ersäufen, aber ich glaube, dass hier bloss eine Raubburg gestanden und die dunkle Stelle des Römers eher von Helgoland gelten dürfte, zumal da man das Jahr wissen will, wo Rügen erst zur Insel geworden ist. Doch — Tacitus heiliger Schauer ruhet auf See, Hain und Wall, in der grünen Waldnacht und feierlichen Stille, wie wenn in der Kirche das Vater Unser gebetet wird — Nichts störet die Stille des Todes, als etwa das Glöckchen einer Heerde, eine Ente oder ein Taucher, die plötzlich aus den Binsen hervorrauschen, man wandelt in so schauerlichen Betrachtungen, als zu Herculanum und Pompeji, die vor 1700 Jahren der Vesuv in Asche begrub, Vesuv, der noch heute des heiligen Januarius nur spottet! Die Phantasie belebt, was hier todt und stumm ist, Fingals Geister umschweben uns und das ist die rechte Stimmung, um aus dem Walde zu treten und an den Rand — der Stubbenkammer!

Einige 100 Schritte und wir sind am Rande dieser berühmten Kreiden-Wand, die zwar keine 600′, aber doch über die Hälfte zählen mag und zu ihren Füssen woget das heilige Meer! Diese Felsenwand ist fast ganz Kreide, vermischt mit Feuersteinen, und wenn es regnet, so ist das Meer umher weiss wie Kreide. Der höchste Punkt ist der Königs-Stuhl, auf dem Carl XII. gesessen seyn soll, ein Wagstück, das jeder Tyroler Scharfschütze bestehen würde. Ein Fusspfad leitet hinab zum Gestade und von Unten sieht man natürlich die abentheuerlichen Klippen-Gestalten am Besten. Oben ist unter dem Schatten einiger Buchen eine Rasenbank, die Seele versinkt in das Gefühl der Unendlichkeit, daher keine Schilderung! Eitle Thoren aber schneiden in Ermanglung getünchter Wände ihren werthen Namen in die Buchen, was immer noch poetischer ist, als die Namen-Verewigung in — Abtritten, denn die Stammbücher sind aus der Mode gekommen — aber in das Stammbuch des lieben Gottes schreiben sich noch Viele. Man

kann es geschehen lassen und wir thaten es ja wohl einstens selbst am Arme einer Phyllis nach Anleitung Gessners!

Ueber die Gefahren beim Hinab - oder Heraufsteigen und die Schilderungen mancher Reisenden würden Aelpler laut auflachen. Indessen darf man nicht glauben, weil Seiltänzer ihre Sohlen mit Kreide bestreichen, dass man auf der Kreide fest wandle — der Fall ist umgekehrt; aber wenn man auch ausgleiten sollte, so kann man sich ja beliebigst niederlassen und der Fall, selbst wenn man ins Meer fiele, würde immer weniger zu sagen haben, als vom Seile! Gott weiss, durch welche Ideen - Association ich hier an das Vorgebirge Sunium dachte im Anacharsis, denn weit und breit ist kein Minerven-Tempel, kein Plato, kein griechischer Himmel und wer wird zu Bergen suchen: *intactae Palladis urbem!*

Mit der Kreide der Stubbenkammer könnte ganz Deutschland sich versehen, ohne dass in Jahrhunderten Mangel entstünde, wie in unsern Gold - und Silber-Gruben, selbst wenn unser künftiges Nationalkleid das Kriegskleid der Oesterreicher werden sollte, und alle Wirthe nicht mit doppelter, sondern zwölffacher Kreide ankreideten! Wichtiger aber wäre noch, wenn die Feuersteine (unsre Hornsteine) Flintensteine wären, die nur, meines Wissens, in Frankreich gebrochen werden und zwar in weichen Massen, wie Speckstein. Der grelle Contrast des weissen Colorits mit dem blauen Meer und dem lebhaftesten Grün des Buchenwaldes auf der Höhe hat etwas Eigenthümliches; der Anblick bleibt erhaben, selbst wenn die nasenweise Vernunft ihre beliebten Vergleichungen anstellt zwischen Felsen und Felsen, Nordmeer und Ostsee. Der Anblick des heiligen Meeres erfüllt allerwärts das Gemüth, selbst die blosse Idee des Oceans, wie Sterne's Haarkräusler beweist: *this bukle won't stand? „You may immerge in into the Ocean, and it will stand!“*

In dem sogenannten Bauernhause, zwischen hohen Buchen versteckt, können Diejenigen übernachten, welche von der Stubbenkammer aus auch noch den erhabnen Anblick ge-

niessen wollen, wenn die Sonne aus dem Meere emporsteigt; unferne der Stubenitz ist das Gut Quoltitz mit dem colossalen Hünen-Grab und eines der schönsten Panoramas der Insel, am Fusse der Stubbenkammer aber liegt ein Fischerdörfchen, das mir durch die Erzählung des grossen Geographen Büsching in seiner Selbstbiographie, die ungemeine Aehnlichkeit mit der des grossen Juristen Pütter hat, merkwürdig war. Büsching übernachtete hier, vergass seine goldene Uhr und seine Brieftasche mit Wechsel — man schikte ihm Beides nach, diess war im Jahre 1765. Ob diese Leute noch jetzt so ehrlich sind, seit viele Reisende, vorzüglich die Kurgäste von Dobberan, der Insel die Ehre ihres Besuches schenken?

Von der Halbinsel Jasmund geht man nach der flächern Halbinsel Wittow, wo die äusserste Nordspitze Deutschlands ist, mit dem ganz italienisch klingenden Namen Arcona, unser *ultima Thule*, noch ganz, so wie es *Saxo grammaticus* schilderte. Scharf abgeschnitten springt das Vorgebirg in die See, und man sieht noch die Spur des Walles der Jomsburg, die wohl eine Burg, aber keine Stadt gewesen seyn kann. Hier stand der Tempel *Suanteviets*, den Waldemar zerstörte, und den vierköpfigen Abgott der Heiden in den christlichen S. Veit verwandelte, auf dem Häfele, so wie das Volk den Götzenhof in Katzenhof. Es giebt noch ein drittes Vorgebirge Perd auf Montgut, wo einige alte Buchen, die von Ferne wie ein Pferd lassen, dem Schiffer zum Signale dienen, wie auf Hiddensoe ein Dornbusch.

Die Höhe von Arcona ist bedeutend niedriger, als die Stubbenkammer, kaum 200′ über dem Meeresspiegel, mit einem Leuchtthurm, und doch nimmt sich das Element ganz anders aus, als von den öden Sanddünen Schevelingens, selbst zur Zeit der Fluthen, wenn man nicht die kleinen Seegeschöpfe anschlagen will, die nach der Fluth zurückbleiben. Auf Arcona steht man gerade wie auf dem Vordertheil eines Schiffes und sieht über Rügen und die Küste hinweg ins Unermessliche, wo

Himmel und Meer zusammenfliessen — der Anblick ist gleich erhaben, mag die See zürnen oder ruhig seyn, die Schatten den Wasserspiegel decken, oder die Sonne ihn vergolden. Und wenn nun noch die Phantasie die Geister der Gothen, Vandalen, Rügier und Slaven citirt? den Dänen-König Waldemar, die alten Götzendiener Suantiviets und die neuen Götzendiener S. Veits? Ich ziehe Arcona der Stubbenkammer vor, und möchte wie in einer schönen Oper *Ancora* rufen; Furchau hat Arcona in einem Helden-Gedicht in 20 Gesängen, Berlin 1828. 8., besungen. Man erblickt auch die dänische Insel Moen, schwerlich aber Schwedens Küsten, die Einige sehen wollten, wobei sie ganz besondere Ferngläser gehabt haben müssen.

Wollen sie wissen, was meine lebhafteste Idee auf der nördlichsten Spitze Deutschlands gewesen ist? Odoacer, der tapfere Rügier, der erste deutsche König Italiens, der das letzte traurige römische Kaiserlein ***Romulus Augustulus*** zu Lucullano einsperrte? Nein! die Idee, dass man Deutschland nicht vom Süden nach Norden durchreisen soll, sondern umgekehrt, und man müsste höhern Genuss haben, so wie die Weltumsegler schneller vom Flecke kommen, wenn sie sich nach der Strombewegung des Meeres von Osten nach Westen richten und die Erde nach Westen umschiffen. Um mir diesen Genuss nicht zu verderben, suchte ich alle Vergleichungen möglichst zu entfernen. Man sollte es mit der deutschen Natur-Gallerie, wie mit den Gemälde-Gallerien, halten, wo man mit den Altdeutschen und Niederländern anfängt und mit Correggio und Raphael endet — vom Flachlande ins Hügelland, Sachsen, Hessen, Franken, Schwaben, Rhein — vom Hügellande aufwärts, Oesterreich, Alpen, Adria! Man gefällt sich gewiss besser in Berlin und Dresden, wenn man Prag und Wien noch nicht kennt. Am deutschen Nordkap ist der Gedanke an Europens Nordkap natürlich: furchtbare Felsen, an denen sich die Meereswogen zerschellen in Schaum, ohne Bäume und lebendige Wesen, nur eine Quelle in einer Grotte,

wo Skiöldebrand mit seinen Gefährten sich von Treibholz ein Feuer machte, die furchtbar schöne Felsenscene von der Mitternachts-Sonne erleuchtet betrachtete — die Gefahren und Mühen, die sie erduldet hatten, um diese nackten Felsen zu sehen, und dann — lachten!

No light, but rather darkness visible
Serv'd only to discover sights of woe,
Regions of sorrow! . . .

Nicht so das deutsche Nordkap. Rügen hat wahre Naturschönheiten, wenn sich auch ihr übertriebener Ruhm, wie der Name Riesen-Gebirg, auf das Lob der Nachbarn, der Norddeutschen, die den Süden nicht kannten, wie auf schöngeisterische Gemälde phantasiereicher Reisenden gründen mag. So stand es auch wohl im Alterthume mit dem berühmten Thal Tempe und den Hainen von Paphos? Rügen bleibt aber dennoch das Schönste, was Norddeutschland zu bieten hat, und der Rügard, die Stubbenkammer, Arcona und die Quodlitzer Höhen sind vier Punkte, die einzig sind. Arcona machte mich schwärmen.

Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte,
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette,
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Der Name Wittow kommt wohl eher von weisser Au, als von S. Vitus, und Weiss und Gut sind noch heute Synonyma auf Rügen; schmeichelnd sagen sie: *min lewe witte Heer!* Auf Wittow liegt auch Altenkirchen, wo Kosegarten lange Prediger war, und im Dörfchen Vitte am Strande, unter Gottes freiem Himmel, zur Zeit des Heringfanges die acht Herings-Predigten abzuhalten hatte. Ob die Leute wohl aufmerken, wenn sich ein rechter Heringszug nähert, ihre Kirmes? In der Vorhalle der Kirche zu Altenkirchen zeigt man eine alte unförmliche Statue als das Bild des Götzen *Suanteviet*, was es wohl nie war — aber recht sinnig ist ein altes Bild,

auf dem 2 Lauten dargestellt sind, eine Hand aus den Wolken greift in die Saiten der einen, und die Inschrift ist: *Hanc tange, movetur illa.* „So rührt sich des Christen Herz bei seines Nächsten Schmerz!“ Kosegarten, durch den erst das Ausland auf Rügen aufmerksam wurde, hat uns in seinen Schriften eine schöne Uferpredigt aufbewahrt, wie sich von einem Manne von Geist erwarten lässt; ein anderer Uferprediger aber schloss seine dürre Heringspredigt, da die Leute über einem schönen Heringszug unruhig wurden, in der grössten Verwirrung: „Nun der Herr erfülle eure Herzen mit Heringen und eure Netze mit Gnaden. Amen.“ Unser deutsches Wort Herr scheint das Wurzelwort zu seyn von dem Hering abstammt; folglich sind gewisse Vergleichungen zu Recht beständig! Ob es einen Heringskönig giebt, der an der Spitze des Heeres einherziehen und noch einmal so gross als andere gemeine Heringe mit vergoldetem Kopf und röthlich glänzendem Körper seyn soll, habe ich nicht erfahren können. Die Wallfische sind ihre Verfolger und schwerlich hat je ein Heringskönig einen Wallfisch herausgefordert, und Holländer noch weniger, die noch grössere Verfolger des Herings sind; nach ihnen kommen die Britten — Franzosen, Schweden und Dänen — die Deutschen kaufen die Heringe lieber.

Von Vitte schifft man in zwei Stunden nach Hiddensoe, ein Inselchen von vier Stunden Länge und einer Stunde Breite, mit 500 Seelen. Von ihrem Backenberg übersieht man sie ganz, und im ehemaligen Kloster lebt der Eigner der Insel und auch der Prediger. Vitte, das grösste Dorf darauf, ist von armen Fischern bewohnt, deren Hütten von Torf mit Rasen gedeckt sind — die Kindheit der Baukunst, wenig verschieden von dem Bienenkorb des Caffern und der Jurte des Kamtschadalen! Torf und Kuhmist sind ihr Holz, und der Rauch mag sehen, wo er ein Loch findet: der Rauch des Herdes, wie der stinkende Qualm des Tabaks, der aus des Fischers Pfeifenstummel von

3 — 4'' emporwallet, im eigenen Gärtchen gepflanzt. — Nach Zöllner ist hier die Sitte, bei Familientrauer die Vorhänge des Himmels- oder Ehebettes abzumachen, und obgleich das Gesinde in Einer Kammer schläft, soll man doch Nichts von unehlichen Geburten wissen. Die armen Leute nähren sich, nächst Viehzucht und Landbau, meist von Fischerei. Das weibliche Geschlecht kommt nie von seiner Hufe, die Männer aber schiffen in alle Welt, müssen aber für die Erlaubniss vier Thaler unterthänigst entrichten — immer noch gnädiger, als der empörende Sterbfall, der schon einen der XII. Bauern-Artikel vom Jahr 1525 ausmacht. Sackmänner möchten die Leute immer bleiben, ob wir gleich Zeiten sahen, wo sie fragten: „Was geht Ew. Gnaden mein Sack an?"

Jeder Bewohner, der nicht verunglückt, kommt sicher wieder nach seinem Hiddensoe, das ihm *dat söke Länneken* heisst, das süsse Ländchen! Hält nicht auch der weit armseligere, durch Nordpol-Kälte zum Zwerg zusammengeschrumpfte Esquimo seine traurige arctische Region, die höchstens Fische und der Hund mit ihm theilen, für ein Eden, das er nicht vertauschen möchte für alle Genüsse tropischer Länder, wie der Lipparote seine dürftigen vulkanischen Inselchen, die jedoch unter einem Klima liegen, wo Korinthen reifen und der Malvasier? Aber der Grönländer lacht über Malvasier, wenn er Thran saufen kann, und der Hiddensoer plagt sich als armer Fischer und Schiffer, und würde vielleicht, wenn hier die in Pappeln verwandelten Schwestern Phaëtons Bernstein weinten, kaum seine Schiffermütze oder Jacke unterhalten! Und wer dächte nicht an St. Kilda, wo die Leutchen bei Ankunft fremder Personen oder Waaren jedesmal von einem zehn- bis vierzehntägigen Catarrh ergriffen werden, wie anderwärts von der Neugierigkeit? Nennen nicht auch die Maltheser ihre kahlen Felsen *il fiore del mondo* und richten ihren Blick dahin, wie Ulysses auf Ithaca? ***Amor Patriae*** ist eine der grössten Wohlthaten des Himmels! Nur Vaterlandsliebe vermag den Aelpler an kahle Berge zu fesseln und

den Westphalen an seine flachen Moorgefilde. Die armen Neuländer in Amerika verpflanzen die Eigennamen ihrer Heimath auf fremden Boden — so süss ist der Zauber des Vaterlandes in blosser Erinnerung. Ohne Erinnerung an Diessseits scheint mir sogar das Jenseits geschmacklos — was freilich Theologen besser wissen müssen. Der Mensch hat zwei Vaterlande: das der Geburt und das des Schicksals; aber in der Regel liebt man die gute Mutter mehr, als den strengen Vater, sehnt sich, wie Homers Griechen nach der Rückkehr: „φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν,“ und stirbt in Italien, wie Virgils Argiver —

coelumque
aspicit, et dulces moriens reminiscitur Argos!

Auf Rügen ist es noch der Mühe werth, Prediger zu seyn; denn sie stehen in patriarchialischem Ansehen, wie das Geschichtchen von der glücklichen Ohrfeige beweist. Ein Prediger zu Hiddensoe unterrichtete den dummen Jungen eines Müllers, daher es nicht an Ohrfeigen fehlte; — der Junge gieng zur See, kam reich zurück, und besuchte mit seinem Knaben den Prediger, der ihn nicht mehr kannte: „Herr Pastor! haben Sie die Güte, meinem Söhnchen eine tüchtige Ohrfeige zu geben.“ Der Prediger stutzte, der Mann gab sich zu erkennen, versicherte, seinen ganzen Wohlstand den Ohrfeigen zu verdanken, und da sein Sohn so dumm sey, wie er ehemals, so verspreche er sich von seiner Segenshand die erspriesslichsten Folgen. Kosaken scheinen jetzt noch allein solchen einst Küche und Keller beseligenden Glauben zu haben — alle Einquartierten küssten den Predigern die Hand, nannten sie Vater, und das brachte ihnen, wo nicht Himmelssegen, doch manches Gläschen Branntwein!

Unsere Schullehrer wären noch reicher, wenn ihre Schüler so erkenntlich wären, als jener Seemann, und ich begreife nicht, wie die Alten auskommen konnten. Die Ohrfeigen und Maulschellen kosteten sie freilich Nichts; aber der schwäbische Schulmeister Häberle verbrauchte während

seiner 50jährigen treuen Amtsführung noch eine Menge Lineale, drei Dutzend Bibeln, Katechismen, Gesangbücher und Grammatiken allerwenigstens, die er stets zur schnellen Handhabung der Disciplin in der Hand hatte! Zur Zeit der Schläge war Alles gründlicher — die Natur selbst giebt uns einen Fingerzeig — wir schlagen uns selbst vor den Kopf, wenn wir Etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, und nun erst die derben Schläge einer Respects-Person! Ich kann es Oesterreich nicht verargen, wenn es in diesem Punkte möglichst beim Alten bleibt, und bei der Schranne!

Von Bergen gieng ich nach Putbus (bei dem Busch), das am Abhange eines waldigen Hügels recht angenehm liegt, mit dem $1/2$ Stunde entfernten Seebade, das eine Allee und Anlagen mit dem Städtchen verbinden. Die Natur scheint mir hier schöner als zu Dobberan, aber das Seewasser hat zu wenig Salz. Der Fürst Putbus hat viel für das Bad gethan, aber wenn es auch Dobberan überflügelt, wird es Ritzebüttel überflügeln können? Es ist anerkannt, dass das Wasser der Nordsee specifisch schwerer ist, stärker angreift, und unsere nervenschwache Zeit, welcher Landbäder nicht mehr genügen, wird natürlich die stärkeren Bäder vorziehen, bis sie überstärkt in's Erdbad eilet oder in's Fegefeuer. Die Gewässer der Ostsee sind wegen der vielen sich hier mündenden Flüsse so wenig salzig, dass sie vielleicht ganz süss wären, ohne die Stürme der kräftigen Nordsee, die sich diesem blossen Meerbusen mittheilen; das Wasser ist leichter, daher segeln die Schiffe langsamer, die Wellen fallen kürzer und niederer, folgen sich aber schneller, Ebbe und Fluth ist so unmerklich, wie im Mittelmeer, und die Tiefe so unbedeutend, dass die Ostsee schon oft in strengen Wintern zugefroren war. Dieses Baltische Meer (vom friesischen Belt, Einbruch des Meeres) ist 130 Meilen hin preussisch, Preussen aber dennoch so wenig Seemacht als Oesterreich, man müsste denn einige bewaffnete Fahrzeuge Stralsunds Seemacht nennen!

Das Bad Putbus, Friederich-Wilhelms-Bad genannt, (mit den Gasthäusern: *Bellevue* und Fürstenhof) hat den Reiz der Neuheit — und in dem schönen Schlosse des Fürsten findet man vaterländische Alterthümer und schöne Gemälde. Wer nicht in offener See oder in Badekarren à 7½ gr. baden mag, kann in marmornen Wannen und schönen Zimmern für 15 gr. baden, aber wohnen kann man nur im Städtchen. Die *table d'hôte* zu vier Schüsseln kostet 15 gr., eben so viel das Zimmer täglich — und nun erst Wein, Frühstück, Abendtisch, Trinkgelder? Nach dem Bade muss man fahren. — O bleibt zu Hause, Landsleute! stärket euch ehrlich und redlich in einheimischen Wildbädern, oder auch Soolbädern, die dem Seewasser nahe kommen — ein voller Beutel ist der Gesundheit noch zuträglicher, hundert Melancholien haben ihren Sitz lediglich im Beutel, und nicht alle Melancholiker sind so humoristisch, dass sie behaupten, den Teufel im Beutel zu haben, und wenn Neugierige hineingucken und Nichts sahen, lachend erwiedern: „Das ist eben der Teufel!"

Ein guter Fussgänger wandert von Putbus nach dem waldigern Vorgebirge Granitz, wo man, an einem Jagdschloss des Fürsten vorüber, nach einem kleinen Belvedère kommt, von dem man sich nur mit Mühe trennen kann; — aber an das Wort, *een Feldwegs* (immer ¼ Meile) muss man sich nicht so genau kehren. Wer die Eigenthümlichkeiten Rügens ganz will kennen lernen, muss auch die dritte Halbinsel Mönkgut besuchen, die einst dem Kloster Eldena gehörte. Sie ist in Ansehung der Naturschönheiten die uninteressanteste, aber das Fischervolk, ohne Verkehr mit Menschen, hat noch die meisten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache und Kleidung. Ihr Pastor schreibt vielleicht, wie Zimmermann in Hannover und an Höfen über die Einsamkeit schrieb, mitten in seiner Einsamkeit ein Werk über die Geselligkeit. Nicht bloss die Mannspersonen, sondern auch die Mädchen können hier auf die Freierei gehen, was sie Jagd nennen (*se stellt na em ut*), wenn sie nämlich ein Erbgut haben, und sie thun es natürlich mit besserem

Erfolge, als jene Predigers-Töchter in Franken, denen die sorgsame Mutter, so oft sie einen fremden Herrn einher reiten sahe, zurief: „Madle! geschwind, pudert euch, guckt r'aus, es reit Einer d'Staige 'rauf!"

Die Fürsten Putbus leiten ihre Abkunft von den alten Fürsten Rügens ab, ihre Einkünfte sollen 20,000 Thaler betragen, was viel ist für das arme Rügen, wo 3/4 der Bewohner leibeigen sind, und der Adel den grössten Theil der Insel besitzt. Dem Fürsten gehört auch das Eiland Vilm, in dem Meerbusen Bodden, das man mir als sehr reizend geschildert hat. Vielleicht ist jetzt unter Preussen die Leibeigenschaft aufgehoben, und billig sollte Ehren-Geistlichkeit in christlicher Liebe dem Adel mit gutem Beispiel vorangehen, da sie hier dem Adel fast gleich steht, sich aber mehr im Titel Doctor, als in einem Von zu gefallen scheint. Es giebt hier Pastorats-Bauern, wie in Liefland und Curland, über die sie Patrimonial-Gerichtsbarkeit haben; der Pfarrhof heisst Wiedem, d. h. geheiligtes Gut, was immerhin seyn mag — nur nicht Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Adels und der Pastoren, sonst bleibt das durch die Leibeigenschaft entstandene Sprüchwort ewig wahr: *„de Buur is n' Schelm van Natur."* Aber die Pastoren werden wohl sprechen, wie anderwärts: „Ich wollte wohl, aber ich darf meinem Nachfolger Nichts vergeben!"

Rügen zählt 27 Pastorate und unter den Predigern muss man die eigentlich Gebildeten suchen. Ihre Wohnungen gleichen Edelsitzen unter den dürftigen Hütten der Bauern, meist ein grüner Rasenplatz mit Linde vor dem Hause, hübsche Gärten und Lauben mit Weinreben, allerwärts Einfachheit, Reinlichkeit, Gastfreiheit und etwas Idyllenartiges. Sie haben mehr als der gute *Vicar of Wakefield*, der mit 40 Pfund so vergnügt war, den Seinigen und den Wissenschaften lebte, und auch mehr als Pastor Adams, der in der Einfalt seines Herzens zu London Glück zu machen hoffte mit seinen — Predigten im Mantelsack. Pastor auf Rügen wäre mein höchster Wunsch,

wenn ich Theolog geworden wäre. Der Sohn des Pastors wird gewöhnlich sein Nachfolger, und ist keiner da, so heirathet die Wittwe oder Tochter des Verstorbenen einen Candidaten, und das heisst conserviren — so sind diese Pastoren wahre Erbpfarrer, und leben ein patriarchialisches Leben. Die vier Pastoren auf Sagard, Bobbin, Altenkirchen und Wyk heissen scherzweise die Vierfürsten, und so muss man ihnen ein Bischen Orthodoxie zu Gute halten, und wer wollte der Pfarr-Wittwe, der am Trauungstage ihrer Tochter einfiel, dass sie ja selbst noch conservirt genug sey, um zu conserviren, nicht verzeihen, wenn sie dem hochzeitlich gekleideten Candidaten zurief: *„ik will den Herrn sülfst!“*

Den Pastoren auf Rügen können es die unserigen nicht nachthun, so gerne sie vielleicht wollten und sich vielleicht selbst das Conserviren gefallen liessen, wenn sie sich anders nicht schon auf der Universität nach einer Gehülfin umgesehen haben, die um sie sey, wie es auch die Bibel haben will — aber unsere Küster könnten die Rügischen nachahmen — nicht in Hochzeit, Tauf- und Leichen-*Carminibus* — sondern in Fertigung von Leichensteinen; die Kunst unserer Steinmetzer würden sie leicht erreichen. Die Sprache ist etwas vom pommerischen Platten unterschieden. Sie sagen von Einem, der gegen die Kälte Handschuhe trägt: *n'hanscher Keerl, halber Keerl* — was würden sie zu unseren Elegans sagen, die mitten im Sommer sie tragen, einen an der Hand, den andern *elegantissime* in der Hand? Von Einem in Verlegenheit sagen sie: *„de kam recht in de Brummelbeeren,“* denn die sich gerne anhäkelnden Brombeersträuche ranken hier allerwärts. — Der Platz für das Reserve-Futter in der Scheune heisst der *Hill* (Heilig). *Staakt dat up de Hill!* und so rufen sie auch einem jungen allzuhitzigen Liebhaber zu: *Staak wat up de Hill!“* Der Grossknecht nimmt mit dem Jungknecht förmlichen Ritterschlag vor, giebt ihm im Angesicht Aller eine Maulschelle und spricht: *„So Keerl, dat lyd van my un von keenem annern!“* — Von einer derben Ohrfeige sagen sie:

„he gaw am eenen dügtigen Audi,“ so wie für: „das ist lange her — *„dat is van Anno cen her“* — und beweisen, dass sie auch Latein verstehen. Aber wie kommen diese Deutschen zu den Worten, wenn sie nicht gerne vom *Düwel* sprechen: *Dat di de Dütscher! di shall de Dütscher!* Jetzt, wo sie nicht mehr Schweden angehören, werden sie es doch wohl bleiben lassen? Das *Na* spielt eine grosse Rolle: *„Na — geh he mit God — na, blive hesund!* Der weibliche Beistand (in Schwaben Kriegsvogt) heisst hier *Tred up* (Auftreter), und ein ausgezeichneter, trefflicher Mann (*l'homme par excellence*) Sehrmann. Wären alle Excellenzen solche Sehrmänner, wir hätten nicht blos Sterne — wir hätten den Himmel selbst auf Erden!

Was nächst der Natur an Rügen fesselt, ist die alte Einfachheit. In den armen Fischerhütten wohnen noch alte Tugenden, die überhaupt in Hütten leichter gedeihen, als in Palästen, und auf den Pastoraten wohnt alte Gastfreiheit, die natürlich verschwinden muss, je mehr sich die Gäste vermehren; ich küsste die Hand zweier Pastoren auf gut Oesterreichisch. Im hohen Alterthume gab es keine Wirthshäuser, wie noch heute im Morgenlande, ja man konnte nicht wissen, ob hinter dem *Incognito* nicht gar — ein Engel stecke, von denen wir jetzt gar nichts mehr hören. Einfach ist die Nahrung dieser Insulaner, Bier (Oele) ihr gewöhnliches Getränke und der Rundgesang hat mir gefallen:

Hans Naber, ik hewe ju dat to gebröcht,
Helt ji mal dumen un finger dran,
He, kuke maal drinn — —
Noch Oele, noch Oele, noch Oele darinn!

Dieses letztere wird so lange wiederholt, bis rein ausgeleert ist, dann zeigt der Zecher sein leeres Glas und singt:

He kuk maal drinn — —
Niks Oele, niks Oele, niks Oele darinn!

Bisher kannte ich unter allen Bischöfen den am besten, der aus Burgunder, Pomeranzensaft und Zucker erzeugt ist,

hier lernte ich auch einen Erzbischof kennen, der aus Rheinwein, gerösteten Pomeranzen und Zucker hervorgeht, mehr als Bischof, wohl aber nur ein Luxus der Stadt Bergen ist, und vielleicht der zweiten Stadt Gars, wenn man einen Ort von 900 Seelen für eine Stadt will gelten lassen. Die fruchtbarste Gegend ist um Gingst, daher sie das Paradies heisst und von da geht man am besten nach der Insel Ummanz, die so bedeutend ist als Hiddensoe, den besten Flachs Rügens liefern soll und reiche Seevögel-Jagd hat, wie die umliegenden kleinern Inselchen. Die Bewohner nennen ihr Inselchen das Land, sich die Upländer, alle übrigen sind ihnen Van-Länder, ohne Land, und ein Mann vom Lande heirathet nie eine ohne Land. Wie viele Ummanzer giebt es nicht ausser Ummanz.

Rügen ist schön, aber für ein Paradies doch das Klima zu kalt. . . Rauhe Ostwinde, Stürme und Nebel umlagern das hochgelegene Land, der Winter ist lang und strenge, vom Frühling gar keine Rede und selbst im Sommer die Witterung unbeständig, der Tag heiss, der Abend kühl. — Nebel verbreiten sich selbst in der schönen Jahrszeit über die Insel, und nur der Herbst ist angenehm. Die Insel hat keinen Fluss, nur Bäche und einige Landseeen, Kunststrassen giebt es nicht, und die Wege sind, wie überall im Norden, d. h. schlecht. Die Erde ist fruchtbar, üppig der Getraidewuchs, blühend die ganze Pflanzenwelt — aber dieses Klima — diese Abgelegenheit — manche Oede — die geringe Zahl Gebildeter — ich möchte doch nicht Pastor *loci* seyn und bleibe im Schwabenlande!

Rügen ist das Vaterland Arndts, und hier empfieng auch Hakert die Weihe zur Kunst und Landschaftsmalerei; man findet mehrere seiner Jugend-Arbeiten, z. B. die Stubbenkammer, und Stücke, die er aus Italien zum Andenken sandte. Hier dichtete Kosegarten als Pastor zu Altenkirchen und mag bei den häufiger gewordenen Lustreisen nach seiner Insel so gut unter dem Fluche der Celebrität gelitten haben, als das Weimarer Kleeblatt. Kosegarten war es auch, der die

treffliche pommer'sche Chronik des Kanzow der Vergessenheit entrissen hat. Der beste Begleiter auf Rügen ist Crümbke oder Indigenas Streifzüge durch Rügland.

Rügen ist und bleibt der schönste Punkt des deutschen Nordens und ist das, was im Süden der Bodensee, das Traunviertel und Vater Rhein. Was an Erhabenheit der Berge und üppiger Natur fehlt, ersetzt das erhabene Meer und ist der Altvater ruhig und langweilig, so findet man stets Leute, die von Stürmen und Schiffbrüchen wenigstens erzählen können, und von ihm so viel Böses zu sprechen wissen, als mancher Mann von seiner artigen Frau, und mancher Diener von seinem bewunderten Herrn! Und wenn sie erst vom Waffeln der Schiffe sprechen? Sie sehen nämlich die Schiffe umgehen in dunklen Luftgefilden, und ihr Glaube ist so stark, als der Gespenster-Glaube — sie sehen Häuser waffeln (*wafian,* sächsisch = sich hin und her bewegen), ja sie sehen Menschen waffeln — alles Waffeln ist Vorbedeutung des Untergangs. Recht sinnvoll ist das Volksmährchen, dass die vielen Todtenhügel in der Geisterstunde umgegraben würden von Hagestolzen und zwar mit Nähnadeln (als ob er es immer von ihnen abhinge, eine eigene Näherin im Hause zu haben!) und geheuer ist es um kein Grab! Fürchtet euch nicht, ihr Kleingläubigen, vor den Wohnenden in Gräbern — wie ihrer, harret eurer der Tod! oder wie ich so eben eine schwäbische Mutter ihren kleinen Wagehals warnen höre: „Wart', du musst in's Kirchenlöchle!" Hagestolze sind schon hienieden bestraft, wenn sie alt werden, und fremde Nähnadeln — mit Gold aufwiegen müssen. Mit der Wonne der Wehmuth schiffte ich von Rügen zurück nach Stralsund —

Lebe wohl mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen säuselnden Hainen,
Mit deinen freundlichen Töchtern,
Mit deinen gastlichen Hüttnern,
O lebe, lebe, lebe wohl!

Achtzehenter Brief.

Reise nach Meklenburg, Dobberan.

Unter allen Strassen, die von Berlin auslaufen, ist wohl die nach Hamburg die besuchteste, 70 Stunden weit — aber so wie Sand, Sümpfe, Fichtenwälder, traurige Krüge gegen Ost und Süden den Weg unangenehm machen, so auch gegen West und Norden. Wenn wir auch nach der Wind-Rose 32 Gegenden, statt 4, annehmen wollten, auf keiner würden wir auf Rosen wandeln! und Wind, woran es nicht fehlt, bringt zu Lande leider nicht weiter! Mich haben indessen die dem Südbewohner ungewohnten Birken- und Weiden-Alleen manchmal unterhalten und selbst die fallgerechten Häuser der alten, kleinen Städte, deren Gibel sich einander ganz vertraulich nähern, wie es Nachbarn gebühret; lauter Städte, als ob sie der erste Städte-Erbauer Henoch gebauet hätte. Reiset man umgekehrt von Hamburg nach Berlin, so muss nothwendig die Schönheit dieser Stadt dadurch gewinnen. Statt Menschen, begegnet man Schweinen und Gänsen, und im Meklenburgischen auch Wild. Man wird wohl thun, sich in diesem Sandmeer im Wagen zu verproviantiren, denn in den Krügen giebt es Nichts als schlechtes Brod, schlechten Schnaps, schlechten Käse und Kümmel. Recht bezeichnend ist übrigens das norddeutsche Wort: Krug für Gasthaus!

Fehrbellin gewährt historisches Interesse und an der Stelle, wo der grosse Churfürst die Schweden schlug, hat

Rochow ein Denkmal errichtet. Es war die erste Grossthat der Brandenburger, vollführt durch ungeübte Truppen gegen sieggewohnte Schweden, und rasch, wie Friedrich, war der Churfürst aus Franken herbeigeeilet. In unsern Tagen würde man freilich nur von einem Gefechte sprechen, aber dieses Gefecht hatte grosse Folgen, sicherte seine Staaten und setzte ihn in Besitz Pommerns. Stallmeister Froben, der bemerkte, dass der Feind nach des Churfürsten Schimmel schoss, drang ihm sein Pferd auf, und eine Kanonenkugel streckte ihn zur Erde, er verdiente auch ein Denkmal. Man hat in unsern Tagen diese edle Aufopferung bezweifelt, die freilich unsern Tagen nicht ähnlich siehet, aber auffallend bleibt es immer, dass der Hauptschriftsteller Puffendorf Nichts davon meldet. In dieser Schlacht liess sich der Landgraf von Hessen-Homburg durch seine Hitze verleiten, ohne Befehl die Schweden anzugreifen — Derflinger aber machte Alles wieder gut, und da der Churfürst die geschlagenen Feinde nicht verfolgen wollte, rief er: *Ei wat! mit de Eier in de Pann, eh Kieken ut kommen!*

Königshorst liefert Berlin Butter, Käse und Torf; und Ruppin, das seit dem Brande eine der schönsten Städte der Mark geworden ist und gutes Bier hat, bleibt seitwärts, wie das berühmtere Rheinsberg, einst Friedrichs und später des Prinzen Heinrich Aufenthaltsort. In der Nähe Ruppins schläft auf seinem väterlichen Landgute Wustrau der alte Zieten, und hat in der Kirche ein schönes Denkmal. Rheinsberg liegt am Rhin, der freilich kein Rhein ist, und an einem See; im Schlosse sind schöne Plafond-Gemälde von Pesne. Das Städtchen ist regelmässig gebaut, der Garten aber natürlich jetzt verfallen. Hier lebte der grosse Mann als Jüngling, entfernt von seines Vaters ewigen: Rechts um, links um, Eins, Zwei, Drei — den Wissenschaften, Künsten und geselliger Freude, ja machte sogar Schulden — wer hätte hinter der Inschrift seiner Wohnung: „*Friederico tranquillitatem colenti*“ damals den Eroberer Schlesiens gesucht, wo er seinem Suhm

schrieb: „*Mon Historien pourra s'épargner beaucoup de peine et de papier, on peut décrire ma vie en trois mots: exercices, voyages et Rheinsberg!* Fouqué hatte Befehl, dem Kronprinzen Punkt 9 Uhr das Licht auszulöschen und gehorchte, aber dann zündete er seinen Taschen-Wachsstock an: Der König hat mir nicht befohlen, mein Licht auszulöschen" — und so wechselte jeden Abend das officielle Auslöschen mit dem Privat-Anzünden des Wachsstockes.

Friedrichs Hof zu Rheinsberg, so verschieden von dem spätern zu Potsdam, lernt man am besten aus Bielefelds Briefen kennen; den Prinzen beschäftigte zunächst Wolfs Philosophie, wie den Prinzen Alexander die Philosophie des Aristoteles — als sie aber den Thron bestiegen, mussten sie freilich ganz andere Dinge treiben; jedoch verliess diesen nie die Liebe zu Homer und den Dichtern, wie Friedrich die Liebe zu den Franzosen und den freilich nur in gallischem Gewande ihm zugänglichen Alten! Beide aber haben noch keinen Homer gefunden! Das Interessanteste zu Rheinsberg war mir die von Prinz Heinrich den Helden des 7jährigen Kriegs errichtete Pyramide. Sie hat etwa 50′ Höhe und 26 Medaillons mit den Namen der 28 Krieger, die sich vorzüglich auszeichneten.

Von Kyritz kommt man nach Perleberg und Lenzen, denen ein Satyriker die schönen Namen muss aufgeheftet haben, und seitswärts bleibt Wittstock, wo Banner und Wrangel die kaiserlich-sächsische Armee unter Hatzfeld schlugen, die Ehre der schwedischen Waffen wieder herstellten, aber auch den lieben Frieden weiter entfernten. Der preussische Adler weicht jetzt dem Büffels-Kopf, aber nicht die Sandsteppen — und die Schlagbäume vermehren sich, nicht zur Beförderung des Postfluges, obgleich an den Pferden zu sehen ist, dass wir in Meklenburg sind. Zu Lünthern und Boitzenburg, wo die Elbe, wie zu Dömitz, das Meklenburgische kaum berührt, und sogleich mit zwei Zöllen honorirt ist, wird Alles freundlicher und reinlicher, man glaubte sich an Hollands

Gränzen, wenn die Hügel nicht wären. Bergedorf mit seinen engen, unsaubern Gassen, Buden und Menschengedränge giebt uns einen Vorschmack Hammoniens, die man auf der Höhe von Escheburg in grauem Nebel erblickt — immer mehr, je näher man kommt, lüftet sie ihren Schleier von Torf- und Steinkohlen-Qualm — endlich erscheint die Fürstin der Elbe, mit Altona zusammengeschmolzen und umgeben von einem Walde von Masten — sie gebietet Ehrfurcht!

Mein Weg nach Meklenburg führte von Stralsund über Barth, wo Spalding Prediger war, ehe er nach Berlin kam — Damgarten und Ribnitz, das erste Meklenburgische Städtchen, nach Rostock, dessen Thürme sich auf der flachen Haide in weiter Ferne zeigen. Die Warnow, die aus mehrern kleinen Seen kommt, und bei Bützow schiffbar wird, öffnet sich unter Rostock, als ein schöner Busen bei Warnemünde, der Hafen des 1½ Meile entfernten Rostocks. Rostock ist immer noch eine Handelsstadt zweiten Ranges am baltischen Meer, mit 20,000 Seelen, Meklenburgs eigentliche Megalopolis. Warnemünde hat aber wenig Anziehendes, obgleich Vergnügungs-Ort der Rostocker, und kann höchstens diejenigen interessiren, die noch wenig an der See gewesen sind. Der Hafen ist von so geringer Tiefe, dass grössere Schiffe auf der Rhede sich lichten müssen, macht aber dennoch Kosten genug, und wird jährlich von c. 700 Schiffen besucht; auch geht wöchentlich ein Dampfschiff nach Lübeck und Stockholm.

Rostock hat ungemeine Aehnlichkeit mit Lübeck, alterthümlich und dennoch freundlich, aber nicht so reinlich. Der schöne Blüchers-Markt (sonst Hopfenmarkt) ist ein ansehnliches Viereck, und der mit Linden besetzte Wall giebt, wie der Mühlendamm, einen angenehmen Spaziergang, von wo man Warnemünde und die Ostsee erblickt. Rostock ist nur recht lebhaft am Pfingst- oder Pferdemarkt, der vierzehn Tage dauert, und den Rostockern eine neue Lebens-Periode ist, gleich willkommen den Berliner Moden wie den Aerzten; was Gallomanie in Deutschland, scheint mir in Meklenburg

Berlinomanie zu seyn. Trotz des Handels mit Getreide und Rostocker Aepfeln, die es ausführt, und der Weine, Liqueurs und Colonie-Waaren, die es einführt, geht es stille zu, und noch ganz reichstädtisch. Die Universität wird kaum 100 — 150 Studierende, meist Einheimische und Theologen zählen. Im Mittelalter aber spielte Rostock als Hansestadt eine Rolle, hatte viele Kämpfe mit den Herzogen, und noch jetzt manche Gerechtsame vor andern. Wenn man von Hamburg kommt, glaubt man, dass Schlaf und Tod hier ihre Wohnung gemacht haben. Die Marienkirche, wo Hugo Grotius ruhet, dessen grossen Einfluss auf die praktische Welt wir nicht vergessen wollen, wenn seine Werke gleich jetzt im Staube ruhen, wie Er — besitzt einige gute Gemälde, und das Wahrzeichen ist die geheiligte Zahl VII, denn Rostock hat nachstehende Merkwürdigkeiten: VII Thore, VII Strassen vom Markte aus, VII Thüren an der Marienkirche, VII Glocken, VII Brücken, VII Thüren am Rathhause und VII alte Linden im Rosengarten. — Unsere Redensart das sind Siebensachen: von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, mag daher rühren. Es ist auch eine See-Badeanstalt hier, die von Vielen dem kostbarern und berühmteren Aufenthalt zu Dobberan vorgezogen wird. Rostock heisst *Urbs rosarum;* weit angemessener dem Klima, als Rosen, sind aber die balsamischen Ausdünstungen der — Schlehenblüthen! Schulze schrieb seine bezauberte Rose am Rhein, und von Rosenessenz habe ich Nichts vernommen.

Rostock ist die Vaterstadt Laurenbergs, unseres ersten Satyrikers, neben Rachel — und Sprengels. Der Professor *orientalium* Tychsen — vielleicht der erste jüdisch-talmudisch-rabbinische Gelehrte Deutschlands, daher er auch Juden zu bekehren suchte, aber, meines Wissens, keinen einzigen bekehrt hat — war das Orakel des In- und Auslandes, wenn es arabische oder muhamedanische gelehrte Anstände gab, und daher einer der eitelsten Gelehrten, weil er einer der un-

denkendsten war. Zu Rostock lehrte Eulenspiegel den versammelten Schneidern Etwas, was sich auch Gelehrte und Staatsdiener merken sollten, wie unsere Stände: „Wenn ihr die Nadel eingefädelt habt, so vergesst nicht den Knopf, sonst sind alle Stiche vergebens!"

Die besten Gasthöfe in Rostock sind: *Hôtel de Russie, Hôtel de Prusse*, die Sonne und Stadt London. Die meiste Ehre hat Rostock von — Blücher, den sie auch wieder ehrte, Blücher, den wir Marschall Vorwärts nennen, die Britten: *Conqueror of the Tyrant*, und die Italiener: *il gran Generale coi bassi* (Schnurrbart); französische Kehlen können den Namen kaum herauswürgen, nannten aber die Ruthe *la Bluchere*. Blücher, wenn es ihm nach gegangen wäre, hätte trotz seiner grauen Haare in Frankreich wie Josua gehauset, der Alles vertilgte mit der Schärfe des Schwertes, und die Könige zu Dutzenden aufknüpfen liess an Bäume! Die Stände Meklenburgs errichteten ihrem Landsmann die Bildsäule von Marmor, gefertigt von Schadow; der Held hat in der vorgestreckten Rechten den Marschallsstab, die Linke ist am Griffe des Schwerts, der linke Fuss vorwärts, das Gewand eine *tunica*, und von den Schultern wallet ein malerischer Mantel; die Inschrift ist: „Dem Fürst Blücher von Wahlstatt die Seinen," und auf der Rückseite: „Im Harren und Krieg, im Sturz und Sieg bewusst und gross, so riss er uns vom Feinde los." Ich wüsste noch eine Inschrift aus Suetons Nero: *„Tale monstrum 14 annos perpessus, terrarum orbis, tandem destituit."* Ob man auch zu Helena noch vom Husaren-General sprach? Blücher — *canitiem galea premens* — war 1816 in seiner Vaterstadt, gross war sein Genuss, und Einer seiner Schulkameraden, Senator Löwenhagen, den er Du, wie zuvor, nannte, stammelte: „Durchlaucht!" „Sey kein Narr," unterbrach ihn der treuherzige Held, „oder glaubst du, dass ich einer geworden sey?"

Das Interessanteste für den Fremden in Meklenburg möchte wohl Dobberan seyn, vier Stunden von Rostock, am Fusse

waldiger Hügel, unser ältestes deutsches Seebad vom Jahr 1794; das phlegmatische Volk nennt Dobberan kürzer Brahn. Britten hatten längst Seebäder, längst kannte man ihre Kraft in Deutschland theoretisch — aber in Deutschland braucht es Zeit, bis Theorie in Praxis übergehet, und Dr. Vogel verdiente hier ein Denkmal. Der Boden um Dobberan ist undankbar, aber man ist in der Nähe des Meeres, der Häfen von Travemünde, Warnemünde und Wismar; man sieht stets Schiffe, macht Abstecher nach Rostock, Schwerin, Ludwigslust, und die schönste und belohnendste Partie ist nach — Rügen. Ueberraschend ist die Aussicht von Dietrichshagen (eine Meile, wo ein Pächter wohnt) auf Wismar und halb Meklenburg, Holsteins Küsten und die Inseln Femern, Laland und Rügen; recht durchdringende Augen mit einem achromatischen Dollond haben gar die Spitzen von Kopenhagen sehen wollen, der Dollond hatte Geld gekostet! Morgens spaziert man auf dem Camp (Markt), trinkt, und geht dann in den englischen Park. Die Gäste sind zwar meist Meklenburger, da aber der Grossherzog sich selbst unter sie mischet, und schon manchen plumpen Obotriten, der ahnenstolz, wie Baron d'Etange, kaum Nebenmenschen, sondern nur Hintermenschen kennen wollte, beschämet hat, so herrscht das: *Regis ad exemplum totus componitur Orbis.* Wer zu Dobberan über Andere Klage führt, greife zuvor in eigenen Busen!

Es ist Schade, dass Dobberan einen unverbesserlichen Hauptfehler hat — es ist Eine Stunde entfernt von der See, indessen gefiel es dem Britten Nugent, der die bekannten Reisen durch Meklenburg schrieb, so wohl, und zwar zu einer Zeit, wo noch wenig für das Bad geschehen war, dass er da sterben wollte, und das ist wahrlich mehr, als man vom kränksten Kurgast erwarten kann. Vielleicht war es derselbe humoristische Nugent, der im Parlamente bei der Bill, dass man die Nachtwächter zwingen solle, bei Tage zu schlafen, um Nachts desto wachsamer zu seyn, aufstand, und bat, dass man die Bill auch auf ihn ausdehnen möchte,

denn die Gicht hindere ihn am Schlafe, bei Tage, wie bei Nacht!

Dobberans alte Kloster-Ruine gleicht einer römischen Wasserleitung, und die gothische Kirche enthält viele Monumente und abenteuerliche Grabschriften, die aber sehr unleserlich geworden sind. Das Büchlein: Ueber Dobberan, das jeder Kurgast kennt, hat letztere aufgenommen, die meist im Geschmack nachstehender sind:

Auf den Herzog Magnus:
Auf dieser Welt hab' ich meine Lüst
Allein mit kalter Schaale büsst,
Hilf Herr mir in den Freudensaal,
Und gib mir die ewige kalte Schaal!

Die zweite verräth ganz den alten Obotritischen Edelmann, und steht in der Bülow'schen Kapelle:

Wick, Düvel! wick wiet van my,
Ik scher mir nieg een Hoor um di,
Ik bin ein Meklenburger Edelmann,
Wat giet di Düvel myn Supen (Saufen) an?
Ik sup mit myn Heer Jesu Christ,
Wenn du Düvel ewig dörsten müst,
Und drink mit ihm soet kohle Schal,
Wenn du sizst in de Höllenquaal.
Drum rat ik, wick, loop, renn un go,
Coft by den Düvel ik to schloh!

Unter den alten Gemälden stellte eines einen Mann vor, der zur Kirche will, aber vom Teufel zurückgehalten wird: „*Kumm mit in de Krog* (Schenke), *in de Kerk is Volks genog!*“ Ein Holzschnitt stellt auch den Teufel vor, der einen Mönch, mit einer Frau unter der Kutte, barsch wie ein Mauthner fragt: „*Quid habes hic frater? — vade mecum.*“ . . So steht auch neben dem kranken Hiob die Frau, auf einem andern Stück spielen Teufel zum Tanz auf — die vier Evangelisten werfen das Wort Gottes in eine Mühle, die übrigen Apostel mahlen und Bischöfe fangen das Mehl auf in Kelchen! Gar viele

solcher drolliger Stücke altdeutschen Humors sind im 30jährigen Krieg zu Schanden gegangen, so wie ähnliche Naivitäten im Speisesaale des alten Schlosses!

Dobberans Mönche kamen, achtzig Kutten stark, von Ameluxborn und brachten, neben ihrer Blut-Hostie, zu der stark gewallfahrtet wurde, eine Menge Reliquien mit: das Schurzfell Dessen, der das Kalb schlachtete bei dem Mahle des verloren gewesenen Sohnes, Loths Salzsäule, einen Zehen des grossen Christophs, das Scheermesser der Delila, den Schemel, der Elias den Hals brach, etwas Heu von der Krippe — vom Fisch des Tobias und von Judas Gedärmen, Petri Netz, einen Fetzen vom Rock des armen Lazarus und von Josephs Mantel, den Potiphar selbst abgerissen hatte, den Stein der Zipora zur Beschneidung, etwas Flachs vom Spinnrad der heiligen Jungfrau und Kinderhäubchen von Jesus. — Sie beteten sogar den berühmten heiligen Damm 15' hoch 100' breit und eine Stunde lang, rein zusammen — Mönche beteten lieber, als dass sie arbeiteten — und so verdanken ihnen noch heute die Kurgäste die schönen Petschaften, Stockknöpfe, Uhrgehäuse etc., die zu Schwerin aus diesen verschiedenartigen Steinen gefertiget werden. Der drollige Volksglaube an dieses Wunder der Mönche machte, nächst ihren Heiligthümern, diese Kutten fett, wie das Rindvieh in den nahen Hollsteinischen Marschländern!

Dobberan ist ein regellos und meist neu erbauter Flecken von 2000 Seelen, mit den *Hôtels* zum Lindenhofe und Logiehause, in einem lachenden Waldthale, von dessen Hügeln man immer etwas sieht — Städte, Meer, vorüberfliegende Seegel, vorzüglich vom Buchenberg, noch mehr vom Jungfernberg und Dietrichshagen. Ausser den Gastwohnungen ist ein schönes grossherzogliches Schloss, von dem die Fahne wehet, wenn der Grossherzog da ist, und am Theater stehen die Worte: „Erkenne dich selbst!“ Die frischen Seefische entschädigen doch für manche andere Entbehrung, und Pythagoräer verlieren einen Hauptgenuss der Seebäder. Man

kann hier sogar auf die Schwanen-Jagd gehen, am Coventer Landsee, Niemand will sie aber haben singen oder gar rührende Elegien auf ihren Tod anstimmen hören, wie es die Alten hörten. . . . Ich hatte mir hier einige Schwanenfedern gekauft, die seltener sind als Gansfedern, aber immer besser als die Rabenfedern! Der Schwan ist ein herrliches Sinnbild des innern und äussern Weltmenschen — sein Fleisch ist schwarz und seine Federn schneeweiss!

Dobberan gehört unter die Bäder, die nur für Reiche sind, der Tisch ist natürlich nordisch, rothe und weisse Franzweine (Rheinweine scheint man weniger zu lieben) wechseln mit Bischof, Erzbischof und Cardinal, ja viele sind nur mit Königspunsch zufrieden! Glücklicher Weise braucht der — Arme, der nicht aus Wohlleben, sondern aus — Hunger und Kummer krank wird, eher Brod, als Wasser, oder gar Seebäder — selbst für die Mittelklasse sind solche vorehme Bäder nicht, wo es auch gerne Kranke am Geiste giebt. „*Transeundum est!*" Uebrigens führt das grosse Bade-Gebäude die Inschrift der Bäder Antonins: *Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur, qui curat.* Im Jahre 1821 fand man hier auch 3 mineralische Quellen, einen Stahlbrunnen, eine Schwefelquelle und eine Art Bitterwasser.

Dobberan (deutsch Schönstadt) verdient seinen Namen, die weissen Häuser, die Kloster-Ruine und altgothische Kirche, das Grün der herrlichen Buchen, das schöne Schloss und in der Ferne das Meer, machen den lieblichsten Eindruck. Man darf immer 12 — 1500 Gäste rechnen. In staatswirthschaftlicher Hinsicht hat es für das geldarme Mecklenburg doppelten Werth, zieht Fremde herbei und hält die Einheimischen ab von fremden Bädern. König Pharao hat auch hier einen Thron, den man ohne Jacobinismus den schändlichsten Thron nennen darf, denn er will nicht Weihrauch und Gehorsam, sondern klingende Münze. Am Strande können jedoch Nichtspieler noch glänzendere Dinge finden, wenn gerade die Meereswogen über

die vielfarbigen Steinchen aller Art gerollt sind; es ist auch Sitte zum Andenken welche zu sammeln und das Sprüchwort zu Recht beständig: „Goldreich kommt man nach Dobberan und kehrt wieder nach Hause steinreich!" Von andern Bädern bringt man gar Nichts mit, oder gar — schlimme Dinge!

Das Dampfschiff nach Lübeck braucht von hier nur 3 Stunden, das nach Koppenhagen c. 15 — 18 Stunden.

Jeder nicht kranke Gast sieht sich natürlich im Mecklenburgischen ein bischen um, Rostock ist der nächste Ausflug, dann Wismar, das aber stiller und weniger bedeutend ist, denn es wird kaum 10,000 Seelen zählen. Wismar, mit den Gasthäusern zum goldenen Fasse, Posthorn und zur Lübschen Herberge, einst fest und mehr als jetzt, war im Besitz der Krone Schweden bis 1803, wo es an Mecklenburg verkauft wurde, und sein Handel besteht meist in Landes-Erzeugnissen; der Hafen, Wallfisch genannt, ist gut und vor demselben liegt die bedeutende Insel Poel, die mehrere Dörfer zählt. Weiterhin am Gestade ist der schöne Park des v. Brokdorf, Schwansee. Einem ächten Doctor *utriusque* ist vielleicht die Bibliothek des Mevius merkwürdig und der Polyhistor Morhof; mich interessirte das Grab Wrangels. Wismar soll der gesundeste Ort Deutschlands seyn, hatte aber besonderes Missgeschick mit seinen Thürmen, die bei Belagerungen abgeschossen wurden und den letzten nahm ein Sturmwind mit, als gerade eine Commission seine Schadhaftigkeit untersuchen wollte! Hochlöbliche Commission sahe sich zwar um ihre Dieten gebracht, rettete aber dafür das Leben!

Auf dem Wege von Wismar nach Schwerin kommt man durch das Dorf Mecklenbrug, wo das fabelhafte Megalopolis gestanden haben und nicht bloss der Name Mecklenburg, sondern auch das Wort Mäckler (Unterhändler) herrühren soll, was aber wohl von machen (*maken*) kommt — *savoir faire*. Man zeigt die Ueberreste eines Thurms — oder einer Burg, die vielleicht so gross und stark war, dass man sie Michelburg nannte (denn im Altdeutschen bedeutete Michel gross

und stark). Die Mecklenburger selbst sind ein so kräftiger Menschenschlag, dass sie sich alle Michel dürften taufen lassen. Uebrigens kann man sich bei Manchem vielleicht empfehlen, wenn man unter dem Megalopolis des Mittelalters — nicht Constantinopel — sondern Mecklenburg versteht, wie in Holland und Westphalen, wenn man die blank gescheuerten Teller und Schüsseln bewundert, die ohne Arges neben den Nachttöpfen prangen! Ein neuerer Reisender behauptet, dass man den Mecklenburger leicht an seiner Liebe zum Zucker erkenne, der selbst über Braten gestreut würde. Mir ist dergleichen nicht vorgekommen und das thut auch kein Michel; aber am Frohnd-Dienst kann man den Mecklenburger erkennen, ohne Lavater zu seyn! Ich wundere mich, auf kein Dorf Michelbach gestossen zu seyn, deren wir im Süden eine Menge zählen, selbst eine Michelstadt, das vielleicht der Erzengel Michael, der sich mit dem Teufel selbst herumgebalgt hat, baute, und wo Kirmessen gefeiert werden, auf denen man den deutschen Michel am besten studiren kann!

Schwerin (Wendisch Thier-Garten), die Residenz des Grossherzogs, hat eine malerische Lage an dem schönen grossen See, der sich drei Meilen weit erstreckt, mit mehreren Inseln. Es wohnen hier die meisten Juden, deren Anzahl ungefähr zu 3000 angegeben wird, die Stadt mag 15,300 Bewohner zählen und die besten Gasthöfe sind darin: *Hôtel de Paris*, die Stadt Hamburg, die Stadt Königsberg, Grossherzog von Mecklenburg, das deutsche Haus und der Schenkenhof. Es ist eine der heitersten Städte, die ich kenne, die altgothische Residenz auf einer Insel und der alte Dom und Schloss-Garten gefallen, noch mehr aber freilich Ludwigslust (vier Meilen) mitten in einem mit Alleen durchhauenen Wald, der mit Wild sehr belebt scheint; das Städtchen zählt 3000 Seelen. Man findet kier einen vorzüglichen Gasthof, *Hôtel de Weimar*, eine treffliche Schweizerei, einen Wasserschatz, wie zu Nymphenburg, Canäle, Ruinen, Springwasser, Wasserfälle und das

schöne Mausoleum der im 19. Jahre verstorbenen Grossfürstin Helena Paulowna, das ihre Asche und einst auch die ihres Gemahls aufbewahret. Merkwürdig sind auch die Büsten — weder von Metall noch Marmor, weder von Holz noch Stein, sondern von Pappe mit Firniss überzogen; selbst die Leuchter in der Kapelle sind von übersilberter Pappe und nachahmungswerth, da man Massiv-Silber besser brauchen kann *extra Ecclesiam* und dergleichen Kirchensilber *Sacrilegiis* am besten vorbeuget! Eine Viertelstunde von Schwerin soll auch ein Weingarten seyn, wohl der nördlichste des Vaterlandes.

Im Schlosse ist eine schöne Sammlung altgermanischer und slavischer Alterthümer, die dem Publikum noch bekannter werden wird (wenn es nicht schon geschehen ist). Grabow hat seine Hauptnahrung durch die Nähe von Ludwigslust, und Malchin und Sternberg verdienen wohl nur gesehen zu werden, wenn etwa der Landtag versammelt ist, was jedes Jahr geschiet. Zu Ludwigslust sollen auch herrliche Gemälde seyn, die ich verhindert war, zu sehen; die eigentliche Gemälde-Gallerie zu Schwerin aber hat, neben Niederländern, eine Madonna von Maratti und einen reuigen Petrus von Kupeczky, und unter den Familienstücken und Bildnissen zeichnen sich fünfzig von Donner aus, der hier Hofmaler war. Hugo Grotius von van Dyk und die Bildnisse Karls XII. und Peters I. interessirten mich am meisten. Ueberraschend ist der Anblick Schwerins auf den letzten Höhen von Güstrow, dieser alten Residenz, die in ihrem Dome viele Grabmäler der Herzoge hat; in den blühenden Farben der Abendsonne hatte ich den Anblick und staunte, denn ich glaubte, nur die Natur des Südens vermöge solche Pracht-Gemälde zu liefern; nimmt man nun noch etwas Vaterlandsliebe dazu, so kann man sich auch im Norden wohl gefallen.

Güstrow, eine Stadt von 10,000 Seelen, mit den *Hôtels* Jahn (zum Erbgrossherzog) — Gelinek, — Evers (ausserhalb der Stadt), zum Walle und Deutschen Hof, ist das

St. Denis der Herzoge, der Sitz des Hofgerichts, das alte Schloss aber zum Zwangs-Arbeitshause eingerichtet, die Wollenmärkte stark besucht und Güstrow vielleicht der geselligste Ort im ganzen Grossherzogthum. Der Lieblingsort der Einwohner ist die schöne Insel, wo es einem Badegast von Dobberan gar wohl gefallen haben muss, nur meinte er, man müsse ein tüchtiges Titel-Organ mitbringen, Mecklenburg soll noch immer ein Paradies hienieden für die Advokaten (die vielen Patrimonial-Gerichte machen es erklärbar), dafür aber auch im eigentlichen Paradiese dort oben nur Einer zu finden seyn, S. Ives. — Die Herren, die Frieden stiften, befinden sich wie billig im Wohlstande und sind reicher als Aerzte, weil die Zunft Pfuscher zuläst, und die Patienten, vermöge der Cautelar-Jurisprudenz — pränumeriren. — In Frankreich sind die *JCti* κατ' ἐξοχήν schwarz gekleidet mit weiten Kirchen-Aermeln, als ob sie alles in die Tasche stecken wollten; bei uns fällt das weg, da wir nicht plaidiren, sondern Alles im Schlafrocke am Schreibtische bequemer abfertigen. Sonderbar wäre doch, was ein Reisender behauptet, dass man in Mecklenburg wegen Unvermögens und wegen Paternität angeklagt, und in beiden Fällen für sachfällig erklärt werden könne? Wie glücklich wäre die Welt, wenn es gar keine Advocaten — und keine Aerzte gäbe! Die Vermehrung der Herren Rechts-Consulenten in Gegenden, wo man die Herren sonst kaum kannte, ist nie ein gutes Zeichen, ob ich gleich besser von ihnen denke, als Johnson. — *Multi sunt advocati sed pauci electi* gilt von allen Ständen — und ich habe im Bade selbst einen kennen lernen, der die Grabschrift verdient, die ein Client einem seiner Collegen sezte:

Hier liegt ein Mann in Wort und That
Rechtschaffen, obgleich Advocat;
Fällt dieser in des Teufels Krallen,
So gnade Gott den andern allen!

Zu Parchim an der Elde ist das gemeinschaftiche Ober-Appellations-Gericht und Bützow Sitz des Criminal-Gerichts. Parchim, mit 5000 Seelen, ist alt, hat aber hübsche Promenaden, darunter Philomelenslust — und auch ein artiges Bad, $^1/_2$ Stunde von der Stadt, wohin Alleen führen. Bützow, das 1746 fast ganz abbrannte, wollte man durch eine Universität unter die Arme greifen, zumal da der Herzog mit Rostock gespannt war, aber sie gedieh nicht und zwei Universitäten wären auch zu viel gewesen. Auf der Warnow treibt die Stadt starken Holzhandel nach Rostock und ihr Name soll eigentlich Bucephalia heissen, weil das alte Bützow von einem General des grossen Alexanders zum Andenken des grossen Bucephalus soll erbaut worden seyn. Schon darum hätte die Stadt nicht zur Universität getaugt! Nach Parchim, Engels Vaterstadt, und nach Bützow bin ich nicht gekommen und auch nicht nach Neubrandenburg — ohne es zu bedauern; aber das muss ich bedauern, dass ich nicht nach Neustrelitz gekommen bin, der Residenz der andern Linie des Hauses Mecklenburg. Altstrelitz (Schütz), ein ehemaliges Jagdschloss, ist alt, unbedeutend in morastiger Gegend, ein wahres Juden-Nest — aber Neustrelitz, eine Stunde davon, soll hübsch und regelmässig gebaut seyn, (mit 6000 Seelen und den *Hôtels:* Mecklenburg, zum Erbgrossherzoge und zur Stadt Hamburg, zugleich Post) vom Markte acht gerade Strassen wie Strahlen eines Sterns auslaufen, Garten und Schloss höchst angenehm und auch eine Sammlung obotritischer Alterthümer zu sehen seyn. . . . Zu Hohenzieritz, einem fürstlichen Landsitz, starb behanntlich Louise, die Königin Preussens, in der Blüthe ihrer Jahre, ohne die Freuden ihres Gatten, den neuen Glanz der Monarchie und die Erhebung des Volks zu erleben, dessen Stolz Sie war!

Zu Prillwitz am Tollensee, $1^1/_2$ Stunde von Neustrelitz, fand man zu Ende des 17ten Jahrhunderts einen grossen Kessel voll kleiner metallener Götzenbilder, die nach Neustrelitz gebracht wurden. Die meisten hatten nur 6″, der Haupt-Götze Radegast aber war 1′ hoch mit Runenschrift, einem Löwen-

kopf, auf dem ein Vogel sitzt und dem Namen Rhetra, dem Hauptort des Götzendienstes, mehrere Opfermesser und Opferschalen waren noch im Kessel und Alles beschädiget durch Feuer. Mirow, mit einem alten Schlosse ist eine grosse Brauerei für ganz Alt- und Neustrelitz und Fürstenberg ein wahrer Butterberg, wo alle überflüssige Mecklenburger Butter zusammenfliesst, um auf der Havel nach Berlin zu schwimmen; jährlich sind neun Buttermärkte und setzen gewiss 12,000 Centner Butter ab. Wenn der afrikanische Butterbaum hier fortkäme? man wüsste nicht, wohin vor lauter Butterbemmen!

Boitzenburg, dessen Elbe-Zoll 40,000 Thaler tragen soll, woran Strelitz mit 9000 Thaler betheiligt ist, treibt lebhaften Handel nach Hamburg, hat ein starkes berühmtes Bier, genannt *Biet de Keerl;* das rothe Haus an der Elbe, wo die Fähre landet, ist wohl so stark besucht, als weiland das rothe Haus zu Frankfurt, wenn auch nicht von Grossen und seine Lage gewiss schöner noch, als die Zeil, und in der Elbe giebt es treffliche Lachse, oft über 30 Pfund, die man im rothen Hause zu Frankfurt nicht hatte. Dömitz am Zusammenfluss der Elde mit der Elbe ist die einzige Veste Mecklenburgs. Unweit des Malchiner Sees liegt das schöne Rittergut Remplin, dem Fürsten von Schaumburg-Lippe gehörig, weiterhin Teterow, Mecklenburgs Schilda und bei Schlemmin die verfallene Hohenburg auf der höchsten Höhe des Landes 512′, nach dem Runeberg 640′, hart an Preussens Gränze. Nirgendswo muss es mehr Schwarzwild geben, als um Stargard und nirgendswo so viel Störche, als zu Zeppelin. — Man rühmt auch die schönen Rittergüter, der von Moltke und Plessen zu Wolde und Ivenac.

Mecklenburgs Binnenhandel erschweren die schlechten Landstrassen und der Mangel an Wasserstrassen oder Canälen; indessen soll doch die Handels-Bilanz für M. seyn und die jährliche Ausfuhr à 3½ Mill. Thlr. die Einfuhr von Fabrikaten und fremder Waare decken. Man sieht in Mecklenburg mehr preus-

sisches als einheimisches Geld, wie in Sachsen, rechnet aber dennoch nach Marken und Schillingen. Zu Sommersdorf, unweit Waren am See Müritz, erblickte Vater Voss das Licht der Welt und wurde, nachdem er sich mühsam durch die Schule gearbeitet hatte, Hauslehrer bei einem edlen Herrn zu Penzlin, der ihm jährlich 60 Thaler gab — der Koch aber hatte 80 Thaler! Ich kenne noch ein neueres Beispiel, wo der deutsche Secretair 100 Reichsthaler hatte, der französische Koch aber 400 fl. ohne sein noch bedeutenderes Nefas!

Die Stelle, wo Theodor Körner fiel, bezeichnet ein einfaches von seinen Waffenbrüdern errichtetes Denkmahl unter einer schönen Eiche bei Wöbbelin. Unser Tyrtäus hat sich selbst ein Denkmal errichtet in seiner Leyer und Schwerdt, wie Lützows ewig denkwürdiger begeisterter Freischaar; aber auch dem eisernen Denkmal fehlt Leyer und Schwerdt nicht und der wohlverdiente Eichenkranz. Körners Kriegslieder begeisterten die Schaaren, wie einst Spartaner die Lieder des Tyrtäus, die Neufranken der Marseiller Marsch und das *ça ira*, die Britten ***Rule Britania*** und ***God save the King***. Wir sollten mehr Rücksicht nehmen auf gute Volkslieder, wenn gleich noch für jetzt ***Rule Germany*** so komisch klänge, als der Gesang der Schneider - Gesellen: „Auf, auf ihr Brüder und seyd stark! *ça ira!*“

Das Grossherzogthum Mecklenburg macht eine liebliche Ausnahme von den norddeutschen Sandflächen, seine Küsten sind erhaben, der Boden fruchtbar, vorzüglich längs den Küsten und den Flüssen, die schönen Laub-Waldungen gefallen doppelt nach den ewigen Nadelhölzern und die vielen Landseen, (worunter der Müritzer-, Schweriner-, Malchiner-, Dassover-, Plauer-, Sternberger-, Kummerover-, Krakowisch-, Kolpin-, Schaal-, Stepenitz-, Tollensee etc. bedeutend sind, neben den Flüssen Peene, Warnow, Recknitz, Elde etc.) gewähren Abwechslung. Die Gegend um den Malchiner - See heisst — die Mecklenburger Schweiz! Wegen dieser vielen Gewässer ist die Luft feucht, die Witterung veränderlich, aber Land-

wirthschaft, Hornvieh- und Schafzucht blühen, noch besser steht es um die Pferdezucht; Schweine und Gänse sieht man überall und auch ziemlich Wild. Die Pferde sind kleiner als die Holsteiner, aber stärker und lebhafter, daher treffliche Reitpferde, die für Deutschlands Klima am besten passen, die schönsten sahe ich zu Berlin.

Wenn man von den Sandwüsten Brandenburgs, oder den Haiden Hannovers kommt, muss Mecklenburg gefallen, denn es ist ein steter Wechsel von Waldhügeln und fetten Wiesenthälern, Saatfeldern, Gehölzen und hellen Seen mit ländlichen idyllischen Hütten. Was hier Haiden genannt wird, sind keine Lüneburger Haiden, sondern weite Holzungen, die zwar menschenleer sind, aber sehr ergiebig an Bau-, Nutz-, Brennholz, Wild, Weiden, besetzt mit Förster- und sonstigen Wohnungen, Krügen, Glashütten, Theeröfen etc. Das Grossherzogthum selbst ist ein schön gerundetes Ganzes, die kleinen Theile in den Marken abgerechnet, aber an Manufakturen und Fabriken scheint man noch so wenig gedacht zu haben, als an Canäle, so schlecht auch die Landstrassen sind; ist ja noch nicht einmal die Ostsee mit der Elbe verbunden, was mittelst des Schweriner-Sees leicht seyn müsste und Waldstein schon im Plane hatte. Der Landtag hat jedoch in der neuesten Zeit den nützlichen Plan wieder aufgenommen, dessen Ausführung wohl 1 Mill. Thlr. erfordern dürfte; durch Actien gienge és wohl am leichtesten. Die Hauptschwierigkeit ist, dass der Schweriner-See viel höher liegt, als die Ostsee, es würden wenigstens 10 Schleussen angelegt werden müssen und so eine Schleusse ist ein Gegenstand von 100,000 Thalern. Die Hauptfabriken scheinen Brantweinbrennereien! Zum Bergbau fehlt das Materiale und selbst die Saline zu Sülze deckt nicht das Bedürfniss. Schön ist es, dass man ein neuangelegtes Dorf zu Ehren des verdienten Salinarius zu Heidelberg Langsdorf genannt hat. Wege und Posten sind nicht besser als im übrigen Norden und da Alles noch dabei verdammt theuer ist, so suchen Reisende Mecklenburg in der Regel zu umgehen,

oder spuden sich, wie man im Norden spricht. Schlechte Wege und theure Preise sind so gut als das alte *Droit d'Aubaine* in Frankreich, um Fremdlinge — hausscheu zu machen, und Mecklenburg würde noch weit unbekannter seyn, als es ist, ohne das Seebad Dobberan!

Die ältesten bekannten Bewohner Mecklenburgs, die Obotriten und Wilzen, lehrte erst Carl der Grosse dem übrigen Deutschland kennen, ihr Fürst wohnte in dem räthselhaften Megalopolis und eine schöne Christin bekehrte 973 den Fürsten Mitroi, der aber wieder abfiel und so erneuerten sich die Erbfehden mit den Sachsen. Heinrich der Löwe brachte den Fürsten Niclot, von dem das jetzige grossherzogliche Haus abstammt, wieder in den Stall der Kirche, aber in Carls wilder Manier, das Land wurde darüber zur Oede, die wendische Sprache verschwand sogar, aber die slavische Dynastie erhielt sich, die einzige, die noch auf deutschem Boden regiert, seit die Piasten in Schlesien und die Herzoge Pommerns ausgestorben sind, in Erbverbrüderung mit Brandenburg. Fürst Niclot sagte zu Heinrich: „Dein Gott im Himmel sey dein Gott; sey du unser Gott, verehre du jenen, wir wollen dich verhren;" aber der Eroberer gesteht selbst, dass er die Abgaben dieser Wenden, ausser dem Zehnten, stark vermehrt habe *ob eorum nequitiam* (ihrer Schlechtigkeit wegen) — und leider! erbte dieser Glaube fort. In welchem Ansehen Heinrich der Löwe stand, beweist das alte Reimlein:

> Hinric de Lev un Albrecht de Baar,
> darto Friederic mit sine roden Haar,
> dat weren dre Herrn,
> de kunden de Welt verfehrn!

Primislaus II. war der letzte König der Obotriten, und der erste Fürst Mecklenburgs († 1178), mit dem die Geschichte heller zu werden anfängt. Man theilte, wie allerwärts, und so gab es bald Fürsten zu Mecklenburg, Rostock, Parchim, Werle, Stargard und Güstrow, die jedoch Erwerbungen mach-

ten, wie 1359 die ganze Grafschaft Schwerin, und im westphälischen Frieden die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg — bis es 1701 endlich zu den zwei noch blühenden Linien kam, Schwerin und Strelitz. Im Mittelalter spielte Graf Heinrich von Schwerin eine weit kühnere Rolle, als Herzog Leopold von Oesterreich, da er Richard Löwenherz gefangen nahm; er entführte den dänischen König Woldemar II. nebst Gefolge aus Fühnen, wo er ihm ein Jagdmahl gegeben hatte, schlug ihn zu Schwerin in Fesseln, und entliess ihn nur, unter Entsagung alles Lehnsnexus, um 45,000 Mark Silber, den Schmuck der Königin und 100 ritterliche Waffenrüstungen! Im 30jährigen Krieg entsetzte der Kaiser die beiden Herzoge, weil sie es mit den Dänen hielten, was sie wohl thun mussten, und Waldstein wurde — für die starken Summen, die ihm Ferdinand II. schuldete, wegen seiner Werbungen — Herzog von Mecklenburg, liess sich mit grossem Pomp zu Güstrow huldigen, aber Gustav Adolph verdarb ihm den Spass, Reichsfürst zu bleiben, und Reichs-Admiral der Ostsee!

Die Linie Schwerin besitzt den grössern Landesantheil = 228 □ Meilen, mit 488,000 Seelen und $2^1/_2$ Millionen Gulden Einkünften, meist Domainen; die Schulden sollen 7 Millionen Reichsthaler betragen; Strelitz hat nur 36 □ Meilen, mit 90,000 Seelen und 700,000 fl. Die einfachste Eintheilung Mecklenburg-Schwerins wäre wohl die Eintheilung in die 6 Militärdistrikte zum Behuf des Landsturms 1813, ausgedehnt auf andere politische Verhältnisse: Warnow-, Ostsee-, Elbe-, Recknitz-, Elde- und Müritz-Kreis. Die Hauptbestandtheile von Mecklenburg-Strelitz sind: die Herrschaft Stargard und Ratzeburg. Die geringe Bevölkerung Mecklenburgs in einem so weiten und nicht unfruchtbaren Lande, das an der See liegt, muss auffallen. Was ist Schuld? die traurige Hörigkeit zunächst, und dann Mangel an Fabriken, die Ausländer herbeiziehen. Das Grossherzogthum ist fast reines Ackerland, hat keine bedeutenden Städte, und verhältnissmässig wenig Dörfer, da die Gutsbesitzer grössern Vortheil dabei finden, ihre

Bauern — zu legen, d. h. eine Zahl Landwirthe aus dem Besitz ihrer Güter zu werfen, und in blosse Häusler zu verwandeln, die vom Taglohn leben müssen! Wie gefällt dieses zwar gemilderte aber noch nicht ganz abgeschaffte Obotriten-Recht im 19. Jahrhundert? Bereits Vater Homer's göttlicher Schweinhirt Eumaeos sagte: „Ein Tag als Knecht benimmt dem Menschen schon die Hälfte seiner Tugend." Nur bei Freiheit und Eigenthum veredelt sich der Gesellschafts-Mensch.

Es springt in die Augen, dass der Adel verarmt, wo Leibeigenschaft fortherrscht, sobald die Cultur eine gewisse Höhe erreicht hat. Schon Baco sagte: „die Edelleute sind Eichen, unter denen die kleinen Bäumchen nicht aufkommen;" es sind Adler — Lerchen aber besser. Die Mecklenburger Dörfer sind meist klein, schlecht gebaut und schlecht bevölkert, und man bemerkt es wohl, wo ein humaner Edelmann unter seinen Gutsbauern lebet — der Adel selbst sieht das Gute davon ein — diejenigen ausgenommen, die sich allzusehr an das Mecklenburger Wappen halten, aus den Zeiten Radegast's, der einen Büffelskopf hatte. In jenen Zeiten mag mancher Edelmann dem Boucanier Westindiens geglichen haben, dem der Sclave, der Sonntags die Häute des erlegten Rindviehes nach dem Ufer tragen musste, bemerkte: „Aber Gott selbst hat ja gesagt: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am siebenten feiern. Aber ich sage dir: sechs Tage sollst du Stiere erlegen helfen, und am siebenten ihre Häute ans Meer tragen!" Vielleicht steht der Mecklenburgische Büffelskopf in Verbindung mit Nebucadnezer und dem egyptischen Apis, und die Leibeigenen sangen, wie die Priester des Apis bei seinem Grabe:

Notre boeuf est au tombeau,
Nous en aurons un plus beau!

Unsere bessere Zeit hat das alte Kopfgeld, womit die Armuth noch die Kette bezahlen musste, die sie fesselte, nachgelassen, die alten Hottentotten-Kraale, wo diese Unterthänige vegetirten, haben sich in reinlichere Menschen-Wohnungen verwandelt, die Baronen sehen nach und nach ihre Bauern mehr als Wesen ihrer Gattung an — aber die Frohndienste? noch stehen sie sehr leserlich geschrieben auf der Stirne des Mecklenburgers. Leibeigenschaft oder Hörigkeit hinterlässt Spuren, wie die Sclaverei im Morgenlande, wo nichts verbessert — nicht einmal etwas ausgebessert wird; man baut da weder neue Wohnungen, noch pflanzt man Bäume, man macht weder Abzugsgraben, noch cultivirt man mehr Feld, als unumgänglich nöthig ist — endlich wird Alles Wüstenei, und nach diesem Maasstabe richtet sich auch die Bevölkerung. Sein bischen Geld vergräbt man, oder steckt's in Strumpf, und wie sollte man pflanzen, wo man kaum, trotz der grossgünstigen Erlaubniss, sich selbst fortpflanzen mag, obgleich der Schöpfer selbst das: „Seyd fruchtbar, und mehret euch," in's Herz und Blut geschrieben hat; Gesellschaft, Staat und Freiheit können einmal nicht zusammengehen, und die Mehrzahl gleicht mehr oder weniger den Gefangenen, nur die Aufseher sind frei — man sollte daher nicht so viel von Freiheit fabeln. Das Lob der Gesundheit vor einem Krankenbette ist ein schlechter Trost für den Kranken — und wenn man einmal Schaaf ist, so ist das: „Leide und Dulde!" besser, als das Murren, dass man nicht Löwe oder Tiger ist, wenn nur nicht die Karbatsche, wie einst in Liefland, das ganze *Corpus juris* ausmacht, oder gar die Sclaverei in der bewunderten Welt der Alten, wo der Mensch andern Menschen nichts mehr war, als was — unsere Hausthiere!

Mecklenburg gehört zu den fruchtbarsten norddeutschen Staaten, das leicht statt 588,000 Seelen wenigstens Eine Million zählen könnte, — ohne das: „*Jus trium liberorum*" einzuführen — denn bei vernünftiger National-Oekonomie braucht es kei-

ner künstlichen Bevölkerungs-Mittel, und der Mensch gleicht einer Waare, die, wenn sie gut abgeht, auch gut verarbeitet wird, aber die Lassbauern! Wahrlich, mit dem Adel muss es zu Ehren unserer Zeit anders werden, jedoch nicht mit dem Adel allein, sondern auch mit den Städten (etwa 46), und selbst Kaufleuten und Advocaten, die zu grosse ungebaute Besitzungen haben. Der Kornhandel auf der Ostsee nach England, Frankreich etc. hat abgenommen, die Ostsee-Provinzen, und so auch Mecklenburg würden sich am besten darüber trösten können, wenn sie die innere Consumtion vermehrten, die durch Vertheilung der allzugrossen Ländereien und durch Begünstigung der Manufacturisten entstehen würde. Hamburg und Lübeck bleiben stets schlimme Nebenbuhler, und die grössern nordischen Staaten brauchen ohnehin keine M. Mittler. Die Grossherzoglichen Domainen mögen $^4/_{10}$ des Landes betragen, die des Adels $^5/_{10}$ und die der Städte $^1/_{10}$. Es ist indessen ein schöner Vorzug der sonst sonderbaren Verfassung, dass weder der Bürgerliche, noch der Ausländer vom Ankauf der Rittergüter ausgeschlossen ist, und so nimmt die Zahl der bürgerlichen Gutsbesitzer mit jedem Jahre zu, und die der Adeligen ab. Wird der Bauer noch Eigenthümer, so muss sich dessen physische und moralische Cultur von selbst verbessern. Ein Mecklenburger selbst sagt von den Schulstuben auf den Dörfern, dass die Pferdeställe auf den Rittergütern weit reinlicher und geordneter wären! Richte man also einstweilen jene wenigstens nach diesen — aber Stallmeister haben 500 Thaler — Schulmeister kaum 50 Thaler. Steht es anderer Orte mit dem Schulstande besser? Noch lange nicht, wie es seyn sollte, und der Schullehrer, wichtiger als der Prediger, ist noch lange nicht in die gebührende Ehre und Besoldung gesetzt. Wie lange ist es, dass noch der Schullehrer dem Pfarrer das war, was der Amtsdiener dem Amtmann? und wenn Sonntags dieser an die Tafel seines Land-Edelmanns gezogen wird — wer hat je daran gedacht, dass jener Gleiches verdiene? Und der Gehalt? Man

scheint sich den Satz gemerkt zu haben, dass nach Frank die Ausdünstung junger Leute wohlthätig für die Gesundheit seye, und verjüngen solle; je enger, niederer, voller die Schulstube, desto dichter ist die Lebensluft, folglich kann sie als *pars Salarii* angeschlagen werden, und Gesundheit ist unschätzbar!

Mecklenburg erwarb sich durch die ewigen Händel mit Ritterschaft und Landschaft den Titel: „das Streitländlein," woran die Menge der Advocaten ihren guten Antheil nehmen mochte, und Wetzlar und Wien sich auch nicht übel standen. Im nordischen Kriege vermehrte Schwerin die Truppen bis auf 14,000 Mann, und auf Klagen gab es Reichs-Execution, und der Herzog wurde der Regierung entsetzt. Der zahlreiche Adel machte Mecklenburg auch zur wahren adeligen Vorrathskammer für den deutschen Süden, wie Deutschland zur Vorrathskammer von Prinzessinnen für ganz Europa. Ritterschaftliche Familien sollen 112 seyn, und der adeligen Güter 594, beinahe die Hälfte des Landes! Kein Wunder, wenn der Adel auswanderte und so gerne nach dem Süden gieng! Württemberg nahm auch Viele auf, jetzt aber, wo wir einheimischen Adel zur Genüge haben, der doch süddeutscher denkt und handelt, hoffe ich, wird man jene Obotritischen Herren nicht mehr so weit bemühen; sie selbst werden so klug seyn, sich der Landwirthschaft zu befleissigen, und einen schönen Wald, Acker, Wiesen und Obstbäume für solider zu halten als einen — Stammbaum oder Hofdienst; die Scharlach-Uniform mit schwarzem Sammt und grossen goldenen Epauletten bleibt ihm ja!

Mecklenburg ist ein weites Flachland, die Küsten begränzen Sanddünen, und durch die Mitte zieht sich ein Landrücken nach der Elbe, nördlich aber ist es abgedacht, mit vielen Gewässern ohne rechtes Gefälle, daher die vielen Seen. Ein Friedrich hätte längst Canäle gezogen, und trocken gelegt, Mecklenburg zählte längst dann, neben Zerschlagung der vielen allzugrossen Rittergüter — Eine Million Menschen! Ueberall in Deutschland scheint mir, Viehzucht

und Ackerbau ausgenommen, der Kunstfleiss höher zu stehen, der hier nur auf die nöthigsten Gewerbe beschränkt ist. Die Haupt-Ausfuhr besteht in Getraide (20,000 Lasten in guten Jahren), Hafer, Gerste, Butter, Käse, meist nach Preussen, und Rostocker-Aepfel nach dem Norden, etwas Holz auf der Elbe, Wolle, Flachs, Tabak, Pferde, Schweine, fette Hämmel, Gänsebrüste, Schinken, Würste, Erbsen, Linsen etc. Die Ausfuhr soll der Einfuhr im Durchschnitt gleichkommen, wenn die Getraidepreise nicht zu niedrig stehen. Das Volk lebt meist von Kartoffeln und dürrem Obst, von Weisskraut, Rüben und Pferdebohnen! Die *Faba equina* ist ein herrliches Pferdefutter — Matrosen, die es oft härter haben als Gäule, werden auch damit abgespeist — aber Landvolk? ich habe gelegentlich mitgespeist — und danke schönstens. Man kennt das Bohnen-Verbot des Pythagoras, und wie die Philologen sich die Köpfe darüber zerbrochen haben; die beste Erklärung bleibt immer, dass der dunkle Philosoph damit sagen wollte: „Mische dich nicht in Staats-Geschäfte“ (die Wahl zu Aemtern geschahe durch Bohnen), und so kann man die Mecklenburger *Fabii* ihre Bohnen ruhig essen lassen!

Mecklenburg hatte im 30jährigen Kriege, im nordischen und 7jährigen Kriege viel auszustehen und zuletzt nahm es noch Napoleon in Beschlag! Jetzt sieht Mecklenburg erfreulichern Zeiten entgegen, sogar die Aufhebung der Leibeigenschaft ist *tandem aliquando* 1820 öffentlich ausgesprochen worden, aber der nahrungslose Hörige will auch dotiret seyn, folglich müssen die guten Folgen — erst folgen. Mecklenburg wird blühen, wenn der kleinere Landmann auf den zahlreichen Rittergütern sich so gut seines Lebens freuen kann, als auf den grossherzoglichen Domainen, wo dessen Loos auf die humanste Weise bestimmt worden ist und dadurch der Landeskasten sich am ehesten füllt. Die Regierung hat Ausländer zum Güterankauf eingeladen, aber leider! verzehren diese die Einkünfte auch wieder im Auslande! Längst leuchtete Holstein in Ansehung der möglichsten Vernichtung der alten Feu-

dalität vor — und jetzt auch Preussen — beides Nachbarn und Mecklenburgs humane populäre Fürsten sollten es jetzt nicht auch so weit bringen können? Es müssen durchgreifendere Maassregeln ergriffen werden, als die Verordnung von 1811 ist, welche Staatsbeamten und Höflingen mehr Religiosität und häufigern Genuss des heiligen Abendmahls einschärfet und den Grossherzogen wünsche ich Männer, wie Kanzler D. Wiedemann war, der stark wider die Werbungen für Frankreich sprach — der Herzog drohte mit Absetzung und Verhaft, Wiedemann aber erwiderte: „den Kanzler können Sie mir nehmen, aber nicht den Doctor." und zog nach Lübeck! Solche Männer werden schon bessere Verhältnisse herbeiführen zwischen den Cavaliers und Roundheads!

Die Mecklenburger sind ein schöner starker Menschenschlag, man stösst noch auf lockige blonde, ächte Nachkömmlinge der Leute, deren *aurea Caesaries* den römischen Zierbengeln so willkommen war; die Sprache ist platt. Verdammt phlegmatisch, langsam, kalt und schwerfällig erscheint das Volk, wie es bei diesem Klima, der groben Nahrung und der Pest der Gesellschaft, den Folgen der Leibeigenschaft, kaum anders zu erwarten ist. Der preussische Nachbar pflegt auch den Mecklenburger für so ein Bischen dumm und einfältig zu halten, weil er allerdings weniger gewandt und etwas schwerfällig erscheint und erscheinen muss bei diesem Himmelsstrich und seiner Lebensweise, denn er lebt fast allein dem Ackerbau, bei Mehlspeise, Kartoffelbrei, Pferdebohnen und Dünn-Bier. Geräuchertes Fleisch wechselt mit gesalzenem, Butterbrod mit Käse, und das Gemüsse schwimmt im Fett und alles in reicher Menge. Solche Esser — erscheinen auch gerne grob und derbe, und die platte Sprache muss wie in Pommern, den Schein noch vermehren — aber es ist doch mehr Schein, und altdeutsche Biederkeit macht Alles wieder gut. Man hört wenig von grossen Verbrechen — von Mord und Todtschlag — höchstens von Diebereien, wo Pferdediebstahl

oben ansteht, und über Luxus kann in Mecklenburg im Ganzen genommen, nicht Klage seyn. Man beschuldigt im Norden selbst den Adel jener Fehler und etwas könnte daran seyn, da so viele gleichfalls sich der Landwirthschaft widmen — aber im Süden dachte man anders, wie wären sonst so viele Mecklenburger an Höfen? Was das schöne Geschlecht angehet, so scheint mir am ganzen Ufer der Ostsee das Klima dem Teint eben nicht günstig, die rauhen Winde rauben der Haut ihren Sammt und tragen das Roth zu stark auf — Rosen und Lilien können da nicht gedeihen! Sie werden auch leicht zu fett, oder um galanter zu sprechen, bekommen zu viel *Embonpoint! mais* — *Brantome,* der so übel von Damen gesprochen hat, lehrt in einem eigenen Capitel: *Qu'il ne faut jamais parler mal des dames!*

Mecklenburg hat noch keine ständische Verfassung im heutigen Sinne, daher auch keinen öffentlichen Finanz-Etat, und die Staatsschuld wird zu sechs Millionen Thalern angegeben. Die Ritter vertreten ihre Leibeigne, wie jede Stadt ihre Bürger, und das wichtige Landmarschallamt ist erblich bei den Familien Lützow, Mahlzahn und Hahn. Der Adel, der Thaers rationelle Landwirthschaft aus dem Grunde versteht, verstand bisher auch vollkommen die minder rationelle Art, mit Hörigen umzugehn, und früher auf ziemlich grelle Art. Diese Hörigen waren vor der Revolution nicht besser als Kartoffelsäcke und wurden gedroschen, wie Kornbunde. Die lange Gewohnheit machte, dass diese Obotritischen Menschen und Menscher selbst nicht einmal sich nach grösserer Freiheit sehnten, da der Gutsherr für Alles sorgte, für Stall und Strohsack, für Kittel und Baarfüsse, für Futter und Dünn-Bier, und nicht selten auch für — Kinder. Ich habe nicht erfahren können, ob die Ehe der Hörigen mit einem eignen unedlen Wort bezeichnet worden, wie etwa im Mittelalter, wo sie nicht *Matrimonium,* sondern nur *Contubernium* genannt wurde!

Und doch kenne ich im Süden noch weit schmählichere Leibeigenschaft und Hörigkeit, wo der Jude Grundstücke kau-

fen darf, die er nicht selbst bewirthschaftet, sondern zerschlägt und theilweise an arme Landleute verkauft. Schon dadurch macht er grossen Profit, nun lässt er noch den Kaufpreis auf dem Gütchen stehen gegen Prozente, die Nichts weniger als landesüblich sind — er giebt noch Vieh und Kleidungsstücke — hält der Arme nicht mit den Wucherzinsen ein — er kann es kaum bei aller Arbeit — so zieht der Jude das Gütchen wieder an sich und ruinirt damit den zweiten und dritten! Der Hörige des Adels ist immer noch besser daran, selbst der Sclave in den Colonien!

Mecklenburg-Schwerin erhielt in der grossen deutschen Erbtheilung 1803 für seine zwei Canonicate am Strassburger Domkapitel die enclavirten sieben Dörfer des Spitals Lübeck, eine Rente von 10,000 Thalern auf die Rhein-Octroi und den Titel Grossherzog. Im siebenjährigen Krieg erklärte sich Mecklenburg aus Hass, wegen gewaltsamer Werbungen, gegen Preussen, und hatte vom Herrn Erbbruder viel auszustehen — im Teschener Frieden erhielt es für seine Ansprüche das *Jus de non appellando*, wovon jedoch die Stände keinen Gebrauch machen liessen, folglich kam es in der grossen Erbtheilung 1803 immer noch gut weg, und unendlich besser als Herzog Albrecht, der Kaiser Carl IV. grosse Opfer brachte und dafür des heiligen Römischen Reichs Erbvorschneider wurde! Der Herzog war einer der letzten Fürsten, die zum Rheinbund traten, und rühmlichst der Erste, der sich lossagte von Frankreich. Mecklenburg-Strelitz entsagte zu Gunsten Preussens der ihm jenseits des Rheins versprochenen Vergrösserung mit 10,000 Seelen, gegen einige preussische Enclaven und eine Million Thaler, womit wohl die Staatsschuld getilget werden könnte. Es war gut, sonst hätten wir auch noch ein Rhein-Mecklenburg.

Das Contingent beträgt 4300 Mann, Schwerin hält ungefähr 3000 Mann — Strelitz nur 100 nebst 35 Husaren als Landjäger, denn das gehässige Wort *Gensd'armes* soll aus deutscher Sprache verbannt seyn. Möchte das Auflagen- und Mi-

litär-System im deutschen Vaterlande allerwärts so wenig drückend und allerwärts solche Väter des Vaterlandes seyn, wie die Grossherzoge von Schwerin und Strelitz sind. Unerwähnt darf auch die eigene lobenswerthe Versorgungs-Anstalt unverheiratheter Töchter des Adels in den vier Klöstern oder Stiftern Dobbertin, Malchow, Ribniz und Rostock nicht bleiben — in allem 239 Stellen, worunter 20 bürgerliche seyn werden. Zur Reformationszeit sollten sie für alle seyn, aber es gieng damit, wie mit den Canonikaten an Domstiftern; der Bürger wurde verdrängt vom Adel, selbst wenn er *pro gradu* disputirt hatte und ein Herr Doctor war. Wir wollen den Adel nicht verdrängen — nicht einmal von Abwechslung sprechen — aber von gleicher Theilnahme wird man sprechen dürfen?

Von Schwerin gieng ich über Gadebusch und Ratzeburg nach Lübeck. Ratzeburg, ehemals Bissthum, wie Schwerin, gehört nur dem kleinsten Theile nach zu Mecklenburg (nur der Palmberg und Domhof), alles Uebrige ist Lauenburgisch oder Dänisch. Ratzeburg ist ein liebes, angenehmes Städtchen von 2000 Seelen, in recht malerischer Lage am waldumgränzten See, aus dem die Wakenitz nach der Trave und Lübeck fliesst, folglich dem Städtchen eine bequeme Wasserstrasse nach dieser Hansestadt und der Ostsee verschafft. Im Dom stehen am Altar eilf Apostel von getriebenem Silber, wovon der zwölfte in alle Welt gegangen ist, daher ein schauderhafter Theologenfluch an der leeren Stelle steht, schauderhafter als der des Bischofs Ernulf im *Tristram Shandy*, oder die Flüche der heiligen Alten auf den Siebenhügeln! Neben diesen christlichen Alterthümern zeigt man auch die ausgegrabenen Götter der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, den Kriegsgott Radegast, und Sieba, die Venus der Wenden, die natürlich nicht von Praxiteles seyn kann. Campe nennt das liebliche Ratzeburg doch allzuwitzig eine glatte, glänzende Schüssel mit Krebsen und Petersilien umher! Krebse

sind Insekten, daher wundert mich, dass Campe nicht von Kerbthieren gesprochen hat!

Unter den alten Bischöfen Ratzeburgs kommen drei aus der Familie Blücher vor in den Jahren 1256 bis 1367. Unser Blücher verrichtete nur militärische Wunder, jene aber, wie sich nicht anders erwarten lässt, geistlich heilige Wunder. Bischof Ulrich gab einst der Armuth so viel Korn, dass der Haushofmeister die Späterkommenden abweisen musste, weil der Speicher leer sey, der Bischof befahl ihm, doch noch einmal nachzusehen — und siehe der Speicher war so gestopft voll Korn, wie die Speicher der Herrschaften bei niedrigen Fruchtpreissen, und um die Rubriken Schwand und Mäusefraas bekümmerte er sich ohnehin nicht. Bischof Wipert war so jung, als man ihn wählte, dass der Papst die Bestätigung verweigerte — siehe! da bekam der junge Hochwürdige Herr über Nacht — graue Haare, und der heilige Vater erkannte den Finger Gottes!

Man wird mich hoffentlich nicht missdeuten, wenn ich von diesen frommen Bischöfen hinweg unmittelbar das Grab eines Erzschelmen besuchte, dessen kleines Werkchen eines der ersten — nicht geistlichen Bücher war, das mir als Knabe in die Hände fiel. Millionen Menschen, die von Leibnitz nie Etwas gehört, geschweige gelesen haben, kennen es besser, als die hoch- und tiefgelehrtesten Gelehrten, ob es gleich lachend und in der Muttersprache Dinge sagt, die mehr Verstand enthalten, als hundert lateinisch-griechische Folianten — dieser Erzschelm ist Till Eulenspiegel. Fast alle Nationen haben ihren Eulenspiegel. Aesop war der Eulenspiegel der Griechen und Römer, Bertholdo der der Italiener, *Maître Conin* der der Franzosen, die eigentlich mehr *tours d'espiègle* (Eulenspiegeleien) haben und auch Britten sind nicht leer, aber Eulenspiegel ist versteckt hinter ihrem *Howleglass* — alle aber stehen tief unter unserm Herrn Timotheus, *vulgo* Till. Nur Democrit stand höher, der neben seinem lustigen Humor auch wissenschaftliche Kenntniss besass, aber dennoch

von den Abderiten, wo nicht für einen Narren, doch für einen Sonderling gehalten wurde, obgleich Hippokrates erklärte, dass er der Gescheuteste aller Abderiten sey!

Till soll im Braunschweigischen geboren (vielleicht hat er gar Schöppenstädt in den übeln Ruf gebracht) und 1350 zu Möllen gestorben seyn, hat aber weit wahrscheinlicher gar nicht gelebt, ob sich gleich sieben Städte, wie wegen Homers, um die Ehre, seine Geburtsstadt zu seyn, gestritten haben. Indessen wird doch der Name *Vhlenspegele* in mehreren Dortmunder Urkunden gefunden. Gerade weil an der Kirchenmauer zu Möllen vormals ein Grabstein mit Eule und Spiegel stand, zweifle ich am Daseyn des Lachers und glaube, dass die altdeutschen Schwänke nur unter seinem Namen gesammelt sind. Sie erschienen zuerst in plattdeutscher Sprache 1483, dann hochdeutsch 1519 vom lustigen Franziskaner Murner und zuletzt in allen europäischen Sprachen. Vergebens fahndete ich nach einem plattdeutschen gedruckten Eulenspiegel, da sein Bild gestochen und gemalt hier ausgeboten und vermuthlich auch lebendig zu finden seyn wird, aber das Büchlein war ich nicht so glücklich aufzutreiben. Der Geist führte mich nach dem nur drei Stunden von Ratzeburg entfernten Möllen, das tief im Grunde und an einem See liegt; aber der Grabstein ist nicht mehr, selbst die alte Linde ist gefallen in wilder Kriegszeit und zu Wachtfeuern gebraucht worden, in die sonst jeder einen Nagel zu schlagen pflegte, wie zu Wien in Stock am Eisen, als ob jeder die eigene Narrenkappe am Grabe eines Mannes aufhängen wollte, der nichts weniger als Narr war, wenn er je gewesen ist. Ob die hölzerne Trinkkanne noch vorhanden ist mit einer so engen Oeffnung dass die Nase darüber hinwegsehen musste, wie bei Champagnergläsern, die der Storch erfunden hat — weiss ich nicht. Eulenspiegel soll sie haben machen lassen, weil man ihm nachsagte: „er habe stets die Nase in der Kanne!"

Armer Till! die Welt ist jetz so ernst und klug, dass sie deine lustigen Streiche dir übler nimmt, als sie schlechte

übel nehmen würde, die du meines Wissens nie begangen hast! Die Höfe haben die öffentlichen Narren *en titre d'office* abgeschafft, die zuviel Wahrheit geigten — die Fürsten nahmen sie einst mit in ihre Geheime-Rathssitzungen und Claus Narr wurde in der sächsischen Landestheilung sogar zu 80,000 Thalern angeschlagen — uns — ist der altdeutsche Humor, der zwar oft unfein und selbst schmutzig, aber gewiss gediegener und kräftiger war, als jetzt, viel zu derbe, wie die Wahrheit und nur das Volk bekennet sich noch einfältig zu seinem Narren, und du, mein lieber Till! stehst oben an, was mich freuet. Du bist hinüber, lustiger Bruder! und wäre ich reich, ich errichtete dir in meinem Parke ein Grabmal, da das zu Möllen eingegangen ist, neben andern Denkmälern, an welche diejenigen, die solche errichten könnten, am wenigsten denken — dir errichtete ich aber das schönste, denn du lehrtest mich mehr, als die ernstesten, tiefgehendsten Philosophen — die Kunst an Sachen und Personen die beste oder lustigste Seite herauszusuchen, das beste Recept gegen den Teufel der üblen Laune! und alles Brastes, der das Herz verzehrt! Und ist die Eule nicht noch heute der Vogel der Minerva so gut als zu Athen, mit ihrer nachsinnenden Physiognomie, Liebe zur Stille und Einsamkeit und selbst Lichtscheue? Die findet in unserer mystischen Zeit so viele Nachahmer, dass wir gar wohl von Eulen-Philosophie sprechen dürften, schlechter wahrlich als des guten alten freisinnigen Till — Eulenspiegelei!!

Neunzehenter Brief.

Streiferei im Herzogthum Holstein.

Bekanntlich ist der König der Dänen wegen Holstein, das zu 156,5 □ Meilen mit 455,100 Einwohnern geschätzt ist und wegen Lauenburg, das ihm zur Entschädigung für Norwegen wurde, Mitglied des Bundes der Deutschen, aber Holsteiner selbst nennen sich lieber Dänen, wie die Vorpommern Schweden, was einen Deutschen gegen diese Deutsche verstimmen kann und gegen seine Verfassung. Lauenburg beträgt nur 19,05 □ Meilen mit 45,400 Seelen und besteht aus vier Aemtern, Ratzeburg, Lauenburg, Schwarzenbeck und Steinhorst. Der König bezieht aus diesen deutschen Ländern, denen er ständische Verfassung zugesichert hat, gegen drei Millionen Gulden und sein Contingent beträgt 3,600 Mann. Das Herzogthum Schleswig gehört zwar nicht mehr zu Deutschland, ist aber noch heute mehr deutsch als dänisch, hat hie und da recht schöne Gegenden und erst hinter Koldingen in Jütland geht es Dansh zu. Ganz Dänemark gehörte eigentlich zu Deutschland von Naturrechtswegen, wie Niederlande und Schweiz, oder Portugal zu Spanien und Italien sich selbst. Es gäbe sicher weniger Kriege, wenn Staaten die Natur befragten und wir hätten wahrscheinlich nur zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt würden. Dänen sind fortgesetzte Norddeutsche und Ihre Inseln der deutsche Archipel, den Vater Ocean im Zorne bildete und die Cimbrer

nöthigte auszuwandern. — Aber hier ist mein *Thule* und wahrscheinlich auch das *Thule* der Alten!

Lauenburg, das bis 1689 eigene Herzoge hatte, ist kein gesegnetes Land, Holstein viel ähnlich und was am südlichen Ufer der Elbe liegt, Hannover geblieben. Die Marschen an der Elbe aber sind fruchtbar; um den Ratzeburger See und an der Stecknitz wird viel Obst gebaut, das nach Russland geht und der sogenannte Sachsenwald liefert schöne Eichen und Buchen. Lauenburg, die Stadt liegt an der Poststrasse von Berlin nach Hamburg, auf einer angenehmen Anhöhe, mit 3000 Seelen und einem verfallenen Schloss; hier mündet der Stecknitz-Canal in die Elbe, der Canal zwischen Lüneburg und Lübeck ist aber für Lauenburg noch wichtiger. Der Elbezoll soll 74,000 fl. tragen — trägt selbst der Sundzoll nicht mehr als 160,000 Thaler. Aber auf den Canälen geht es so langsam zu, dass Viele das Fuhrwesen auf der Achse vorziehen. Das Lauenburgische zählt nicht weniger denn 22 Rittergüter (daher die geringe Bevölkerung), und die Dörfchen Bülow und Bernstorf sind die Stammorte zweier berühmten Familien, wovon die letztere für Dänemark wichtig geworden ist. Oheim und Neffe, als Minister, gründeten, neben Stollberg und Oeder, die Freiheit und das Eigenthumsrecht des Landmannes, wo man anderwärts noch gar nicht an diese Hauptquelle des Wohlstandes dachte und ein Feudal Baron schrieb: *„J'observe mes villageois, ces sont des boeufs, qui labourent, quis vont à la messe et au cabaret et s'en retournent à leurs étables.“* Oheim und Neffe wurden entlassen, weil der Leibarzt Struensee höher steigen wollte, um — auf dem Schaffot zu fallen!

Holstein, Carl des Grossen *Nord-Albingia,* vor den Thoren Lübecks und Hamburgs, schildern viele Reisende als eine nördliche Schweiz, wozu sie allein Milch, Butter und Käse verleiten konnte, Risbek aber, der nie einen Fuss auf holsteinische Erde setzte, verkleinert es. . . An die Schweiz konnte ich hier einmal nicht denken, so oft ich mir auch zu Hause das Gewölbe am Horizont als Alpen denke und die

Dünste im Thal — als Genfersee, wohl aber viel an die Hünengräber, in Troja's Ebenen, von denen Vater Homer so schöne Fabeln erzählt und bei welchen Alexander weinte, dass er keinen Homer finden werde. Holstein ist im Ganzen eine weite Haide, hie und da trauriger als die Lüneburger und der östliche Theil allein mag schön genannt werden wegen seiner Seen und Hügel, deren Anblick aber die leidigen Kniken (lebendige Hecken) gar oft verstecken. Der Westen ist wenigstens fett, aber die Mitte des Landes eitel Sand, Haide und Moorland, das Clima rauh, die veränderliche Witterung nicht angeschlagen, eine Folge der Lage zwischen zwei Meeren. Der September ist der angenehmste Monat, den daher Klopstock den nordischen May nennet. Und nun erst die Moor-Wege oder Mord-Wege? Man überlässt hier den Wagenrädern die Sorge, die Granitsteine einzustampfen und wenn darüber selbst die Federn der Taschenuhr springen sollten; folglich muss ich der Ableitung des Namens Holstein beitreten — *Hohl* (der Teufel) *de Steene!*

Nirgendswo, selbst auf der Lüneburger-Haide nicht, macht man so viele Kreuz- und Quer-Züge und man sieht oft, wie auf Flüssen, den Ort vor der Nase, ist aber noch lange nicht zur Stelle. Das scheussliche Holsteiner Landmeer zieht durch den ganzen Cimbrischen Chersones hinab bis zur Landspitze Skagen und man kann sich hier verirren, wie mitten auf dem Meere. Die Geleise sind so schmal, dass die Pferde nothwendig lahm oder Beinschädig werden müssen. Man sagt von englischen Pferden, dass sie seit der Mode des Schweifstutzens ihre Füllen mit einigen Wirbelbeinen weniger im Steisse zur Welt förderten — vielleicht ahmen die Holsteinischen Pferde nach und bringen einen Vorderfuss und einen Hinterfuss um einige Zoll länger oder kürzer, als die beiden andern, so gienge es dann besser im Geleise. Der gemeine Mann trägt Holzschuhe und so erspart er sich Husten und Schnupfen und noch das Leder obendrein. Gewiss nimmt es kein Reisender den Cimbern übel, dass sie Gallien und

Italien vorzogen, hätten sie sich nur nicht von den Teutonen getrennet und darüber mehr Land erhalten, als sie verlangten, das ihnen Niemand mehr streitig machte!

Ob wohl schon der Raum berechnet worden ist, den die vielen lebendigen Hecken der Cultur rauben, wie die allzubreiten Vicinal-Wege? Diese Hecken verhindern noch den Luftzug, der Schnee häuft sich um sie her und schmilzt später, der Schatten schadet den Pflanzen, Millionen Insecten nisten da, zerstören die zarten Wurzeln der Saaten und Marder und Wiesel wohnen in den Erdwällen, wie in sichern Burgen neben einem ungeheuren Vogel-Heer. Nirgendswo habe ich so viele Raben und Krähen beieinander gesehen, als in Holstein; es wundert mich, dass nicht mehr Britten dieser weiten Rookery zu Gefallen reisen, da sie so viel melancholisches Vergnügen an dem Gekrächze finden, dass sie eigene Colonien auf ihren Landsitzen anlegen. Ist die Nutzung des Gehölzes zu Reisern, Fassreifen und die Haselnuss Entschädigung? Es ist gut, wenn man nach Holstein reiset, die Worte Pope's zu erwägen: *Blessed, who exspects nothing, for he shall never be disappointed!*

Unerwartet traurig war der Weg bis Segeberg (Siegberg), das sich um seinen Kalkberg herumzieht, der hier einem Riesen gleicht, ob er gleich nur 200' hoch ist, vorüber Oldeslohe, der einzigen Saline des Dänischen Staates. Nun aber erscheinen die schönen Landseen und waldigen Hügel und die Krone ist der Ploen See, vier Meilen im Umkreis, der reizendste Fleck Holsteins, der sich mit jedem süddeutschen messen darf. Ploen liegt auf einer Erdzunge, zwischen dem grossen und kleinen See, der auch Bischofs-See heisst, wie die kleine Insel Bischofswerder, wo der berühmte Heidenlehrer Vicelin unter einer grossen Buche lebte; beide Seen verbindet das Swentine Flüsschen. Auf einer Anhöhe stolzirt das alte herzogliche Schloss, Dörfer, Hügel, Wälder gruppiren sich um den schönen See, in dem einige romantische Inselchen liegen, deren eines von einer Gärtner-

Familie bewohnt wird. Den Ascheberg an diesem See hat Hirschberg geschildert, und die Gelehrten haben ihn gar zum Olymp der Asen erhoben. Graf Ranzau schuf die Anlagen, der zuerst die Leibeigenschaft aufhob 1739 und nach einer Generation verdoppelte sich die Bevölkerung auf seinen Gütern, 1760 befanden sich 200 Menschen da und 28 Jahre später 1050! Die Aufhebung ist keine Gnade, sondern Pflicht, denn es ist ein verjährter Missbrauch, *vi, clam et precario* entstanden — eine Pflicht, die sich sogar belohnet . . . Graf Ranzau baute auch zu Dersau eine Schweizerhütte für den verfolgten *Maître Jean Jacques,* der aber die Einladung nicht einmal beantwortete. Mit Recht nannte ihn *Md. d'Epinay,* deren Hermitage im Thale von Montmorency der Misanthrop vielleicht auch ausgeschlagen hätte, ohne seine verliebte Complexion — *Mon Ours.* Ich kann meinem Jugend-Lieblinge alle Sonderbarkeiten verzeihen, nur nicht, dass der Verfasser des Emile seine fünf Kinder — ins Findelhaus schickte!

Die Wasserwelt um Ploen muss jedem unverdorbenen Auge gefallen, wie schon die vielen Landgüter um den See beweisen, wo auch der treffliche Graf von Schmettau lebte, (er starb 1794) — und nun erst eine Lustfahrt auf dem See? Der See liefert auch die berühmten Rauchaale — aber ich glaube doch, eine länger hier weilende Städterin hatte nicht Unrecht, zu sagen: „Man müsste Fisch oder Halbfisch seyn, um sich zu gefallen.“ Sagte nicht selbst jener neapolitanische Karthäuser von seiner Götter Aussicht — *Transeuntibus?* Es herrscht zu wenig Leben auf diesem schönen weiten See von Ploen, und auf den übrigen ohnehin, deren Holstein vielleicht über hundert zählet. — An diesem See steigen an einem schönen Frühlingstage aus dem Schilfe Milliarden Ephemeren wie Rauchsäulen empor — tanzen den ganzen Tag hindurch und Abends — sind sie nicht mehr. Hinter Lüdgenburg erblicken wir das heilige Meer — arbeitende Fischerböte, schimmernde Segel — die Inseln Femern und Langeland. — Und

wenn erst Sonne oder Mond herabschauen auf die unermessliche Fläche? *Have!*

Eine Fahrt nach Kiel ist die zweite schöne Partie, die ganze Umgegend malerisch, selbst üppig — die schön gebaute Stadt, die Waldhöhe Düsternbrook mit einer Obstbäumepflanzung — ein Werk Hirschfelds — der Holsteinische Canal und die keilförmige Bucht, von der wahrscheinlich Kiel seinen Namen hat. Es ist hier viel Schiffbau, der Hafen lebendig und der Handel bedeutender als die im Jahre 1665 gestiftete Christian-Alberts-Universität, die kaum 2—300 Studierende zählt, meist Inländer. Zur Zeit des Umschlages, eine Art Jahresmesse, nach dem Dreikönigstage, geht es in Kiel am lebhaftesten zu. Der Name Kiel könnte auch vom untersten Grundbalken des Schiffs kommen — von den Federkielen der Universität kommt er einmal nicht. Ich feierte hier das Andenken Hirschbergs, und gewiss jeder Gartenfreund mit mir. Er entschlief 1792 zu Düsternbrook, wo er seine 6 letzten Jahre zugebracht hatte, so sanft, als sein ganzes Leben war. Sein Landleben und sein Winter gewähren noch jetzt Genuss, sein bleibendes Denkmal. Aber mehr als Watelet und Delilles *Jardins* oder *l'homme des Champs* ist seine Theorie der Gartenkunst, die den Sinn dafür in ganz Deutschland erweckt hat. Gewiss ist es eine edlere Freude, ein Stück Erde um seine Wohnung zu verschönern, als in Wäldern zu jagen oder Rittergelage zu feiern — und *le luxe de l'agriculture,* wie Delille die Gartenkunst nennt, besser als anderer Luxus. In Hinsicht des ästhetischen Eindrucks scheint sie mir sogar über der Bau- und Malerkunst zu stehen, denn sie ist eine wirkliche Landschaftmalerei, ächte Poesie, und war das Paradies etwas Anderes als ein Garten? Wenn die Dichter auch nicht zu höhern Dingen begeisterten, so sind sie schon schätzenswerth, wenn sie auch nur Liebe zum einfachen Landleben einflössen, wie Thomson und S. Lambert durch ihre Jahreszeiten, und Delille!

Kiel, mit den Gasthöfen zur Stadt Hamburg, Lübeck und Kopenhagen, so wie zum Ballhause, zählt 13,000 Seelen, seine Sprotten (eine Art kleiner Heringe von 4 — 5'') und Muscheln gehen durch ganz Norddeutschland, und die Bäume vor den Häusern erinnern an Holland, wie Mehreres. Das alte Schloss ist der Universität eingeräumt, und der Garten im altfranzösischen Geschmack dient zur Promenade. Zur Nachtigallenzeit wird im Park ein Wächter gehalten, was Nachahmung verdient. Ich liebe die holländische Sitte, die *tilia hollandica* vor die Häuser und in die Strassen zu pflanzen und begreife Sir Marschall nicht, der solche abscheulich findet — *rus in urbe!* Die Bäume sind noch lange kein *rus*, und da deren Blätter die Luft reinigen, so ist so etwas *rus* in Städten sogar gut in physischer, wie in moralischer Beziehung. Philomele sollte allerwärts so heilig seyn, als in Egypten die Ibis, in Holland der Storch und in Pennsylvanien die Krähe — aber sie ist selbst Schuld, warum kleidet sie sich nicht geistlich, wie die Schwalbe, und schwalbet? — Ohne Nachtigall kann ich mir keinen schönen Frühlingsabend und kein Maienfest denken. — Plinius schon hat Philomele so meisterhaft geschildert, als Buffon und Marino, und Luther reimet:

Die beste Zeit im Jahr ist mein.
Da singen alle Vögelein,
Voran die liebe Nachtigall,
Macht Alles fröhlich überall.
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musiken ein Meisterin.

Gewiss! mehr als Catalani und von weit weniger Umständen, und wenn Mlle. Sonntag höhere Gage bezieht, als ein Minister, so singt Philomele — umsonst.

Niemand sucht wohl zu Kiel eine so reiche Gemäldesammlung von 1200 Gemälden, im Besitze eines Privatmannes, Herrn Schmidt, und ohne die Revolution wäre es auch nicht möglich. Schade! wenn die Sammlung, die neben Niederländern auch mehrere gute Italiener hat, zersplittert werden

sollte, das reiche, aber kunstarme Hamburg sollte sie kaufen. Wenn man bei guter Tageszeit von Kiel abfährt — die Poststrasse führt ohnehin durch die traurige Heide über Bramstädt und Neumünster — so kann man vor Thorschluss wieder in Hamburg seyn!

Der berühmte Holsteiner Canal beginnt eine Stunde von Kiel bei Friedrichsort, zieht sich dann über Rendsburg, (Reinholdsburg), mit 9000 Einwohnern und dem Gasthofe zum Prinzen, eine starke Veste auf einer Eiderinsel, an deren Thoren die Worte stehen: ***Eydora S, Rom. Imp. terminus*** — und mittelst der Eider über Eiderstadt, Friedrichsstadt und Tönningen nach der Nordsee. Die Ehre der Idee gebührt dem Grafen Schimmelmann, und der General Wegner führte sie aus 1777 — 84. Der Canal ist fünf Meilen lang, mit sechs Schleussen, oben von 100′, in der Tiefe von 10′ Breite, und die Einfahrt zieren zwei Marmor-Obelisken mit der Inschrift: ***Patriae et Populo***. Dieser Canal erspart einen Umweg von 300 Seemeilen durch das Kattegat, folglich Zeit, Kosten und Gefahren, und doch soll der Zoll kaum die Zinsen der $2^1/_2$ Millionen decken, die er kostete? Ob die kurze Landfracht auf verbessertem Wege nicht wohlfeiler käme, als die Canal-Schneckenfahrt von $2^1/_2$ Tagen? Wir sind hier an der Gränze Deutschlands, überall zwackte man an des heiligen R. Reichs Gränze, und wahrscheinlich hätten es die Dänen nicht besser gemacht, wären sie mächtiger gewesen — so blieb hier allein Carls des Grossen Gränze unangetastet. Die Eider blieb die Gränze, wie die sinesische Mauer, die aber freilich etwas länger ist — 7000 deutsche Meilen, gut gegen nomadische Reuter, aber eine reitende Artillerie der Russen würde sie wenig geniren!

Von Kiel geht regelmässig ein Paketboot nach Kjöbenhaven (Kaufmannshafen) *vulgo* Kopenhagen und ist Neptun gut gelaunt, so landet man daselbst nach 30 Stunden; die Hamburger Briefpost braucht gewöhnlich 60 Stunden. Wohl ge-

lüstete mich, die scandinavischen Brüder zu besuchen, das halbdeutsche Kopenhagen, das von Klopstock besungene Hellebeck, den Sund mit den hier sich jagenden Segeln (ein Schiff mit vollen Segeln ist schon ein erhabener Anblick, und nun auf einmal hunderte, die sich hier oft bei widrigem Wind anhäufen!) die malerischen Küsten Dänemarks und Schwedens — die Ruinen von Tycho Brahe's Uranienburg, Stockholm, dessen Lage einzig ist — eine schöne Stadt, Seen, Inseln, Ostmeer, Paläste, Kirchen, Hafen und dann wieder armselige Hütten zwischen nackten Felsen in wilder Alpennatur, und dann das Vaterland Holbergs, diese Schweiz des Nordens, die so selten besucht ist, und die Hauptstadt Christiania, von deren Lage Coxe und Küttner so begeistert sprechen. Die Geschichte der Normänner schon beflügelt die Imagination, die jetzt Schweden angehören, aber noch immer freie Männer sind, mehr als Schweizer, und die Schweden selbst sind die Franzosen des Nordens. Ihr Name schon tönt mir lieblich, wahrscheinlich Jugendeindruck, von dem ich mir jetzt keine Rechenschaft zu geben weiss. Lieblich tönet mir das Wort Morgenland — ich gerieth frühe hinter morgenländische Reisebeschreibungen — aber auch das Wort Burgund, wovon ich abermals keinen Grund anzugeben weiss, denn damals wusste man wenig von Champagner und Burgunder, die ich erst später an ihren Quellen kennen lernte — gerne hätte ich den scandinavischen Brüdern persönlich aufgewartet, aber die Eider sollte auch meine Gränze bleiben, so wollten es die Nornen —

Deficiente pecu — deficit omne nia!

Die schönen Anlagen von Schierensee, wo der geistvolle russische Staatsminister v. Saldern sich ein Elysium schuf, alterten schon, als ich sie sahe, aber im Schlosse mit der Inschrift: *Non sibi, sed posteris* — war noch sein Bildniss im Schlafrock und Pelzmütze — ein hübsches Mädchen

reicht dem behaglich im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch sitzenden Sohne Epicurs Chocolade, und er schmunzelt, wie der alte Kammerherr neben der Provençalin in Thümmels Reisen —

— — — Beglückte Zeit, wir wussten,
Sie auch zu brauchen, Herr! Kein Mädchen in der Stadt,
Das wir nicht kannten — — — Transeat
Cum caeteris — jetzt kommt mein Husten!

Ob aber hier der stolze, heftige, hochfahrende russische Minister in seinem Wohnhause mit der Inschrift: *Tranquilitati* — Ruhe gefunden habe? möchte ich bezweifeln, er fühlte wahrscheinlich selbst die Wahrheit Dessen, was er auf seine Kapelle setzen liess: *Quietem, si quietus!*

Von hier über Preez nach Eutin begleiten uns überall lachende Gefilde, Seen und Parks, die Hirschfeld so schön schilderte, aber auch wieder Gegenstände, die traurig stimmen: *the dark and narrow house.* Die Hünengräber neben Opfer-Altären, von ungeheuren Granitmassen, die in Vierecken aufrecht stehen — Helden-Hügel von 10 — 15′ Höhe und 100 — 300′ im Umfange mit Aschenkrügen, Waffen, Geräthen und Geschmeide tief im Innern der Todtenkammer, überwachsen mit Moos und überschattet von grauen Eichen! Auf den Opfer-Altären Thors und Wodans schlachteten im Winter 1813 Kosaken, Baschkiren und Bewohner des Kaukasus — holsteinische Rinder, Schafe und Schweine — immer besser als was die Druiden hier schlachteten — Menschen — Feinde, vielleicht auch eine gestrandete Iphigenia! Der Gebildete denkt an die Edda, an Balders Tod, an Lodbroks Todesgesang, an die Walkyren, die Odins Helden nach Walhalla leiteten und ihnen die Hörner reichten, gefüllt mit Meth — Ossian und seine Naturbilder. Auf dem Hügel steht einsam ein Baum, und bezeichnet den schlummernden Connal — es kräuselt im Winde sich das Laub, und bestreuet des Todten Grab, graue Steine sagen: „Hier ruht ein Krieger, und von

ferne rauschet die See." Kein Wunder! wenn hier die Geister der Abgeschiedenen dem Jäger erscheinen, der einsam über die Haide schleicht. *The Sons of the feeble pass over it, and not know that the Mighty lie there, the ghosts swam on gloomy clouds — riders of the storm — silent is the plain of death!*

Heroische Zeiten könnten nicht heroisch seyn, wenn sich nicht Schwärmerei und Aberglauben einmischte. Die warmblütigen Griechen glaubten jedes Mährchen von ihren Achilles und Ulysses, und sahen die Schatten derselben neben Hector und Protesilaus herumwandeln in den Ebenen Troja's — die kaltblütigern Schotten sehen Fingals Geist im Sturme, und wie Cuthullins Jagd vom Berge fällt, und hören und fühlen die Stimme seiner Harfe. — So sind in den Gegenden Holstein's Ossian und Byron gefeierte Namen, denn der ernste düstere Charakter nordischer Natur, der trübe rauhe Himmel eines in Nebel gehüllten und von den Wogen der Nordsee umrauschten Landes stimmt zu Klagetönen, und macht empfänglicher für sie, als der heitere, lieber lachende Süden, der die traurigen Haiden und Nebelgestalten Ossians und Byrons gar nicht kennt, und sich höchstens in die Phantasien Walter Scott's verliebt, so dick sie auch kommen! Der Selbstmord der Britten — ist er nicht klimatisch, unterstützt von den Genüssen des Luxus, dem endlich vor allen Genüssen ekelt? In der Sprache der Miamis und anderer im Norden Amerika's herumziehender Nomaden ist Schlaf, Kälte, Tod fast gleichlautend, und diess lässt sich am besten erklären im deutschen Norden!

Die Gegenden um Ploen, Preez und Eutin bleiben aber darum doch kleine nordische Arcadien. Ploen kennen wir bereits, und Preez an der Poststrasse, vormals Nonnenkloster und jetzt Fräuleinstift, hat eben so viele Reize; es sollen vierzig Stiftsdamen seyn, die aber ihre 1000 Thaler lieber in Städten oder im Schoose ihrer Familie verzehren, als in dieser lieblichen Einsamkeit, die sie den Schustern über-

lassen, deren fast eben so viele hier seyn sollen als Häuser. Die Gegend um das kleine Städtchen von 3000 Seelen heisst die Probstei, 1½ Quadratmeile, wo 6000 Seelen leben mögen, und das vornehmste Dorf Schöneberg, in der Nähe der Ostsee, verdient ganz seinen Namen. In dieser Gegend nahm schon 1791 Schullehrer Clett die Kuhpockenimpfung vor, da er von den Milchmädchen erfahren hatte, dass sie durch Ansteckung der nicht gefährlichen Kuhblattern vor Menschenblattern geschützt wurden. — Dr. Jenner kam erst fünf Jahre später in England darauf, und Clett ist vergessen — deutsche Erfindung musste erst durch einen Britten geheiligt werden, dem das Parlament 30 Pf. bewilligte -- der deutsche Schullehrer gieng — leer aus!

Die Probsteier scheinen ein eingewandertes wendisches Völkchen zu seyn. Vormals vermieden sie jede Vermischung mit Nichtprobsteiern, die sie Höllische nannten (Butenminschen), und ihre Nationalfarbe war roth — jetzt hat sich Alles geändert, wie die alten Hochzeit- und Leichengebräuche; aber ihre Leibspeise haben sie beibehalten: *de suure Suppe* von Fleisch, Klössen, Kartoffeln, Wurzeln und Essig, und so ist auch ein anderer Leibgebrauch *in viridi usu* (im Schwang) — die nächtlichen Besuche: „*N'an Deerens* (Dirnen) *gan.*“

So sprak Adam tor Deeren,
Du shöllst di nig verfeeren —
Dat sin Been van minen knaken
Da wöllen wi nog meer van maken!

Eutin, vier Meilen von Kiel ist so klein (es zählt nur 2600 Einw.) und niedlich, dass man einem poetischen Geist leicht verzeihen kann, wenn er den Namen von *εὐθενία* abzuleiten suchte, wenn es gleich vom Platten *ut* und *in* kommt, anspielend auf die Kleinheit des Orts, wo man aus und in zugleich seyn könnte. Man begreift, wie Voss, der hier als Rector lebte, neben Jacobi und Stollberg (von denen wohl der schöne Spaziergang am See den Namen Philosophen-Gang erhalten hat) zu seinen Liedern, Idyllen, und

Luise sich begeistern konnte. Sein Homer aber, der dem Urbilde so nahe kommt, als Pope sich davon entfernet, trug ihm kein Twickenham — der gute liebe Voss lebte ja in Deutschland. . . . Er ging 1826 hinüber, und wer ersetzt Ihn? Voss, den ächten Humanisten, an dem sich Philolog Heyne so schwer versündigte? den Freund der Wahrheit, Feind aller Unfreien, und kühnen Vertheidiger alles Guten und der Vernunft?

Ihr Völker auf aus träger Nacht!
Schon dämmert Morgenhelle!
Ja! blinz' und tob' du Eulenzunft —
Das Wort soll leuchten und Vernunft!

Das Eutiner Ländchen, 8 □ Meilen mit 19,000 Seelen, vormals Bisthum Lübeck, seit 1803 Erbfürstenthum Oldenburgs, ist ein wahrer Natur-Park, wo man arkadisch dem Ackerbau und der Viehzucht lebt; die 50,000 Thaler Einkünfte sollen für die Verwaltung auch wieder aufgehen, und der Herzog von Oldenburg, Peter, war der wahre Patriarch dieses Ländchens. Das Schloss ist alt, aber der Garten einer der wenigen ächtenglischen Parks in Deutschland, am fischreichen Eutiner See, der eine Insel hat mit Garten Fasanerie und Alleen. In der schönen Jahreszeit findet man hier stets Hamburger, Lübecker, Kieler und Ploener-Gäste. Sielbek liegt nur eine Stunde von Eutin auf einem Hügel, von dichtem Wald umschlossen, am Kellersee, der zwar kleiner als der Ploener, aber lieblicher ist. Ganz Deutschland kennt Sielbek aus Hirschfeld, und das Allerheiligste dieses Arcadiens ist der kleine See Ugley, in einem abgelegenen Waldthälchen mit einer Försterwohnung. Gleich idyllenartig ist der Parinerberg (300') mit seiner Aussicht auf Eutin, Ploen, Lübek und die Ostsee, die wie ein heller Streifen am Horizont schimmert, wie der Bodensee von der Burg Ravensburgs.

Das ist Alles, was ich von Holstein flüchtig gesehen habe, und wohl das Schönste; ich sahe nur Eine Seite, die östliche,

und kann nichts machen, wenn man mir Einseitigkeit vorwerfen sollte. Glückstadt, die Hauptstadt Holsteins, am Einflusse des Rien in die Elbe, sieht man auf der Elbereise nach Ritzebüttel, eine der niedlichsten Städte mit 5000 Seelen und den Gasthöfen zur Stadt Hamburg und zum Karpfen; sie ist klein, aber überall Wohlstand und holländische Reinlichkeit; im kleinen, von einem Fort beschützten, Elbehafen herrscht Leben, es sind die Landes-Collegien hier, und die alten Festungswerke längst in schöne Gärten verwandelt. Es ist Schade, dass Glückstadt in einer so vertieften morastigen Gegend steckt, daher nicht nur das Wasser schlecht ist, sondern auch Altona, dieser alten Hauptstadt Holsteins, leicht den Rang ablaufen konnte. Altona ist die ansehnlichste dänische Stadt nach Kopenhagen!

Altona, mit den Gasthöfen zum Holstein'schen Hause und Schwarzen Adler, — von Hamburg nur durch einen Graben getrennt, der es von der berüchtigten Vorstadt, dem Hamburger Berge, scheidet, aber durch schöne Alleen wieder damit verbunden, liegt erhöht am Elbeufer, reinlich, gut gebaut, heiter, mit 30,000 Seelen, worunter 3000 Juden seyn mögen. Auf dem mit Linden besetzten Platz Palmaille, wie Hamburg keinen aufzuweisen hat, steht ein deutsches Theater und ein französisches Caféhaus, und der Reisende gefällt sich zu Altona zehnmal besser, als in dem finstern schmutzigen Hamburg. Es hat ein gutes Gymnasium (Christianeum mit schöner Bibliothek), ein freundliches Rathhaus, gut eingerichtetes Badefloss, bedeutenden Handel und vortrefflichen Hafen für grosse Schiffe und wuchs durch Freiheiten und Toleranz der weisen dänischen Regierung zur Handels- und Fabrikstadt der deutsch-dänischen Staaten. Es wurde die glücklichste Nebenbuhlerin der stolzen Hammonia, die sie Altona, Allzunahe, nannte, daher auch der Hamburger Pöbel heute noch die Dänen verabscheuet, und sie Sckukkelmeyer nennt, d. h. Schmuggler. Die Brauereien, Zuckerraffinerien und Thransidereien sind von Bedeutung, und dreis-

sig Buysen gehen auf den Heringsfang, oder die grosse Fischerei, die ihnen, wie den Holländern in höherm Grade, der Heringsblick gewährt, in mehr als Einem Sinne Silberblick — während die Glückstädter der kleinen obliegen, wie in der Schiffersprache der Wallfischfang heisst. Zu Altona lebten auch Unzer, Dusch, und der talentvolle Struensee, der seinen Doctorhut nicht mit der Grafenkrone vertauschen, oder vorsichtiger hätte seyn sollen. Struensee eilte seinem Zeitalter voran — das bringt Ehre, aber oft Unglück — Beer hat ihn auf die Bühne gebracht, und in constitutionellen Staaten erregt dieses Drama sicher Theilnahme. Struensee und alle Ehrgeizigen gleichen dem Ixion, der, statt der Juno, eine Wolke umarmt — und wenn er auch keine Centauren in die Welt setzt, doch vom beleidigten Jupiter in Tartarus geschleudert, und mit Schlangen an ein Rad gefesselt wird, vom Sturmwinde herumgetrieben, in ewigen Kreisen!

Nach Bramstedt, dem einzigen Gesundbrunnen Holsteins, bin ich nicht gekommen, und so auch nicht nach Pinneberg, nicht nach Bysum, dem holsteinischen Schilda, und auch nicht nach Tremsbüttel und Itzehoe, wo Christian Graf von Stollberg und Müller lebten. Letzterer bezog eine kleine Pension von Dänemark, und auch Graf Ranzau unterstützte den einfachen Mann, dessen Siegfried von Lindenberg und andere komische Romane, bei der deutschen Dürftigkeit in diesem Fache, Achtung verdienen, und gewiss viele neuere Romane überleben werden. Vergessene Romane aus meiner Jugendzeit, und die älter sind als ich, sind mir jetzt wieder schlafförderliche Mittel in langen Winternächten, und die angestrichenen Stellen machen mich oft lächeln. Holberg's geschwätziger Barbier, der sogleich anfing: „Als ich von Kiel nach Hadersleben reiste, eine Reise, die ich nie vergesse — ein Hutmacher war mit uns etc. — ist Sprüchwort geworden, und hat mich abgehalten dahin zu reisen.

Holsteins ältere Geschichte ruht in Dunkelheit. Hier wohnten die eigentlichen Sachsen, denen Carl der Grosse einen Markgrafen setzte an der Eider. Die Nachkommen der Grafen von Schaumburg hielten sich bis 1459; ihnen folgte König Christian I. von Dänemark, Holstein wurde Herzogthum, die Nebenlinie mit der Krone vereint 1773, und die Herzoge bestiegen schwedische und russische Throne. Der Adel Holsteins ist zahlreich, für die armen Fräuleins bestens gesorgt in den Stiften zu Itzehoe, Preez und Utersen, und die Namen Bernstorff und Ranzau werfen ihren Glanz auf den ganzen Adel; ein Ranzau mordete jedoch auch seinen Bruder, um zu succediren, büsste mit ewigem Gefängniss, und Dänemark nahm Besitz von der Grafschaft = 2 Quadratmeilen 9000 Seelen, 24,000 Thaler Einkünfte, mit Ausnahme der Herrschaft Breitenberg, die jetzt Castell-Rüdenhauser gehört. Christian Ranzau war der erste Reichsgraf in seiner Familie, 1650. Ein anderer Ranzau war französischer General († 1650), der nur Ein Auge, Ein Ohr, Einen Fuss und Eine Hand mit ins Grab genommen hat, so tapfer war er! Graf Schlitz, genannt Görtz, waltete einst auch hier als Minister, und wurde zu Stockholm enthauptet. In Schweden geschahe ihm offenbar Unrecht; ob aber seine Ehre, die Moser zu retten suchte, auch in Holstein gerettet werden konnte? daran ist zu zweifeln, wenn man Falk Samml. I. B. gelesen hat.... Görtz war wenigstens lange kein Bernstorff!

Holstein ist und bleibt die schönste Perle in Dänemarks Krone, oder der Dotter im dänischen Ei, das kein Straussenei ist. Wer kennt nicht die Holsteiner Pferde? Manches ist schon mit 400 Thalern bezahlt worden und 6000 Holsteiner, die jährlich für Remonte der schweren Cavallerie und Kutschenpferde ausgehen, bringen wenigstens eine Million Thaler ins Land. Wer kennt nicht die Mastochsen (die jedoch auch Jütland liefert) und ihr Pökelfleisch? Auch Eiderstädtische Schafe werden gesucht und ihre Wolle. Hoch steht die Landwirthschaft, noch höher die Viehzucht, und ihre Epoche beginnt

mit Aufhebung der Leibeigenschaft, Werk Bernstorffs. Leider sind Bernstorffe selten! Das Land wäre längst Arcadien, wenn Edelleute sich zu ihren Gutsbauern so verhielten, wie Arner von Bonal in — Lienhard und Gertrud. Wo aber noch Hörigkeit herrschet, da antwortet ein leibeigener Bote mit bleichem eingefallenen Gesicht auf Asmus Frage: „Seyd Ihr krank?" schmerzhaft lächelnd: „Ach nein! so sehen wir Alle aus!"

Die bescheiden so genannten Milchkammern sind förmliche Säle, kühl, luftig und reinlich, wie Wohnzimmer; das Herz muss einem Landwirth lachen, wenn er so 2 — 300 Milchbütten in langer Reihe stehen sieht. Der hohe Wohlgeschmack der Milch rührt von sorgfältiger Abnahme des Rahms vor der Säuerung, und diess wirkt, nächst holländischer Reinlichkeit, zurück auf die Güte der Butter und des Käses, wie die Milchspeisen auf den Charakter der Holsteiner. Viele Holsteiner, Mecklenburger und Ostfriesischen Käse werden für holländische ausgegeben, für Texler, Edamer, Leidner etc., wie, manche schwäbische Käse für Schweizerkäs — *Mundus vult decipi, ergo decipiatur!*

Ob es nicht Vorurtheil ist, dass wir die Milch zum Café, Thee und Chocolade zuvor absieden? In Italien und Frankreich thut man es nicht, und sicher verliert die Milch dabei, wie der Café durch das Rösten der Bohne die beste balsamische Kraft. Eine tüchtige Kuh giebt 12 — 20 Kannen Milch und jährlich 150 — 400 Pfund Butter, ihr jährlicher Ertrag ist zu 24 Thalern angeschlagen. Ueber dem Melken dieser Kühe scheinen die Holsteiner so ins melken hineingekommen zu seyn, dass sie auch die Schafe melken, wodurch aber die Wolle so wenig gewinnt, als die Milch im Süden, wo man die Kühe anspannet und gar Nichts von dem Sprüchwort der Platten zu wissen scheint: *„de Koie vor Ossen spannet, mag sine Peerde melken."* Von dem fruchtbaren Samos sagten die Griechen gar, dass daselbst die Hühner Milch geben! Ob sie die Buttermilch bloss den Schweinen geben, wie in England?

Zu 20 Kühen rechnet man eine Milchmagd, die oft noch, um nur die auf der Weide gemolkene Milch nach Hause zu bringen, einen vierbeinigen Esel zum Gesellen hat, neben ihrem Zweibeinigen! Sie können kaum fertig werden mit dem Milchvorrathe, und mit der Pflege ihres Viehes, — und in Noahs Arche wurde doch die Wartung aller Thiere durch acht Menschen bestritten ein volles Jahr hindurch? Manchem Reisenden schadet es gewiss nicht, wenn er bei diesen Milchwirthschaften nur so viel lernt, dass eine sanftmelkende Hand weit mehr Milch dem Euter entlockt, als eine unsanfte grobe Faust! Mich wundert, dass in Holstein die Kuh nicht heilig ist, wie in Indien — wo man ihren Urin sogar trinkt zur Sündenreinigung, und auf dem Todtenbette einen Kuhschwanz in die Hände nimmt zur Erleichterung der Reise nach dem Paradiese.

Nicht wenig verschönern die — schönen Heerden die fetten Triften, obgleich die Kühe lange keine Schweizerkühe zu seyn scheinen; die Vollstiere aber sind wahre Riesen, wie Bison und Moschusstier. Sie sind so gefährlich, als in der Schweiz, oder die Büffel in Italien, und verbittern manchem Spaziergänger die Freude. Sollte man in Holstein das römische: *Fenum in cornu habet, longe fuge!* nicht kennen? Die Schafböcke sind noch gefährlicher, man versieht sich zu ihnen kein Arges, so wenig als zu den Gänserichen, die wenigstens schon Kinder misshandelt haben — so übermüthig macht Alles die fette Weide Holsteins. Ein boshafter Gänserich, furchtbar wie der Vandalen Held Genserich, hat schon oft mit einem Amtsgesicht einen friedlichen Wanderer nicht übel gezwickt, die ganze Heerde ihren Chef nicht im Stiche lassend, ist zischend zugefahren, wie Schlangen, und wenn auch der Wanderer mit einem tüchtigen Prügel am Ende Sieger blieb — was war's? Ein Sieg über Gänse! Die Hitze, welche Hunde wüthend macht, wirkt auch auf die Viehheerde, ihre Wuth nennt man das Durchbrechen. Unter furchtbarem Gebrülle stürzt sie plötzlich durch die Kniken in die Getreidefelder, über Wall und Graben und tritt Alles nieder, ganze

Gemeinden mit Knütteln müssen sich dem gehörnten Feinde entgegenstellen, wenn der Hirte das Ding nicht zeitig genug wittert. Neben der Landwirthschaft steht die Teichfischerei, und geringere Bauern haben oft gegen 100 Bienenkörbe. In ganz Holstein stiess ich auf keinen Bettler!

Holstein ist eine wahre Heimath der königlichen Eiche und Buche, ihre hohen Stämme stehen oft da wie Säulen, zwischen welchen man in die Umgegend blickt und in das Gluthmeer eines schönen Abendhimmels; es braucht gerade keine glühende Imagination, um sich nach den glücklichen Inseln der Südsee zu versetzen, oder zwischen die schlanken Stämme der Palmen, und die hinter den Bäumen hervorblitzende Abendsonne erregt Ehrfurcht, wie Moses Dornenbusch, der zu brennen schien und nicht brannte. Im Wald Vogelsang bei Breeze soll eine grosse Eiche stehen, deren Stamm 44' im Umfange hat, es giebt häufig Buchenzwillinge und Drillinge aus einer Wurzel — ja es soll Fünflinge geben von gleicher Höhe und Stärke. Schön ist auch der Menschenschlag, die Männer wie diese Bäume, und das weibliche Geschlecht von blühender, angenehmer Bildung. Sie leben glücklich unter einer sanften Regierung, der Landmann ist wohlhabend und geachtet, wie in England und der Schweiz, Rang und Geburt werden nicht über Kenntnisse, Verstand und Sitten gesetzt. Wenn den Reisenden die schönen Heerden, fetten Weiden, üppige Fruchtfelder und altdeutsche Wälder freuen, so freuen ihn doppelt heitere und freie Menschen, deren Volksfeste schon ihr Wohlbefinden bezeugen und aus Wohlbefinden geht von selbst Vaterlandsliebe und höherer Sinn hervor.

Der Anbauer öder Gründe, der Winzer und Obstbaumpflanzer etc. sind vielleicht grössere Wohlthäter des Vaterlandes, als der Krieger und Geschäftsmann, der mit Orden prangt, und wo ist der Orden für Landes-Cultur? Ein Orden vom Pfluge, Obstbaum, Traube etc. wäre er nicht sinniger als ein S. Michels- und Andreas-, S. Jacobs-Orden oder gar vom Hosenbande? *Procul profani!* die ihr von Jedem,

der einige Stufen unter euch, oder gar vor euren Gerichtsschranken steht, kopftiefe Bücklinge, gesenkte Blicke und Demuth bis zum grossen Zehn erwartet, selbst wenn ihr hitzig und grob seyd — hier findet ihr eure Leute nicht, die aber mir gefallen, so dass ich wünschte, es möchten alle Deutsche recht bald so werden! Anfangs stiess ich mich an das Norddeutsche: *Se moeten betaalen* so und so viel — es ist *façon de parler*, wie in Holland und England auch, folglich so wenig und eigentlich grob als das Du der Kinder. Schwerlich giebt es ein deutsches Land, wo der Landmann so geachtet wäre wie in Holstein — der Sohn des Raths wird ohne Anstand Müller, der Sohn des Predigers Bauer, wie umgekehrt der Sohn des Bauern Rath, Prediger und Arzt; auch Bürgerliche mit Verdiensten erhalten den Kammerherrnschlüssel, und sitzen ohne geadelt zu seyn neben der Tochter des Königs!

Holstein ist deutsches Land, mit Deutschland neuerdings verbunden, und was wäre Dänemark ohne seine deutsche Provinzen und insularische Lage, die es zur Marine hinlenkt? Dänemark zählt zwar 2451,09 Quadratmeilen, mit 2 Millionen Menschen und fünf Millionen Thaler Einkünfte (neben grossen Schulden und Papiergeld), Württemberg fast eben so viele Menschen auf nur 60 Quadratmeilen. Wenn mich je nach Kronen gelüsten könnte, so gelüstet mich eher nach der Krone Württembergs, als nach der traurigen Mark der Dänen, sammt ihren Inseln, ihren Colonien und ihrer Seemacht, zusammengeschrumpft wie Sachsen durch versäumte Aufmerksamkeit auf den Wechsel der Zeitumstände. Wer zöge nicht den Bodensee vor dem ganzen Cattegat oder Katzenloch?

Wie ist es möglich, dass der arme phlegmatische Däne gleich den sclavischen, schweinischen Polaken kein grösseres Schimpfwort kennt, als *„du Tydsker!“* etwa weil die Landarmee meist aus deutschen Söldnern besteht, die Minister

Deutsche waren und Struensee sogar die dänische Sprache verdrängen wollte? Sie sollten es schon wegen der Gesellschaft der Dänen-Freunde an der Donau — unterlassen — die ihnen jedoch unbekannt seyn kann. Man kann sich ärgern, oder lachen, und an die Worte eines Dänen zu Paris denken, der einem Ritter vom heiligen Geist sagte: *Chez moi l'esprit est un élephant* — oder an den, der einem Gesandten seiner Nation die Anzeige machte, dass auf einer Bude des Pontneuf gestanden habe: „*Ici on coupe les oreilles aux danois*“ — aber dennoch Arndts Meinung seyn, dass der ächte deutsche Reisende, statt nach Frankreich, Schweiz und Italien zu rennen, die scandinavischen Brüder besuchen sollte, wo sich mehr Germanisches erhalten hat, als in Deutschland selbst— Tapferkeit, Einfachheit, Redlichkeit und Freiheitssinn neben hoher Gastfreiheit: „Wo Platz im Herzen, da findet er sich auch in der Hütte.“ Die sanfte, geordnete, obgleich unumschränkte dänische Regierung, die so lange als möglich Frieden erhielt in den Stürmen der Revolution — und zuerst den Neger-Handel abschaffte — verdient hohe Achtung, wie ihre Pressfreiheit, die mehr Gutes wirkte, als eingeschüchterte Landstände. — Ihre jährliche Titelsteuer, wünschte ich zur Entschädigung für die Beschränkung jener, auch in Deutschland eingeführt, wie in den Niederlanden die Bedienten-Taxe, und bei uns — die Hundesteuer! Von Holstein gieng auch die nützliche Anstalt der Spar- und Leihkassen 1796 aus, und die Anlegung von Armenkolonien, wie die zu Friedrichsgabe, 3 Meilen von Altona, in unurbaren ungetheilten Distrikten; verdiente sie nicht volle Nachahmung, z. B. in Bayern und Hannover?

Holstein hat eigene Reize und ist die Speisekammer Norddeutschlands, seine Butter süsser, als der Brief, den der Prophet Hesekiel speisen musste, an Honig fehlt es auch nicht und so ist man Emanuel. Manchen, die den Thrangeruch nicht scheuen, munden auch die Möven und noch mehr ihre Eier, dunkelgrün mit braunen Flecken — sie gleichen den

Kibizen-Eiern; der Vogel selbst, grösser als eine Taube, ist grün und weiss, lebt in Haufen, wie Raben und Krähen, verführt aber ein weit grösseres Geschrei als jene, wenn sie sich sammeln. Ob man seine schönen weissen Brustfedern benützt? Mann könnte die Möven Meertauben nennen, und die Egypter hätten sie so gut als den Ibis in spätern Jahren vergöttert, denn sie reinigen das Land von Insekten, von den Larven des Maikäfers. Unter Holsteins Genüsse rechne ich auch die Austern, die an den Mündungen grosser Flüsse immer am schmackhaftesten sind, wie die von Colchester, von Cancal, vom holländischen Seeland und von der Adria. Eine Auster an ihrer Geburtsstädte und 60 Meilen davon, verhalten sich, wie Mineralwasser an der Quelle und aus schlecht verpichten Krügen; daher war die Indigestion, die ich mir im *Rocher de Cancal* zu Paris holte, wo man alle möglichen Seefische und Schalthiere frisch hat — verzeihlich, und soll gewiss die letzte seyn. In Holstein, Schleswig und Jütland siehet man meist, wie in Frankreich, Holzschuhe, und so behält der gemeine Mann nicht nur trockene Füsse, während der Reiche, der auf Leder geht, an Flüssen und Husten leidet, sondern die Holzschuhe machen auch viele 1000 Häute überflüssig, die ins Ausland gehen. Wer keine Holzschuhe trägt, den darf ein Deutscher ohne Weiteres — deutsch anreden.

Holsteins Andenken hat sich mir später gar oft erneuert, wenn ich mit sechs schönen Holsteinern *à petite journée* meinem vormaligen Souverain, der mit Extrapost vorausflog an den grössern Hof, nachreiste — und bleibt mir so unvergesslich, als der *Maître d'Hôtel* in meinem Gefolge. Er war ein stattlicher, stets modisch gekleideter Franzmann, der aber nie deutsch lernte; nie fand er sich mehr geschmeichelt, als wenn ihn die Gastwirthe für einen grossen Herrn hielten, und nur dann kam er zur Besonnenheit, wenn ich es so weit trieb, dass er dem Wirth selbst sagen musste: „Ick nit Herr bin!" Der Mann wäre fähig gewesen, bei dem Mahle zu Chantilly, wo die Maree nicht zu rechter Zeit eintraf, sich selbst zu ent-

leiben, wie sein grosser College Vatel. Er gieng nach dem Tode unseres Souverains mit gespicktem Beutel in sein Vaterland, wo er als Caffetier noch lebt; ich — ich war zu jung, zu grossherzig, redlich, vielleicht auch zu leichtsinnig, — und kam zu kurz, nie so recht *attentus ad rem*, wie einem *homme d'affaire* zusteht, wenn ich auch gleich die Anhänglichkeit nicht so weit trieb, das in einem versiegelten Schächtelein zu überreichen, was Combabus überreichet hat — die sechs schönen Holsteiner aber versanken gar in den — Schuldenpfuhl!

Du Land voll blauer spiegelheller Seen,
Voll Barden-Eichen, waldumkränzten Höhen,
Wo Rosen und Jasmines Düfte wehen,
Viel edle Schlösser hoch und herrlich stehen,
Auf fetten Triften reiche Heerden gehen,
Leb wohl, leb wohl, ich denke ewig dein,
Ihr Freunde dort, vergesst nicht mein!

(Ende des IV. Bandes des R. S.)

[illegible] wie sein grosser College Vater. Er gieng nach dem Tode unseres Souverains mit gespicktem Beutel in sein Vaterland, wo er als Collecteur noch lebt; ich — ich war zu jung, zu gewissenhaft, redlich, vielleicht auch zu leichtsinnig, — und kam zu kurz, nie so recht [illegible], wie einem *homme d'affaire* zusteht, wenn ich auch gleich die Anhänglichkeit nicht so weit trieb, das in einem verschlossenen Schächtelchen zu überreichen, was Combabus überreicht hat — die [illegible] Holzstöcke aber [illegible] gut in den [illegible] [illegible]

Du Land voll [illegible] Saaten,
Voll Birken, Eichen, weinumkränzten Höhen,
Wo Rosen und Jasmines Düfte wehen,
Viel edle Schlösser hoch und herrlich stehen,
Und auf fetten Triften reiche Heerden gehen;
Leb wohl, leb wohl, ich denke ewig dein,
Ihr Freunde dort, vergesst nicht mein!

(Ende des IV. Bandes des [illegible])

Inhaltsverzeichniss
zum IV. Bande
von
WEBER'S REISEHANDBUCH.

	Seite
Erster Brief. *Das Königreich Preussen* . . .	3
Zweiter Brief. *Das preussische Sachsen, Erfurt, Naumburg, Merseburg, Rossbach* . . .	35
Dritter Brief. *Halle, das Eichsfeld und die goldene Au*	51
Vierter Brief. *Das souveräne Herzogthum Anhalt* .	70
Fünfter Brief. *Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg etc.*	85
Sechster Brief. *Berlin*	105
Siebenter Brief. *Fortsetzung*	127
Achter Brief. *Die Umgebungen Berlins. Potsdam* .	152
Neunter Brief. *Reise nach Schlesien*	176
Zehnter Brief. *Breslau*	195
Eilfter Brief. *Schlesien*	213
Zwölfter Brief. *Das Riesen-Gebirge*	234

		Seite
Dreizehnter Brief.	*Fortsetzung*	247
Vierzehnter Brief.	*Beschluss*	262
Fünfzehnter Brief.	*Fussreise in der Grafschaft Glatz*	274
Sechszehnter Brief.	*Reise von Berlin nach Pommern und der Insel Rügen*	284
Siebenzehnter Brief.	*Die Insel Rügen*	315
Achtzehnter Brief.	*Reise nach Meklenburg, Dobberan*	333
Neunzehnter Brief.	*Streiferei im Herzogthum Holstein*	365

Register

zu

WEBER'S REISEHANDBUCH.

IV. Band.

Adams 328.
Adelung 311.
Adersbach 242. 275.
Albendorf 276.
Albert, Achill, 5.
Albrecht, d. Bär, 4. 99.
Alfieri 14.
Altenkirchen 322.
Alt-Haldensleben 98.
Altmark 101.
Altona 378.
Anclam 310.
Angermünde 285.
Anhalt 70.
Annaberg 220.
Archenholz 11.
Arcona 320.
Arendsee 104.
Arenswalde 292.
Arletius 207.
Arnau 242.
Arndt 331.
Ascanienburg 71.
Ascheberg 369.
Aschersleben 85.
Auersberg 97.
Aupefall 241.
Aupegrund 237. 241.
Aurora v. Königsmark 87.

Bahrdt 57. 93.
Balkenstädt 70.
Ballenstädt 74.
Baltische Meer 326.
Barby 98.
Bärenhorst 79.
Barth 336.
Basedow 79.
Baude 257.

Becker 60.
Benkowitz 272.
Bergedorf 336.
Bergen 97. 316.
Berlin 105.
Bernau 284.
Bernburg 84.
Bernhard 71.
Bernstorf 366. 380.
Bibra 69.
Biela-Thal 275.
Bielefeld 335.
Bischofswerder 368.
Blücher 213. 287. 362.
Blüchers Standbild 109. 199.
Blum 101.
Bober 187.
Boberschwan 260.
Bode 134.
Bodenstein 62.
Bodenthal 88.
Böhmen, Geld, 193.
Boitzenburg 287. 348.
Borke 297.
Borsdorf 119.
Brahe 339.
Bramstedt 379.
Brandenburg 4. 99.
Braunau 275.
Brenkendorf 296.
Breslau 195.
Brieg 217.
Briez 157.
Broek 159.
Brote 212.
Brüche 21.
Buchwald 252.
Bülow 112. 306.
Bunzlau 259.
Burgberg 231.
Burgscheidungen 68.
Buttelstädt 42.
Bülow 366.
Bützow 347.

Camenz 183. 278.
Carl, Prinz, 184.
Carl IV. 196.
Carlsruhe 224.
Carmer 18.
Carnot 99.
Casimir 220.
Cecrops 22.
Charlottenburg 153.
Chodowieky 18.
Chorin 285.
Clamm-Gallas 260.
Clett 376.
Colberg 306.
Colbert 17.
Cöslin 307.
Cöthen 83.
Coustou 171.
Cramer 181.
Creuzburg 219.
Crossen 177.
Cudowa 283.
Cunnersdorf 178.

Cüstrin 175.
Cyriaksburg 37.

Dabelow 83.
Dalberg 40.
Damer-See 292.
Damgarten 336.
Dankelmann 6.
Danzig 306.
Dargun 311.
Degenhart 63.
Demmin 311.
Demosthenes 219.
Derenberg 90.
Derflinger 285.
Dessau 74.
Dessauers Statue 122.
Dietrichshagen 339.
S. Dismas 228.
Dithmar 49.
Dittmansdorf 230.
Dobberan 338.
Dömitz 348.
Dörflinger 124. 285.
Driesen 175.
Duderstadt 64.
Dunkelthal 241.
Düsternbrook 370.
Dutens 165.
Dyrenfurt 212.

Eben 230.
Eberhard 154.
Eberswalde 285.
Eckartsberg 42.
Eggers 219.
Eichsfeld 62.
Eisenkopf 313.
Eisfeld 35.
Elbebach 257.
Elbefall 257.
Eldena 327.
Elisa 187.
Erdmannsdorf 252.
Erfurt 36.
Escheburg 336.
Eselbach 235.
Eule 262.
Eutin 374. 377.

Fassmann 120.
Fehrbellin 103. 333.
Felbinger 103.
Fischbach 254.
Fleck 127.
Flinsberg 258.
Flögel 214.
Forster 55.
Franke 54.
Frankfurt 177. 178.
Frauendorf 292.
Freiburg 227.
Freienwalde 284.

Freiheit 241.
Friedberg 259.
Friedland 260.
Friedrich von Zollern 5.
Friedrich III. 6.
Friedrich, der Grosse, 7. 119. 123. 164. 166.
Friedrich Wilhelm II. 12.
Friedrich Wilhelm III. 12. 118.
Friedrich Wilhelm I. 159.
Friedrich Rothbart 69.
Friedrichsort 372.
Friedrichsthal 294.
Friesenstein 234.
Froben 334.
Froissart 208.
Füllehorn 207.
Fürstenberg 348.
Fürstenstein 227. 229.

Gars 331.
Garve 200. 233.
Garz 286.
Gattersleber See 85.
Geisterstein 259.
Georg II. 71.
Georgenhaus 81.
Georg Wilhelm 5.
Gernrode 75.
Gersdorf 259.
Giebichenstein 59.
Gilsdorf 23.
Gingst 331.
Glatz, Grafschaft, 274.
Glatz, Veste, 277.
Gleim 89.
Gleiwitz 219.
Glienicke 172.
Glogau 181.
Glückstadt 378.
Gnadenau 98.
Gnadenberg 260.
Gnadenfrei 234.
Gneisenau 214. 252.
Göckingk 61.
Goldberg 216.
Goldene Au 62. 68.
Golmberg 294.
Görtz 380.
Gottschescheff 250.
Götze 86.
Gozkolfsky 137.
Grabow 291. 345.
Granitz 327.
Granzbande 240.
Grädizberg 216.
Greifenberg 259.
Greifenstein 259.
Greifswalde 295. 311.
Gross-Aupe 241.
Grüsau 231.
Grünberg 179.
Gryphius 181.
Guerike 94.
Gusow 285.

Gustav IV. 298.
Gustav Adolph 47. 293.
Güstrow 345.

Haakh 229.
Habelschwerdt 275. 282.
Hackert 288. 331.
Haddik 137.
Haindorf 260.
Halberstadt 89.
Halle 51.
Händel 55.
Hartung 63.
Harzgerode 74.
Hasenhaide 156.
Hasenklever 231.
Haugwitz 222.
Hausberg 246.
Havelberg 101.
Heeringen 68.
Heidelberg 242.
Heiligenstadt 63.
Heinrich, der Fette, 71.
Heinrichsau 183.
Helicon 246.
Hempelsbaude 238.
Henoch 333.
Heringsdorf 294.
Hermes 207.
Hermsdorf 230. 250.
Herrmann 229.
Herzberg 158.
Heuscheuer 276.
Hiddensoe 323.
Himmelwitz 183.
Hinterpommern 304.
Hirschberg 245.
Hirschberger Bad 247.
Hirschberger Thal 237.
Hocher 6.
Hohenburg 348.
Hohenelbe 242.
Hohenlohe, Fürst, 200. 222. 287.
Hohenstein 65.
Hohenzieritz 347.
Holberg 373.
Holstein 365.
Hoser 204. 236.
Hoym 74. 200. 281.
Hülfenberg 63.
Hünengräber 316.
Hummel 283.
Hundefeld 223.

Iffland 127.
Ilsebetshöhle 63.
Iserhäuser 258.

Jacobswalde 221.
Jahn 126.
Jaromer 316.
Jasmund, Insel, 317.
Jauer 217.

Jauernick 281.
Johann (Cicero) 5.
Johann Sigmund 5.
Johannisbad 241.
Johannisberg 281.
Jomsburg 320.
Jonas 68.
Julie 310.
Jungfernberg 341.
Jungfernhaide 157.
Jungfernstübchen 259.

Kahl 263.
Karpenstein 281.
Kästner 29.
Katzbach 187. 215.
Kaunitz 158. 186.
Kelbra 68.
Kellner 66.
Kiel 370.
S. Kilda 324.
Kleist 178.
Klöbers 254.
Klopstock 44. 86. 122.
Klose 201.
Klotz 58.
Kodowa 275.
Königshorst 334.
Königsstuhl 318.
Königsvorstadt 106.
Kopenhagen 372.
Köpenik 106.
Koppe 237. 254.
Körner 349.
Kornsche Buchhandlung 200.
Kosciusko 219.
Kosel 221.
Kösen 42.
Krakau 219.
Krappitz 222.
Krebel 309.
Kreidewand 318.
Kretschem 256.
Kreuzberg 155.
Kriblowitz 213.
Krummhübel 239.
Kunzendorf 281.
Kutusow 260.
Kyfhäuser 68.
Kynau 229.
Kynast 230. 250.
Kynsberg 229.
Kyritz 103. 335.

La Chaise 16.
La Fayette 93.
Landek 275. 281.
Landeshut 230. 232.
Landsberg 60. 175.
Landshuterberg 235.
Lange 56.
Langenbielau 233.
Lastadie 291.
Lauchstädt 59. 61.
Lauenburg 308. 366.
Laurenberg 88. 337.

Lauterberg 60.
Lenhard 86.
Lenzen 335.
Leopold, der Dessauer, 72.
Lesse 177.
Lessing 58. 200.
Leubus 182.
Leuthen 182.
Lewin 275.
Lichtwers 89.
Liebwerda 260.
Liedenberg 300.
Liegnitz 214.
Lissa 182.
Logau 215.
Louis XIV. 16.
Löwenberg 259.
Lübeck 361.
Ludwig 58.
Ludwig, der Springer, 59.
Ludwigslust 344.
Lützen 47.

Madüe 292.
Magdeburg 36. 92.
Magni 282.
Maillard 25.
Malapane 219.
Malchin 345.
Malchiner See 349.
Manso 207.
Mariahilf 63.
Maria Theresia 186.
Marienburg 308.
Massenbach 277.
Mathilde 87.
Matthison 92.
Mayer 312.
Mecklenburg 343.
Meermann 113.
Meffersdorf 259.
Meiners 220.
Meiseberg 71.
Memmleben 69.
Menadie 311.
Mendelssohn, Moses, 78. 165.
Merseburg 49.
Mevius 343.
Militsch 224.
Minkowsky 224.
Mirow 348.
Moabiterland 157.
Moen 321.
Mögelein 285.
Möllen 363.
Möllendorf 40.
Molwitz 218.
Mönkgut 327.
Morawa 282.
Morhof 343.
Mühlhausen 64.
Müllner 45.
Musäus 206.

Nadasti 184.
Namslau 224.
Napoleon 41.
Nathusius 98.
Naumburg 42.
Neisse 187. 278.
Nesselthaler 254.
Neucode 276.
Neu-Friedrichsdorf 101.
Neu-Gattersleben 98.
Neumark 103. 175.
Neumarkt 182.
Neustadt 65.
Neu-Strelitz 347.
Niclot 351.
Nicolai 134.
Nordhausen 64.
Nostiz 213.
Novalis 45.
Novarerwiese 257.

Oberschlesien 220.
Obotriten 351.
Oder 187.
Odoacer 321.
Oels 223. 224.
Ohlau 217.
Oldeslohe 368.
Opitz 260.
Oppeln 219.
Oswitz 212.
Ottmachau 279.
Otto I. 93.
Owen 122.

Pantschefall 257.
Pappenheim 48.
Parchim 347.
Parchwitz 182.
Pascher 261.
Passendorf 59.
Perleberg 335.
Pesne 119.
Peter, Herzog von Oldenburg, 377.
Petersberg 37. 59.
Petersdorf 255.
Pfaueninsel 173.
Pflanzenberg 246.
Piasten 215. 351.
Pigal 171.
Ploen 368.
Podewils 206. 306.
Podjuck 292.
Poel 343.
Polen 222.
Politz 20.
Polkwitz 182.
Pöllnitz 6. 50.
Pommern 295.
Pöpelwitz 212.
Potsdam 152. 158.
Prätorius 268.
Preetz 374.

Prelsnitzthal 230.
Prenzlau 286.
Preussen 3.
Priebus 181.
Prillwitz 347.
Primislaus II. 351.
Probstei 376.
Prora 317.
Puffendorf 114. 334.
Pulitz 317.
Pustleben 65.
Putbus 326.
Pyritz 297.

Quaden 186.
Quaritz 181.
Quedlinburg 86.
Queis 187.
Querfurt 62.
Quodlitzer Höhen 322.
Quoltitz 320.

Radegast 347.
Ramassen 241.
Ramler 306.
Ranzau 369. 380.
Rathenau 100.
Ratzeburg 361.
Rauch 112.
Rauden 183.
Recan 103.
Reichardt 59.
Reichenbach 233.
Reichenberg 260.
Reichenstein 280.
Reil 60.
Reimann 85.
Reiner, Anna Catharina, 260.
Reinertz 275. 283.
Reinhard 254.
Rettelbeck 306.
Rheinland, preussisch, 16.
Rheinsberg 334.
Ribnitz 336.
Riesen-Gebirge 234. 262.
Riesengrund 237. 241.
Riesenhöhen 292.
Rippach 49.
Robbot 188.
Rochow 103.
Rödern 261.
Rogau 222.
Rohrborn 40.
Römer 218.
Romulus Augustus 321.
Rossbach 45.
Rostock 336. 343.
Rothenburg 68.
Rubarber Hof 157.
Rudelsburg 44.
Rügard 316.
Rügen 295. 315.
Rügenburg 316.
Rügenwalde 307.
Ruhestein 234.
Ruhnken 307.

Runeberg 348.
Ruppin 334.
Russel 19.

Saalek 44.
Sagan 181.
Sagard 317.
Saldern 373.
Salzbrunn 229.
Salzmann 40.
Sanssouci 162.
Schack 312.
Schafgotsch 237.
Schafstädt 62.
Scharnhorst 112. 214.
Scheffner 3. 20.
Scheidnig 212.
Schellcr 217.
Schierensee 373.
Schill 306. 313.
Schimmelmann 372.
Schlaberndorf 279.
Schleiwitz 212.
Schlemmin 348.
Schlesien 176. 184. 213.
Schlingelsbaude 240.
Schmidt 214.
Schmiedeberg 235.
Schmolke 228.
Schneeberg 282.
Schneegrube 257.
Schneekoppe 234.
Schnurrbartsbaude 240.
Schönburg 44.
Schönebeck 98.
Schöneberg 376.
Schönstadt 342.
Schoppe 202.
Schreiberhau 255.
Schulpforte 43.
Schulz 99.
Schumel 207.
Schummel 214.
Schwansee 343.
Schwedler 248.
Schwedt 286.
Schweidnitz 227.
Schwengfeld 182.
Schwerin 206. 218. 344. 352.
Seefelder 283.
Segeberg 368.
Seidlitz 224.
Sheldon 135.
Sicilien 21.
Siegfried 4.
Sielbeck 377.
Sigismund 4.
Silberberg 279.
Sintenis 85.
Skarsine 212.
Skiöldebrand 322.
Slawenschitz 221.
Sobieski 220.
Sonneburg 175.
Soubise 45.
Spandau 106. 155.
Sparta, deutsches, 15.
Spener 54.

Spitzberg 282.
Spree 108.
Sprengel 55. 337.
Stangenberg 252.
Stargard 292. 348.
Stecklenberg 88.
Stendal 102.
Steffens 156.
Sternberg 345.
Stettin 286. 288.
Stolz 279.
Stolpe 307.
Stonsdorf 252.
Stoppe 191.
Strahlau 106. 155.
Stralsund 312.
Strehlen 218.
Streitburg 69.
Strelitz 352.
Ströbeck 90.
Strodelberg 295.
Struensee 214. 379.
Stubitz 317.
Suanteviet 320.
Sudeten 262.
Sulzer 152.
Sund 373.
Sunim 319.
Svantelope 289.
Swiebus 181.
Swinemunde 187. 289. 294.

Tafelfichte 258. 259.
Tangermünde 102.
Tannhausen 233.
Tarnowitz 219.
Tartarenschlacht 215.
Tauenzien 199.
Tegel 155.
Teltow 155.
Tempelhof 155.
Tetterow 348.
Thaer 285.
Thiele 207.
Thomasius 55.
Tilleda 69.
Till-Eulenspiegel 363.
Timur 283.
Tomaschek 283.
Töpferberg 259.
Tralles 191. 263.
Trautenau 242. 275.
Trebnitz 212.
Trenk 15. 93. 277.
Treptow 306.
Treschen 212.
Trotzendorf 216.
Trublet 117.
Tscherbeney 283.
Tscherning 260.
Tychsen 337.

Ullersdorf 281.
Usedom 187. 293.

Vicelin 368.
Vilm 328.
Vitte 323.
Voltaire 115. 164.
Vorspannstein 234.
Voss 376.

Wachler 207.
Wahlstatt 219.
Wakefield 328.
Wakenitz 361.
Waldenburg 233.
Wanfried 64.
Warkotsch 218.
Warmbrunn 245. 247.
Warnery 225.
Warnemünde 336.
Warnow 336.
Warrenberg 6.
Wartenberg 223.
Wartha 277.
Wasserpolaken 188.
Weigel 254. 314.
Weisse Frau 119.
Weissenfels 45.
Weisswasser 257.
Werner 156.
Wettin 60.
Wiedemann 358.
Wieliczka 219.
Wiesenbaude 240.
Wigandsthal 259.
Willmann 183. 231.
Wilzen 351.
Wineta 310.
Winkelmann 102.
Winklerberg 281.
Winterfeld 123.
Winzingerode 62.
Wirschkowitz 224.
Wismar 343.
Wittow 320.
Wittstock 335.
Wöbbelin 349.
Woldemar 79.
Wolf 55. 164. 200.
Wölfelsfall 275.
Wölfelsgrund 282.
Wolfgang 72.
Wolgast 295. 311.
Wollin 187. 293.
Wörlitz 81.
Wrangel 343.
Wunschelburg 275.
Wusterhausen 103. 177.
Wyk 311.

Zakenfall 256.
Zankstück 257.
Zanov 300.
Zauberthal 234.
Zeppelin 348.
Ziethau 104.

Zimmermann 29.
Zobten 60. 225.
Zobtenberg 225.
Zöllner 314.
Zorndorf 175.
Zschoke 99.
Zuckerhut 242.
Züllichau 181.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius, 1767-1832

Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen

Bd.: 4

Stuttgart 1855

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.67-ab(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448983-4